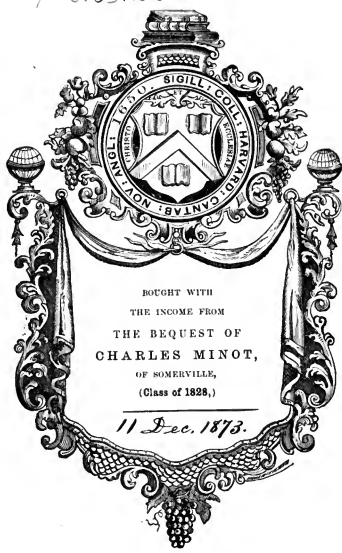




107c-23

Asia 9218.63.25







# Wanderungen durch Palästina.







# Wanderungen durch Palästina

von

Konrad Furrer.

~~~~~

Mit einer Ansicht und einem Plan von Jerusalem  
nebst einer Karte von Palästina.

Das Recht der Uebersetzung vorbehalten.

G. Zürich,

Druck und Verlag von Orell, Füssli und Comp.

1865.



Area 9218.63.25

1873, Dec. 11.  
Minot Funds.

## Vorrede.

Das Land, welches, wie kein anderes die Verehrung des menschlichen Geschlechts beansprucht, ist seit alten Zeiten unzählige Male beschrieben worden und in unsern Tagen hält die einschlägige Litteratur mit der steigenden Zahl der Wallfahrer gleichen Schritt. Wohl sollte man deshalb glauben, daß dieses Land erschöpfend genau dargestellt sei. Doch dem ist nicht also. Die große Masse der Pilger zieht seit Jahrhunderten immer die gleichen Straßen und läßt die übrigen Landestheile unberührt. Auch ist es zumeist ein flüchtiges Reisen zu Pferd, in großer Gesellschaft. Des Nachts ruht man unter eigenen Zelten. Nur an den Hauptpunkten, wo ein fast europäisch bequemes Leben sie für die kleinen Strapazen entschädigt, gönnen sich die Meisten mehr Zeit zur Betrachtung.

Das Ziel, das ich auf meiner Pilgerfahrt zu erreichen strebte, schloß von vornherein eine solche Art zu reisen aus. Ich hielt mich, so viel wie möglich, von den ausgetretenen Pilgerpfaden fern, ein Verfahren, das meinem treuen Führer

Abdallah oft sonderbar genug vorkam. Ferner pilgerte ich nach Schweizerart zu Fuß, übernachtete in den Hütten der Bauern und fügte mich überhaupt ländlicher Lebensweise. So bin ich von Hebron und Gaza nach Casab und Sidon gewandert. Fünf Mal habe ich das Land der Breite nach durchgemessen. In Judäa hatte vor mir der berühmte Reisende Tobler große Fußreisen gemacht. Durch ihn wuchs mir der Muth, auf solche Art noch weitere Strecken zu durchwandern.

Um mir zum Voraus einige Sicherheit zu verschaffen, hatte unsere oberste Landesbehörde, der Bundesrath, mir einen sogenannten Firman oder Geleitsbrief von der Pforte ausgemittelt. Laut dieser Urkunde konnte ich Pferde und Bedeckungsmaunnschaft requirieren, so viel ich wollte. Doch machte ich von diesem Recht fast gar keinen Gebrauch. Ebenso verfuhr ich mich nicht mit Waffen; sondern suchte in einem harmlosen Aeußern meine Sicherheit und erreichte damit auch wirklich ganz, was ich wünschte.

Mich trieb nach dem heiligen Land nicht die Sehnsucht des frommen Pilgers, der hofft, am Grabe des Erlösers von seligen Gefühlen bewegt zu werden, wie sie ihm in der Heimath niemals kommen. Mich verlangte das Land der Bibel zu sehen, wo möglich das ganze Land, seine Berge und Thäler, Flüsse und Seen, sein Gestein, seine Pflanzen und Thiere, seinen Himmel, seine Menschen, ihre Sitten und Gebräuche. Wahrlich ein vielumfassendes Verlangen. Ferne sei es von mir zu sagen, daß ich daselbe anders als nur in ganz be-

scheidenem Maße stillen konnte. Aber von einer großen Hoffnung getragen, ergriff ich den Wanderstab und diese hat sich reichlich erfüllt: Unter dem Himmel und den Sternen, die nicht altern wie das Menschengeschlecht, umgeben von den Bergen und Thälern, die seit Jahrtausenden ihre Formen nicht gewechselt, da hoffte ich, müsse es mir nicht schwer werden, die Geschichten der Bibel lebendiger zu begreifen und all die Natureindrücke, welchen wir im alten und neuen Testamente so vielfach begegnen, inniger nachzufühlen. Wir finden nun aber im Allgemeinen das Gesetz in der Geschichte ausgesprochen, daß, je weiter gegen den Morgen der Menschheit hinaus, desto mehr die Völker von der eigenthümlichen Natur, dem besonderen Charakter der Gegenden, die sie bewohnen, bedingt und abhängig sind. Das hebräische Volk besaß zu dem in hohem Grade die Gabe sinniger Naturbeobachtung. Gerade aber indem es denkend und fühlend immer wieder auf die Natur eingieng, mußte diese um so mehr bestimmend auf seinen Geist und somit auf sein ganzes Leben einwirken. Wir können die Geschichte Israels in keinem Punkte wahr und lebendig erfassen, wenn wir uns nicht zuvor von der Naturgrundlage, auf welcher sie sich aufbaute, eine genaue und klare Vorstellung gemacht.

Mit diesen Worten ist zugleich der Zweck des vorliegenden Buches angedeutet. Es ist nicht für solche geschrieben, die selber das Land zu sehen Gelegenheit bekommen, gleichsam als ein Reisehandbuch, auch nicht für Gelehrte, denen

viel umfassendere und ungleich werthvollere Hülfsmittel zu Gebote stehen, sondern für den weiten Kreis Gebildeter, denen ein verständiges Auffassen der biblischen Bilder und Geschichten ein Bedürfniß geworden ist. Gott sei's geklagt, daß eine falsche Frömmigkeit das herrliche Buch, dem auf Erden keines gleichkommt, zu einer Reliquie gemacht hat, wie man sie uns auf katholischen Altären zeigt. Wohl hegt man eine solche in kostbarem Schrein, wohl thut man ihr fast göttliche Verehrung an, aber sie ist und bleibt ein todt's Ding. Diese falsche Frömmigkeit hat es vielfach auf dem Gewissen wenn so Manchen die heiligen Schriften fremd geworden sind und eine so große Zahl geistig regsamer Menschen in diesen Haupturkunden der göttlichen Offenbarung zu forschen keinen Trieb mehr haben. In unserer Zeit thut es vor Allem Noth — darüber sind gewiß die Freunde der christlichen Wahrheit alle einig — die Bibel aus einer künstlichen Erstarrung zu erwecken. Was meinen Muth hoch hielt während der Reise, was mich mit Freudigkeit erfüllte, als ich das vorliegende Buch abfaßte, das war der Gedanke, ich könnte damit etwas mithelfen an diesem großen Werke. Darum richtete ich mein Hauptaugenmerk darauf, die berühmt gewordenen Vertlichkeiten in klaren, deutlichen Umriffen zu zeichnen und die Eigenthümlichkeiten der Natur des Landes und der Sitten seiner Bewohner in ihrer Beziehung zum alten Israel überall hervorzuheben. Ich gebe mich der Hoffnung hin, daß, wenn einer die nachfolgenden Blätter gelesen und dann die Bibel von Neuem

vornimmt, er den warmen Hauch des Lebens in derselben leichter wieder zu spüren vermöge. Wer wollte den unendlichen Reiz des Evangeliums nicht darin erkennen, daß hier das ewig Göttliche uns menschlich wunderbar nahe tritt? Mein Buch möchte mit dafür Zeugniß ablegen, daß alle jene herrlichen Gestalten, vor denen wir uns in tiefer Ehrfurcht beugen, fest wurzeln in der Erde Grund, wenn sie schon mit ihrem Geiste hoch hinauf reichen zu dem Himmel, wie die Cedern des Libanon.

Es herrscht in unserer Zeit viel bitterer Streit um die Bibel, und mit inniger Betrübniß sehe ich, wie gerade die, welche voraus zu Trägern der christlichen Gesinnung berufen sind, deshalb sich hassen und lieblos befehden. Dessen aber bin ich gewiß, daß die Bibel aus all dem Streit nur glänzender hervorgehen wird. Wie die fortgeschrittene Naturwissenschaft nur mächtiger die Majestät des Schöpfers bewundern lehrt, so werden wir durch eine fortgeschrittene Bibelerkenntniß nur mit um so mehr kindlicher Demuth vor dem Gott uns beugen lernen, der schon vor Alters so Großes an dem menschlichen Geschlecht gethan. In dieser Ueberzeugung habe ich das vorliegende Buch geschrieben. Wie würde es mich freuen, wenn ich bei Lesern aller christlichen Parteien die Liebe zur Bibel durch dasselbe etwas mehreren könnte!

Um dem Leser das Verständniß meiner Darstellung leichter zu machen, ist derselben ein Plan von Jerusalem und eine Karte des Landes beigegeben worden.

Bei der Ausarbeitung meiner Reisenotizen habe ich die hochberühmten Werke von Robinson, Ritter und Tobler vielfach benutzt und zu Rathe gezogen. Ich halte es für eine ganz unverantwortliche Gewissenlosigkeit, daß so viele, die über das heilige Land schrieben, diese Werke unbeachtet ließen. Noch aber liegt mir die angenehme Pflicht ob, dem größten der jetzt lebenden Kenner von Palästina, Dr. Titus Tobler öffentlich meinen herzlichsten Dank zu bezeugen für das vielfältige Wohlwollen, mit dem er meine Bestrebungen unterstützte. Seine weisen Rätze haben zum Erfolg meiner Wanderungen wesentlich mitgewirkt. Die Reisebeschreibung hat er als Manuscript einer sorgfältigen Durchsicht unterworfen, so daß ich dieselbe jetzt mit fröhlichem Muth der Oeffentlichkeit übergeben darf. Mögen diese Blätter bei einem größern Leserkreis einen Theil der freundlichen Auerkennung finden, deren sie sich im engen Freundeskreis bereits erfreuten.

Schlieren bei Zürich, im Oktober 1864.

Der Verfasser.

## Inhaltsverzeichnis.

---

### Einleitung. 1—9.

Zweck einer Palästina-reise. Italien, Meerfahrt, Aegypten, Jassa.

### Von Jassa nach Jerusalem. 9—20.

Ebene Saron, El-Burdsch, die beiden Bethhoron, Gibeon, Mizpa.

### Jerusalem. 20—75.

Gang von der Davidöburg aus durch die Stadt: Grabeskirche, Johanniterhospital, Bazar, Schmerzensstraße (via dolorosa), St. Annakirche, Haram esch-Scherif (Tempelplatz), Bethesda-teich, Judenquartier, Hütten der Aussätzigen, armenisches Kloster, protestantische Kirche.

Gang um die Stadt vom Jaffathor aus: Oberes Hinnomthal, Lobtenäcker auf Zion, protestantisches Schulhaus, Sultansteich, alte Wasserleitung, jüdisches Armenhaus, unteres Hinnomthal, Berg des bösen Rathes, altjüdische Gräber, Thyrodon und Ophel, Siloateich, Gärten, Ain Rogel, Berg des Kergernisses, Kefr Siluan, Marienbrunnen, Thal Josaphath, jüdische Gräber, Zacharias- und Absalomdenkmal, Kidron, Moria, Gethsemane, Ölberg, Mariakirche, Baumwollenhöhle, Jeremiaögrötte, Golgatha, Damaökuethor, Ramillateich.

### Ausflug nach Anathoth über Isawijeh (Rob). 75—80.

### Größere Rundreise durch Judäa über Hebron und Gaza. 80—144.

Bet Dschala, Bet Sur, Ain ed-Dirweh, Rameh, Hebron, Abrahamsteiche, Der Nachas, Bet Dschibrin, Kudna, Der Dubban, Abdhur, Tell Zatarijeh, Wabi Samt, Tell es-Safijeh, Tell et-Turmus, Tell el-Faludscheh, Burer, Nidschid, el-Montar, Gaza.

Der es-Snid, Barbarah, Askalon, Medschel, Keddub, Ekron, Abu Schuscheh, Latrun, Wabi Ali, Abu Ghosch (Kirjath Jearim), Kaslonijeh (Emmaus).



**Ausflug nach Jericho und dem todten Meere. 145—187.**

Reisegesellschaft, Bethanien, Chan Chadrur, Elisaquelle, er-Riba beim alten Jericho, Jordan, todtes Meer, Kloster Mar Saba, Bethlehem, Artas, die salomonischen Leiche, Davidsbrunnen, Grab Rachel, Kloster Mar Elias. Einige Tage in Jerusalem.

**Ausflug nach Bethschemesch. 187—211.**

Kloster Mussallabeh, Rosenthal, Ain Jalo, Ain Hanijeh (Philippusbrunnen), Bettir, Ras Abu Ammar, Der esch-Schech, Bethschemesch, Artuf, Wadi Ismail, Akur, Ain Schlaf, Ain Karim. Abschied von Jerusalem.

**Von Jerusalem nach Sichem. 211—246.**

Slopus, Gibeä Sauls, Rama, Geba, Michmas, Der Detwan, Bethel, Ain Zebud, Ain Haramijeh, Silo, Ebene el-Lubban, Harwarah, Sichem.

**Von Sichem nach Nazareth. 246—278.**

Sebastijeh, Burka, Dscheba, Sanur, Dohansau, Dschenin, Jesreelbedene, Gilboa, Der Ghazal, Jesreel, Sunem, Nazareth.

**Ausflug von Nazareth nach dem Karmel und Akko. 278—305.**

Dscheba, Abrik, Rifon, Karmel, Gësjeh, Kloster auf dem Bergbirge, Ghaisa, Akko, Kabul, Kaukab, Refr Menda, Ebene el Battauf, Sefurijeh, Ain Sefurijeh.

**Von Nazareth über Tiberias und Tell Chum nach Safed. 306—331.**

Thabor, Sul el-Chan, Karn Hattin, Tiberias, Magdala, el-Ghuweir, Chan Minijeh, Ain Tabighah, Tell Chum (Kapernaum), Safed.

**Von Safed nach Sidon. 332—355.**

Ed-Dschisch, Iron, Bent Dscheheil, Libnin, Tyrus, Leontes, Sarepta, Sidon.

**Von Sidon über Caesarea Philippi nach Damaskus. 356—385.**

Chan Muchanmed Ali, Rebatijeh, Schloß Belfort, Banias (Caesarea Philippi), Tell el-Kabi (Dan), Rascheia el-Fochar, Hasbeia, Rascheia, Katana, Damaskus.

**Von Damaskus nach Beirut. 385—398.**

Zebedani, Baalbek, Ebene Bekaa, Libanon, Beirut.

**Heimkehr. 398—402.**

Cypern, Rhodus, Smyrna, Ephesus, Schluß.

## Einleitung.

Seitdem die gefangenen Israeliten an den Bächen Babels voll schmerzlichen Heimwehs gesprochen: „Vergeß ich dein, Jerusalem, so müßte meine Rechte mein vergessen,“ <sup>1)</sup> hat diese Stadt sammt dem ihr zugehörenden Lande nie aufgehört, Gegenstand heißer Sehnsucht von unzählig viel frommen Herzen zu sein. Vielmehr ist die Zahl der Verehrer im Laufe der Jahrhunderte mächtig gewachsen. Zuerst waren es nur die Juden. An sie reihten sich die Christen und zuletzt endlich die Bekenner des Islams. Gewiß kaum ein Land hat so viele verheerende Kriege erlebt, hat so oft seine Herren und Bewohner gewechselt, gewiß in keinem sind verhältnißmäßig so viele Ströme Blutes geflossen. Aber schon Jahrhunderte vor Gottfried von Bouillon haben die rauen Krieger, nachdem sie erbarmungslos den Feind hingemordet, mitten im Siegesjubel in den Staub sich gebeugt, voll höchster Ehrfurcht, den heiligen Boden zu küssen.

Wohl ist zumal für den Christen die Innigkeit seines Glaubens durchaus unabhängig von sinnlichen Anschauungen. Wohl ist das unvergängliche Leben derer, die uns dieses Land theuer machen, nicht an die Scholle gekettet. Aber indem wir den Boden betreten, auf dem sie gestanden, die Einbrücke von Natur

---

<sup>1)</sup> Psalm 137, 5.

und Sitte auf uns wirken lassen, die auf sie gewirkt, gewinnen uns die idealen Gestalten lebendige geschichtliche Individualität. Sie treten uns nahe in wunderbarer Heimgelikeit. Wir lernen ihnen besser nachfühlen, sie besser begreifen, als vorher. Der göttliche Inhalt ihres Wesens erfreut uns aber doppelt so gefaßt in klare, lebendige, individuelle Umgrenzung.

Palästina ist heute noch ein geschichtlich wertwürdiges Land in ganz besonderem Sinne. Es gehört zum Morgenland, dessen Geist mit ungemessener Pietät am Altbergebrachten hängt. Ob schon so vernichtende Stürme das Land getroffen, Sitten und Gebräuche sind doch wesentlich dieselben geblieben. Wo aber andere Namen und Formen, da ist wenigstens der Geist kein anderer geworden. Palästina hat unläugbar viel von seinem alten Reichthum, seiner einstigen Schönheit eingebüßt. Aber es fehlt bei alledem nicht an Gegenden, die auch heute noch des Preises der alten Sängler werth wären. In diesem von der modernen Kultur unberührten Boden wird es daher dem sinnigen Wanderer nicht schwer, das Vergangene gegenwärtig zu schauen, und die großen Geschichten, die da vorfielen, mit tief erregtem Gefühl zu begreifen.

Mit welchen Mühseligkeiten hatte aber einst der abendländische Pilger auf der Reise nach Jerusalem zu kämpfen! Wie viel Gefahren drohten ihm zu Wasser und zu Lande! War doch der Ausdruck „nach Jassa gahn“ sprüchwörtlich bezeichnend geworden für lebensgefährliche Unternehmungen. Siengen doch niederländische Kaufleute gerne den Vertrag ein, dem zurückgekehrten Pilger das Doppelte seines Vermögens auszusahlen, wenn es ihnen gehöre, im Fall daß der ursprüngliche Besitzer umkomme. In unserer Zeit hat sich das Alles geändert. Weiteren Muthes kann der nordische Wanderer den neuen Eindrücken sich hingeben, die in überwältigender Fülle auf ihn eindrängen, sobald er nur einmal die Alpen überschritten.

Ich brach den 7. Februar von Lausanne auf und gelangte über den Simplonpaß, an dem noch ungeheurere Schneemassen lagerten, ins Piemontefische. Beim Leuchthurm Senua's erfaßte mich der erste Anblick des Meeres mit geheimem Bangen, hatte es doch in der vergangenen Woche außerordentlich verderbungsvoll gewüthet. Aber als ich dann nach Cività Vecchia fuhr, lachte ein milder blauer Frühlingshimmel über der dunkelgrünen Fluth. Kurze Zeit nur war es mir vergönnt, in Rom zu verweilen, seiner alten und neuen Kunstherrlichkeiten mich zu erfreuen, römische Landschaft mit schweizerischer zu vergleichen und auf den Höhen der Stadt Neapel das Bild des Vesuv und des vielgerühmten Golfs in flüchtiger Erinnerung mir aufzuzeichnen. Von Neapel ging ich directen Weges nach Alexandrien. Durch die Meerenge von Messina war's wie auf einem Landsee zu fahren. Deutlich erkannte ich an den nahe an einander gerückten Ufern den lieblichen Kranz von Städten, Schlössern, Hütten und grünen Feldern.

Bald nachdem wir dieselbe verlassen, schwand das Land uns aus den Augen, und das Schiff zog einsam seinen Pfad über das unheimlich große unendliche Meer. Zwar scheint die Erde nirgends näher umgränzt, als da, wo das Auge über eine endlose Fläche schweift. Wo Berge den Horizont bilden, denkt der Beschauer ahnungsvoll noch ungemessene Welten dahinter. Hier auf dem Meere hatte ich dieses Gefühl der Ahnung nicht. Der Himmel war meist bewölkt und das Wasser bewegte sich in großen schwerfälligen Wogen, die von Zeit zu Zeit dröhnend an das Schiff schlugen. Ohne Sturm und Ungewitter erreichte ich den weiten Hafen Alexandriens und bald befand ich mich am Strand des alten Wunderlandes Aegypten. Treffend hat Volney von diesem gesagt: „Für den Abendländer hat da Alles den Charakter der Neuheit. Der Anblick der Fluren, die Ordnung der Städte, die Trachten, die Sitten der Einwohner:

alle diese Dinge sind ihm neu. Welche Vorstellungen er sich immer darüber gemacht, er bleibt bei ihrem Anblick den Gefühlen der Ueberraschung und Bewunderung überlassen.“ Das seltsame Gemisch europäischen und morgenländischen Treibens in Alexandrien, der Bazar von Kairo, dieser Stadt Moscheen und Grabmäler, ihrer Gärten und Palmenwälder, ihre Handelscarawanen, es genügt wahrlich, nur diese Namen zu nennen, um das Gesagte zu bestätigen.

Vor Allem bleibt mir das Rundbild unvergeßlich, an dessen Anblick ich mich auf der Spitze der höchsten Pyramide zu Gizeh erfreute. Nach Westen ruhte das Auge auf endlosen Sandlinien. Man brauchte an das graue Bild des Todes nicht noch erinnert zu werden durch die halbverschütteten Gräber, die aus dem Sande am Fuße der Pyramide hervorragten. Kein Laut tönte aus dieser furchtbaren Einöde herüber, kein Zeichen des Lebens war sichtbar. Aber nach Osten zu breiteten sich grüne und gelbe Fluren aus. Palmenhaine wechselten ab mit herrlichen Akazien- und Tamariskenalleen. Armselige Dörfer waren mit solch reichem Schmuck der Natur umkleidet. Weiter erreichte das Auge den majestätischen Nil. Am fernen Horizonte ragten die Citabelle und die Minarete Kairo's empor. Indeß so wunderbare Dinge das reiche Natur- und Volksleben Aegyptens mir auch zu schauen bot, freudig begrüßte ich doch den Augenblick, da das Schiff den Anker lichtete, mich nach Jaffa zu bringen.

Dasselbe hatte sehr viel Pilgervolk an Bord. Und alle vereinigte wesentlich eine Ursache, die fromme Verehrung für den Erlöser der Menschheit. Doch wie verschieden mochte sich diese Verehrung in den Begriffen und Vorstellungen der Einzelnen gestalten!

Im Laufe des zweiten Tages tauchte das Gebirge Judäas als ein schmaler schwarzer Streifen am Horizont empor. Bald vermochte man auch den gelben Küstensaum zu erkennen, bald

auch das ersehnte Jaffa. Eine Viertelstunde vor der Stadt warfen wir Anker. Das Meer schlug schäumend an die zahlreichen Klippen, zwischen denen die Ausladungsboote mühsam sich hindurch zwängten. Fast gänzlich ist der Hafen verschwunden, in den einst die Sidonier die am Libanon gefällten Cedern gefloßt für den Tempelbau <sup>1)</sup>, wo einst der Held Judas die Schiffe seiner Feinde verbrannt, weil sie hinterlistig 200 Juden in's Meer versenkt hatten <sup>2)</sup>, der Hafen, in welchem Juden und Römer heiß gestritten. Vom berühmten Makkabäerfürsten Simon heißt es: „Zu all seiner Herrlichkeit gewann er auch Toppe und machte eine Einfahrt für die Inseln des Meeres.“ <sup>3)</sup> Diese Einfahrt ist heutzutage selbst für größere Ruderkähne zu seicht. Wir mußten uns, 30 Schritte vom Ufer entfernt, auf den Rücken halbnackter Packträger schwingen, um trockenen Fußes an's Land zu kommen.

Die terrassenförmig ansteigende Stadt bot einen sehr freundlichen Anblick vom Meere aus dar. Neben den stattlichen Klöstern fehlte es auch nicht an weltlichen Gebäuden vornehmern Styls. Ueber den platten oder kuppelgewölbten Dächern ragte da und dort eine Palme. Der 120 Fuß hohe Hügel, an dem die Stadt liegt, springt in's Meer hervor und es zieht sich namentlich nördlich von ihm die Küste stark zurück. Dieß ist also seit drei Jahrtausenden die Hafenstadt Jerusalem's, heutzutage ein wiederum kräftig aufblühender Stappelpflanz, der etwa 8000 Einwohner zählt. In dieser langen Zeit aber hat Jaffa auch gar viel ausgestanden. Mehr als zwölf Mal ist es erobert und zerstört worden. Im 15. und 16. Jahrhundert war es fast nur noch ein Ruinenhaufe.

Durch enge, winklige, zum Theil gepflasterte Gassen ging ich in die Stadt hinauf, wo ich bei einem deutschen Protestanten,

---

<sup>1)</sup> 2. Chron. 2, 16. Esra 3, 7. — <sup>2)</sup> 2. Makk. 12, 3 ff. — <sup>3)</sup> 1. Makk. 14, 5.

Namens Meßler, sehr gastfreundliche Aufnahme fand. Viele Häuser waren mit kleinen zierlich vergitterten Erfern versehen. Durch solch einen Erker schaute Siffera's ängstliche Mutter <sup>1)</sup>, ob ihr Sohn wohl heimkomme; aber ihn hatte Deborah geschlagen und das Weib Jael getödtet. Von da aus pflegte zu Salomo's Zeit der ernste Menschenbeobachter dem Treiben auf der Gasse zuzusehen <sup>2)</sup>. Ich bestieg das Dach des Hauses, das meinem Gastfreund gehörte. Hier entfaltete sich vor mir das erste landschaftliche Bild des heiligen Landes. Nach Osten zu umgibt die Stadt ein weiter großer Kranz von Gärten. In einer Vertiefung hatte sich das Regenwasser zu einem kleinen See gesammelt, der freundlich seine grün-geschmückten Ufer und den blauen Himmel wieder spiegelte. Weiter schweifte der Blick über die grünende Ebene Saron bis hin zum Gebirge Juda, das sich dem Jura ähnlich in langer, gleichförmiger Kette von Nord nach Süd zieht. Westlich schaute ich das Meer. Einige Rähne ruderten durch die Brandung. Zwei große Dampfer lagen auf der Höhe. Leichte Nebel verhüllten den Horizont.

Jaffa hat nur ein einziges Landthor mit ziemlich langem und breitem Thortweg. Da wird heute noch Gericht gehalten, wie es unter den Israeliten Sitte war <sup>3)</sup>. Draußen vor dem Thore befindet sich ein Markt, der Sammelplatz für viel müßiges Volk. „Auf dem Plage vor dem Thore saßen einst die Ältesten des Volks, indem sie des Landes Nutzen besprachen.“ So erzählt der Hebräer, wenn er redet von beglückenden Friedenszeiten <sup>4)</sup>. Durch das Thor hinaus, über den freien Marktplatz schritt ich den Hügel hinunter an den Strand. Ich kam an den „geweihten Gräbern“ der Juden vorbei <sup>5)</sup>, am griechischen Todtenacker und

---

<sup>1)</sup> Richt. 5, 28. — <sup>2)</sup> Sprüchw. 7, 6. — <sup>3)</sup> Sprüchw. 22, 22. 5. Mos. 21, 19 ff. Hiob 31, 21. Psalm 127, 5 u. s. w. — <sup>4)</sup> 1. Raff. 14, 9. Klaglieder 5, 14. — <sup>5)</sup> Matth. 23, 27.

am muhammedanischen. Viele tief verhüllte, ganz weißgekleidete Frauen wandelten bei diesen Gräbern herum. Millionen von Muscheln deckten den Strandboden. Man verwendet dieselben häufig zur Bereitung eines Mörtels. Wo nicht Klippen im Wege standen, drängte das Meer in schwachem Wellenschlag gegen den Ufersand an. Der Prophet Jeremias hat diesem Spiel des Wassers auch zugeschaut mit frommem Sinne <sup>1)</sup>. Einige Gerbereien lagen da ganz nahe dem Meere, vielleicht an derselben Stelle, wo einst der Gastfreund von Petrus, der Gerber Simon, sein Haus gehabt. Im Anblick des erhabenen völkerverbindenden Meeres mochte der Apostel in jene Verzückung fallen, die ihn über die Schranken seines angestammten Nationalbewußtseins hinaus hob <sup>2)</sup>. Nahe bei einem Beli, dem Denkmale eines muhammedanischen Heiligen, kletterte ich den Hügel wieder hinauf und schritt den vielgepriesenen Gärten Jassa's zu. Dieselben sind aber eher Haine zu nennen der herrlichsten Bäume. Aus dunkelgrünem Laub schimmerten die großen Pomeranzen in goldener Farbe hervor. Mandelbäume blühten lieblich weiß und roth neben diesen Kinderu des Herbstes. An Kreuzpfaden ragten Sycomoren mit knorrigem Stamm hoch empor und breiteten weit ihre mächtigen Nester aus <sup>3)</sup>. Wenn das Laub sich angefüllt hat, muß es köstlich unter diesen Bäumen zu ruhen sein. Wie Pomeranzen und Mandeln so gedeihen hier Feigen, Aprikosen, Pfirsiche, Granaten, Äpfel und Pflaumen, Zuckerrohr und Baumwolle vortrefflich. Die einzelnen Gärten sind mit einem undurchdringlichen Gehege von Cactus opuntia umschlossen. Ueberall hat man Vorrichtungen zu hinlänglicher Bewässerung getroffen. Vermittelt ein mit Krügen umbundenes Rad läßt man Kinder oder Esel das Wasser aus der Tiefe treiben. Ähnlich bewässert man die Felder in Aegypten,

---

<sup>1)</sup> Jer 5, 22. — <sup>2)</sup> Aposß. 9, 43. 10, 9 ff. — <sup>3)</sup> 1. Rdn. 10, 27.



und wie heute schon vor Jahrtausenden <sup>1)</sup>). Auf den Klippen, den Uferfelsen bis weit in's Land hinein schweifen die Seemöven. Zahlreiche Habichte bedrohen das Leben der armen Säger im Gebüsch. Die Bauern pflegen Habichte zu zähmen und für die Jagd abzurichten. An feuchten Orten über zerfallenes Gemäuer huscht das bewegliche Chamäleon, da verbirgt sich der Scorpion und hat der gefährliche Vierzigfuß seinen liebsten Aufenthalt. In der Ebene draußen treiben sich viele Schakale umher und weiden zahlreiche Gazellen.

Heimelig war es mir, den ersten Abend in diesem Lande unter dem Dache eines christlichen Freundes zu ruhen, nachdem ich zuvor leiblich und geistig gelabt worden, wie in der lieben Heimat.

Von meinem festen Entschluß zu Fuß das Land zu durchwandern, konnten mich wohlgemeinte Einwendungen nicht abbringen. Glücklicherweise fand sich denn auch ein Führer, der in dieser Weise die Wanderung mit mir machen wollte. Derselbe war ein junger Mann römisch-katholischen Glaubens, gebürtig aus Bethlehem, hieß Abdallah und hatte als Koch einst in den Diensten des jetzigen Pascha von Damaskus gestanden. Mit seinem Herrn war er durch viele Gegenden des südlichen Palästina gekommen, besaß da herum sehr zahlreiche Bekannte und Freunde, bei denen er sich als Diener des Pascha in eine gewisse Achtung versetzt. Mit den Soldaten viel zusammen, hatte er sich die meisten ihrer guten und schlimmen Sitten angeeignet, that sich auf seinen militärischen Muth und martialisches Aussehen nicht wenig zu Gute. Von der förmlichen Frömmigkeit, welche sonst den Orientalen zum Voraus eigen ist, merkte ich ihm wenig an. Im Gegentheil erklärte er mir mit ächt soldatischer Gleichgültigkeit für Religionsunterschiede: „Abdallah ist auf der Reise für den Protestanten ein Protestante, für den

---

<sup>1)</sup> 5. Mos. 11, 10.

Kateiner ein Kateiner, für den Griechen ein Grieche, für den Drusen ein Druse, für den Moslem ein Moslem, Abdallah ist alles, aber daheim hat er seinen eigenen Glauben.“ Mehr als fünfzig Tage blieb er mein Führer und Dolmetscher. Ich darf ihm das Lob der Treue, des Muthes und der Ausdauer geben.

---

### Von Jassa nach Jerusalem.

9. März.

Nachmittags nach 2 Uhr den 9. März verließen wir Jassa. Vor dem Thore draußen saß der Schwiegervater Abdallah's. Auf's Kniee niederfallend drückte dieser zum Abschied des Vaters Hand an den Mund. So hatte Moses seinem Schwiegervater auch gethan <sup>1)</sup>).

Fast eine halbe Stunde lang zog sich der Weg zwischen Cactushecken hin. Der Himmel war mit grauen Wolken überzogen, die Luft lau und mild. So wanderten wir denn rüstigen Schrittes, obgleich tiefer Sand das Gehen etwas mühsam machte, über die „blumige Ebene Saron.“ Wellenförmig breitete sie sich vor uns aus. Fruchtbare, schöngrünende Gersten- und Weizenfelder wechselten ab mit ziemlich mageren Wäiden. Letztere waren dafür mit lieblichen rothen und gelben Blumen geschmückt. Noch heute blühen da im Frühling Anemonen, Lilien, Narzissen. Es würde heute noch das Lied des fröhlichen Landmädchens verstanden: „Ich bin eine Rose zu Saron und eine Lilie in den Thälern“ <sup>2)</sup>. Wir sahen viele Bauern, wie sie pflügten, mit der einen Hand den ungerädeten Pflug lenkend, mit dem Ochsenstachel <sup>3)</sup> in der andern die gesochten Rinder antreibend, das uralte Bild des Ackerbaues, welches ganz das-

---

<sup>1)</sup> 2. Mos. 18, 17. Vgl. 1. Kdn. 19, 20. — <sup>2)</sup> Job. 2, 1. — <sup>3)</sup> Aposl. 26, 14.

selbe schon den Dichtern und Propheten Israels vorschwebte <sup>1)</sup>. Schaaren von Raben und wilden Tauben flogen über die Acker hin. Schafheerden weideten das dünne Gras ab. Selten aber begegneten wir großem Vieh. Die Schafe hatten große breite Fettschwänze. Bei einem Dankopfer wurden letztere von den hebräischen Priestern auf dem Altar verbrannt <sup>2)</sup>. In dieser Ebene ließ David seine Heerden weiden <sup>3)</sup>. Den trauernden Gefangenen in Babel verkündete der Prophet, Saron werde die Schafshürde werden für die Auserwählten Israels <sup>4)</sup>.

Auf einer Erbdanschwellung zur Linken sahen wir das Dorf Jazur, dann zur Rechten Bethdagon. Delbaumwäldchen kündeten weither die Nähe von Dörfern an. Cactus opuntia umschloß die Gärten der letzteren wie bei Jaffa. Auf den Dächern sproßte, Dank dem reichlichen Regen dieses Winters, fröhlich das Gras. Aber dasselbe „verwelkt unter dem heißen Sonnenschein, ehe man es austrauft“ <sup>5)</sup>. Ungefähr eine halbe Stunde vor Lydda kamen wir am Orte Sariphaca vorbei, das aus einer Bischofsstadt zu einem ärmlichen Dorfe geworden.

Die Sonne war am Untergehn begriffen, als wir uns Lydda näherten. Hinter weiten Delbaulgärten ragte das Minarett empor, während das Städtchen selbst sich noch nicht zeigte. Wie wir aulangten, rief der muhammedanische Priester eben die Gläubigen zum Gebet. Nach einigem Suchen fanden wir ein Nachtquartier in der griechischen Schule, einem nichts weniger als freundlich aussehenden Gewölbe. Ungefäueretes Brot in Kuchenform gebacken, Eier und Pomeranzen, welche die Gärten Lydda's in reichlicher Fülle spenden, machten unser Nachtessen aus. Frösche quakten in der Pfütze vor dem Hause ihr Abendlied. Einige Araber umlagerten uns freundlich und neu-

<sup>1)</sup> Jes. 10, 27 u. f. w. — <sup>2)</sup> 3. Mos. 3, 9. — <sup>3)</sup> 1. Chron. 27, 29.  
<sup>4)</sup> Jes. 65, 10. — <sup>5)</sup> Ps. 129, 6. 2. Kdn. 19, 26. Jes. 37, 27.

gierig eine Weile. Zum ersten Male ruhte ich jetzt unter wildfremdem Volke, fern dem Schutze der gebildeten Welt. Aber das Wort des frommen Sängers machte das Herz getroffen: „Im Frieden zumal will ich mich legen und schlafen; denn Du, Jehova, allein machst, daß ich sicher wohne“ <sup>1)</sup>). Abdallah nahm einen Stein zu seinem Kopfkissen, wie einst Jakob auf der einsamen Haide <sup>2)</sup>).

10 März.

Am folgenden Morgen war mein Erstes, die Trümmer der berühmten St. Georgskirche zu besuchen. Ein zierliches Spitzbogenthor, corinthische Säulen, das erhabene Chör zeugen für einstige Schönheit dieses Denkmals aus der Zeit der Kreuzzüge. Die Sage nennt den heldenmüthigen König Richard Löwenherz als seinen Erbauer. Durch die Anmuth und Fruchtbarkeit der Gegend ausgezogen hatten schon in uralter Zeit Leute aus Benjamin hier sich niedergelassen <sup>3)</sup>. Unter den christlichen Völkern ist dieser Ort weniger durch den Aufenthalt des Apostels Petrus daselbst, als durch das Andenken an den Heldenmartyrer Georg geheiligt. Im Jahr 415 vertheidigte sich ebenda Pelagius, der berühmte Gegner Augustin's, vor stürmischem Concil.

Wir machten uns auf den Weg nach Gimzo, indem wir Ramleh rechts liegen ließen. In  $\frac{1}{2}$  Stunden erreichten wir dieses Dorf. Hier endet die Ebene. Vortrefflich eignet sie sich in der That zur Aufstellung von großen Heeren, weshalb auch der syrische Feldherr Apollonius dem Makkabäerhelden Jonathan berichten ließ: „Nicht wirst du der Reiterei und solcher Macht, wie ich sie habe, widerstehen können in der Ebene, wo kein Stein, noch Fels, noch Zufluchtsort ist“ <sup>4)</sup>).

---

<sup>1)</sup> Ps. 4, 9. — <sup>2)</sup> 1. Mos. 28, 4. (Ich beobachtete diesen Brauch noch mehrmals im Verlauf meiner Wanderungen.) — <sup>3)</sup> 1. Chron. 8, 12. — <sup>4)</sup> 1. Makk. 10, 71.

Das Ackerfeld begann nun sehr steinig zu werden. In dem Tiefen des Thales sproßte Gerste und Weizen; aber die Höhen waren meist kahl. Selbst im Thale theilte sich der Boden unter Fels, Dornen und Getraide. Wir kamen zu dem Hügel des Dorfes Berflijah, Vorphiria der Kreuzfahrer, den wir nördlich umgingen. Da sahen wir Gärten am Abhange und in denselben kahle Feigenbäume. Viele Landmädchen zogen mit uns dieselbe Straße, baarfuß und die meisten nur mit einem blauen Rock bekleidet. In harmloser Fröhlichkeit plauderten sie mit meinem Führer, der ihnen natürlich von meiner Person das weiten und breiten erzählen mußte. Von den verschrobenen Sitten in den Städten wußten diese nichts. Wir schieden von einander mit freundlichem Gruße.

Nach einem Marsch von 3½ Stunden erreichten wir el-Burdsch, ein Dorf, das auf vereinzelter Anhöhe liegt, umgeben von offenen Thälern und Bergen. Auf dem höchsten Punkte des Hügelns am Westrande sah ich neben einander zwei pyramidenähnliche Trümmer, von denen aus ich mich einer sehr schönen Aussicht auf das Meer erfreute. Derselbe breitete sich das Dorf über den ziemlich großen Hügelrücken aus. Dieß war Modin, die Heimat der Makkabäer <sup>1)</sup>. Hier hatte Mattathias den götzendienerischen Volksgenossen erschlagen <sup>2)</sup> und mit seinen fünf Heldensöhnen den großen Freiheitskrieg begonnen. Von der Stelle aus, wo nachmals Simon, einer der Söhne, das Familiengrabdenkmal errichten ließ <sup>3)</sup>, hatte der gottbegeisterte kühne Priester über das Städtchen hingerrufen: „Wer das Gesetz liebt und den Bund halten will, der folge mir nach“ <sup>4)</sup>. Modin war wohl auch

---

<sup>1)</sup> Dieß nach der Ansicht von Prof. Hübner. Da der Name Modin verloren gegangen, sucht man das Dorf noch an andern Orten, aber, so viel ich beobachten konnte, nirgends mit der Wahrscheinlichkeit wie hier.  
<sup>2)</sup> 1. Makk. 2, 15—25. — <sup>3)</sup> 1. Makk. 13, 25—30. — <sup>4)</sup> 1. Makk. 2, 27.

einer der festen Plätze, wie es deren mehrere gab auf der Straße über Gibeon nach Jerusalem.

Wir stiegen nun den Abhang ins tiefe Thal hinunter. Nach einer halben Stunde bekamen wir nördlich Saffah zu Gesicht. Auf den Mittag trafen wir im untern Beth-horon ein. Sanft zog sich der Weg zum niedern Hügelrücken hinan, den dieses Dorf krönt. Wir waren diesen Morgen auf eine Reihe mit schweren Steinen bedeckte Cisternen gestoßen, fern von einem Dorfe. Dieselben dienten demnach nur für die Heerden. Wie zu Jakobs Zeit pflegten die Hirten die Heerden zu versammeln, den Stein vom Loch des Brunnens zu wälzen, die Schafe zu tränken und alsdann den Stein wieder vor das Loch an seinen Ort zu thun<sup>1)</sup>.

Freundlich grüßten uns die Dorfleute in Niederbeth-horon. Doch das Haupt, wie sich nach morgenländischer Sitte von selbst versteht, entblößten sie dabei nicht. Dieß wäre schon bei den Hebräern ein Zeichen der Trauer gewesen<sup>2)</sup>. Nach althergebrachter Weise, die Stunden jeweilen vom Sonnenaufgang an zu zählen, war's jetzt um die sechste Stunde<sup>3)</sup>. Da beteten etwa sieben Männer auf dem Dache<sup>4)</sup>, wobei sie öfters auf's Angesicht fielen<sup>5)</sup>. Einer betete vor, ein Mann von ehrwürdigem Aussehen mit langem Bart. Diese in tiefer Andacht zu Boden gebeugten Männer, wie erinnerten sie mich an das Wort des betenden Abraham: „Siehe, ich habe mich unterwunden mit meinem Herrn zu reden, der ich nur Staub und Asche bin“<sup>6)</sup>. Nachdem ich mich mit saurerer Ziegenmilch und ungesäuertem Kuchen erlabt<sup>6)</sup>, bestieg ich ein Dach, das in der Mitte eine Kuppel hatte. Bereitwillig nannten mir die Männer, die mit

1) 1. Mos. 29, 3. — 2) 3. Mos. 21, 10. — 3) Apostg. 10, 9. — 4) 1. Mos. 17, 3. 3. Mos. 9, 24. Richt. 13, 20 u. f. f. — 5) 1. Mos. 18, 27. — 6) Vgl. 1. Mos. 18, 6—8. ~~7)~~ bedeutet saure dicke Milch.

mir hinaufgestiegen, die Namen der umliegenden Ortschaften. Mehr als zehn Dörfer und Trümmerstätten waren hier dem Auge sichtbar, worunter ich nur das hochgelegene Dorf Der Kabis und die zerfallene Benjaminsstadt Kaphira <sup>1)</sup> hervorhebe. Ringsum sah ich nichts als Hügelland. Zwischen den Thälern hindurch war Jaffa sichtbar. Delbäume deckten zum Theil die Abhänge des Dorfhügels. Mit den Gerstenfeldern im Grunde wechselten Acker voll schwarzgrüner Bohnen. Eine prächtige Palme ragte über das Dach empor, auf dem ich stand.

Auf sehr steinigem Wege ging es in das Thal hinunter, das Nieder- von Oberbeth-horon scheidet. Wadi ist der allgemeine arabische Namen für die größeren oder kleineren Bodeneinsenkungen, welche in Winterszeit von schnell verfliegenden Regenbächen durchströmt werden <sup>2)</sup>. Noch rauher war die Straße aufwärts zu letzterem Dorfe. Dornestrüppe überwucherten da den Bergabhang. An manchen Stellen trat auch der nackte Fels zu Tage. Oft schritten wir über große, wie durch Kunst geglättete Felsplatten hin.

So langten wir denn nach einer Stunde mühevollen Hinunter- und Hinaufsteigens in Oberbeth-horon an. Wer sollte es denken, daß dieser felsige, steile, äußerst mühsame Paß zwischen den beiden Beth-horon zu der uralten Königsstraße gehörte, die aus der Gegend von Gibeon nach der westlichen Ebene hinunterführte? Durch diesen Paß hinab sagte Josua die fünf Amoriterkönige, die gekommen waren, Gibeon zu belagern <sup>3)</sup>. Diesen Weg hinauf kamen die Philister mit ihren Kriegsheeren zur Zeit Saul's <sup>4)</sup>. Der König Salomo ließ beide Dörfer darum befestigen <sup>5)</sup>. Hier schlug Judas, der Makkabäer, den syrischen

---

<sup>1)</sup> Jos. 9, 17, 18, 26. — <sup>2)</sup> Wadi bedeutet zunächst Bach, dann das wenigstens von einem Regenbache durchströmte Thal. — <sup>3)</sup> Jos. 10, 10 f. <sup>4)</sup> 1. Sam. 43, 18. — <sup>5)</sup> 1. Kdn. 9, 17. 2. Chron. 8, 5.

Feldherrn Nikanor<sup>1)</sup>. Der Apostel Paulus kam in der Nacht über diesen Paß, als er gefangen nach Cäsarea geführt wurde<sup>2)</sup>. Wie viel historische Erinnerungen knüpfen sich an diese Dertlichkeit! Wie viel Leben bewegte sich über diesen Boden in alter Zeit! Nun ist alles einsam und still geworden. Selten treibt ein Kaufmann seine Kameele hier durch. Das Land fast ringsum ist verbrannt gleich einer Wüste, durch welche Niemand wandelt<sup>3)</sup>. Die Hoffnung aber der frommen Israeliten, „daß einst der Reichtum der Heiden, die Menge der Kameele schäpbeladen da hinaufziehen werde zum Hause des Gottes Jakob,“ wird wohl eine unerfüllte bleiben bis an's Ende der Tage<sup>4)</sup>.

Immer noch erhob sich das Gebirge östlich in ziemlicher Höhe vor uns. Auf einer seiner Spitzen sahen wir das Well Abu Zeitun. Der Weg zog sich in Kreuz und Quer bald durch Thalschluchten und weite Täler, bald am Bergabhang hin sei's rechts, sei's links. Wüstenartig zeigte das Gebirge stundenlang fast nichts als den gelben Fels und Dornestrüpp. Spuren alter Terrassenkultur trafen wir nicht selten. Oft waren die gepflügten Acker so dicht mit Steinen übersät, daß es fast ein Wunder schien, wie da Getraide hervorsprossen könne. Unter solchen Verhältnissen wurde es für das Auge eine große Erquickung, in der Tiefe einer Thalschlucht einen Delbaumwald zu sehen, wie bei et-Tireh. So freundlich lag dieß Dörfchen halb in der Schlucht verborgen. In allen Dörfern, die wir jetzt und später zu Gesicht bekamen, standen die Häuser nah zusammen. Vereinzelte Bauernhöfe wie bei uns gibt es nicht, es wären denn Anlagen neuester Zeit. Wir begegneten einem Hirtenknaben, der Schafe weidete. Ein Hund half ihm hüten, was sonst im Morgenland nicht gewöhnlich ist, noch war<sup>5)</sup>. Aus

1) 1. Raff. 7, 39 ff. — 2) Apostg. 23, 31 f. Vgl. Robins. bibl. Forsch. 3, 275. — 3) Jer. 9, 12. — 4) Jes. 60, 5. 6. 9. — 5) Doch vgl. Hiob 30, 1.



Stundenweiter Ferne schon schauten wir das hochgelegene Minaret von Nebi Samuil, dem alten Orte Mizpa.

Gegen Abend kamen wir in fruchtbarere, besser angebaute Gegenden. Häufiger zeigten sich Delbaumgärten, bestellte Felder. Selbst an einem Weingarten führte der Weg vorbei. Die Reben bildeten 4—5 Fuß hohe Bäumchen, die etwa 8 Fuß aus einander standen. Dabei fehlte auch der Feigenbaum nicht in demselben steinumhegten Bezirk. Nicht selten waren beide in einander verschlungen. So ruhten die Israeliten zu Salomo's Zeit friedlich unter Weinstock und Feigenbaum <sup>1)</sup>. Dieß blieb das Bild seligen Friedens im Vaterland auch für den Propheten <sup>2)</sup>. In den Tagen, da Jesus, der Sohn Sirachs, schrieb: „Wer möchte leben, wo der Wein nicht wäre“ <sup>3)</sup>, mußten die Weingärten jedenfalls zahlreicher sein, als jetzt.

Die Hirten trieben eben ihre Heerden heim, als wir, eine fruchtbare Thalebene überschreitend, Gibeon zu wanderten. Der Hügel, auf dem es liegt, die herrliche Höhe genannt in den Büchern der Könige <sup>4)</sup>, war terrassenweise gut angebaut. Hier tritt Josua für die schlauen Gibeoniter <sup>5)</sup>, schlug Joab den Abner <sup>6)</sup> und träumte der junge Salomo seinen schönen Königs Traum <sup>7)</sup>. Hier hatte auch viele Jahre hindurch die Stiftshütte gestanden unter David und Salomo <sup>8)</sup>. Mit einem „Glück zu“ begrüßten wir den Scheih des Dorfes. „Ist es Friede, du mein Bruder,“ pflegte man ehedem zu sagen, faßte dann mit der rechten Hand den Bart des Gastfreundes; ihn zu küssen. Aber am großen Stein zu Gibeon hatte einst Joab das sinnige Begrüßungszeichen zu verrätherischem Morde mißbraucht <sup>9)</sup>.

<sup>1)</sup> 1. Kdn. 5, 5. — <sup>2)</sup> Micha 4, 4. Zachar. 3, 10. 1. Maff. 14, 12.  
<sup>3)</sup> Sirach 31, 32. — <sup>4)</sup> 1. Kdn. 3, 4. — <sup>5)</sup> Jos. 10, 1—14. —  
<sup>6)</sup> 2. Sam. 2, 12 ff. — <sup>7)</sup> 1. Kdn. 3, 5 ff. — <sup>8)</sup> 1. Chron. 16, 39.  
 21, 29. 2. Chron. 1, 3. — <sup>9)</sup> 2. Sam. 20, 9 f.

Oben auf der Höhe fanden wir viele Ruinen aus der Zeit der Kreuzzüge. Wir schliefen in einem spizenbogenförmig gewölbten Raum, dessen Wände von gehauem Stein ausgeführt waren. So konnte ein armer Dorfhäuptling nicht bauen. Beim Anbruch der Nacht wurde es recht kalt. Ein Feuer von Dorngebüsch verbreitete wohlthuende Wärme; aber der Rauch, für den es kein Kamin gab, war uns sehr unangenehm.

11. März.

Am folgenden Morgen umfaßte ich noch einmal auf der Höhe die Aussicht. Nach Osten hin zeigten sich die Höhenzüge von Rama und Gibeon Sauls. Nach Nordwest zu breitete sich eine schöne Ebene aus. Gegen Südwest trennte ein Olivenwald den Hügel von seiner nächsten Fortsetzung. Die breiten Thäler, die nach Ost, Nord und West sich um Gibeon herumziehen, waren gut angebaut. Die eben gepflügten schwarzen Felder boten mit grünenden abwechselnd einen gar freundlichen Anblick. Der Ostabhang, mit Rebem, Feigen- und Delbäumen bewachsen, besitz mehrere Quellen. Eine derselben ist in einer tiefen, geräumigen Höhle verborgen, die von rohen Pfeilern gestützt wird. Das Wasser stand darin 1½ Fuß hoch. Weiter unten entdeckten wir auch einen ausgetrockneten Teich. Hier bei den „großen Wassern von Gibeon“, wo Joab und Abner einst gestritten, wurde der Prophet Jeremias mit dem letzten Reste des in Juda zurückgebliebenen Volkes aus schmählicher Gefangenschaft befreit<sup>1)</sup>. Besonders nach Norden fällt der Hügel von Gibeon ziemlich steil ab und war gewiß, wie im Mittelalter, so schon unter den jüdischen Königen besetzt gewesen.

Wir wandten uns südwestlich den Berg hinunter, wobei wir noch eine sehr schöne Quelle mit frischem, klarem Wasser

<sup>1)</sup> Jer. 41, 12. 2. Sam. 2, 13.

antrafen. Der Schech begleitete uns bis außerhalb des Dorfes. Das Geschenk, das ich ihm gab, befriedigte ihn nicht. Als er aber sah, daß da nichts weiter zu bekommen wäre, nahm er es an mit einem seufzenden „wie Gott will.“ Resignation, bald dumpfe, bald freudige, eignet jedenfalls den Kindern des Ostens weit mehr als denen des Westens. Wir schritten über eine Ebene in südwestlicher Richtung. Von da aus war Gibeon mit seinen Terrassen, Ruinen, Baumgärten besonders freundlich anzusehen. Bald stiegen wir langsam bergan. Kornfelder wechselten ab mit Dornestrüpp und Steingerölle. Aehnliche Gegenden hat Christus vor Augen gehabt bei seinem Gleichnisse vom Säemann <sup>1)</sup>. Näher an Nebi Samuil bis auf die Höhe dieses Ortes ging es steil bergan. Männer, die den Berg herunterkamen, drückten ihre Verwunderung über mein Fußreisen aus.

Nach  $\frac{3}{4}$  Stunden langten wir oben an. Wie ich früher schon angedeutet, krönt eine Moschee mit schlankem Minaret den Gipfel dieses höchsten Berges <sup>2)</sup> im Stamme Benjamin. Alsobald bestieg ich das Minaret und ich genoß da oben eine unvergesslich schöne Aussicht. Mit gutem Recht war diese Höhe in alter Zeit zur Warte (Mizpa) erwählt worden. Ein Feuer da oben mußte man in einer Menge Dörfer in Benjamin und Juda erblicken. Ich sah deren manche ringsherum an den Bergen, sah in die Tiefe vieler Thäler und durch die Berglücken erreichte der Blick die Ebene Saron bis zum Meere hin. Nach Süden zu war der Delberg sichtbar. Leichte Nebelschleier verbargen Jerusalem. Das Gebirge ringsum ist in sanften Linien gebildet, nicht schroff und wild, meistens mäßig ansteigend und zum Terrassenbau bis auf die Spitze einladend. Mizpa selbst setzt sich nach Süden in breitem Bergrücken fort. Da oben auf der höchsten Spitze stand Samuel betend im Angesichte der

<sup>1)</sup> Matth. 13, 2–8. — <sup>2)</sup> 2649 engl. Fuß über Meer.

Tausende des Volkes, die sich auf jenem Bergrücken versammelt <sup>1)</sup>. Hier hatte sich das Volk schon in der Richterzeit vor dem Herrn vereinigt <sup>2)</sup>, hier Jeremias mit dem letzten kleinen Rest des Volkes nach Zerstörung der heiligen Stadt gelebt <sup>3)</sup>. Die spätere Ueberlieferung aller drei Religionen sucht hier das Grab Samuels.

In den nordwestlichen Gründen sah ich Weinberge und zerfallene Wachtthürme in ihrer Mitte. Auf den Dächern des Dorfes grad unter mir spazierten freundnachbarlich „Vöglein des Himmels und Hühner des Hauses“ neben einander. Unter eigenthümlichem Rufe trieben eben die Hirtenknaben ihre schwarzen Ziegenherden hinaus zur Weide. Die Moschee war zerfallen und diente zum Theil als Getreidekammer. Schöne Spitzbogengewölbe erinnerten daran, daß es ursprünglich eine lateinische Kirche gewesen. Am Ende des Dorfes lagen zwei in Felsen gehauene Leiche, der eine mit, der andere ohne Wasser.

Sieben Minuten weiter unter trafen wir wieder ein schönes mit klarem Wasser gefülltes Felsbecken. Einige gar arme Haushaltungen hatten nahebei in einer Art Felsengrotten ihre elende Wohnung. Das Land war sehr steinig und unfruchtbar. Doch erblickten wir in einer Thalschlucht zur Linken etwa eine halbe Stunde von Mizpa weg einen schönen Olivenwald und prächtig grüne Felber. Wir selber kamen auf steilem Fußpfade in eine dem gleichen Thalgebiete, dem Wabi Bet Hanina, angehörige Niederung, wo zwischen kahlen Reben und Feigenbäumen, zwischen den silbergrünen Oelbäumen Mandelbäume blühten.

Von da wurde die Gegend bis hart an Jerusalem furchtbar wüst und öde. Es war, als hätte sie das Gericht getroffen, das einst die Israeliten an Moab ausübten: „Sie zerbrachen die Städte und ein Jeder warf seinen Stein auf alle guten

---

<sup>1)</sup> 1 Sam. 7, 5–9. — <sup>2)</sup> Richt. 20, 1. — <sup>3)</sup> Jerem. 40, 6.

Acker, also daß sie dieselben voll machten und verstopften alle Wasserbrunnen und füllten alle guten Bäume“ <sup>1)</sup>).

Von Jerusalem sah ich nichts, bis ich ganz nahe vor seinen Thoren stand. Der erste Anblick aber der heiligen Stadt, die zu schauen heute noch unzählige pietätsvolle Gemüther für die herrlichste Freude ihres Lebens halten würden, hatte so gar nichts Imponirendes. Ein Stadttbor, ein Theil der Stadtmauern, einige Häuserkuppeln und einige Minarete, das war alles, was ich erblickte. Ich trat durch's Thor ein, durchschritt enge, schmutzige, winklige Gassen auf- und abwärts, schaute die vielen zerfallenen oder zerfallenden Gebäude, die gleichgültigen Menschen mit rohem sinnlichem Ausdruck. Ob solchem Anblick schnürte sich die Brust zusammen in schmerzlichen Gefühlen. „Ist das die Stadt, von der man sagt, daß sie die schönste sei, die Lust der ganzen Erde?“ <sup>2)</sup>

### Jerusalem <sup>3)</sup>.

Jerusalem ist schon unendlich viel beschrieben worden meist mit der Ueberschwänglichkeit frommer Entzückung, doch auch, und besonders seit Robinson's Vorgehen, mit den klaren einfachen Worten der besonnenen Wissenschaft. Bis auf unsere Tage hat fast ausschließlich nur die Mönchsfrage nach überaus willkürlichem Spiel der Phantasie die großen Erinnerungen der Vorzeit an bestimmte Vertlichkeiten der Stadt geheftet. Der Sage war kein Ding unmöglich. Sie weiß auch für das Ge-

<sup>1)</sup> 2 Kön. 3, 25. — <sup>2)</sup> Klagelieder 2, 15. — <sup>3)</sup> Ich gebe die Beschreibung dessen, was ich hier gesehen, in einer sachlichen, nicht in der chronologischen Reihenfolge. Mein Aufenthalt in Jerusalem vertheilt sich auf folgende Tage: 11. — 13., 21. — 23, 26. — 30. März.

ringste ein Plätzchen. Sie zeigt den Ort, wo Christus vom Esel gestiegen, den Baum, an dem Judas sich erhängt, die Höhle, in der Jeremias über die Stadt getrauert. Aber vor dem hellem Lichte der Wissenschaft sind fast alle ihre Dämmerungsgehaltnisse in's Nichts versunken. Doch diese selber hat es bis jetzt mehr zu verneinenden als zu sicher bejahenden Ergebnissen gebracht. Wie wäre es auch anders möglich? Das alte Jerusalem ist untergegangen im eigentlichen Sinne des Wortes. Fast überall liegt es unter einer Schuttmasse von 30—40 Fuß vergraben. Nur die Verhältnisse im Großen sind dieselben geblieben, im Einzelnen müssen wir uns meist mit einem Vieleicht begnügen.

Im Westen der Stadt ganz nahe dem Jaffathor steht ein alter Thurm, dessen unterer Theil aus gewaltigen fugengeränderten Quadrern gebaut ist. Gewöhnlich heißt man ihn Davidthurm. Mit vieler Wahrscheinlichkeit hat man aber nachgewiesen, daß dieß der von dem berühmten Herodes gebaute Thurm Hippikus sei. Er gehört zu der Citadelle der Stadt. Hier war es, wo die ägyptischen Krieger den Kreuzfahrern Gottfried's von Bouillon und seinen Genossen am längsten widerstanden. Diesen Thurm bestieg ich einige Tage nach meiner Ankunft in Jerusalem. Auf der Zinne desselben waren mehrere Kanonen aufgezogen, die Stadt zu beherrschen. Als höchster Punkt der letztern ist sie in der That zu diesem Zweck vortrefflich geeignet. Ungehindert schweifte mein Blick auf Stadt und Umgebung bis hin an die Berge, die in weitem Umkreis, riesigen Wällen gleich, sich herumziehen. Auf ähnlichem Standpunkte muß der fromme Dichter gestanden haben, wenn er sagt: „Um Jerusalem sind Berge ringsumher. So Jehova ringsher um sein Volk von nun an bis in Ewigkeit“<sup>1)</sup>. Auf solche Warte versetzte sich der Prophet

<sup>1)</sup> Psalm 125, 2.

im Geiste und, mit dem Auge des Sehers die Wiederherstellung der zerstörten verödeten Stadt gegenwärtig schauend, sprach er: „Wie lieblich auf den Bergen der Fuß des Freudeboten, der verkündet Heil, der gute Botschaft bringt, Rettung verkündet, der zu Zion spricht: einnimmt Dein Gott die Herrschaft. Stimme Deiner Wächter! Sie erheben die Stimme, jubeln auf zumal; denn Aug um Aug schauen sie, wie Jehova zurückkehrt nach Zion“<sup>1)</sup>). Nach Nord, Ost und Süd breitete die Stadt sich vor mir aus auf vier Hügeln<sup>2)</sup>, die durch tiefere oder flachere Einsenkungen deutlich sich von einander schieden. Der Hügel gerade nördlich von mir, auf dem eben die gewaltige Kupferkuppel des heiligen Grabes zwischen zwei Minaretten Muhammeds hervorglänzte, steigt außerhalb der Stadt noch weiter sehr allmählig an. Hier pflögten sich die feindlichen Heere zu lagern. Von hier aus erstürmte Gottfried von Bouillon die Stadt. Auf der Höhe aber, wo nun die Russen weitläufige Gebäude errichtet haben, standen einst die Zelte des römischen Feldherrn Titus.

Im Nordosten der Stadt liegt der Hügel Bezetha. Grüne Rasenplätze, zerfallene Hütten und Tempel bedecken ihn zum guten Theil. Südlich von diesem Hügel ziemlich in der Tiefe sah ich die Kuppeln der Omars- und der Akfamoschee. Dort stand der Tempel Salomo's. Südwestlich von da den Blick wendend, überschaute ich den Zion, zu dem eben der Thurm Hippikus gehört. Dieß ist der höchste wie der älteste Stadttheil, die Cité. Einst liefen die Festungsmauern am Rande dieses Hügels hin, nunmehr gehen sie südwestlich quer über denselben. Wo einst vielleicht Königspalläste gestanden, führt jetzt der Bauer den Pflug durch die Schutterde<sup>2)</sup>).

Nachdem wir so einen Blick über die Stadt hingeworfen von diesem Thurm aus, machen wir einmal einen Gang durch das

<sup>1)</sup> Jes. 52, 7. 8. — <sup>2)</sup> Micha 3, 12.

Innere derselben. Vor dem Thurme und innerhalb des Jaffathores findet sich der einzige öffentliche Platz von etwas größerer Ausdehnung. Hier geht es denn auch meist sehr lebhaft zu. Die Pilgerschaaren ziehen durch's Jaffathor ein und aus. Araber halten da für dieselben Pferde und Esel bereit. Hier stauen sich oft die langen Kameelzüge, die von Hebron, Gaza und Jassa kommen. Eine Zigeunerfamilie hat unter schwarzem Zelt ihren Wohnsitz aufgeschlagen. Ihre fast ganz nackten Kinder betteln mit großer Zubringlichkeit die Reisenden an. Eine Anzahl türkischer Soldaten, beim Thore gelagert, beobachtet das Treiben auf dem Plage. Die Pilger lieben es, sich hier durchzuprügeln. Durch eine äußerst holperig gepflasterte Gasse geht es nun in die Stadt hinunter. Südfrüchte aller Art werden da feil gehalten. In einem Hause zur Linken befindet sich eine mohamedanische Kaffeewirthechaft. Da sitzen die Araber auf niedrigen Stühlen, die Wasserpfeife rauchend, Kaffee schlürpfend oder Branntwein, stundenlang fast schweigsam. Gehen wir aber durch die Wirtheftube hindurch, so befinden wir uns ziemlich hoch ob einem großen, rings von Häusern umschlossenen Teich, in dem von West her reichlich das Wasser plätschert. Dief ist der Hiskiateich. Mitten in dem wasserarmen Jerusalem ist eine so große Wassermasse, die es selbst zu kleinen Wellen bringt, ein besonders freundlicher Anblick.

Biegen wir unweit östlich vom Teich gegen Norden um, so gelangen wir in die ebene Christenstraße, Haret en-Nassara. Hier gibt's die Menge Schuster, Schneider und anderer Handwerker christlichen Bekenntnisses. Wir wenden uns von da wieder nach Ost durch eine ganz wenig sich senkende Gasse, eine Treppe hinunter und wir stehen vor einem kleinen Thor, durch das man nur gebückt eintreten kann. Dief ist der Eingang zum Vorhof der Grabeskirche. In der Osterzeit wimmelt es auf diesem Plage von Leuten. Hier sieht man die verschiedensten



Frachten, hört die verschiedensten Sprachen. Männer und Weiber, Kinder und Greise, Geistliche und Laien aus allen Bekenntnissen drängen sich neben einander. Dort gemeines Lachen, hier ernstes Sinnen, dort Zank und Streit zwischen zwei Pilgern, hier zwei Pilgerinnen mit thränendem Blick in die Kirche gehend, um in derselben den Frieden für's Herz zu suchen, den jene nicht einmal äußerlich haben. Neben den leicht gekleideten Morgenländern gewahrt man Russinnen, die, vom hohen Norden hergekommen, mit Pelz versehene Kleider tragen. Hier griechische Priester mit langgewachsenen Haaren gleich den Weibern, dort abendländische Mönche mit glattgeschorenen Häu-  
 tern. Neben der Menge von Pilgern und neugierigen Reisenden steht man meist auch zahlreiche Krämer und Krämerinnen, die in gebrochenem Italienisch mit höflich dringenden Worten und Geberden zum Kauf ihrer Perlmutter- und Olivenwaaren und anderer Sachen einladen.

Alles Pilgervolk drängt sich in die Kirche durch die breite Pforte. Gerade links beim Eingange lagern einige türkische Soldaten, um Wacht in der Kirche zu halten. Sie kauern auf ihren Matten, rauchen aus ihren langen Pfeifen, schlürfen Kaffee. Aber die Pilger achten nicht darauf, sondern gerade vor ihnen sehen sie den Salbungstein, rechts oben die Golgathakirche und in der Mitte der Hauptkirche eine kleine verschwenderisch ausgestattete Kapelle. Da meinen sie, sei das Grab Jesu Christi. Ein griechischer Priester steht drinnen mit gleichgültigem, verschlafenem Gesicht und verkauft Denen, welche hineingehen, mit glühenden Küssen und ernstem Gebeten die heilige Stätte zu verehren, Wachskerzen. Ein Pilger hat lange zu thun, bis er mit solcher Verehrung all der zahlreichen geheiligten Stätten fertig ist. Westlich von der Grabeskirche im engern Sinne, nördlich von der Kreuzigungsstätte haben die Griechen eine eigene Kirche mit hoher Kuppel. Von der Decke hängen eine Menge Lampen und

Leuchter herab. Steife Oelgemälde schmücken die Wände. Silber- und Goldverzierungen sind nicht gespart. Mitten in dieser Kirche zeigt man gemäß einer sehr nahen Weltanschauung den Mittelpunkt der Erde. Neben den drei Hauptkirchen gibt es noch eine Menge Kapellen.

Griechen, Lateiner, Armenier und Kopten theilen sich in das weitläufige, verwirrte Gebäude. Aber gerade weil der Besitzer so viele, genießt das Ganze einer sehr schlechten Pflege. Vor bald 10 Jahren wurde die Verbesserung der Kuppel ob der Grabeskirche ein Vorwand zum Kriege zwischen Rußland und den mit dem Sultan verbündeten Westmächten. Viele Tausende mußten ihr Leben lassen und Milliarden wurden verschwendet für das Recht, die Ausbesserung übernehmen zu dürfen. Doch seitdem ist für die Kuppel nichts geschehen. Reichlich strömt der Regen durch die immer größer werdenden Lücken und rasch geht das schöne Gewölbe seinem gänzlichen Verfall entgegen. Die einzelnen Bestantheile sind auf eine komische Weise unter einander gemischt. Ueber den Kammern zur Seite der Grabkirche, wo die lateinischen Kirchenwächter ihre elende Wohnung haben, befindet sich ein türkischer Pferdestall. Bis in die neueste Zeit konnten türkische Frauen von ihrem Harem aus leicht in die Kirche hinunter sehen. Diese ist fast ringsum von Häusern eingeschlossen und bildet mit ihnen zusammen ein wunderbares Durch-, Ueber- und Nebeneinander. Die Fassade derselben gegen den Vorhof macht durch Alter und auch theilweise Schönheit den Eindruck des Ehrwürdigen.

Ueber die Richtigkeit des Grabes Christi und der Kreuzigungsstätte innerhalb dieser Kirche ist schon viel gestritten worden. Ich halte beide Stellen für unächt. Nach dem klaren Bericht im neuen Testament wurde Christus außerhalb der Stadt gekreuzigt<sup>1)</sup>

---

<sup>1)</sup> Joh. 19, 17. 20. Mark 15, 20. Hebr. 13, 12. 13.

und ganz in der Nähe begraben<sup>1)</sup>. Die Stelle der heutigen Grabeskirche konnte sich aber nicht außerhalb der Stadt befinden, so wenig als heute. Damals war ja die Stadt noch viel volkreicher denn zu unserer Zeit.

Ganz nahe bei der Grabeskirche befinden sich die Ruinen des großen Johanniterhospitals. Noch steht man ein prächtiges mit schönen Sculpturen versehenes Portal an der Ostseite der Ruine. Dieses Hospital konnte einst viele hundert franke und arme Pilger fassen. Hier lebten und wirkten jene Hospitaliterbrüder, die später als Johanniterritter einen so ruhmvollen Namen sich erworben. Das schöne Thor mahnt an die längst entschwundene Herrlichkeit. Einst stützten 124 steinerne Pfeiler die gewölbten Räume des Ballastes. Nun sieht man da „miten in der Stadt Trümmerhaufen, Gärten mit Feldbohnen, Cactus opuntia, hier und da einen Feigenbaum.“ Die Gerbereien, die einst in der Nähe der schönen Portalruine die Luft verdarben, sind nunmehr verschwunden. Man trifft jetzt hier sehr viele Buden, wo gläserne bunte Ringe aus Hebron und andere Sachen verkauft werden.

Wenden wir uns an der nordöstlichen Spitze des ehemaligen Johanniterhospitals nach Süden, so betreten wir den Bazar der Stadt. Drei ziemlich lange überwölbte Gassen bilden denselben. Die westlichste dient zum Fleischmarkt, wo freilich fast nie Fleisch von Rindern, sondern nur von Schafen oder Ziegen verkauft wird. In den andern Gassen steht man die Handwerker mit übereinander geschlagenen Beinen in ihren Buden arbeiten. Hier eine Reihe Schuhmacher, dort Pfeifenrohrdrehler. Oder es sind Krämer, die bald im Koran studiren, bald, auf der linken Hand das Papier haltend, schreiben, bald rauchen oder Kaffee trinken, wenn Käufer sie nicht gerade beschäftigen. Es kam mir

---

<sup>1)</sup> Joh. 19, 41.

recht schön vor, da und dort einen Krämer in's Lesen des Koran vertieft zu sehen. Von Lebensmitteln ist da alles Wohlfeile und Kostbare des Landes zu haben. Weiber vom Lande, am Saume der Gassen niedergekauert, verkaufen Eier, Oliven und andere Produkte ihrer Heimat. Junge Bursche sah ich, herumwandelnd, Brot und saure Milch anbieten. Uebrigens wird nicht in diesen drei gewölbten Gassen allein Markt gehalten; es ist dieß bloß der Hauptmarkt. Hier, wo sich die Kinder des Morgens, reiche und arme, Männer und Frauen, Städter und Landleute, in buntem Gewirre durch einander drängen, kann man ihre Trachten zur Genüge beobachten. Die Städter lieben es, viele und kostbare Kleider anzulegen. Außer dem Hemde und mehreren Jacken und Westen tragen sie zwei bis an die Knöchel reichende Röcke, der eine von Luch, der andere von Baumwolle oder Seide. Ein köstlicher Gürtel hält den innern langen Rock zusammen. Zwischen hinein steckt man wie zu Eszechels Zeit <sup>1)</sup> das messingene oder silberne Schreibzeug. An der Hand darf der große Siegelring nicht fehlen. Sehr viele haben auch einen Rosenkranz bei sich als Spielzeug für die müßigen Finger. Ring und Schnur trug schon Jakobs Sohn Juda <sup>2)</sup>. Das Haupt ist mit einer weißen und einer rothen Mütze bedeckt, um die sich ein langes baumwollenes Luch windet, der Turban.

Wie viel einfacher kleidet sich der Landmann! Ueber das Hemd zieht er nur ein ärmelloses, weiß und schwarz gestreiftes Oberkleid von Kameel- oder Ziegenhaaren an. Einen solchen Rock trug Jesus vor seiner Kreuzigung <sup>3)</sup>. Diese einfache ländliche Kleidung empfiehlt er seinen Jüngern, wenn er ihnen sagt, sie sollen nicht zwei Röcke tragen <sup>4)</sup>. Der Landmann gürtet sein Hemd, wie die Fischer thaten zur Zeit des Petrus <sup>5)</sup>. Gern trägt er im Gürtel all das Geld

---

<sup>1)</sup> Eszech. 9, 2. — <sup>2)</sup> 1. Mos. 38, 18. — <sup>3)</sup> Joh. 19, 23. — <sup>4)</sup> Matth. 10, 10. — <sup>5)</sup> Joh. 21, 7.

mit sich, das er sich erworben. Aber die Apostel sollten ohne Geld im Gürtel ausziehen <sup>1)</sup> Elias <sup>2)</sup> und Johannes der Täufer <sup>3)</sup> umbanden sich einst mit ledernem Gurte, Jeremias mit einem solchen von Leinwand. So heute noch die Landleute, während die Städter dazu kostbarere Stoffe nicht sparen. Gar armselig sind die Wasserträger gekleidet, die in Schläuchen von Ziegenfellen Wasser feil bieten oder in die Häuser tragen. Ein bis an die Knie reichendes Hemd ist ihr einziges Kleid. Ihr Beruf gilt aber auch jetzt noch wie zu Moses Zeit als der niederste. Holzhacker und Wasserträger bilden die unterste Rangstufe im morgenländischen Staatshaushalt <sup>4)</sup>. In Schläuchen trug man vor Alters wie jetzt Wasser herum. „Gott möge das Wasser seiner Thränen in einen Schlauch fassen,“ damit sie nicht unbemerkt verrinnen, so bat der betrübe Fromme <sup>5)</sup>.

Die weibliche Kleidung gleicht der männlichen sehr. Während aber die armen Landweiber nur ein umgürtetes blaues Hemde als ihre Kleidung tragen, oft ohne jedes weitere Kleidungsstück, ziehen die Stadtweiber über verschiedene lange und kurze Gewande einen großen nach hinten und vorn bis auf die Füße abfallenden Schleier über sich, so daß sie vollständig verhüllt sind. Ein sehnlicher Wunsch auch des armen Mädchens ist's, Stirne und Wangen mit einer Schnur von Silbermünzen umsäumen zu können. Reiche tragen viel Goldschmuck auf dem Haare und schon den Kindern heften sie an die zahlreichen Zöpfchen, die über den Rücken herunterhängen, goldene Münzen. Ich sah Kinder, welche auch an den Füßen mit solchen klirrten. Weniger häufig als in Aegypten bemerkte ich den Doppelschleier, dessen zwei Theile in der Gegend der Augen mit einander verbunden sind durch eine je nach dem Stande der Frau köstlich

---

<sup>1)</sup> Matth. 6, 8. — <sup>2)</sup> 2. Rdn. 1, 8. — <sup>3)</sup> Matth. 3, 4. — <sup>4)</sup> 5. Mos. 29, 11. — <sup>5)</sup> Ps. 56, 9.

oder gering gezeigte Spange. Daß die Weiber sich verschleiern, ist uralte Sitte und wird schon von der Rebekka erzählt <sup>1)</sup>. Die christlichen Frauen in Korinth trugen jenen Doppelschleier, ohne den sie nach des Paulus Gebot nie in der Gemeinde beten sollten <sup>2)</sup>.

Männer und Weiber pflegen sich zu tätowieren. Letztere färben die Augenlieder schwarz, um das Auge lebhaft und größer erscheinen zu lassen. An den Armen zeigen sie manch Mal zierliche Tätowierungen, welche die Stelle von goldenem Schmuck versehen. Auch Kinn und Wangen erscheinen bei den Landweibern oft gezeichnet mit blauer Farbe. Die Nägel sind roth gefärbt. So durchläuft die Vitzelkeit alle Stufen menschlicher Bildung. In Jerusalem kann man alles zumal sehen, die Negerin, die sich ein paar Schnitte in die Wangen geschnitten, die Araberin mit blau gefärbtem Kinn, ihren Mann mit glattgeschorenem Kopf und die vornehme europäische Dame mit falschen Locken. Die unförmliche Kleidung übrigens, die tiefe Verhüllung, der watschelnde Gang entzieht hier den städtischen Frauen all die Würde und Anmuth, durch welche sie bei uns wahre Hochachtung gewinnen. Es zeichnet sich die untergeordnete Stellung des morgenländischen Weibes schon in der äußern Haltung desselben.

Wenn ich der mittleren Marktgaße entlang in ziemlich geraden Richtung mich nach Norden wandte, gelangte ich zum Damaskusthor. Deutlich sah ich hier das kleine Thal, welches durch Absenkung des östlichen und westlichen Hügels gebildet ist. Von hier aus führt eine südöstlich laufende Straße zum österreichischen Hospiz, das vor einigen Jahren in sehr geschmackvollem Style erbaut worden. In seinen hohen, hellen, wohl ausgerüsteten Sälen könnte man fast vergessen, daß man sich im Orient befindet. Gerade auf der Südseite des Hospizes

---

<sup>1)</sup> 1 Mof 24, 65. — <sup>2)</sup> 1. Korinth. 11, 5.

beginnt eine nach Ost sich richtende Straße, die einen Theil der berühmten Schmerzensstraße ausmacht. Nach nicht sehr alter Sage soll nämlich Christus auf diesem Wege das Kreuz zur Richtstätte getragen haben. Sanft steigt die Gasse ostwärts an, bis zu dem Ecce-homobogen, wo Pilatus auf den wundgeschlagenen Christus hindeutend gesagt haben soll: „Sieh, welch ein Mensch“ <sup>1)</sup>. Den jetzigen Ballast des Pascha, das Serai, gibt man aus für das Richthaus des Pilatus. Die Straße geht vom genannten Bogen ziemlich eben, an einer Stelle sich ein wenig nach Ost senkend, zum Stephansthore hin. Da sah ich mehr als eine zum Theil von Felgencactus überwucherte Ruine. Auch wölbte man gerade über die Straße ein neues Haus.

In einem Hofraume nahe dem Thor steht die Ruine der St. Annakirche. Diese schöne dreischiffige Kirche in ächt gothischem Styl, einst in eine Moschee umgewandelt, kehrte vor kurzem nach vielen hundert Jahren in den Besitz der Christen zurück. Französische Bauleute waren mit der Wiederherstellung des viel geschädigten Baues beschäftigt. Noch erkannte ich hier und da an Pilastern alte Malereien, eine Hand, Falten eines Rockes, einen Heiligenschein. Unter dem Kirchenboden befinden sich mehrere Höhlen, von denen eine ohne Zweifel zur Cisterne einst diente; denn sie ist mit dem bei Leichen und Cisternen gebräuchlichen wasserdichten Mörtel ausgemauert. Rings um die Kirche hat man den Schutt, der im Osten 40 Fuß hoch lag, mit vieler Mühe weggeräumt, so daß man nun den schönen Chor auch von außen betrachten kann. Eine Menge ungeheurer jugengeränderter Quader lagen östlich von der Kirche zerstreut. Gewiß zog sich hier die zweite Mauer des alten Jerusalem durch nach dem Hügel Moria hin.

<sup>1)</sup> Joh. 19. 5.

Nähe bei der Kirche traf ich einige Aussätzige, die mit dringendem Geschrei die Barmherzigkeit der Vorübergehenden anriefen. Da kauerten diese entschuldigt entstellten Unglücklichen am Saum der Gasse neben den herrenlosen Hunden, beide darauf wartend, daß die glücklichen Menschenkinder ihnen etwas zuwerfen von ihrem reichen Tische. O wie mag dem mitleidvollen Meister das Herz geblutet haben ob solchen Anblick! Man spürt seine tiefe Erregtheit ihm noch an im Gleichniß vom armen Lazarus <sup>1)</sup>. Zahlreich sind immer noch die meisterlosen Hunde, wie solche schon in urdenklichen Zeiten die Gassen der morgenländischen Städte durchstreiften. Es ist eine häßlich aussehende gelbe Race mit spitzer Schnauze. Trefflich beschreibt der Prophet ihre Lebensart am Tage, wie sie mir oft auffiel: „Sie sind stumm, mögen nicht bellen, sie träumen, liegen, lieben zu schlafen“ <sup>2)</sup>. Nach Sonnenuntergang werden sie lebendig, durchschwärmen die Gassen und entweihen die feierliche Stille der Nacht durch ihren heillosen Lärm. Sie üben indeß eine wohlthätige Ordnungspolizei. Das Unreine, Unbrauchbare, nach jüdischen Begriffen Unheilige, pflegen die Morgenländer nämlich auf die Straße hinauszuzwerfen. Da kommen denn die Hunde hin und fressen es weg. In Erinnerung an diese Sitte ermahnte Christus die Seinen: „Werfet das Heilige nicht den Hunden hin!“ <sup>3)</sup> Manche Gassen haben auch in Jerusalem noch breite Gräben in der Mitte, wo dem Vieh der Weg angewiesen ist. In der Regenzeit läuft schmutziges Wasser durch die letzteren. Aber einst im neuen Jerusalem wird das helle Wasser vom Strom des Lebens die Gassen durchströmen nach der Verheißung des christlichen Sehers <sup>4)</sup>.

Von öffentlicher Straßenbeleuchtung weiß man hier nichts und aus den Häusern schimmert selten ein heimeliges Licht auf

---

<sup>1)</sup> Luk. 16, 20 f. — <sup>2)</sup> Jes. 56, 10. — <sup>3)</sup> Matth. 7, 6. — <sup>4)</sup> Offenb. 22, 2.



die Gasse. Da würde man nun vielfach Gefahr laufen, auszugleiten auf dem schlüpfrigen Wege oder in ein Loch zu tappen, wenn man nicht mit eigenem Lichte versehen wäre. Wer nach neun Uhr ohne Licht auf der Straße getroffen wird, den bringt die Nachtwache in Gewahrsam. Dieses Gesetz bestand ohne Zweifel schon zur Zeit, da die arme Sulammith, in der Nacht ihrem Geliebten nacheilend, von den Wächtern ergriffen, geschlagen und ihres Oberkleides beraubt wurde <sup>1)</sup>. So war's einst auch bei uns Sitte. Ueberhaupt gleicht das Leben in den morgenländischen Städten vielfach dem in den unsrigen des 14. und 15. Jahrhunderts.

Indem ich mich beim Stephansthore einige Schritte südwärts wandte, kam ich zu dem gewaltigen sogenannten Bethesda-teiche. Derselbe ist mehr als 75 Fuß tief, fast 400 Fuß lang und über 100 Fuß breit. Aber so große Schuttmassen sind in denselben hinabgestürzt, daß Bauern sich eben die Mühe nahmen, dieselben zu pflügen. Der Teich, vielleicht ein Bauwerk der alten Judenkönige, zeugt für den großartigen Sinn seines Erbauers. Hoch erhebt sich im Süden die Nordmauer des Haram esch-Scherif über den Teich und vermehrt den Eindruck des Colossalen, den letzterer an sich schon erregt. Bei der Südost-ecke des Birket es-Sarain — so nämlich heißt heute der Bethesda-teich der mönchischen Ueberlieferung — treten wir durch ein Thor auf den heiligen Platz der Muhammedaner.

Aber wehe dem Ungläubigen, der in früheren Zeiten es gewagt, in das hochverehrte Heiligthum einzudringen. Zwischen martervollem Tod oder Uebertritt zum Islam wäre ihm nur die bange Wahl geblieben. Die Geschichte berichtet von manchem Opfer, welches auf diese Weise der Neu- und Wißbegierde gebracht worden. Aber dem Drängen der Zeit hat selbst mod-

<sup>1)</sup> Joh 8. 5, 7.

luminischer Starrsinn allmählig nachgeben müssen. Begleitet vom Kawaffen des österreichischen Consuls konnte ich in Gesellschaft vieler Herren und Damen ungehindert eintreten. Die Hüter der Moschee zeigen sich bloß noch fanatisch gegen die, welche das ziemlich große Eintrittsgeld zu zahlen entweder Lust oder Vermögen nicht haben. Als ich einmal allein hineingehen wollte, wurde ich gleich mit Steinen bedroht. Den ernst gestimmten Menschen kann es weder am Katholiken noch am Moslemen freuen, daß sie für Geld inkonsequent werden in ihren religiösen Vorurtheilen.

Wenn man aus den engen und winkligen, dunkeln Gassen der Stadt herkommt, wird man von der Ansicht dieses weiten, herrlichen Raumes wunderbar ergriffen. Ungefähr in der Mitte ruht erhaben auf marmorgepflasterter Plattform die stolze Omarsmoschee. Der Chalife Abd-el-Melet hatte diesen Prachtbau vom Jahr 686 bis 693 u. Chr. hergestellt. Von allen vier Himmelsgegenden führen breite Treppen zu der Moschee hinan. Säulenarkaden krönen das obere Treppenende. Zierlich geformte Kapellen umgeben das Hauptgebäude. Reich ist dieses unten mit Marmor, oben mit bunten Ziegeln überkleidet. Seine achteckige Form deutet darauf hin, daß es sein vornehmstes Heiligthum im Centrum des Innern besitzet. Was finden wir drin umgeben von gewaltigen Säulen und Pfeilern, überwölbt von hoher Kuppel, überschattet von schwerseidenen Tüchern? Einen ganz rauhen Felsen, der etwa 30 Fuß lang und breit und 4 Fuß hoch ist. Von diesem Steine wissen die Bekenner des Islam allerlei wunderliche Sagen zu berichten. Es sei der Stein, der den Propheten fast bis in's Paradies begleitet. Er schwebte frei in der Luft. Man könne noch die Fingerspuren der Engel sehen, die ihn halten wollten, als er mit Muhammed gen Himmel fuhr.

Auf diesem Felsen hatte einst der Jebusiter Arabna das Getreide ausgedroschen <sup>1)</sup>. Es ist der höchste Punkt des Moriahügels, der steil nach Ost in's Kidronthal, mehr allmählig nach Süden, Norden und Westen abfällt. Dahin sammelte der heidnische Unterthan von König David seine Garben, reinigte er mit der Wurfschaufel das mit dem Dreschschlitten ausgedroschene Korn, indem er es gegen den Windzug warf <sup>2)</sup>. Da flog auch die Spreu vor dem Windsturm dahin, wovon die Dichter und Propheten im a. T. so viel reden <sup>3)</sup>. Vom königlichen Pallast auf Zion mußte man schön auf diese Felsentenne hinunter sehen können. David bestimmte, daß auf ihr dem Jehova ein Tempel gebaut werde <sup>4)</sup>. Einen bessern Platz hätte er in der Nähe von Zion nicht wählen können. Da vermochte man das Heiligthum frei, fest und erhaben zu bauen. Die Ausführung war eines großen Königes und eines frommen Volkes würdig. Namentlich gegen Süden mußten gewaltige Unterbauten gemacht, im Nordwesten der Fels abgeschrotet werden, um einen großen ebenen Platz rings um das Gotteshaus zu gewinnen. Dieser wurde mit colossalen Mauern umgeben, deren Ueberreste, Quader von 20 und mehr Fuß Länge und 4 Fuß Breite, heute noch unser Staunen erwecken. Treten wir einmal zur Roschce hinaus nach Osten, wo der Haupteingang zum Tempel war, und wo noch im sechsten Jahrhundert nach Christo eine lange Treppe zum Kidronbach hinunterführte.

Herrlich ist die Aussicht auf den Delberg, den nur die Kidronschlucht vom Moria trennt. Nach Südwesten steigt der Zionberg empor. Man sieht die Flagge des Halbmondes wehen hoch oben auf dem Davidsturm. Nach Südosten folgt das Auge den Windungen des Thales Josaphat. So nämlich heißt heute allgemein der obere Theil des Kidronthales. Dort sollen einst die

---

<sup>1)</sup> 2. Sam. 24, 18. (Ornan. 1. Chron. 21, 18.) — <sup>2)</sup> 2. Sam. 24, 22.  
<sup>3)</sup> Ps. 1, 4. 35, 5. Hiob 21, 18. — <sup>4)</sup> 2. Chron. 3, 1.

herrlichen Wasser durchströmen, die unter der Schwelle des Tempels hervorbringen werden zum großen Strome. Sie werden sich in's todte Meer stürzen und sein lebenverderbendes Wasser gesund machen <sup>1)</sup>. Von Südwest nach Nordost ist der Tempelplatz von der Stadt fast amphitheatralisch umgeben, wie dieß schon der alte Geschichtschreiber Josephus treffend bemerkt <sup>2)</sup>. Rasen überkleidet den weiten Platz um die Moschee, gerade, als ich mich dort befand, lieblich mit gelben und rothen Blümchen zwischen dem Gras prangend. Delbäume und Cypressen spenden Schatten.

So war's schon vor Jahrtausenden auf dem nämlichen Plage. „Ich bin wie ein grüner Delbaum im Hause Gottes,“ „Gepflanzt im Hause Jehova's wachsen die Gerechten in den Vorhöfen unsers Gottes. Sie sprossen noch im Greisenalter, sind voller Mark und grünbelaubt“ <sup>3)</sup>, jubeln die frommen Sänger. Hier, geschützt von hohen Mauern, gelagert unter dem Friedensbaume, sinnend über seinen Gott, betend vor ihm, der geheimnißvoll dort im Allerheiligsten über der Bundeslade thronte <sup>4)</sup>, genoß der fromme Israelite seine tiefste, seine innigste Freude, die er bald in sanften Weisen, bald gewaltig ergreifend, bald in Tönen der Behmuth, bald des Jubels immer und immer wieder besingt. Ihm ist's der Inbegriff ungetrübten Glückes zu „wohnen im Hause des Herrn immerdar“ <sup>5)</sup>. Hier strömten die Schaaren des Volkes zusammen von Dan bis Beerfaba, in glücklichen Zeiten reiche Opfer an Rindern, Schafen, Ziegen und allerlei Früchten des Feldes dem König der Könige darbringend <sup>6)</sup>. Hier sangen die Levitenchöre die heiligen Gesänge, hier segnete der Hohepriester Jahr um Jahr, aus dem Allerheiligsten hervortretend, die Lau-

<sup>1)</sup> Ezech. 47, 1–8. — <sup>2)</sup> Jos. antiq. 15, 11, 5: ἀντικρὺ γὰρ ἡ πόλις ἔκειτο τοῦ ἱεροῦ θεατροειδοῦς οὐσα. — <sup>3)</sup> Ps. 52, 10. 92, 14. 15. — <sup>4)</sup> 2. Mos. 25, 22. Ps. 99. 1. — <sup>5)</sup> Ps. 23, 6. — <sup>6)</sup> 2. Chron 30, 5. 5. Mos. 12, 5 ff. 2. Chron. 35, 7 ff. 30, 24.

fende und Tausende, die zu Boden sich niedergeworfen hatten vor dem furchtbar erhabenen, heiligen Gotte <sup>1)</sup>. Es heißt so schön und sinnig: „Wenn die, welche die Trompeten bliesen und sangen, nur Eine Stimme hören ließen zu loben und zu danken dem Herrn, wenn die Stimme sich erhob von den Trompeten, Cymbeln und andern Saitenspielen und von dem Loben des Herrn, daß er freundlich ist und seine Güte ewig währt, da erfüllte die Herrlichkeit Jehova's das ganze Haus Gottes“ <sup>2)</sup>. Himmliches und irdisches Vaterland schmolz hier dem Israeliten zusammen. Wer konnte nicht die rührende Heimwehklage des Gefangenen an den Quellen des Jordans: „Wie eine Hindin, die lechzet nach Bächen Wassers, also lechzet meine Seele nach dir, o Gott. Daran denk' ich und schütte aus bei mir meine Seele, wie ich einherging in der Schaar, mit ihnen wallete zum Hause Gottes, mit der Stimme des Jauchzens und Dankens, in der Menge der Feiernden“ <sup>3)</sup>.

Aber dieser geheiligte Platz, so friedvoll nun auch vor meinen Augen ausgebreitet, wie ist er seit den Tagen Salomo's so oft zum Schauplatz wilden entsetzlichen Streites geworden! Hier fochten die Juden 70 Jahre nach Christo mit dem Ruche der Verzweiflung. Tausende fielen unter dem erbarmungslosen Schwerte der römischen Soldaten, oder starben in den Flammen des Tempels. Die, welche von Zion aus dem grauenvollen Untergange ihres Heiligthums zusehen mußten, erhoben ein herzzerbrechendes Jammergeschrei.

Seitdem trauert das Volk unausgesetzt, aber hält in unerschütterlichem, bewundernswerthem Glauben an der Hoffnung fest, es werde wieder erstehen in seiner nationalen Herrlichkeit. In der westlichen Mauer des Haram findet sich noch ein besonders gut erhaltenes Stück der ältesten Umfassungsmauer. Un-

<sup>1)</sup> Ezech 50, 5. 18. — <sup>2)</sup> 2. Chron. 5, 13. 14. — <sup>3)</sup> Ps. 42, 2. 5.

geheure fugengeränderte Quader sind da in schöner Ordnung über einander gelagert, die allen Stürmen der Natur und der Menschen getrozt haben. Dahin kommen die Juden Jerusalems an einem Freitagabende und auch bisweilen an andern Tagen zu jammern über das Unglück ihres Volkes. In's Haram hinein dürfen sie nicht, so wenig als die Christen. Ja sie haben sich schon vor vielen hundert Jahren das Recht vor der Mauer zu klagen um Geld erkaufen müssen. Einer von ihnen beginnt nun z. B. also zu klagen:

„Wegen des Pallastes, der wüste liegt;  
Wegen des Tempels, der zerstört ist;  
Wegen der Mauern, die niedergerissen sind;  
Wegen unserer Majestät, die dahin ist;  
Wegen der kostbaren Steine, die verbrannt sind,“

„Da sitzen wir nun einsam und weinen“, fällt das Volk ein bei jeder Klage.

Südlich an der Quarsmoschee und bedeutend tiefer liegt die Aksamoschee, eine vielüberbaute und umgestaltete Basilika. Deutlich unterscheidet sich der älteste Theil von spätern Zuthaten und hat viel Aehnliches mit der neuen herrlichen Basilika San Paolo fuori le mura in Rom. Drei Fuß dicke Säulen trennen das Mittelschiff von den Seitenschiffen. Ueber demselben ist der Dachstuhl sichtbar. Unter der Moschee sah ich Gewölbe, die zum Theil aus colossalen Quadern aufgeführt waren. Von Vielen wird der Kaiser Justinian als der ursprüngliche Gründer der el-Aksa betrachtet. Heiß wurde hier zwischen den Kreuzfahrern und Moslemin gestritten. Hier ist die größte Zahl jener zehn Tausend gefallen, die unter dem Schwerte der christlichen Krieger bluteten 1099. Hier hart am Gotteshause hatten die berühmten Tempelritter und eine Zeit lang auch die abendländischen Könige ihren Wohnsitz.

Vom Moria führten einst zwei Brücken zum Zionhügel über ein Thal, das von Nord nach Süd laufend südwärts immer

tiefer einschneidet. Noch steht man von der einen dieser Brücken einen gewaltigen Bogentrest eingefügt in die Haramsmauer. Die andere obere Brücke besteht noch, ist aber von außen nur als Damm zu erkennen. Unter ihr zieht sich der Teich der Thränen (Obrát) durch, um welchen westlich und südlich eine Reihe großer Gewölbe liegen. Westlich begrenzt ihn die Mauer des Tempelhofes. Diesen Teich hält man mit vieler Wahrscheinlichkeit für den Bethesdaeich, an dem zur Zeit Jesu eine Menge Kranker sich lagerte, die von Zeit zu Zeit erfolgende wunderbare Bewegung des Wassers abzuwarten <sup>1)</sup>. Heutzutage trocken, empfing er ohne Zweifel einst sein Wasser von der Tempelquelle, die tief in den Felsen des Moria verborgen liegt. Diese Quelle, unter dem Heiligthum des Volkes geheimnißvoll sprudelnd, wurde zum Sinnbild gebraucht für den Herrn des Heiligthums, Jehova. So sagt daher Jesaja <sup>2)</sup>: „Ihr habt das stillriunende Wasser Siloah verachtet.“ Oder Jeremias verkündet im Namen Gottes: „Mein Volk hat eine zwiefache Sünde begangen: Mich, den Brunnen des lebendigen Wassers haben sie verlassen und sich Sodbrunnen gegraben, ja zerbrochene Sodbrunnen, die kein Wasser halten“ <sup>3)</sup>. Dem letzteren Sinnbild fehlt auch heute nicht die entsprechende reale Grundlage. Schlechte Cisternen, die das aufgefangene Regenwasser bald zerinnen lassen, gibt es besonders viel im Quartier der Juden.

Letztere wohnen gerade dem Tempel gegenüber am Ostabhang des Zion. Ihre Gassen gehören zu den schmutzigsten, ihre Wohnungen zu den ärmlichsten. Weite Häuser, luftige Säle mit großen Fenstern, mit Cedern getäfelt, mit Roth bemalt, haben sie jetzt nicht mehr wie in den Tagen des Jeremias <sup>4)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Joh. 5, 2 f. Daß das Wasser von einem Engel bewegt worden, steht in den ältesten Evangelienhandschriften, dem codex sinaiticus und vaticanus nicht. — <sup>2)</sup> Jes. 8, 6. — <sup>3)</sup> Jer. 2, 13. — <sup>4)</sup> Jer. 22, 14.

Vor einem Jahrzehnt war indeß ihre Lage noch viel elender als jetzt, wo sie von ihren reichen Brüdern im Abendland kräftig und planmäßig unterstützt werden. Im Jahre 1858 gab man ihre Zahl zu 5700 an. Sie sind alle eingewandert; denn Jahrhunderte lang war einst den Juden das Wohnen in ihrer heiligen Stadt verboten gewesen. Jahr um Jahr kommen nun ihrer viele vorzüglich aus Spanien und Polen, um die letzten Tage in der theuren Heimat zu verleben und bei den Vätern begraben zu werden. Nicht die Freude da zu leben, sondern da zu sterben, zieht sie nach Jerusalem.

Hier führen sie denn ein nach ihrer Ansicht überaus frommes Leben, indem sie mit peinlicher Angestlichkeit den Gesetzen und Satzungen des Moses und des Talmud sich unterziehen. In den Lehranstalten wird die ganze Nacht hindurch das Gesetz studirt, indem man mit übertriebener buchstäblicher Auffassung die in ihm gegebene Vorschrift befolgt: „Lehret meine Worte euere Kinder, daß ihr davon redet, wenn Du in Deinem Hause sitzt, oder auf dem Wege gehst, wenn Du dich niederlegst und wenn Du aufsteht“<sup>1)</sup>. Zu allen Stunden des Tages sieht man Juden in den Synagogen mit dem Lesen des Talmud beschäftigt. Sehr streng wird der Sabbat gehalten. Von Freitag Abends bis Samstag Abends zündet man kein Feuer noch Licht an<sup>2)</sup>. Einen weiteren Weg am Sabbat zu unternehmen, verfließe gänzlich gegen die Sitte<sup>3)</sup>. Nachmittags wird gepredigt in den Synagogen. Au- Passahfest genießt man ungesäuertes Brod<sup>4)</sup>. Laubhütten werden errichtet am Laubhüttenfest<sup>5)</sup>. Angestlich hält alles Volk die Fasten. Der wichtigste Fasttag ist der vor dem Neujahr. Drei Stunden lang vor Sonnenaufgang werden dannzumal Bußgebete verrichtet. Alle lassen sich Ruthen-

<sup>1)</sup> 5. Mos. 11, 19 — <sup>2)</sup> 2. Mos. 35, 3. — <sup>3)</sup> 2. Mos. 16, 29. —

<sup>4)</sup> 3. Mos. 23, 6. — <sup>5)</sup> 3. Mos. 23, 40. Neh. 8, 15, 16.



streiche geben 40 weniger einen <sup>1)</sup>). Der Schlagende spricht zu Dem, welcher geschlagen wird: „Mein Sohn, achte die Züchtigung des Herrn nicht gering; denn welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er“ <sup>2)</sup>). An den fröhlichen Festen wird in den Synagogen gehüpft, getanzt, gesungen und gejauchzt. Wie ich ein Mal an einem Freitag Abende die Synagoge besuchen wollte, kam die feiernde Menge aus derselben heraus. Alle hatten fröhliche Gesichter, sangen aus Leibeskräften und von Zeit zu Zeit jauchzten Männer oder Weiber. Sie machten einen Umzug durch das Quartier, indem sie die Gesetzesrollen in ihrer Mitte trugen. Sie feiern so ihre Festlichkeiten am selben Orte, wo einst David „mit aller Macht getanzt vor dem Herren“ <sup>3)</sup>).

Ein ärmliches elendes Dasein führen die Juden auf Zion nicht bloß wegen ihrer äußern Nothdurft, sondern viel mehr noch, weil vor lauter frommen Formeln ihr inneres Leben erstarrt ist. Sie scheuen das Licht, die Aufklärung, den Geist der Freiheit. Sie zehren an ihren großen Erinnerungen, verbittert gegen das ganze Menschengeschlecht. Ja wunderbar und ergreifend, in dem Quartier, welches jetzt die Juden bewohnen, lag einst ein großer marmorgepflasterter, mit Säulenhallen umgebener Platz. Da hatte Pilatus Jesum verurtheilt, da hatte das Volk, aufgestachelt von seinen Führern, mit Wuth geschrien: „Kreuzige, kreuzige ihn, sein Blut komme über uns und unsere Kinder“ <sup>4)</sup>). Da herum kämpfte das Volk einige Jahrzehnte später den letzten entschlichen Verzweiflungskampf gegen die Römer, nachdem schon der Tempel verbrannt worden. Letztere, endlich auch hier in der obern Stadt Sieger, stießen nieder, wer ihnen in den Weg lief, besäeten die Straßen mit Todten und badeten die Stadt im Blute, so daß manches brennende

<sup>1)</sup> 5. Mos. 25, 3. 2. Kor. 11, 24. — <sup>2)</sup> Sprüchw. 3, 11 12. — <sup>3)</sup> 2. Sam. 6, 14. — <sup>4)</sup> Matth. 27, 22. 23. 25.

Haus durch Blut gelöscht ward<sup>1)</sup>. Ueber dem Schutte jenes Nichtplatzes haben die Nachkommen des unglücklichen Volkes elende Häuser aufgebaut. Ihr Geist ist noch in denselben Fesseln gebunden, ihre Frömmigkeit von derselben Finsterniß erfüllt. Ja, wenn heute Christus vor ihnen stünde, sie würden das Kreuzige über ihn mit derselben fanatischen Freude schreien wie damals. Daran zweifelt Niemand, der weiß, wie sie ihre neuesten Wohlthäter Frankl und Montefiore aufgenommen<sup>2)</sup>. Noch scheint es in weiter Ferne zu liegen, daß man „der Tochter Zion sagen“ könnte: „Siehe, dein Heil kommt“<sup>3)</sup>. Was aber die Juden in ihrem Elend, ihrer Verbitterung, ihrem tiefumnachteten Geistesleben erfreut, was sie gewissermaßen verklärt, das ist die Freude auf dem Zion zu wohnen, dem Berge, den zu verherrlichen die alten heiligen Sänger und Propheten nie müde wurden. „Die schönste der Höhen, die Lust der ganzen Erde ist der Zionsberg, die Stadt des großen Königs“<sup>4)</sup>. Dieß Lob war in Aller Munde.

Der Zionsberg fällt westlich und südwestlich sehr steil ab und konnte nach allen Seiten hin leicht vertheidigt werden. Daher wir begreifen, daß die hier wohnenden Jebusiten höhrend zu David sprachen: „Du sollst hier nicht hinein kommen, sondern die Blinden und Lahmen werden dich vertreiben“<sup>5)</sup>. Aber David verkündete den Seinen: „Wer die Jebusiter zuerst schlägt, der soll ein Haupt und Oberster sein“<sup>6)</sup>. Diese, also angefeuert, gewannen die Stadt. David und seine Nachfolger erbauten hier prächtige Palläste. Bis zum Untergang des jüdischen Staates durch Nebukadnezar concentrirte sich auf Zion aller Glanz und alle Pracht des Königthums. Die Unterthanen, in einfachsten

---

<sup>1)</sup> Josephus, jüd. Krieg 6, 8, 5. — <sup>2)</sup> Vgl. besonders den interessanten Bericht von Dr. Frankl. — <sup>3)</sup> Jes. 62, 11. — <sup>4)</sup> Ps. 48, 3. — <sup>5)</sup> 2. Sam. 5, 6. — <sup>6)</sup> 1. Chron. 11, 6.

Verhältnissen lebend und doch wie Kinder an allem Glänzenden sich erfreuend, mußten von der hier entfalteten Pracht zur Entzückung hingerissen werden. Das Abendland kennt diese grellen Uebergänge von überschwänglichem Luxus zur größten Dürftigkeit nicht, wie das Morgenland, indem beide Extreme bei ihm durch eine Reihe von Abstufungen vermittelt sind. „Seitdem der Herr aber seinen Zorn über das Zelt der Tochter Zions ausgeschüttet wie Feuer, die Palläste Zions verschlungen, seine Mauern verderbt, seine Pforten in die Erde versenkt“ <sup>1)</sup> hat sich in dem Geiste des Volkes der Begriff von der Herrlichkeit Zions nur gesteigert und keine noch so schöne Realität könnte mehr dem Ideale entsprechen, es wären denn „die Zinnen von Rubin, die Pforten von Karfunkel und alle Grenzen von köstlichen Steinen“ <sup>2)</sup>. Die Mauern müssen von Jaspis gebaut werden und die Stadt von reinem Gold“ <sup>3)</sup>.

Wenn man beim Teiche Obrat westwärts geht bis zum Fleischmarkt, so kann man alsdann eine Straße einschlagen, die, nach Süden sich wendend, in der Nähe des Zionsthores ausmündet. Am Ende dieser Straße links sieht man einige angebaute Felder. Man pflanzt da auch etwa Kartoffeln. Zionskartoffeln klingt merkwürdig. Prächtig grünte, als ich vorüberging, die Gerste auf den großen Schuttmassen.

Nahe beim Thore befinden sich die Hütten der Ausfähigen, jener Unglücklichen, die an unheilbarer Krankheit leidend, von der menschlichen Gesellschaft ausgestoßen sind und da zusammen leben unter einem ausfähigen Scheck. Auf die Mildthätigkeit der Menschen angewiesen, sitzen sie an den begangenen Straßen und Plätzen herum, wie wir bereits oben ein Beispiel gesehen. Die Kinder dieser Unglücklichen werden bei eintretender Mannbarkeit schonungslos auch von der gräßlichen Krankheit befallen.

<sup>1)</sup> Klagldr. 2, 4. 5. 8. 9. — <sup>2)</sup> Jes. 54, 12. — <sup>3)</sup> Offenb. 21, 18.

In der alten Zeit pflegten die Aussätzigen sich vor den Stadthoren aufzuhalten. Das Gesetz befahl: „Wer aussäßig ist, daß er ein Maal an sich hat, dessen Kleider sollen zerrissen und das Haupt bloß und die Lippen verhüllt sein und er soll ausrufen: Unrein, unrein! Auch soll er seine Wohnung außer dem Lager haben“<sup>1)</sup>).

Vom Zionsthor führt eine ziemlich breite Straße zuerst westlich, dann nördlich auf den Schloßplatz vor dem Davidsturm, von wo wir ausgegangen. Die Straße heißt die armenische; denn dem größten Theile nach bilden armenische Gebäude ihre beiden Seiten. Die Armenier besitzen da ein sehr weitläufiges Kloster, das mehrere Tausend Pilger beherbergen kann. Ihre große Kirche ist mit verschwenderischer Pracht ausgerüstet. Bunte Teppiche sind über den ganzen Boden hingebreitet. Für ihren Patriarchen haben sie ein weites Haus gebaut. Dem Kloster gegenüber liegt der armenische Garten, den man als den schönsten der Stadt preist. Vielerlei Bäume ragen über die Umfassungsmauern hervor.

Doch ehe wir an den Schloßplatz gelangen, dürfen wir ein Gebäude zur Rechten nicht übergehen. Es ist eine Kirche in gothischem Styl von behauenen Steinen aufgeführt. Dieselbe gehört den Protestanten. Welch tröstlicher Anblick dieses Gotteshaus, das die Höhe Zions krönt! So gibt's doch wenigstens ein Bethaus in der Stadt des großen Königs, wo das Evangelium, wenn auch in engen dogmatischen Formen, doch dem Wesen nach im Geist und in der Wahrheit verkündet wird. Erst seit einigen Jahrzehnten hat der Protestantismus in Jerusalem festen Fuß gefaßt. Wie aus seiner Entstehung begreiflich lag ihm von Anfang an das pietätvolle Interesse für die heiligen Orte ferner. Luther meinte, nach dem Grab, da der Herr

<sup>1)</sup> 3. Mos. 13, 45 f.

ingelegen hat, welches die Saracenen inne haben, fragt Gott gleich so viel, als nach allen Rügen der Schweiz. Von der hiemit ausgesprochenen Einseitigkeit ist man zurückgekommen. Man hat erkannt, welche große Bedeutung eine genauere Kenntniß des heiligen Landes für die wissenschaftliche Auslegung der Bibel besitze, wie nicht nur dem Buche, sondern auch dem Lande der h. Schrift des frommen Herzens Ehrfurcht gebühre, wie vor allem aus aber sich zeieme, ein christliches Liebesinteresse für das Land und die Stadt zu hegen, von wo das Heil der Welt ausgegangen. Mit Begeisterung ergriff man den Gedanken einer Judenmission in Jerusalem. Die Erfahrung hat seitdem freilich genugsam gezeigt, daß die heilige Stadt für ein solches Werk gerade der ungünstigste Boden ist. Die Wirksamkeit der Protestanten blieb aber auch nicht auf die Predigt unter den Juden beschränkt. Man suchte durch Verkündigung der einfachen evangelischen Wahrheit den geistigen Zustand der einheimischen Christen zu heben. Auf Anregung des Königs Friedrich Wilhelm IV. gründeten Preußen und England ein Bisthum, um eine den Morgenländern mehr imponirende Vertretung der protestantischen Kirche in Jerusalem zu haben. In den 40er Jahren wurde die Kirche hauptsächlich durch englische Privatgeldmittel erbaut. Ein preussisches und ein englisches Consulat, im selben Jahrzehnt in's Leben gerufen, sollten weiter zur Förderung der protestantischen Sache in Jerusalem mitwirken. Das englische hat bis anhin seinem Zwecke wenig gedient, während die preussischen Consuln durch ihren edeln Charakter, ihr weises Auftreten sehr viel dazu beigetragen, den protestantischen Namen in Ehren zu bringen. Zwei Hospitäler, das eine für Kranke ohne Unterschied, das andere vorzüglich für Juden bestimmt, vermochten vielleicht stärker, denn irgend etwas, zu zeigen, daß ein wahrhaft christliches Liebesinteresse die Protestanten für Jerusalem befeele. Von eben dem Gedanken durchdrungen, daß wir mit

unserem Lebenswandel für die göttliche Wahrheit unsers Glaubens einstehen, Zeugniß ablegen müssen, schickte der große Missionsfreund Spittler aus Basel eine Reihe junger Charakterfester Männer nach Jerusalem, die als Kaufleute, als Handwerker, so viel sie vermöchten, durch ein echt christliches Leben voll Redlichkeit, Treue, Reinheit und Liebe dem Evangelium den Weg bahnen sollten.

Wahrlich, solche Mission thut da Noth. An äußerer Frömmigkeit im Halten von Sazungen, in Gebet und Gottesdienst fehlt es gar nicht. Schon die Israeliten in alter Zeit waren so beflissen, Gott mit Opfern und andern äußeren Bezeugungen der Frömmigkeit zu verehren. Schon die alten Propheten mußten in tiefer sittlicher Entrüstung über die innere Faulheit und Verborbeneheit verkünden: „Zerreißet euere Herzen und nicht euere Kleider“ <sup>1)</sup>. „Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein zerbrochenes Herz“ <sup>2)</sup>. Solcher Prophetenstimmen bedarf auch das heutige Jerusalem. Das Gewissen ist erschlaft, das Bewußtsein der Sünde vielfach fast verloren. Daß es beim Handel ganz einfach ehrlich zu gehen könne ohne Lug und Trug, ist dem Morgenländer heute noch so unglaublich, wie Jesus, dem Sohne Siraeh's, der meint: „Wie ein Pfahl zwischen den Steinen eingeschlagen wird, also drängt sich Sünde zwischen Verkaufen und Kaufen“ <sup>3)</sup>. Immer speculirt man zuerst auf die Dummheit des Käufers. Durch das Gewebe von Lügen, in das sich Moslemin, Christen und Juden verstrickt, haben denn auch alle diese Leute einen Grad von Schlauheit, List und Verschlagenheit erlangt, der unserer Kenntnisse und Welterfahrung oft spottet. Die Leute rühmen sich selbst ihrer Lügenkunst. Und wenn nur das die einzige große Sünde wäre, an der fast alle kranken, die einzige Sünde, welche die verborbene öffentliche Meinung nicht

---

<sup>1)</sup> Joel 2, 13. — <sup>2)</sup> Ps. 51, 19. — <sup>3)</sup> Sir. 27, 2.

mehr verurtheilt. Aber es ist überhaupt der Gemeinheit, Kleinlichkeit, Schlechtigkeit so erdrückend viel vorhanden, daß mir edle Menschen, die Jahre lang schon in Jerusalem gelebt, versicherten, es sei an keinem Orte schwerer als hier, nicht sittlich schlaff, nicht ein Heuchler zu werden vor dem heiligen Gott.

Wie wohl thut da der hohe sittliche Ernst des Protestantismus, der mit schneidender Schärfe sich der Sünde in jeglicher Form gegenüberstellt! Für die Mission fürchte ich nur, daß sie nicht immer genug diese ihre nächste Aufgabe erkenne, die Brücken alle abzuschlagen, auf welchen die Menschen so leichtsinnig dem Unfrieden und der Angst ihres Gewissens entlaufen. Die verschiedenen Religionen und Bekenntnisse stehen sich vielleicht nirgendwo feindseliger gegenüber, als in Jerusalem. Sie beobachten sich gegenseitig auf's Eifersüchtigste. Es entsteht ein Freudenfest, wenn man Leute aus dem feindlichen Lager hinüberzulocken vermag. Man schätzt die Stärke seiner Macht durchaus nach der Kopfszahl. Der Mission liegt die Gefahr nahe, von solchen erbärmlichen Anschauungen angesteckt zu werden, das christliche Interesse an ein Parteiinteresse zu verlieren, wobei man dann eben nicht mehr ängstlich ist in den Mitteln, sich Anhänger zu verschaffen. Sie kann da gewiß nicht genug über sich wachen. Für ihren glücklichen Fortgang wäre größere dogmatische Unbefangenheit ihren Dienern sehr zu wünschen, deren reines und edles Streben ich im Uebrigen, soweit mir zu beobachten und zu erkundigen möglich war, nur auf's höchste achten kann. Mit großer praktischer Weisheit hat Bischof Gobat im Interesse der Mission eine Reihe Schulen in Jerusalem und an anderen Orten des Landes errichtet, wo in liberaler Weise die Kinder ohne Unterschied des Bekenntnisses und der Religion aufgenommen, nicht aber Bekehrungsversuche gemacht werden. Sein Vorgehen hat die Andersgläubigen angestachelt, ähnliche Schulen zu errichten, so daß nun allseitig viel mehr für Werbung und

Pflege des geistigen Lebens geschieht, als früher. Ihm ist es auch vollständig klar geworden, wie nothwendig es sei, des verwaehrlosten Frauengeschlechtes sich anzunehmen und für dessen geistige Hebung zu sorgen. Es besteht bereits eine Anstalt zu diesem Zwecke, abgesehen von der Mädchenschule. Wir Schweizer dürfen uns des Landsmannes sehr freuen, der mit so großer echt christlicher Weisheit und Frömmigkeit sein höchwichtiges und in mehr als einer Beziehung schwieriges Amt verwaltet. Ich habe die frohe Ueberzeugung gewonnen, daß der Protestantismus bestimmt sei, ein Salz der Erde zu werden auch für das heilige Land. Mögen nur immer seine dortigen Vertreter siegesgewiß von allen kleinlichen Mitteln sich fernhaltend den Weg der Reinheit, der Liebe und der Freiheit gehen, auf dem ihnen ihr Herr und Meister so herrlich vorangegangen.

König Friedrich Wilhelm IV. hat auch für die protestantischen Pilger gesorgt durch Errichtung eines Hospizes, wo man sehr gut aufgehoben ist. Dasselbe befindet sich unweit der Grabeskirche. Ich bewohnte auf dem Dache ein sehr freundliches Zimmer. Wenn ich aus diesem heraus auf die Rinne des Daches trat, genoß ich eine schöne Aussicht über die Stadt, den Delberg und die nordöstlichen Bergzüge. Nach diesen schauten einft die Bewohner Jerusalems von ihren Dächern aus, mit Angst das Anrücken Aones assyrischen Heeres erwartend<sup>1)</sup>. Es war sehr herrlich, in der Morgenfrische<sup>2)</sup> und der Abendkühle<sup>3)</sup> auf dem Dache sich zu ergehen. Eiusam für sich kann man da seinen Gedanken nachsinnen oder beobachten, was in den umliegenden Höfen, Gärten oder Gassen vorgeht. Unvergeßlich aber bleiben mir besonders die Eindrücke, die ich empfing, wenn ich noch am späten Abend auf dem Dache weilte. Der Lärm der Gasse drang nicht störend zu mir hinauf. Feierliche Stille

<sup>1)</sup> Jes. 22, 1. — <sup>2)</sup> 1. Sam. 9, 25. — <sup>3)</sup> 2. Sam. 11, 2.



waltete um mich, erhaben breitete sich der nächtliche Himmel aus über die heilige Stadt <sup>1)</sup>. Tausend und tausend goldene Sterne glänzten nieder aus seinem tiefen Blau. Da wurde das Gemüth auf's Tiefste ergriffen und erschüttert von dem Gedanken, daß zu diesem Himmel einst Der seine Hände emporgehoben, welcher die Angst der Gottverlassenheit für uns alle getragen. Was die Zerstreuung und das Geräusch des Tages verwehrte, in der heiligen Stille und Einsamkeit der Nacht fielen vollständig für die Empfindung die Schranken der Jahrtausende und unbeschreiblich selige, von Wehmuth und Freude gemischte Gefühle erfüllten die Seele.

An einem Sonntagmorgen flatterten die Flaggen der verschiedenen Consulate gar anmuthig über der Stadt. Helle Glöcklein riefen zum protestantischen und katholischen Gottesdienst. Die größere Ruhe, die an diesem Tage auf den Gassen und Plätzen herrschte, bewies, daß unter den Bewohnern Jerusalems das christliche Element ziemlich stark vertreten sein müsse.

Doch verlassen wir nun einmal das Innere der Stadt, und umgehen wir sie von außen. Wenn ich ihre Umgebungen besuchen wollte, schritt ich gewöhnlich durch's Saffathor hinaus. Hier hatte ich das breite, anfänglich sehr flach nach Südost abgleitende Sinnenomthal vor mir. Links bog ich in daselbe hinunter. Sehr steil beginnt gleich die Ostseite des Thales, der Zionberg, abzufallen, während westlich die Senkung eine sanfte bleibt. Der Grundton der landschaftlichen Färbung war der gelbe. Doch grünende Felder auf der Thalsohle, Baumpflanzungen am westlichen Abhang milderten den Eindruck des Oeden. Der Weg durch's Thal hinab zeigte sich sehr belebt von Pilgern der verschiedensten Nationen, die vom Jordan oder Bethlehem

---

<sup>1)</sup> Es wird sie immer genannt von den Arabern, el kods

herkamen, oder nach diesen Orten gehen wollten. Fast zahlreicher schienen oft die pilgernden christlichen Frauen zu sein, als die Männer. Bettelnd saßen einige Ausfäpige am Wege, ein junges noch ganz gesund aussehendes Mädchen mit nicht unfreundlichen Zügen neben der gräßlich entstellten Mutter. Aber wie diese wird auch es werden in einigen Jahren. Ein zu tiefem Mitleid anregender Anblick.

Stolz erheben sich die Thürme und Mauern der Citadelle über das Thal. Am südwestlichen Ende der letztern beginnt ein schmaler Pfad, der schräg den Abhang hinauf auf die Höhe von Zion führt. Oben angekommen sah ich vor mir eine große, fast ebene Fläche zwischen den jetzigen Stadtmauern und dem Bergabhang. An einigen Stellen ist sie bepflanzt. Lose Steinmauern schützen das angebaute Feld. Aber weitaus der größte Theil der Fläche dient als Todtenacker. Da ruhen die Todten der Lateiner, Griechen, Armenier und Amerikaner friedlich neben einander im Schutte des alten Jerusalems. Ich schritt über den griechischen Todtenacker hin. Flach liegende Steine bezeichnen die einzelnen Gräber. Oft fehlt aber jedes Merkmal.

Fünf Frauen saßen eben um ein frisches Grab, laut und heftig weinend. Das waren Klageweiber, welche die Familie hier zu weinen gedungen hatte. So wenig naturgemäß und diese Sitte scheint, so uralt ist sie dennoch. Das Klagegeschrei vertritt bei diesen naiven Menschen die Trauermusik, und soll die traurige Stimmung der Hinterlassenen weihen helfen. Die Weiber klagten im Sterbehaufe, beim Leichenzuge, am Grabe. Za zu letzterem kommen sie sieben Morgen nach einander, um zu klagen. Eine fängt an und die andern fallen ein. Der Prophet Jeremias verkündigte einst den Bewohnern Zions: „Habet Acht und beruset Klageweiber, daß sie kommen und schicket nach den weisen Frauen, daß sie kommen, daß sie eilen und über uns ein Trauerlied singen, daß Thränen aus unsern Augen

fallen und Wasser aus unsern Augen fließe“<sup>1)</sup>. Der Sinn für die Wahrheit des individuellen Gefühls ist den Morgenländern wenig eigen. Bei allen Gestorbenen sind die gleichen Formen des Trauerns und Klagens. Den Geist der Freiheit kennen sie auch in der Sitte nicht. Aber wie vielfach kehrt bei uns in feinerer Art wieder, was dort durch seinen rohen Ausdruck uns anwidert! Schon drei oder vier Stunden nach dem Ableben wird der Leib gewöhnlich in's Grab gesenkt. Nach althergebrachter Sitte<sup>2)</sup> wickelt man die Leiche sorgfältig in ein Tuch, das man zu dem noch zusammennäht. Die dermaßen gut zugedeckte Leiche legt man dann auf eine Bahre und Freunde tragen sie auf dieser hinaus zum Grabe. Weder bei Juden noch Christen ist der Sarg gebräuchlich. Verwandte und nächste Nachbarn, Frauen wie Männer, folgen der Leiche. Ist dieselbe in das etwa 3 Fuß tiefe Grab versenkt, so macht man über ihr eine kleine Wölbung von Steinen, damit die Erde ihr leicht sei. Doch geschieht dies nicht immer. Während der Bestattung wird viel gebetet und gejammert. Am Abende des Begräbnistages kommen Verwandte und Freunde zu einem Leichenmahl zusammen, das bei den Lateinern und Moslemin von den nächsten Nachbarn bereitet wird. Die Christen reichen den Betrübten das Trauerbrot und den Trauerwein unter tröstenden Worten, wie sie bei uns vorkommen: „Laß dahin, was dahin“ und andern. So that man zu Davids und der Propheten Zeiten<sup>3)</sup>.

Auf dem nördlichen Theile der Fläche nahe bei der Stadtmauer zeigt man das Haus des Kaiphas, wo Petrus seinen Herrn verleugnet und dieser von dem jüdischen Synedrium verurtheilt worden sein soll. Das Gebäude besteht aus einem Kloster mit einer kleinen Kirche und gehört den Armeniern, die

<sup>1)</sup> Jer. 9, 17 f. — <sup>2)</sup> Job. 11, 44. — <sup>3)</sup> 2. Sam. 3, 35. 12, 20. Jer. 16, 7. Ezech. 24, 17.

hier ihre Patriarchen begraben. Dasselbe stammt aber durchaus nicht aus altjüdischer Zeit, sondern ist weit spätern Ursprungs. Wie leichtsinnig sind doch die Menschen in ihrer vermeintlichen Frömmigkeit! Hier bedecken vielleicht mehr als 30 Fuß Schutt das alte Zion und doch will man die Stelle wissen, wo der Hahn gestanden, dessen Krähen den Petrus an seine Sünde mahnte <sup>1)</sup>. Mit nicht besserer Glaubwürdigkeit zeigt man etwas weiter südlich das Grab Davids und den Saal, wo Christus mit seinen Jüngern das Abendmahl gehalten. Die Moslemn hüten ängstlich das Grab, damit nicht ein Ungläubiger ihm nahe. Heutzutage gelangt man eher in die Omarsmoschee als hieher. Gingegen der sog. Abendmahlsaal ist leicht zugänglich. Uebrigens stand auf diesem Plage bereits im vierten Jahrhundert eine Kirche.

Sehen wir von hier südwärts und ein wenig nach West, so erblicken wir, angebaut an den steilen Abhang des Zion, das sehr stattliche Schulhaus der Protestanten, in dem Knaben und Mädchen gelehrt werden. Derselbst vom Hause befindet sich der freundliche, gut unterhaltene Garten, welcher durch eine Mauer vom protestantischen Todtenacker getrennt ist. Als man Garten und Todtenacker anlegen wollte, mußte man ungeheuerer Massen Schutt wegräumen, gewann dann aber so eine schöne Terasse, nördlich von der jetzt der nackte Fels des Berges senkrecht abfällt. Vor ungefähr einem Jahrzehnt sah man oben auf dem Felsen noch Bruchstücke der alten Mauer, und eine Menge fugenränderiger Steine lagen zerstreut umher. Diese Dinge gewahrte ich nicht mehr, wohl aber die Ueberbleibsel einer in den Fels gehauenen schmalen Treppe und hart daneben eine ebenfalls in den Fels gehauene Cisterne. Oben hatte dieselbe ein rundes Loch, durch welches man einst das Wasser hinaufzog.

<sup>1)</sup> Matth. 26, 75.

Die Treppe gehörte ohne Zweifel zu einem wenig betretenen Pfade, der von der Burg Zion in's Thal hinunterleitete. Schön sieht man vom Garten des Schulhauses auf den mächtigen Birket es-Sultan hinunter.

Dieser 556 Fuß lange, 220 Fuß breite, ungefähr 40 Fuß tiefe Teich wurde einfach so hergestellt, daß man gewaltige Dämme quer über die Thalsohle baute. Der Boden ist darum auch sehr uneben. Obgleich es wenige Tage vor meiner Ankunft in Jerusalem stark geregnet hatte, bemerkte ich doch nicht das mindeste Wasser im Teich. Dafür aber sproßte viel Gras in frischem Grün auf dem Grunde, eine köstliche Nahrung für mehrere daselbst weidende Kameele. Im Sommer benützt man den felsigen Boden, auf dem das jetzt so frische Gras bald verdorrt, zur Dreschtenne. Der berühmte Soliman hatte das Wasserbehältniß wieder herstellen lassen und ihm zu Ehren bekam es den Namen Birket es-Sultan (Kaiserteich). Ob der Teich schon zur Zeit der alten Könige vorhanden gewesen, darüber streitet man sich. Oberhalb desselben sieht man neun kleine Bogen, die zu einer Wasserleitung gehören. Diese kommt südlich von Bethlehem her und brachte einst herrliches Quellwasser nach Jerusalem. Sie mündete im Tempelberg aus. Bei dem Mangel an gutem Wasser in der Nähe der Stadt mußte diese Wasserleitung eine große Wohlthat sein. Aber als der Landpfleger Pontius Pilatus Geld nahm aus dem Tempelschatze, um dieselbe zu bauen, erregte dieß doch einen Aufstand. Heutzutage ist die Stadt unter der türkischen Regierung, die nichts zum Wohle des Landes thut und Alles verfallen läßt, der Wohlthat dieser Leitung beraubt.

Westlich über dem Teiche erhebt sich das vor wenigen Jahren gebaute prächtige Armenhaus der Juden. Vor demselben befindet sich ein Garten, den man mühsam dem felsigen Boden abgerungen. Noch bedarf derselbe vieler Arbeit. Ganz nahe dem Armenhaus, mehr auf der Höhe, steht eine von Stein

gebaute Windmühle. Beide Werke, besonders das Armenhaus, das zu den schönsten Gebäuden in und um Jerusalem zählt, legen ein bereedtes Zeugniß ab für die werththätige Bruderliebe, zu der sich die abendländischen Juden in letzter Zeit ermannen.

Südllich vom Sultansteich nimmt das Thal einen östlichen Lauf und wird sehr enge. Schroffe Felswände bilden zum Theil die südliche Thalsohle. Terrassenförmig, aber doch sehr steil, flucht sich der Zion ab. Ungemein lieblich ist der Thalsohlegrund. Da grünen Del- und Mandelbäume, indem sie schön sprießende Saaten überschatten. In diesem engen Thale voll grüner Bäume mit lieblichem blumen- und saatreichem Grunde haben einst die verblendeten Israeliten dem Moloch ihre Kinder geopfert, so daß die Felswände vom Jammergeschrei der armen Kleinen wiederhallten. „Thal der Kinder des Geföhns“<sup>1)</sup> blieb sein Name in der Erinnerung des Volkes. Ja mit dem Fluche der Propheten bezeichnet wurde der Ort zum Sinnbild für den Ort des höchsten Grausens und Schreckens, der Hölle<sup>2)</sup>.

Ueber der Hinnomtschlucht erhebt sich südllich der Berg des bösen Rathes, so genannt, weil auf der Höhe oben nach der Verflücherung der Legende das Landhaus des Kaiphas gestanden ist, in welchem der jüdische Rath den Tod Jesu beschlossen haben soll<sup>3)</sup>. Steigt der forschende Wanderer dort hinauf, so entdeckt er an den Felswänden gerade über dem Thalsohlegrund zahlreiche Höhlungen. Es sind Grabgrotten, Ueberreste einer Todtenstadt, deren Anfänge in die graue Vorzeit des jüdischen Königthums zurückreichen.

In der Nähe dieser alten Gräber zeigt der von den Franziskanern der Stadt belehrte Führer den Töpferacker, welchen die

<sup>1)</sup> מִן הַבְּנֵי הַיָּמִין 2. Kön. 23, 10. — <sup>2)</sup> Das griechische Wort nämlich für Hölle *γέεννα*, welches oft im n. T. vorkommt, Matth. 5, 22. Luc. 12, 5 u. s. f. ist abgeleitet aus מִן הַבְּנֵי הַיָּמִין — <sup>3)</sup> Joh. 11, 47. 53.

Zeitgenossen der Apostel zu einem Begräbnißplatz für Fremdlinge verwandten <sup>1)</sup>. Mit geschichtlicher Sicherheit weiß man nur, daß hier in spätern Jahrhunderten christliche Pilgrime begraben wurden.

Etwa hundert Schritte von da mündet das Hinnomthal in ein anderes Thal aus, welches gleichzeitig noch ein von Nord kommendes, das Tyropöon- oder Käsemacherthal <sup>2)</sup>, aufnimmt. Letzteres und das der Kinder Hinnoms umgränzen den südöstlichen Zionsabhang, der in vielen Terrassen nicht gerade steil zum Thale sich absenkt. Oel-, Mandel- und Granatbäume überschatten die steinigten Ackerterrassen. Da und dort zeigen sich kleine nackte Felswände, tief in den platten Fels eingehauene Cisternen, ja selbst kleine Höhlen, wo Ziegen übernachteten. Das Käsemacherthal liegt zwischen dem Zion und dem südlichen Ausläufer des Moria, Ophel genannt, der von der Tempelmauer an in mehreren weiten Absätzen sich abdacht und an seiner Südspitze sich nur noch etwa 40 Fuß über das Thal erhebt. Dieses selber steigt nach Norden zu bald steil an, wird aber trotzdem, wie der Ophel, fleißig bebaut. Einst lief die Festungsmauer am obern Rande des Zions hin über den nördlichen Theil des Tyropöon zum Tempelberg. Später zog man das ganze Tyropöon in den Festungskreis, indem man eine zweite Mauer vom Zion quer über's Thal nach der Südspitze des Ophel zuführte.

Am Ausgange des Thales begegnet man dem Siloahteich. Auf acht Stufen steigt man in den Felsenkanal hinunter, durch den leise murmelnd dessen Wasser vom Ophel daherkommt, um unter den Stufen durch in das ziemlich tiefe, aber schmale Becken sich zu ergießen. Da es in dem schlecht verwahrten,

---

<sup>1)</sup> Matth. 27, 7. — <sup>2)</sup> Diesen Namen lege ich dem Thal bei nach der Ansicht Robinsons, welcher freilich Tobler nicht bestimmen kann.

zerfallenen Behälter nicht hoch anschwellen kann, so muß man manche Stufe der zum Grunde führenden Treppe hinabsteigen, ehe man sein Niveau erreicht. Von Zeit zu Zeit kommen Wasserträger zur Quelle oberhalb des Teiches, ihre Schläuche zu füllen oder auch Frauen mit großen Wasserkrügen auf der Schulter wie Hagar <sup>1)</sup>. Einst ging es hier viel lebhafter zu. Ueber der Quelle erhob sich eine schöne Kirche, und in einem großen Teiche unterhalb des jetzigen pflegte das Volk fleißig zu baden. An der Stelle dieses Teiches befinden sich nun fruchtbare Gärten. Schon zu Christi Zeit liebte man es, sich in dem Teiche Siloah, dessen Wasser aus dem heiligen Tempelberg hervorkommt, zu waschen <sup>2)</sup>. Wahrscheinlich auf der nahen Ophelspitze stand jener Festungsthurm, dessen Zusammensturz einst achtzehn Menschen das Leben kostete <sup>3)</sup>. Des reichlichen Wassers wegen hatten fast zu allen Zeiten Töpfer, Gerber und Walker ihr Gewerbe hier in der Nähe. Der Prophet Jeremias stieg von Zion da hinab zum Hause des Töpfers, der seine Arbeit auf der Scheibe machte <sup>4)</sup>. So oft ich in diese Gegend meine Schritte lenkte, traf ich Wäscherinnen an südlich von dem jetzt gänzlich zerstörten Unterteiche. In dem Felsengraben, der das Wasser von oben weiter nach Süden führt, sah ich Araber ihre gesetzlichen Waschungen vornehmen; denn das Siloahwasser wird auch von den Bekennern des Islam hochverehrt. Muhammed soll die Quelle für eine des Paradieses erklärt und der ewig junge Chider sich darin gebadet haben.

Will man vom Hinnomthal nordöstlich in's Kidronthal hinübergehen, so muß man einen breiten Mauerdamm überschreiten, einen Ueberrest des Unterteiches. Vorher noch kommt man an einem großen Maulbeerbaum vorüber, unter dem, wie

---

<sup>1)</sup> 1. Mos 21, 14. — <sup>2)</sup> Joh. 9, 7. — <sup>3)</sup> Euf. 13, 4. — <sup>4)</sup> Jer. 18, 2 f.



die Ueberlieferung berichtet, der Prophet Jesaias auf Gebot des Königes Manasse zersägt worden sein soll. Südlich am Siloah breiten sich in dem ziemlich weiten Thale, zu welchem die Hinnom- und Kidronflucht nebst dem Tyropöon sich vereinigen, herrliche Gärten aus. Das Siloahwasser theilt sich dort, damit es keinem Gartenbette an Bewässerung fehle, in viele Bächlein. Wenn die Hitze des Sommers Alles um Jerusalem versengt hat und das Gelb des Todes die Farbe ist, welche Fels und Flur gleichmäßig überkleidet, so hören doch diese Gärten nicht auf zu grünen, weil Jahr aus Jahr ein von Quellwasser erquickt. Gewiß hat diese liebliche, mitten in der allgemeinen Dürre frisch grünende Aue die Herzen der Bewohner Jerusalems schon vor Jahrtausenden erfreut und namentlich tiefen Eindruck auf das Gemüth des Frommen gemacht, der ja so gerne Gottesgedanken zum Heil der Menschen in den Dingen der Natur suchte. Es mögen gerade diese Gärten gewesen sein, bei deren Anblick dem Jeremias das schöne Wort zu Sinn kam: „Der Gerechte wird sein, wie ein Baum, der an dem Wasser gepflanzt ist, der seine Wurzeln zu den Bächen ausstreckt, der die Hitze, wenn sie kommt, nicht empfindet, sondern dessen Blätter grün sind und sorget nicht, wenn ein dürres Jahr kommt“<sup>1)</sup>. Jeremias lebte ja die meiste Zeit seines Lebens in Jerusalem.

Das leise Raufchen der Bächlein drang überaus heimelig an mein Ohr. Es war ein herrlicher Frühlingstag, als ich dort weilte. Nach langem trübem und kaltem Wetter drängten dazumal alle Keime an's milde Sonnenlicht. Wenige Menschen traf ich an; und doch war Leben überall um mich. Da traten mir die Worte so lebendig in Erinnerung, mit denen der Sänger des hohen Liedes den Frühling schildert: „Siehe der Winter ist dahin, der Regen vorüber und vergangen. Die Blumen erscheinen

<sup>1)</sup> Jerem. 17, 8.

auf dem Felde, die Zeit des Gefanges nahez herzu, und man hört das Seufzen der Turteltauben in unserm Lande“ 2).

Etwas südlich von den Gärten kommt man zu einem alten Brunnen, Ain Rogel im a. T., Hubsquelle heutzutage geheißen. Obgleich derselbe mehr als 100 Fuß tief ist, überfließt er doch bei lange anhaltendem Regenwetter, was in Jerusalem als freudiges Ereigniß, als Anzeichen eines guten Jahres, betrachtet wird. Daß Ueberfließen dauert indeß nur kurze Zeit. Ich traf das Wasser in einer Tiefe von 28 Fuß. Nebenbei befinden sich Tränkrienen für das Vieh und ein größerer Teich, der voll Regenwasser war, als ich ihn sah. Besonders gegen Ende der heißen Jahreszeit, wenn viele Cisternen in der Stadt kein oder wenigstens nur schlechtes Wasser haben, wird viel Wasser von diesem Brunnen geholt. Hunderte von Eseln müssen es dann oft täglich in die Stadt tragen. Schon zu Davids Zeit pflegten die Mägde und Knechte aus der Stadt dahin zu kommen mit Schöpfgesäßen. Diese Gewohnheit benutzte die treue Magd des Husai, um den Spionen Davids zu melden, daß Absalom den Rath seines Freundes Ahitophel verworfen habe; „aber ein Knabe sah diese und sagte es dem Absalom“ 2). Die Umgebung des Brunnens hat viel Anziehendes. Hoch erheben sich die Berge in Ost und West. Nach Norden zu schaut man die Ausläufer des Zion und des Moria, Weniges von den Mauern der Stadt. Nach Süd folgt das Auge dem Laufe des Thales bis zu seiner südöstlichen Wendung. Dort bildete ein Bergabhäng, der sich südlich sanft hinanzieht, mit seinen Delbäumen und schön grünen Feldern einen sehr freundlichen Hintergrund. Dagegen hatte der Berg östlich vor mir ein rauhes, ödes Aussehen. Berg des Aergernisses nennt man ihn, von der Ansicht geleitet, daß auf demselben Salomo Chamos, „dem Gräuel der Moabiter“, Opfer

1) Hoh. 2. 2, 11 f. — 2) 2. Sam. 17, 17.

dargebracht habe <sup>1)</sup>). Der gegenüberstehende Berg des bösen Rathes ist viel freundlicher, indem hier grüne Felder mit Fels-schichten wechseln. Gerade der Abhang ob dem Brunnen Rogel hat zur Erinnerung an seine kostbaren Bäume den Namen Aprikosenu erhalten. Hier in der Nähe war es, wohin einst Abonia noch bei Lebzeiten seines Vaters David eine Menge Volkes versammelte. „Er brachte reichliche Opfer dar an Schafen, Rindern und Mastvieh. Die Brüder Abonia's außer Salomo, die Hauptleute des Königs aßen und tranken und riefen: „Glück zu, dem König Abonia!“ <sup>2)</sup> Schreckvolle Botschaft löste aber bald die fröhliche Schaar auf. „Sie giengen fort, ein jeder seine Strafe“ <sup>3)</sup>).

Dem Fuße des Aergernißberges entlang schritt ich nordwärts dem Kidronthale zu. Dieses Thal, bekannt unter dem Namen Thal Josaphat, nimmt seinen Ursprung etwa eine halbe Stunde nördlich von Jerusalem, läuft zuerst östlich, dann südlich zwischen den Hügeln der Stadt auf der West- und dem Delberg auf der Ostseite. Es ist besonders in seiner südlichen Richtung ein sehr enges Thal und eher eine Schlucht oder, wie wir Schweizer sagen würden, ein Tobel zu nennen. Dem Ophel gegenüber, an sehr steilem Bergabhang, liegt malerisch das Dorf Siluan. Auch hier finden sich zahlreiche Ueberreste der schon erwähnten Todtenstadt von Altjerusalem. Viele Häuser der Siluaner sind nur überbaute Grabhöhlen. Die Dorfleute gelten für ein grobes Volk, zeichnen sich aber durch Fleiß aus. Ich begegnete Einigen, die im Grunde des Thales mit Pflügen beschäftigt waren. Ein paar magere Kühelein, die ersten, die ich im heiligen Lande sah, weideten das spärliche Gras zwischen den Felsen des Bergabhanges ab. Hoch oben am steilen Moria hütete ein Hirtenknabe schwarze Ziegen und bließ auf der Schalmei eine höchst einförmige Melodie.

<sup>1)</sup> 1. Rdn. 11, 7. — <sup>2)</sup> 1. Rdn. 1, 9. 25. — 1. Rdn. 1, 49.

Einen andern sah ich im Thale bemüht, ein ganz junges Geselein über die Steinmauer zu tragen, die dieses muthwillig zu überschreiten gewagt. In schönem Gerstenfeld that sich ein Kind güthlich und wollte sich nicht gleich durch die erste Erdscholle seines Meisters vertreiben lassen. Die Hähne krächten aus Leibeskraften vom Dorfe herab, daß man sie am Zion drüben hören mochte. Ein freundliches Bild einfachsten Landlebens. So ging es einst zu bei den alten Israeliten.

Am nördlichen Ende des Dorfes befindet sich ein Schlachtplatz, in dessen Nähe viele Hunde sich lagern, das Blut der geschlachteten Thiere aufzulecken. Gegenüber diesem Platze steht man in der Felswand am Fuße des Daphel eine Höhle. Schreitet man näher zu, so hört man aus dem Innern das Murren eines unterirdischen Gewässers. Innerhalb der Höhlung führen zwei durch einen Abfall getrennte Treppen zu letzterem selbst hinunter. Als ich hinabstieg, daselbe in der Nähe zu betrachten, kamen mir einige Siluanerknaben entgegen, die drunten ein Bad genommen. Lustig sprudelt das Wasser unter den Felsen hervor aus verborgenen Tiefen. Eine phantasiereiche Pilgerüberlieferung weiß, daß Maria in demselben die Windeln ihres Erstgeborenen ausgewaschen. Die Quelle, die deshalb den Namen der Maria empfangen, wird von den Siluanern auch Oberbrunnen genannt im Gegensatz zu der uns schon bekannten Siloahquelle. Durch einen künstlichen, aber sehr roh ausgeführten Felskanal wird letztere von ersterer gespeist. Ich vermochte dem Wasser den salzigen Geschmack nicht abzuspiüren, den man sonst an ihm tadelt. Man braucht dasselbe unmittelbar nach der Regenzeit zum Trinken. Erst im Sommer wird es salzig und bitter. Schon seit fünfzehn Jahrhunderten hat man an der Siloah- und Mariaquelle die Bemerkung gemacht, daß ihr Wasser eine Art Ebbe und Fluth erleide. Es kommt vor, daß gar kein Wasser fließt und plötzlich wieder strömt es reißend unter den

Felsen hervor. Das Volk meint, ein großer Drache liege in der Quelle. Wenn er wach sei, halte er das Wasser zurück, wenn er schlafe, fließe es. Das Ebben und Fluthen ist nach Zeit und Umfang ein unregelmäßiges. Noch hat man keinen vollständig genügenden Grund für diese merkwürdige Erscheinung entdeckt, aber am wahrscheinlichsten erklärt man es aus vulkanischen Bewegungen der Erdrinde an jenem Orte. Dieselbe Erscheinung mag man auch im Teiche Bethesda beobachtet haben und so deutet sich sehr einfach jener Bericht im vierten Evangelium: „Ein Engel stieg zu gewissen Zeiten in den Teich hinab und bewegte das Wasser“ <sup>1)</sup>. Geheimnißvolle Erscheinungen, für die man keinen sichtbaren Grund wußte, pflegte ja der naive Glaube jederzeit der unmittelbaren Einwirkung der obersten Ursache aller Dinge, die Gott ist, beizulegen.

Von der Mariaquelle an wird das Thal gegen Norden noch enger und die Abdachung seiner beiden Seiten noch steiler. Bei der Südostecke des Haram erhebt sich der Moria 150 Fuß über der Thalsohle. Der östliche Bergabhang besonders zeigt sich sehr felsig und trägt durch seine Felsabfälle, Felsplatten und Spizen ein wildes Aussehen. Hier in dem engsten und schattenreichsten Theile des Thales Josaphat begraben die heutigen Juden am liebsten ihre Todten. Eine ungezählte Menge von platten Steinen bezeichnen die Gräber zu beiden Seiten, besonders am linken Ufer des wasserlosen Bachbettes Kidron. Neben diesen einfachen Grabzeichen fallen dem Wanderer vier kunstreich ausgeführte Grabdenkmale alsobald in's Auge. Von Süden kommend schaut man zunächst das Grabmal des Zacharias, ein sehr liebliches Tempelchen mit zierlichen Halb- und Viertelsäulen ionischer Ordnung, aus Einem Stein gehauen. Das Dach spitzt sich pyramidenförmig zu. Dieses Grabmal mag aus der

---

<sup>1)</sup> Joh. 5, 4. Vergl. übrigens Note oben.

Zeit stammen, da Jesus lebte. Nach Ueberlieferung der Juden wurde es jenem Propheten Zacharias zu Ehren errichtet, den der undankbare König Joas im Vorhofe zum Tempel steinigen ließ<sup>1)</sup>. Vielleicht daß Christus im Hinblick auf das Grabmal des Zacharias zu den Pharisäern, mit denen er in den nahen Hallen des Tempelvorhofes verkehrte, jenes ernste Wort sprach: „Wehe euch, ihr Heuchler, daß ihr die Gräber der Propheten bauet. So zeuget ihr ja auch über euch selbst, daß ihr Söhne derer seid, welche die Propheten getödtet haben“<sup>2)</sup>.

Das stattlichsie der vier Denkmale ist das des Absalom. Der untere, würfelförmige Theil wurde wie beim Grabmal des Zacharias einfach dadurch gebildet, daß man ringsum den natürlichen Fels weghieb, während der obere thurmartige Theil künstlich zusammengefügt ist. Das Ganze hat eine Höhe von 45 Fuß. In den Büchern Samuels wird erzählt: „Absalom hatte sich eine Säule aufgerichtet, da er noch lebte; die stehet im Königsgrund. Und er hieß die Säule nach seinem Namen, und sie heißt auch die Säule Absalom bis auf diesen Tag“<sup>3)</sup>. Wegen der griechischen Verzierungen kann das Denkmal, wie es jetzt ist, nicht aus so alter Zeit stammen. Aber der untere Block war wohl einst umfangreicher und jene Verzierungen hieb man erst später ein. Als ich oben auf der Tempelmauer stand, sah ich zwei Kinder Steine gegen das Denkmal werfen und hörte sie fluchen. Diese Sitte beobachtete man seit vielen Jahrhunderten. Es liegen auch eine Menge kleiner Steine, um das Grabmal herum. Aus früherer Zeit wird wiederholt berichtet: „Wenn in Jerusalem Jemand ein widerspänstiges Kind hatte, so führte man es in's Thal Josaphat hier zum Einsteine und zwang es mit Worten und Ruthenstreichen Steine zu werfen und

<sup>1)</sup> 2. Chron. 24, 20–22 — <sup>2)</sup> Matth 23, 29. 31. — <sup>3)</sup> 2. Sam. 18, 18.

Absalom zu verfluchen, indem man dem Kinde das Leben und das Ende des Ungehorsamen vorhielt.“

Oberhalb dieser Denkmale mahnte mich der Abhang des Delberges an heimathliche Alpenweide. Grüner Rasen, in dem sehr zahlreich die lieblichen rothen Anemonen sproßten, wechselte mit Felsplatten. Delbäume wuchsen hier keine.

Beim Absalomdenkmal führt eine kleine steinerne Brücke über den Kidron hinüber zum Tempelberge. Hier haben einst die Regengüsse eine beträchtliche Bachfurche aufgerissen, welche sich aber nach unten und oben bald verliert. Lange Strecken des Thalgrundes bestehen aus Ackerfeldern. Mauern, von losen Steinen aufgeführt, laufen quer über denselben. Von einem Kidronbach kann heutzutage auch beim stärksten Regenwetter nicht die Rede sein, indem an vielen Stellen nicht einmal ein Bachbett sichtbar ist.

Nördlich von jener alpenartigen Strecke des Delbergabhanges beginnen die Delbäume zahlreich zu werden. Gegenüber am Moria sieht man vereinzelt Mandelbäume. Stolz krönt die Haramsmauer den Ostrand dieses Hügel. Auf ihre colossalen Quader, die heute noch unser Erstaunen erwecken, deutete einst einer von den Jüngern, sprechend: „Meister, sieh, welche Steine!“<sup>1)</sup> Etwas nördlicher von ihrer Mitte gewahrt man das vermauerte, schön gezierte, goldene Thor, dessen Erbauung man dem Hadrian zuschreibt. Vor demselben breitet sich hoch am Abhang ein muhammedanischer Todtenacker aus; nicht selten erblickt man da trauernde Wittwen am Grabe des Gatten. Einst begrub man auf Moria die Leichname der Könige, wie Ezechiel andeutet<sup>2)</sup>. Schon der älteste Tempel<sup>3)</sup> und wiederum der herodianische besaß gegen Sonnenaufgang ein Thor, von dem aus eine Treppe in den Thalgrund hinunterführte. Wenn Jesus in

---

<sup>1)</sup> Matf. 13, 1. — <sup>2)</sup> Ezech. 43, 7—9. — <sup>3)</sup> Ezech. 43, 1 ff. 47, 1.

seiner letzten Zeit am Delberg seine Nachtherberge hatte<sup>1)</sup>, so wird er den Tempel, in welchem er den Tag über lehrte, wohl immer auf diesem Wege verlassen haben.

Im Thale unten befand sich ein Delbaumgarten, Gethsemane (Delfelder) geheißen<sup>2)</sup>. Dabin begab sich Jesus in der Nacht, da er verrathen wurde. Hier in der Verborgenheit der Friedensbäume, in der Stille und Einsamkeit der Nacht war seine Seele betrübt um und um bis auf den Tod. Da rang er seine Angst und Trauer nieder durch inbrünstiges heiliges Gebet. Da im Thale unten that er das, wo heute noch zahlreiche Delbäume wachsen. Wessen christlichen Wanderers Gemüth sollte nicht auf's tiefste erschüttert werden, wenn er hier durch's Thal aufschreitet! Die Franziskanermönche haben sieben sehr alte Delbäume mit einer hohen Mauer umgeben in der Meinung, es seien diejenigen, unter welchen Christus gebetet. Aber einige Jahrzehnte, nachdem dieser gekreuzigt worden, ließ der Feldherr Titus alle Bäume in der Umgegend von Jerusalem weit und breit umhauen. Bei den Belagerungen der Stadt in späteren Zeiten wurden, wie begreiflich, immer zuerst die Bäume der Umgegend benutzt. Man kann auch nicht auf 10 Schritte genau die Stelle von Gethsemane angeben. Doch nur abergläubische Verehrung hascht nach einer Genauigkeit in Schritten, die da niemals zu erreichen ist. Für den freieren Menschen, so tief gemüthlich er auch gestimmt sein mag, bildet gerade das einen eigenthümlichen Reiz, daß ein leichter, duftiger Nebel verwehrt, solche durch Thaten des Geistes geheiligte Stätten in ihrer vollen Bestimmtheit zu erkennen.

Es herrschte gar viel Stille, Frieden und Einsamkeit um mich, als ich in der Nähe von Gethsemane weilte. Aber vom Delberg her hörte ich Gebete mit halblauter Stimme sprechen.

<sup>1)</sup> Luk. 21, 37. — <sup>2)</sup> Matth. 26, 36. Joh. 18, 1.



Vom Moriahügel tönten die monotonen Weisen arabischer Landleute zu mir. Von ferne vernahm ich Heerdengeschell fast wie daheim auf den Alpen. Ein Pilgermädchen kam, die Felsen bei Gethsemane der Reihe nach zu küssen. Freundlich grün sah der Moriahügel aus, öder und gelber der Delberg. Doch die vielen Delbäume nahe bei mir, machten es so leicht sich vorzustellen, wie einst ihr Silbergrün am ganzen Bergabhang erquickend für's Auge das fahle Gelb des Erdbodens milderte. Es war kein schönes Landschaftsbild, das ich da schaute, aber malerisch mannigfaltig und erhebend durch seine historischen Erinnerungen.

Indem ich den Delberg hinanschritt, traf ich eine Frau und ein Kind, die ein Schaf mit sich führten. Sie wollten wahrscheinlich nach el-Azarjeh gehen und vielleicht war das Schaf ihr einziger Reichthum. Denn wie zu Nathans und Davids Zeiten gibt es auch heute unter den Landleuten solche, „die sehr viel Schafe und Rinder haben“ und solche, die nur ein „einziges Schäflein besitzen“. Der Arme nährt alsdann sein Schäflein so, daß es „bei ihm und seinen Kindern zugleich aufwächst. Es ißt von seinem Brod und trinkt aus seinem Becher und schläft in seinem Schooß und er hält es wie eine Tochter“<sup>1)</sup>.

Fast nie fehlt es dem Wanderer auf dem Delberg an Begleitern. Bald sind es Pilger, bald Leute aus dem Dorf auf der Höhe des Berges, bisweilen hagere stark gebräunte Beduinen, die zu ihren Zeltدörfern heimkehren in der fels- und schluchtenreichen Wüste Judäa's.

Auch der Delberg wird in neuerer Zeit besser angebaut wie früher. Terrassenförmig sind viele Acker angelegt, aus denen man die Steine sorgfältig zusammengeslesen. Del-, Granaten-, Feigen-, Mandel- und andere Bäume, theils im Frühlingschmuck,

<sup>1)</sup> 2. Sam. 12, 2. 3.

theils noch kahl, sah ich da und dort wie in einem Baumgarten beisammen. Anemonen, Blutströpfchen, blaue, violette, gelbe Blümchen, grobe und feine, blühten selbst in den Felsenrigen.

Von Gethsemane weg kann man den Berg, welcher von da an noch etwa 200 Fuß Höhe hat, leicht in 10 Minuten ersteigen. Droben sieht man eine ziemlich breite, von sanften Einschnitten unterbrochene Hochebene vor sich. Hier, wo der Blick in großem Umkreis Berg und Thal beherrscht und der Himmel in seiner ganzen wunderbaren Majestät erst an fernem, weitentrücktem Horizont auf der Erde ruht, fühlte sich schon in Davids Zeiten das Gemüth des Frommen ganz besonders zur Andacht ergriffen und man pflegte hier Gott anzubeten <sup>1)</sup>.

Den höchsten Punkt krönt jetzt ein weithin sichtbares Minaret, hinter welchem nach Osten zu ein armseliges Dorf sich befindet. Mit den faden Ueberlieferungen, die sich an die ganz in der Nähe befindliche Himmelfahrtskirche knüpfen, befaßte ich mich nicht. Man zeigt in dieser Kirche einen Fußtritt, den Jesus vor seiner Himmelfahrt noch eingedrückt haben soll. Im Laufe der Jahrhunderte hat sich die Form des Fußes mehrfach verändert. Ich bestieg das Minaret, von Niemandem gehindert. Nur am Ausgange bewachten mich einige Kinder, damit ich nicht fortlaufe, ohne ein Bachschisch entrichtet zu haben. Oben entfaltete sich vor mir eine Aussicht, die ich in unvergeßlicher, lebendiger Erinnerung behalten werde. Da lag nach Westen zu Jerusalem ausgebreitet <sup>2)</sup>, zunächst vor mir der Tempelplatz, dessen Mittelpunkt durch die Omarsmoschee so glanzvoll geschmückt ist. Von diesem Plage stieg die Stadt in drei Richtungen an. Ueber den Tausenden von Häuserkuppeln ragten die schlanken Minarete und die gewaltigen Tempelkuppeln stolz hervor. Die

---

<sup>1)</sup> 2. Sam. 15, 32. — <sup>2)</sup> Jerusalem liegt nur etwa 120 engl. Fuß tiefer als der Celberg, nämlich 2810 Fuß über Meer, dieser 2724.

vielgeackten hohen Stadtmauern umschlossen beim Bezethahügel noch manches grüne Feld. Nordwärts vom Damaskusthor breitete sich ein reicher Delbaumgarten aus. Das berühmte Mizpa thronte, im Norden die Aussicht abschließend, wie eine Königin ob seinen Nachbarbergen. Südlich fiel der Frankenberg, den einst Herodes befestigt, durch seine kegelartige Spitze also bald in's Auge. Westlich begrenzten die Moabitergebirge, von blauem zartem Duft umhüllt, den fernen Horizont. Herwärts sah ich in die Jordanebene hinunter und konnte den Lauf des Flusses leicht an einem vielgewundenen Streifen Grün mitten in dürrem Land erkennen. Besonders schön und großartig aber war der Anblick des todtten Meeres. Zwischen wild zerklüfteten Felsmassen lag es da in der Tiefe, ein ruhiger, tiefblauer, majestätischer See. Die Luft zeigte sich so rein und durchsichtig, daß man die Entfernung bis dorthin nur zwei Stunden geschätzt hätte. Aber viele tief eingeschnittene Thäler, furchtbar öde, wasserlose Höhen und Berge, über die selten nur der Fuß des Beduinen schweift, liegen zwischen Berg und See.

Dort von der Jordansau her, in die ich so deutlich hinunter sah, zog Jesus einst mit den Schaa ren galiläischer Festbesucher. Diese, voll Freude und Jubel, wollen dem geliebten Meister, dem geahnten Messias, einen feierlichen Einzug in die heilige Stadt bereiten. Nahe dem Abhange des Delberges hauen sie Baumzweige ab, streuen sie vor dem Herrn hin, breiten die Kleider vor ihm aus, wie das heute noch vorkommt als Bezeugung hoher Ehrfurcht. Unter dem Rufen: „Gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn“, begrüßen sie die „Stadt des großen Königs“, welche sie auf der Höhe des Delberges herrlich vor sich ausgebreitet sehen. <sup>1)</sup> Der Wanderer, welcher von Jericho

---

<sup>1)</sup> Luk. 19, 1. 29. 37. 38. Mark. 11, 8. Ein Beispiel, wie man vor dem, welchen man hochehren will, die Kleider ausbreitet, daß er

heraufreitet, muß viele Stunden lang durch eine traurige Einöde ziehen. So oft er einen Bergrücken erstiegen, steht er nur wieder andere schaurig einsame, leblose Thäler und Schluchten, bis er endlich auf die Höhe des Delberges gelangt. Da entrollt sich vor seinen erstaunten Blicken auf ein Mal das Bild der heiligen Stadt in voller Schönheit. Welch begeisterten Jubel mochte das gewöhnlich in den Herzen der israelitischen Pilger entzünden, als der Tempel noch stand und Jehova oder, wie man richtiger sagen sollte, Jahve im Allerheiligsten über den Cherubim thronte. Was die Andern jedoch zu hellem Jubel erweckte, brachte Christus zu Thränen, und aus seinem kummererfüllten Gemüth drang die Klage: „Wenn du doch auch an diesem deinem Tage erkennst, was zu deinem Frieden dient. Nun aber ist es vor deinen Augen verborgen“ <sup>1)</sup>. Nachdem ich viel vom heutigen Jerusalem gesehen und gehört, konnte ich den Schmerz des tiefbetrübten treuesten Freundes von Juda gar lebendig nachempfinden.

Die Aussicht auf dem Delberge weckt noch andere Erinnerungen. Als David einst herrlich dort in Zion drüben regierte, kam die Schreckensbotschaft an ihn: „Jedermanns Herz in Israel folgt dem Absalom nach“ <sup>2)</sup>. Da mußte der greise König sich vor dem ungetreuen Sohne flüchten. „Er ging den Delberg hinauf, ging und weinte und sein Haupt war verhüllt und er ging baarfuß“ <sup>3)</sup>. So begegnen sich der Stammvater und der späte Sprosse weinend auf dem Delberge.

Unwillkürlich mußten solche geschichtliche Erinnerungen, eingetragenermaßen in das großartige Landschaftsbild, mein Gemüth mit erhebenden Gefühlen beleben. Wie einfach sah es dagegen in

---

darüber hinreite, erzählte mir Herr Missionar Zeller nach eigener Anschauung.

<sup>1)</sup> Luk. 19, 41. 42. — <sup>2)</sup> 2. Sam. 15, 13. — <sup>3)</sup> 2. Sam. 15, 30.

meiner nächsten Umgebung aus! Kleine Kinder spielten mit Steinen auf dem Wege. Mehrere Bauern umstanden einen Zimmermann, der einen Pflug ausbesserte. Zelte von Reisenden waren unter Delbäumen ausgespannt und Pferde weideten daneben im saftigen Gerstenfeld. Aber gerade wegen der Einfachheit der Gegenwart konnte sich der Geist des Beschauers um so lebendiger in die große Vergangenheit zurückversetzen.

Von der Höhe stieg ich wieder nach Bethsemane hinunter. Rechts neben diesem Orte, jedoch einige Schritte näher der Thalsohle, zeigt man das Grab der Maria, der Mutter Jesu. Es liegt unter der Erde, indem man auf 47 Stufen zu demselben hinabsteigt. Ein hohes Gewölbe überdacht die marmorne Treppe, welche unten von dem ewigen Lichte des Altars matt erleuchtet ist, während oben spärlich das Tageslicht eindringt. Vor der Kirche, deren Eingang ein Portal in Spitzbogenform ziert, befindet sich ein kleiner, etwa 20 Fuß tief in die Erde gesenkter Vorhof. Das seltsame Bauwerk verdankt seine jetzige Gestalt der Königin Melesindis aus dem zwölften Jahrhundert. Der gründlichste Forscher jerusalemischer Alterthümer hat es das am besten erhaltene Baudenkmal der Kreuzfahrer genannt.

Nahabei führt eine steinerne Brücke über die Thalsohle und von da leitet ein schmaler Weg zum Stephansthor hinauf. Unweit nördlich von diesem Thor steht man einen gut gemauerten Teich, in dem ich aber, so lange ich in Jerusalem weilte, nie Wasser erblickte. Ueberall da herum begegnet man muhammedanischen Gräbern. Das aus Stein gehauene oder gemauerte Grabmal ist von viel Busselkraut umwachsen mit großen lilienartigen Blättern. Einige hundert Schritte nordwärts vom Stephansthor beginnt ein Festungsgraben, der sich um die Nordostecke der Stadt herumzieht, vor dem zugemauerten Herodesthor aber wiederum aufhört.

Auf der Nordseite bildet mehrmals der natürliche Fels die senkrecht abgeschrotete, ziemlich hohe Unterlage der Mauern. Indem wir aufmerksam der Grundlinie folgen, entdecken wir nahe dem Hauptthore (Damaskusthor) ein unscheinbares Loch. Es ist der Eingang zu der seit einem Jahrzehent neuentdeckten sogenannten Baumwollenhöhle. Große Schuttmassen haben ihn so niedrig gemacht, daß man nur stark gebückt eintreten kann. 645 Fuß zieht sich die Höhle in südöstlicher Richtung unter den Häusern und Gassen der Bezetha hin. Gleich vom Eingange an senkt sich ihr Boden ziemlich steil, sie wird hoch und geräumig. Tiefer drinnen gelangt man zu einem kleinen rundlichen Brunnenbecken, in das langsam Wasser von oben träufelt. Diese Höhle ist ein uralter, Jahrhunderte lang vergessener Steinbruch. Noch steht man sehr deutlich die Arbeit der Steinmeger und kann selbst die Größe und Form ihrer Werkzeuge bestimmen. Sehr lange muß man hier Steine gebrochen haben, nach der weiten Ausdehnung der Höhle zu schließen. Vom Eingange bis zu ihrem südöstlichen Ende senkt sie sich ungefähr 100 Fuß. Röhre Pfeiler stützen da und dort das Gewölbe. Von hier ließ wohl schon Salomo die Steine zu seinem Tempel holen. Hier wurden sie kunstgemäß zurecht gearbeitet, daß man sie an Ort und Stelle einfach aufeinander zu legen brauchte. Die Bücher der Könige nämlich erzählen: „Man baute das Haus des Herrn ganz von gehauenen Steinen, daß man weder Hammer noch Beil, noch sonst ein Werkzeug von Eisen im Hause hörte, als man es baute“ <sup>1)</sup>. Es wurden Töpferwaaren, Kohlen und vermodertes Holz, auch menschliche und thierische Skelette in der Höhle gefunden. Lampennischen und rauchschwarze Felsstellen deuten an, wo einß düsteres Grubenlicht den einsamen Arbeitern

---

<sup>1)</sup> 1. Kön. 6, 7.

leuchtete. Ich traf an vielen Stellen reichlichen Schutt, Massen Trümmer von kleinen Steinen. Die große Feuchtigkeit der Höhle hatte zum Theil wohl den Felsen also zerbröckelt. Vor ihrem Eingange lagen mancherlei Thiergebeine, von Pferden, Eseln, Kameelen, Ziegen. Westlich daneben sah ich in einen tief eingeschnittenen Fessengraben hinunter.

Gegenüber der Baumwollenhöhle, doch etwas mehr gen Ost, befindet sich die Jeremiaegrotte, ein sehr weiter, großer, ausgehöhlter Raum, der ohne Zweifel auch als Steinbruch gebient hat. Von Ost und West steigt der Boden gegen die Grotte zu an. Aber um an ihren Eingang zu gelangen, muß man doch wieder einige Schritte in nördlicher Richtung abwärts gehen. Da die steil abgeschrotete Felsmasse, von der sie bedeckt ist, die gleiche Schichtenformation zeigt, wie die gegenüberstehenden Felsenfundamente der Stadtmauer, so hat man angenommen, daß einst der Hügel der Jeremiaegrotte und derjenige der Stadt einen Rücken bildeten und die jetzt dazwischen liegende Vertiefung künstlich gemacht worden sei. Vor der Grotte liegt ein mit allerlei Bäumen beplanzter, vom Felsendach ein wenig beschatteter Garten, den eine Mauer gegen außen absperrt. Im Innern hat eine muhamedanische Familie ihren Wohnsitz, während über der Grotte ein ebenfalls den Muhammedanern zugehöriger Todtenacker sich befindet. So schlafen denn Nachts die Lebenden unter den Todten, von denen sie durch keine gar dicke Felschicht getrennt sind. Der Hügel, an dessen südlichem Ende die Grotte eingehauen ist, hat einen etwas breiten Rücken und läuft gegen Norden fast unmerklich aus. Westlich von ihm zieht sich die vielbelebte und gewiß uralte Straße vorbei, die weiter nördlich nach Gibeon, Damaskus und Rama sich abzweigt. An belebten Straßen pfl egten die Römer die Verbrecher zu kreuzigen. So thaten sie auch Jesus, indem sie ihn auf diese schändendste Weise hinrichteten. Deutlich heißt es: „Die

Vorübergehenden lästerten ihn“<sup>1)</sup>. Vielleicht kann der kleine Hügel der Jeremiaßgrotte von seiner Form den Namen Schädel oder Golgatha erhalten haben. Aus diesen Gründen möchte ich am liebsten hier die Stätte für die Kreuzigung des Erlösers suchen. Keine Vertlichkeit in der Nähe der Stadt stimmt so sehr wie diese zu den Angaben der Evangelien. Das Grab war in den Felsen des Hügelß eingehauen. Aber indem man jene Stätte später zu einem Steinbruche benutzte, wie dieß auch anderwärts bei Felsengräbern viel geschah, ist es gänzlich verschwunden. Mit wenig Sinn für Erkenntniß der Situationen, welche dem Gefühle mächtigen Schwung verleihen, dichtete die Sage, Jeremias habe in der Grotte seine Klagelieder verfaßt.

Von hier gelangt man in wenigen hundert Schritten zum Damaskusthor hinab, das in einer Thaleinsenkung liegt. Weil gen Norden gerichtet, hat dieses schönste Thor Jerusalems den Namen von der fernen syrischen Handelsstadt empfangen. Unten besteht es aus mächtigen fugenrändrigen Quadern. Ich maß deren, die fast sieben Fuß lang und vier Fuß breit waren. Hier an der schwächsten Stelle der Stadt hatte man schon in uralter Zeit für starke Befestigung gesorgt. Wahrscheinlich durch dieses Thor hinaus trug Christus sein Kreuz<sup>2)</sup>, und wurde einige Jahrzehnte später der Apostel Paulus in der Nacht nach Caesarea abgeführt<sup>3)</sup>; denn durch die Thaleinsenkung, die unweit nördlich von diesem Thor beginnt, zog sich von jeher am natürlichsten die große Heerstraße. Nahebei sieht man gegenwärtig an den beiden Seiten des Weges kleine Anhöhen, entstanden aus dem Schutte, den man bei der Erbauung des österreichischen Hospizes hierher geschafft. Sehr allmählig steigt das Terrain westlich vom Thore an. Hier gewinnt die Stadtmauer ein besonders imponirendes Aussehen. Hart am Fuße derselben ziehen

<sup>1)</sup> Mark. 15, 29. — <sup>2)</sup> Hebr. 13, 12. — <sup>3)</sup> Apostelg. 23, 31.



sich mit wenigen Unterbrechungen Ackerfelder bis um die Nordwestecke herum. Vor nicht langer Zeit sah es hier zwischen der Stadt und dem großen Delbaumwald weiter nördlich noch sehr öde aus. Der nackte Fels trat fast überall zu Tage oder war spärlich mit schnell verdorrendem Gras bewachsen. Nun ist aber der größte Theil dieser Gegend in den Besitz von Christen übergegangen, die rüstig sich daran gemacht, den lang vernachlässigten Boden wieder zu pflügen. In alten Zeiten wurde das nördliche Weichbild Jerusalems gar fleißig bearbeitet, wie die Menge der noch erhaltenen Cisternen und Teiche genugsam beweist. Reiche Juden mochten hier im Schatten der Delbäume ihre kostbar geschmückten Landhäuser besitzen. Oft und viel findet man da herum Splitter polirten Marmors, Steinchen von Mosaikfußböden. Die Sitte, in der heißen Jahreszeit die Stadt zu verlassen und in der frei spielenden Luft, in der Nähe von schattenreichen Bäumen die große Hitze sich erträglicher zu machen, ist gewiß eine sehr alte. Einige Jahrzehnte vor der Zerstörung der Stadt durch Titus schlossen die Juden das ganze bis zum obern Kidronthal sich erstreckende Weichbild mit einer Mauer ein. Vergeblich aber würde man in diesem Bezirk größere Reste von Bauwerken suchen; denn auf der nördlichen Seite pflanzten jederzeit die Feinde Jerusalems ihr Lager aufzuschlagen. Wie viel Blut von den verschiedensten Völkern hat dieser Boden schon trinken müssen! Da sangen an den Wachtfeuern die Kreuzfabrer aus Flandern ihre fränkischen Lieder, und hallte es wieder von dem Geschrei der rohen Horden Innerasiens. Also geben große Ereignisse dem dürren, wenig anmuthigen Boden ein Interesse, das tausend andere herrliche Gegenden nicht von ferne erwecken.

Bei der Nordwestecke senkt sich der Boden südwärts dem Jassathore zu, während er in nordwestlicher Richtung noch um ein ziemliches ansteigt. Westlich weiter gehend, kommen wir bald an den Ostabhang des Hinnomthales, und es fällt der

Blick hier zunächst auf einen weitläufigen, muhammedanischen Todtenacker, aus dessen Mitte uns im Frühlinge die breite Fläche eines von Regenwasser genährten Teiches, des *Wirket el-Namilla*, entgegenglänzt. Durch einen an verschiedenen Stellen offenen Kanal gibt der letztere sein Wasser an den uns schon bekannten *Hiskiateich* ab. Wenn der Pilger das unebene steinige Todtenfeld überschritten hat, wird er angenehm überrascht, an der Grenze desselben bei einer ehrwürdigen *Terebinthe* eine gute, fahrbare Straße nach dem *Jaffathor* hin einschlagen zu können. Da es im ganzen Land an Fahrstraßen mangelt „von *Dan* bis nach *Beerseba*“, so kann es sehr auffallen, daß hier ein kleines abgerissenes Stück einer solchen vorhanden ist. Dasselbe verdankt den eifrigen Griechen seine Entstehung. Der Grund aber, warum sie so viel Fleiß auf die Straße verwandten, ist, wie ich aus höchst glaubwürdigem Munde hörte, der: Es ging unter ihnen die Sage, daß unweit des *Jaffathores* gen West ein großer Schatz verborgen sei. Um diesem nachgraben zu können, gaben sie vor, sie wollten eine Straße machen. Dieß sehr abenteuerlich scheinende Unternehmen hat im Morgenlande doch mehr Sinn, als bei uns. Bei dem Drucke und der Plünderungslust der Regierung kommt es häufig vor, daß die Eingeborenen ihre Schätze heimlich vergraben. Wie zu Christi Zeit ist es nichts gar Ungewohntes, daß ein Mensch einen verborgenen Schatz im Acker findet <sup>1)</sup>.

Die Straße läuft von jenem *Terebinthenbaum* zum *Jaffathor* fast eben dahin. Der offene, breite Platz vor dem letztern ist stets sehr belebt, besonders aber an einem Freitag Mittags 12 Uhr. Da strebt Alles hastig der Stadt zu, die einen zu Pferd, andere zu Esel oder auf Kameelen, weitaus die meisten zu Fuß, Abend- und Morgenländer, Männer und Weiber, groß

<sup>1)</sup> Matth. 13, 44.

und klein, vornehm und gering, alles bunt durch einander. Dort watscheln noch einige Pilgertinnen vom russischen Hospiz daher, hier treiben noch einige Araber ihre plumpen unempfindlichen Kameele mit lautem Schelten an.

Schlag zwölf nämlich werden die Thore geschlossen. Die „Gläubigen“ eilen alsdann in's Haram, um dort zu beten. Die Thore schließen sie aber bis 1 Uhr, weil der Glaube bei ihnen verbreitet ist, einst werden die Christen am Freitage während der großen Gebetsstunde die heilige Stadt überrumpeln. Dasselbe geschieht, wie dieß schon zu Josuas Zeit morgenländische Sitte war, Abends nach Sonnenuntergang. Wenn aber einst der Jubelgesang wieder ertönt: „Erhebet euere Häupter, ihr Thore und werdet erhöht, ihr ewigen Pforten, daß einziehe der König der Ehren“<sup>1)</sup>, dann werden nach der Verheißung des Sehers „die Thore nicht geschlossen werden am Tage, weil Nacht dannzumal nicht mehr sein wird“<sup>2)</sup>.

Sehr lohnend ist ein Gang auf den Mauern der Stadt, den man mit wenigen Unterbrechungen in ihrem ganzen Umkreise machen kann. Er bietet viele Einsicht in die Bodengestaltung, gewährt manche anziehende lehrreiche Ansicht der Stadt und ihrer Umgebungen, verschafft dem Fremdling den Einblick in unbekanntere abgelegene Quartiere, in die er sonst wohl schwerlich eindringen würde. Nur durch viel wiederholte und von verschiedenen Seiten ausgehende Betrachtung wird sich dem Geist ein unverwischliches Bild Jerusalems einprägen.

Doch für uns ist nun Zeit weiter zu wandern. Ich machte von Jerusalem aus eine Reihe größerer und kleinerer Wanderungen in Judäa. Eine der ersten war .

---

<sup>1)</sup> Ps. 24, 7. — <sup>2)</sup> Offenb. 21, 25.

## Der Ausflug nach Anathoth.

13. März.

Ich ging zum Stephansthore hinaus, zwischen den muhamedanischen Gräbern hindurch, in's Thal Josaphat hinab. Es war an einem freundlichen hellen Frühlingsmorgen. Landleute und Städter hatten eben ihre Arbeit begonnen. Am Westabhang des Thales brach man Bausteine. Im Thalgrund waren da und dort die Bauern noch mit Pflügen beschäftigt. Indem ich den Ostabhang des Thales hinaufschritt, begegneten mir viele Weiber aus Isawijeh, die prächtigen Blumenkohl in die Stadt trugen. Auf der Höhe oben entfaltete sich alsbald ein schönes Rundgemälde. Nach Westen zu schimmerten die weißen Kuppeln der Stadt im Glanze der Morgen Sonne, nach Nord und Ost that sich ein viel zerklüftetes Land vor mir auf, das in fernem Hintergrund die Gebirge Gileads abschlossen. Auch auf der Höhe sproßte die Gerste in vielen Feldern, aber im Allgemeinen machte hier der Boden den Eindruck des Dedes, indem der Baumwuchs ganz fehlte.

Der Weg ging eine geraume Zeit auf der Hochebene fort in nordöstlicher Richtung. Nach etwas mehr als einer halben Stunde gelangten wir an's Westende des Thales, an dessen Nordabhang der Weiler Isawijeh liegt. Ostwärts hinabsteigend langten wir in einigen Minuten beim letzteren an, schritten aber sogleich weiter, nördlich den wenig steilen Abhang hinauf, indem ich bei der Rückkehr von Anathoth länger hier zu verweilen gedachte. Bald hatten wir ein neues, parallel mit dem vorigen laufendes Thal vor uns, dessen Dede und Wildheit schroff von der Anmuth des Isawijehwadi abfiel. Steil ging es da hinunter und hinauf. Schwarze Ziegenheerden weideten ab, was zwischen den dicht gesäten Steinen wachsen mochte. Einer der Hirten leitete seine Untergebenen mit Steinwürfen, ähnlich wie

einst David gethan <sup>2)</sup>) und kürzte sich nebenbei die Zeit mit Blasen der Schalmei. In diesen einsamen, öden Thalschluchten, wo kein Baum erquickenden Schatten gibt, ist den Hirtenknaben ein ärmlisches Loos zugefallen. „Am Tage verzehrt sie die Hitze und zu Nacht der Frost“ <sup>3)</sup>), wenn sie nicht in die Dörfer Abends heimkehren können. Als in den Tagen des Jeremias die Blüthe des Volkes nach Babel geführt, Menschen und Vieh fortgetrieben worden waren, herrschte über den Höhen und Thälern der Umgebung Jerusalems unheimliche traurige Einsamkeit und Dede. Nimmer hörte der Prophet, wenn er vielleicht noch einmal seine Heimat Anathoth besucht, die Schalmei der Hirten im Wadi Sulem, wo uns jetzt ihr Ton freundlich begrüßte. Aber im Geiste sah er die glückselige Zeit, da „im Lande Benjamin und in den Orten um Jerusalem her werden die Schafe wieder vorübergehen unter den Händen dessen, der sie zählt“ <sup>4)</sup>).

Als wir den Nordabhang des Thales erklimmen, gewahrten wir unweit vor uns auf einer wenig über die Hochebene aufsteigenden Anhöhe das kleine Dorf Anata, das alte Anathoth. Hier verbrachte Jeremias seine Jugendjahre und die zwei ersten seines Prophetenamtes <sup>5)</sup>). Wie ich im Dörflein angekommen war, bestieg ich das Dach des höchst liegenden Hauses. Ein überaus anziehendes, an historischen Erinnerungen reiches Rundbild erfreute hier Auge und Herz. Da schaute ich die berühmten Höhen Benjamins Gibeä Sauls, Rama, Geba, in schönem Kranz weit über Anata erhaben. Wie lebendig wurden mir auf dieser Stelle die Worte, mit denen der begeisterte Seher in höchstem Schwunge den Zug des assyrischen Heeres über diese Höhen hin schildert! „Nach Geba verlegen sie das Nachtquartier. Es erzittert Rama, Gibeä Sauls flieht. Kreische laut auf, Be-

<sup>1)</sup> Vgl. 1. Sam. 17, 40. — <sup>2)</sup> 1. Kof. 31, 40. — <sup>3)</sup> Jer. 33, 12 f.  
<sup>4)</sup> Jer. 1, 1. 29, 27. 11, 21.

wohner Gallims! mert auf Raifa, Ania, Anathoth! Madmena flieht, die Bewohner von Gebim flüchten. Diesen Tag noch verweilt er in Nob, schwingt seine Hand gegen den Berg des Volkes Zion, den Hügel von Jerusalem“ <sup>1)</sup>). Nach Osten zu sah ich zur Jordanebene hinunter, über welche die Berge Gileads hoch emportragen. Südöstlich glänzte der blaue See des Loth <sup>2)</sup>), am Fuße des moabitischen Gebirges, prächtig das ganze Landschaftsbild belebend. Endlich in der Nähe von Anata, zwischen dem Dorf und dem hohen Nordrande des Wabi Sulem sah ich ein grünes Thal vor mir, das aus seiner etwas dürren Umgebung ungemein freundlich sich heraus hob.

Als Spuren des Alterthums bemerkte ich an einem Hause fugenträndige Steine von drei Fuß Länge und anderthalb Fuß Breite. Die Dorfleute bewiesen mir eine recht herzliche Freundlichkeit. Einige Männer kamen zu mir auf's Dach und waren voll Eifer, mir die umliegenden Ortschaften und Thäler zu nennen. Sie luden mich ein, in ihre Hütten zu kommen, reichten mir frischgebackenes Brot und ein Mädchen bot mir eine Schüssel voll Milch an. Ich vernahm in einem Hause „die Stimme der Mühle“ <sup>3)</sup>). In dasselbe eintretend sah ich zwei Weiber mit Mahlen beschäftigt. Die ganze Mühle besteht aus zwei über einander gelegten Steinen. In dem oberen ist eine aufrechtstehende Handhabe eingefügt, um ihn auf dem festliegenden unteren herumzudrehen. Daß man die Mühle zum Pfande nehme, war einst von dem humanen Gesetze der Israeliten verboten <sup>4)</sup>).

Zur Belustigung der herbeieilenden Dorfjugend versuchte ich ein wenig zu mahlen. Es bedarf für dieses ermüdende Geschäft, sofern es lange andauert, zweier Arbeiterinnen. So war's schon Brauch vor Jahrtausenden. Beim plötzlich und unerwartet kommenden

---

<sup>1)</sup> Jes. 10, 29 — 32. — <sup>2)</sup> So nennen die Beduinen heute das todte Meer. — <sup>3)</sup> Jer. 25, 10. Offenb. 18, 22. — <sup>4)</sup> 5. Mos. 24, 6.

Tage des Messias „werden zwei in der Mühle mahlen; eine wird angenommen und die andere verlassen“ <sup>1)</sup>. In der Haushaltung des armen Mannes muß freilich die Frau die Arbeit allein thun.

So hat sich mir denn ein recht anmuthiges Bild von der Heimat des Propheten eingeprägt. Es erregte das Gefühl auf ganz eigenthümliche Weise, hier Sitten und Gebräuche wiederzufinden, die derselbe durch seine gottbegeisterten Reden gewissermaßen für uns geheiligt hat.

Wieder nach Jerusalem zurückkehrend, langten wir nach etwas mehr als einer halben Stunde in Isawijeh an. Das kleine Dorf ist in einem engen fruchtbaren Thale geborgen. Leppig grün wuchs Weizen und Gerste an den Abhängen. Hecken von Feigencactus umzogen schöne Blumenkohlbetten. Zwischen den silbergrünen Oel- und sattgrünen Johannisbrotbäumen des Thalgrundes prangte da und dort ein Mandelbaum in weißrothem Blütenkleide. Ist das Dorf von Nord, West und Süd durch nahe Berge umschlossen, so öffnet sich dafür die Thalschlucht nach Ost und gestattet die Aussicht auf's todte Meer. Ein Fußweg führt von Isawijeh nach dem Jordan hinunter, den man nach Aussage der Dorfleute in fünf Stunden erreichen soll. Viele zum Theil tiefe Cisternen sind in den Felsen gehauen nahe beim Dorfe.

Auch da fehlte es nicht an fugenrändrigen Steinen, diesen Zeugen hohen Alterthums. Am Eingange eines Hofes standen zwei kleine einfache Säulen <sup>2)</sup>. Wie das Dörfchen im Alterthum geheißen, kann nicht mit Bestimmtheit gesagt werden. Möglich ist's, daß hier Nob war, wohin David von Saul weg zum Hohenpriester Achimelech geflohen, wo er Schaubrote mit

---

<sup>1)</sup> Matth. 24, 41. — <sup>2)</sup> 5' 6" hoch, 4' 4" 5" im Umfang.

den Seinen' gegessen gleich den Priestern<sup>1)</sup>. Zu Saul's Zeit stand in Nob die Stiftshütte, aber der erzürnte König schlug die Stadt mit der Schärfe des Schwertes, Männer und Weiber, Kinder und Säuglinge, auch Ochsen, Esel und Schafe<sup>2)</sup>. Westlich ob dem Thale lagerte sich das assyrische Heer in drohender Stellung Angesichts von Jerusalem<sup>3)</sup>. Isawijeh heißt Jesusdorf. Vielleicht ist in diesem Namen eine alte Ueberlieferung verborgen, daß der Rabbi Jesus von Nazareth hier oftmals sich aufgehalten.

Anstatt mich südwestlich hinaufzuwenden, von woher wir gekommen, stiegen wir in den Thalgrund hinunter. Steil ging es an der andern Seite wieder hinauf. Wir sahen hier viele Feigen- und Aprikosensäume. Ein hochliegendes Thälchen trennt den Südrücken des Isawijehthales von dem Delberg, der hier an seiner Nordseite größtentheils von dürrem Dornestrüpp überwuchert war. Aufwärtssteigend bekamen wir einen schönen Ueberblick über die Jordanebene und das nördliche Ende des todtten Meeres, aber nach Süd und West hatte ich keine Aussicht, bis ich nach einem Marsche von 20 Minuten auf der Höhe anlangte. Doch nun, welche entzückende Ueberraschung der Anblick Jerusalems! Ich bin nicht der einzige, der behauptet, von hier aus genieße man das schönste Bild der heiligen Stadt. Mit ihren hohen zackigen Mauern und 34 festen Thürmen, ihren Moscheen und Minaretten bot sie sich dar wie eine stolze saracenische Feste aus dem Mittelalter.

Auf pfadlosem Wege stieg ich in die äußerst liebliche Bucht des Thales Josaphat, Akabeh es-Suan, hinunter. Eine Fülle stattlicher Delbäume überschattete die grün- und schwarzgewürfelten Felder, wo neben frischgepflügten Aekern kräftige Saaten

---

<sup>1)</sup> 1. Sam. 21, 1. 6. — <sup>2)</sup> 1. Sam. 22, 19. — <sup>3)</sup> Jes. 10, 32.



sproßten. Mittags 12 Uhr zog ich durch's Damaskusthor in die Stadt ein. Die Sonne gab schon ordentlich heiß in dieser Tageszeit, wenn nicht leichte Wolken den Himmel verhüllten.

---

### Größere Rundreise durch Judäa über Hebron und Gaza.

14. März.

Morgens um sieben Uhr verließen wir Jerusalem, indem wir durch's Jaffathor hinaus in's Hinnomthal hinabschritten, Wir zogen die südwestliche Thalwand hinauf und erreichten so bald die Ebene Rephaim<sup>1)</sup>. Die Straße war sehr belebt von Leuten, die von Bethlehern oder von Hebron herkamen. Unter ihnen befanden sich eine Menge Bekannte meines Führers. Die meisten derselben zeigten viel Freude, ihn wiederzusehen, und zumal die Weiber konnten es nicht lassen, allerlei Fragen an ihn zu stellen. Er versicherte mir übrigens, nach Bethlehem dürfe er nicht gehen; denn er habe dort im Streite einem Mann den Arm abgeschlagen.

In einer Stunde erreichten wir Mar Elias, das stattliche Griechenkloster. Hier waren einige Männer im Felde zur Linken des Weges mit Sprengen von Steinen beschäftigt, eine Arbeit, die man seit einem Jahrzehnt in der Umgegend von Jerusalem häufig zur Urbarmachung des Landes angewendet hat. Freundlich begrüßte uns im Südosten der Anblick von Bethlehem.

Bald waren wir dem Dorfe Bet Dschala gegenüber, das etwa 20 Minuten von der Straße entfernt liegt am Abhange eines nach Süd laufenden Höhenzuges. Stolz erheben sich die

---

<sup>1)</sup> Eine ausführliche Schilderung der ganzen Gegend zwischen Jerusalem und dem Boraßschlosse folgt weiter unten, siehe den 26. März.

neuen großen Gebäude der Lateiner, im Centrum eine Kirche gothischen Styls, über die Hütten des Dorfes. Es besteht hier eine Art hoher Schule zur Bildung der Eingeborenen unter Oberaufsicht des lateinischen Patriarchen. Rings um das Dorf dehnt sich ein prächtiger Delbaumwald aus. Weiterhin wurden die Hügel zu beiden Seiten des Weges furchtbar steinig und öde, während die Ebene dazwischen durch grüne Saaten meist etwas belebt war.

Nach 2½ Stunden kamen wir zum Schlosse Borak (Teiche) und verweilten einige Zeit bei den schönen salomonischen <sup>1)</sup> Teichen in dem engen einsamen Thale. Der Weg führte den südlichen Abhang hinauf. Wir wanderten von da an meist in Gesellschaft von Landleuten, die zu Fuß oder zu Esel nach Hebron pilgerten, wie wir. Häufig begegneten uns bewaffnete Reiter. Ein krummer Säbel an der Seite, ein paar Pistolen im Gürtel oder eine Flinte über den Rücken, das war ihre Bewaffnung. Auch der einfache arabische Wandersmann geht nicht gern unbewaffnet einen Weg. Besitzt er keine Flinte, so greift er etwa zur hölzernen Keule. Ebenso sehr liebt er zu reiten. Wie in alten Zeiten ist der Esel immer noch das am meisten gebrauchte Reitthier des Landes. Es machte mir häufig einen komischen Eindruck, wenn so ein langbeiniger Reiter auf kleinem Esel einhertrabte und die Füße beinahe an den Boden schleifte. Doch also ritten die alten Könige <sup>2)</sup>, also ritt Jesus <sup>3)</sup>. Den Spieß in der Hand, wie man nun die Keule trägt, den Wasserkrug am Sattel angebunden, wie der Reiter dies jetzt noch thut, so zog König Saul in's Feld <sup>4)</sup>.

Je weiter wir nach Süden vorrückten, desto freundlicher wurde im Allgemeinen die Landschaft. Eine halbe Stunde südlich von den

---

<sup>1)</sup> So werden sie gewöhnlich genannt. — <sup>2)</sup> Zach. 9, 9. — <sup>3)</sup> Matth. 21, 5. — <sup>4)</sup> 1. Sam. 26, 11.

Borak erreichten wir die Ebene Bijar, welche von grünen Saaten ganz überkleidet war. Bis ungefähr eine Stunde vor Hebron ging's durch weite Thäler. Sanfte Einsenkungen oder Erdschwüngen schieben dieselben von einander, während langgestreckte Höhenzüge oder vereinzelt Hügel die Aussicht in Ost und West begrenzen. Gebüsch deckt meist die Abhänge, den fahlen Kalkfels verbergend, und Ruinen krönen oft den Grat der Berge zur Rechten und Linken. Doch Dörfer trafen wir keines an bis im Thal von Hebron. Um Ein Uhr sahen wir die Trümmer von Bet Ummar. Näher am Wege lag ein Garten alter ehrwürdiger Delbäume. Diesem Garten gegenüber lagerten wir uns zum Mittagsmahl. Unsern Durst löschten wir mit Regenwasser, das sich in kleinen Teichen neben der Straße gesammelt hatte. Weiter folgten links Bet Eheran, rechts auf prächtig grünem Hügel die thurmartige Ruine Chasr es-Bib, dann Bet Sur. Dort stand in alter Zeit eine Feste, der Schauplatz vieler Kämpfe der heldenmüthigen Makkabäer <sup>1)</sup>. Unweit dieser Trümmerstätte, links hart am Wege sprudelte eine Quelle hervor, Ain ed-Dirweh genannt. Sie war mit einer Mauer von behauenen Steinen eingefast. Das ausgeströmte Wasser floß in kleinen Bächen über die Straße hin. Nahebei lagen die Trümmer eines großen Gebäudes. Ein Gewölbe war noch vorhanden, in dessen Mauern ich einen großen fugenrändrigen Stein bemerkte, die geringe, aber sichere Spur alt-hebräischer Arbeit. Gegen Süden hatten wir links auf langgestrecktem Hügel Chalchul vor uns, rechts auf grüner Anhöhe Burdsch Haskelch.

Nach einer starken halben Stunde sahen wir im Osten Rameh, wohin man schon in früher christlicher Zeit die Zeltstätte Abrahams verlegte. Gewaltige Trümmerhaufen einer christlichen Kirche und anderer Gebäude erinnern noch an diesen Glauben

---

<sup>1)</sup> 1. Raff. 4, 29. 61. 6, 31.

der Zeitgenossen Constantins. Zu den Füßen des Hügels, auf dem Rameh liegt, findet sich neben den Grundmauern eines ausgedehnten Bauwerks ein großer Brunnen, der Rameh geheißt.

Von hier weg traten wir in das Thal von Hebron ein. Die es einschließenden Hügel deckten sich mehr und mehr mit Nebelgeländen. Am Wege lag die Quelle Sarah, ohne Zweifel die Grube Sira, wohin einst der treulose Joab dem Feldhauptmann Isobeths, Abner, Boten nachsandte, um ihn nach Hebron zurückzurufen <sup>1)</sup>. Eine halbe Stunde später kamen wir zur Quelle Cheredi. Hier trafen wir noch einen Rest des alten römischen, aus großen Steinen bestehenden Straßenpflasters. Sanft steigen die Weinberge bis auf den Saum der Berge rechts und links hinan. Ueber die niederen Weinstöcke erheben sich viele Wachthürme, wie einst zu den Zeiten des Jesaja und Jesu Christi <sup>2)</sup>. Wie malerisch muß die Landschaft sein, wenn das breite Laub die braunen Schosse bedeckt! Das Thal verengt sich allmählig gegen die Stadt, indem zugleich die umgebenden Berge höher und steiler werden. Etwa fünf Minuten vor derselben liegt eine ziemlich große Vorstadt, von reich gesegneten Gärten umgeben. Auf dem Wege hatten sich bisweilen Lachen Wassers gesammelt, der Ueberschuß von Quellen, die aus dem Bergabhang rechts oder links hervordrangen. Die Straße, von der Vorstadt an meist sehr schmutzig bis in die eigentliche Stadt hinein, wurde, je näher letzterer zu, desto belebter. Reiter auf Kameelen, Pferden und Eseln, Fußgänger aller Art, Fellachen, Beduinen, Juden, Weiber und Kinder kamen und gingen an uns vorüber.

Eine Viertel nach vier Uhr standen wir unter dem Thore von Kirjath Arba, wie der uralte Name Hebrons lautete <sup>3)</sup>. El-Ghalil, der Freund, nennen es die heutigen Araber, in Erinnerung

<sup>1)</sup> 2. Sam. 3, 26. — <sup>2)</sup> Jes. 5, 2. Matth. 21, 33. — <sup>3)</sup> Ficht. 4, 10.

an den allberehrten Stammvater Abraham, „den Freund Gottes“<sup>1)</sup>). Die Gassen der Stadt waren in der Mitte von einem Graben durchzogen, in welchem das Vieh trottet. Es hat sich diese Straßenform noch allgemeiner hier erhalten, als in Jerusalem. Draußen vor der Stadt haben wir eine Töpferfabrik. Eine Menge Krüge aus Lehm waren zum Trocknen an die Sonne gestellt.

Mein Führer, der sich einst als Koch des Pascha lange Zeit in Hebron aufgehalten, begegnete auf der Gasse vielen alten Freunden, die er alle mit großer Umständlichkeit grüßte. Die Höflichkeit der Freundschaft hat beim Gruße eine Menge stereotyper Fragen zum Geis gemacht. Die rechte Hand legt man auf's Herz, dann auf den Mund oder die Stirne und jetzt erst in die Rechte des Andern. Wegen solch umständlicher Form der Begrüßung begreifen wir deshalb um so eber den Befehl des Elija an Gedai: „So Dir Jemand begegnet, grüße ihn nicht.“ Damals galt es Leibliche Heilung. Christus aber nimmt den Befehl Elija's auf für seine Jünger, das He, welche vom geistigen Tod zu erretten berufen waren, keine Zeit verlieren<sup>2)</sup>).

Wir zogen freuz und quer durch enge, schmutzige Gassen, bis wir endlich das Haus unseres Gasts fanden, eines iranischen Juden. Zwei Treppen führten in einen dunkeln Gang und stiegen dann mehrere Stufen hoch, deren jede in einen kleinen Hof ausmündete. In dem obersten Hofe, wo uns der Hauswirth empfing, waren ein Paar Stühle, ein Tisch und einige andere Dinge des Hauswirths. Wir saßen auf den Stühlen und wurden eine sehr angenehme Unterredung durch den Gast, der ein Mann von edler, ruhiger Natur war. Er sprach über die Ausbreitung des Christenthums nach, seine Ursachen, seine Fortschritte, seine Hindernisse, wider etwa 1800 Jahren, die er in der Welt gesehen,

... ..  
... ..  
... ..

... ..  
... ..  
... ..

... ..  
... ..  
... ..

... ..  
... ..  
... ..

... ..  
... ..  
... ..

... ..  
... ..  
... ..

... ..  
... ..  
... ..

... ..  
... ..  
... ..

... ..  
... ..  
... ..

an den allberehrten Stammvater Abraham, „den Freund Gottes“<sup>1)</sup>. Die Gassen der Stadt waren in der Mitte von einem Graben durchzogen, in welchem das Vieh trottet. Es hat sich diese Straßenform noch allgemeiner hier erhalten, als in Jerusalem. Draußen vor der Stadt sahen wir eine Töpferfabrik. Eine Menge Krüge aus Lehm waren zum Trocknen an die Sonne gestellt.

Mein Führer, der sich einst als Koch des Pascha lange Zeit in Hebron aufgehalten, begegnete auf der Gasse vielen alten Freunden, die er alle mit großer Umständlichkeit grüßte. Die Höflichkeit der Freundschaft hat beim Gruße eine Menge stereotyper Fragen zum Gesetz gemacht. Die rechte Hand legt man auf's Herz, dann auf den Mund oder die Stirne und jezt erst in die Rechte des Andern. Wegen solch umständlicher Form der Begrüßung begreifen wir deshalb um so eher den Befehl des Elisa an Gehazi: „So Dir Jemand begegnet, grüße ihn nicht.“ Damals galt es leibliche Heilung. Christus aber nimmt den Befehl Elisa's auf für seine Jünger, daß sie, welche vom geistigen Tod zu erretten berufen waren, keine Zeit verlieren<sup>2)</sup>.

Wir zogen kreuz und quer durch enge, schmutzige Gassen, bis wir endlich das Haus unseres Gastfreundes fanden, eines spanischen Juden. Zuerst kamen wir in einen dunkeln Gang und stiegen dann mehrere Treppen hinauf, deren jede in einen kleinen Hof ausmündete. In der Kammer, wo uns der Hauswirth empfing, waren Kisten, Matten, Tischchen und andere Dinge des Haushalts in bunter Ordnung aufgestappelt. Wir fanden eine sehr freundliche Aufnahme. Alle Glieder der Familie, der Mann, ein echtes Kind Israels seinem ganzen Ausdruck nach, seine Gattin, eine Frau von edeln einnehmenden Zügen, die beiden etwa 9—11jährigen Kinder, ein Knabe und ein Mädchen,

<sup>1)</sup> Jak. 2, 23. — <sup>2)</sup> Luk. 10, 4. Bergl. 2. Kdn. 4, 29.

grüßten uns mit ungeheurer Herzlichkeit. Obſchon es Sabbath war, an dem ſich die Juden des h. Landes mit der peinlichſten Knechtlichkeit aller Arbeit enthalten, machte unſer Gaſtfreund uns doch alsobald eine Limonade.

Bereitwillig kam der Knabe mit mir, um mich durch die Stadt zu geleiten. Wir beſuchten zuerſt den ziemlich großen Bazar. Strohmaten und anderes Geſlecht reichte von Dach zu Dach über die Straße zum Schutze gegen die Sonnenſtrahlen. Es befand ſich aber dieſe ſchützende Hülle in ſehr lieberlichem Zuſtand. Der Obſtmarkt war beſonders reich verſehen. Da lagen Haufen von Orangen aus Joppe, von Datteln aus Aegypten, von Koſinen und Feigen aus Hebron und andern Gegenden. Unter den übrigen Dingen bildeten Glaswaaren, mit denen die Fabriken von Hebron in früheren Jahrhunderten faſt excluſiv Syrien und Aegypten verſehen hatten, die Hauptmaſſe. Arm- und Fingerringe von farbigem Glas werden in der Öſterzeit zu vielen Kameellafien nach Jeruſalem verführt. Neben den Glaswaaren liefert die Hebroner Induſtrie hauptſächlich noch Schläuche aus Ziegenfell, irdene Krüge und leichte baumwollene Gewebe. Durch Karawanen, die zahlreich die ſinaitiſche Wüſte durchwandern, wird der Markt Hebrons ſtets mit den Produkten und Fabrikaten Aegyptens verſorgt. Unweit des Bazars ſah ich in Kellerſtuben viele Weber beſchäftigt. Sie ſaßen am Boden gekauert nach orientaliſcher Weiſe. Der Zettel ſteigt vor dem Weber ſchief an und beugt ſich dann über eine Stange ſchief zurück, ſo daß er ob dem Arbeiter an der Wand befeſtigt iſt. Niemals bemerkte ich webende Frauen. Daß Weben war auch bei den alten Aegyptern excluſiv Sache der Männer, während bei den Hebräern ebenfalls die Frauen viel an dieſer Arbeit Theil nahmen<sup>1)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Sprüchw. 31, 13. 2. Kön. 23, 7.



Die Stadt dehnt sich zu beiden Seiten des Thalgrundes aus, doch so, daß der größere Stadttheil an der östlichen Berghalbe liegt. In der Mitte, als dem tiefsten Orte, finden sich zwei große Teiche, welche durch die von Ost und West herströmenden Regenwasser gefüllt werden. Ich besuchte den nördlichen derselben. Auf dem freien Plage neben ihm spielten und zankten nackte und halbnackte muhammedanische Kinder. Von ihren Eltern hatten sie den Haß gegen die Juden geerbt und konnten es daher nicht lassen, meinem jungen Führer mit Steinwürfen zu drohen und zu fluchen. Nach uralter Sitte wird aber nicht nur der verflucht, gegen den man in Haß entbraunt ist, sondern sein ganzes Haus. Mit Abuk, „dein Vater“, beginnt der Fluch, und sobald einer gegen den andern dieses Wort sagt, wird es zur Lösung oft blutigen Haders. So hatte einst in den Thoren Hebrons David den Joab und seines Vaters Haus verflucht<sup>1)</sup>. Um den Teich herum war überhaupt viel Leben. Weiber und Männer kamen, sei's in großen Krügen, sei's in Schläuchen, Wasser zu schöpfen. Unweit von da erhebt sich ein kleiner Hügel, der aber keine weitere Aussicht über die Stadt gewährt.

Ich ging von demselben weg den östlichen Abhang hinauf durch die Straßen des großen Stadttheils, um die weltberühmte Moschee Abrahams zu besuchen. Sie liegt am Ostrande der Stadt. Aengstlich hüten die Muhammedaner dieses Heiligthum, in dem sie die Ueberreste der israelitischen Erzväter verborgen glauben. Hier nämlich, sagen sie, befinde sich die Höhle Machpela, in der zuerst Abraham die Leiche der Sara beigesetzt<sup>2)</sup>. Der äußere Bau bildet ein gewaltiges Rechteck von etwa 200 Fuß Länge und 115 Fuß Breite und besteht in seinen untersten Lagen aus riesigen, fugenrändrigen Quadern. Ich maß Stücke von 12 Fuß Länge und von 5 Fuß Breite. Aber man will

<sup>1)</sup> 2. Sam. 3, 29. — <sup>2)</sup> 1. Mos. 23, 9. 19.

sogar ein 38 Fuß langes Stück gemessen haben. Mit Recht hat man dieses Bauwerk als Ringmauer bezeichnet, welche schon die alten Israeliten um die Gräber ihrer heiligen Väter aufgeführt. An den Langseiten hin ziehen sich breite, sanft ansteigende Treppen. Die riesigen Mauern sind durch einfache Pilaster gegliedert, soweit die Steine die Fugentränderung zeigen. Drinnen im Hofe steht eine Moschee, aufgebaut, wie man versteht, über der berühmten Höhle. Diese letztere sei zwiefach, indem sie aus zwei über einander liegenden Höhlen bestehe. Die einzelnen Grabstätten sollen mit kostbaren seidnen Tüchern überhangen sein, ähnlich wie der heilige Stein in der Omar-Moschee von Jerusalem. Gleichwie dort die Juden hingehen auf den Klageplatz vor der Haramsmauer, so trifft man hier bei diesem zweiten Ueberrest längst entschwundener Herrlichkeit Israels jüdische Männer und Frauen, welche lesen, beten und wehklagen. In's Innere dürfen auch die Juden nicht gehen. Da das Heiligthum am ziemlich steilen Bergabhang liegt, besitzt es keinen solch weiten, freien Platz, wie wir ihn bei der Omar-Moschee einst bewundern mußten.

Ich stieg von hier noch weiter bergan bis auf die Höhe der östlichen Thalwand. Hier hatte ich einen schönen Ueberblick über das Thal und die benachbarten Berge. In sanften Formen ziehen sich letztere gen Süden hin bis zur edomitischen Wüste, also daß die fernsten Linien im blauen Dufte verschwammen. Hinter mir gen Ost lag ein ganz kleines, aber gut angebautes Thal. Der breite Berggrüden, auf dem ich stand, war unsern Alpen gleich mit Rasenplätzen und Felsmassen überkleidet. Freilich fehlte dem Rasen das saftige Grün meiner Heimat gänzlich. Westlich schaute ich über das Hebronthal hin. Mir zu Füßen lagerte sich die Stadt, namentlich auf der westlichen Seite von den herrlichsten Olivenwäldern und Weinbergen umkränzt. Südwärts breiteten sich im Thalgrund üppige Gärten aus. Gen Nord schloß

sich, so weit das Auge reichte, in endlosen Terrassen Weinberg an Weinberg, ähnlich wie am Genfersee zwischen Vivis und Lausanne. Da lag also vor mir das vielberühmte Thal der Erzbäter, in dem sie ihre Heerden geweidet, in dem sie sich niedergelegt haben zur ewigen Ruhe <sup>1)</sup>. Mir zu Füßen die ehrwürdige Stadt, deren hohes Alterthum man schon vor Jahrtausenden pries <sup>2)</sup>, in welcher der ruhmbedeckte Hirtenkönig sieben und ein halbes Jahr lang seine Residenz hatte <sup>3)</sup>. Dort mitten im Thalgrund sah ich so deutlich den Leich, bei dem David die Hände und Füße der ruchlosen Mörder Isbosetbs hatte aufhängen lassen <sup>4)</sup>. Vielleicht lag in den Felschichten grad unter mir, nahe bei der Moschee Abrahams, das Grab des treulos von Joab ermordeten Abners. Dahin zog einst eine große Volksmenge, der König voran, hinter dem Sarge des unglücklichen Feldhauptmanns. Beim Grabe hielt man stille. „Der König aber erhob seine Stimme und weinte; auch weinte alles Volk. Und der König beklagte den Abner. Sollte denn Abner wie ein Thor sterben? Deine Hände waren nicht gebunden, noch deine Füße in Ketten geschlossen gewesen. Du bist gefallen, wie man vor bösen Buben fällt! Da beweinte ihn alles Volk noch mehr“ <sup>5)</sup>. Jahrelang hatte David in der Umgegend von Hebron ein wildes, unstätes Leben geführt „an der Spitze von Männern, die in Noth und Schulden staken und allen, die betrübten Herzens waren“ <sup>6)</sup>, einem rebellischen mächtigen Araberhäuptling unserer Tage gleich. Wälder und Höhlen waren sein Aufenthalt gewesen <sup>7)</sup>. Noch jetzt deckt dichtes Buschwerk oft stundenweit die Hebron benachbarten Berge; die Holzkohlen, die Jerusalem braucht, kommen zum größten Theil aus dieser Gegend

---

1) 1. Mos. 13, 18 23, 2. 37, 14. — 2) 4. Mos. 13, 23. — 3) 2. Sam. 5, 5. — 4) 2. Sam. 4, 12. — 5) 2. Sam. 3, 31—33. — 6) 1. Sam. 22, 2. 7) 1. Sam. 22, 2. 5. 23, 15 u. s. f.

her. Furchtbar denen, die seinen Zorn auf sich geladen, erwies er sich den reichen Heerdenbesitzern da herum, die sich die Entrichtung eines Tributs gefallen ließen, als kräftiger Beschützer<sup>1)</sup>. Auch in unserer Zeit liegen die trefflichsten Weidplätze Judäa's im Bezirke von Hebron, so daß von hier aus mit der Hauptstadt des Landes ein bedeutender Handel in Milch-erzeugnissen betrieben wird<sup>2)</sup>. Der Unglückstag auf Gilboa wurde der Anfangstag für Davids Glück. Nachdem er durch Geschenke die Angesehenen Hebrons gewonnen, kam er hieher mit seinen Reifigen und wurde von seinem Vaterstamme als König anerkannt<sup>3)</sup>. Der Ruhm, der sich späterhin so strahlend über die neue Residenz auf Zion ausgoß, hat für uns Davids Regierung in Hebron fast vergessen gemacht. Aber bei den Zeitgenossen blieb diese Stadt wie durch das Andenken an Abraham, so als ehemalige königliche Residenz, in höchstem Ansehen. Jahrzehnte, nachdem hier David als König freudig begrüßt worden, erscholl das Jubelgeschrei zu Ehren Absaloms, des heimtückischen Sohnes, der hier die Fahne der Empörung aufpflanzte<sup>4)</sup>. Idumäer, Griechen, Römer, Saracenen, Kreuzfahrer, Türken haben seitdem nach einander in einer langen Reihe von Jahrhunderten die Geschichte Hebrons bestimmt. Aber die Macht der unvergänglichen, ewig sich gleichen Natur trägt den Geist des Wanderers über die ungeheure Kluft hinüber und er sieht die alten Gestalten, wie sie lebten und lebten, lebendig vor seinen Augen.

Schon sank die Sonne hinter die Berge, als ich mich wieder der Stadt zuwandte. Ein mit langem Karabiner bewaffneter Fellache, dem wir begegneten, erregte in mir, Wehrlosen, auf der ganz einsamen Höhe einige Besorgniß, zum Glück umsonst.

---

<sup>1)</sup> 1. Sam. 25. — <sup>2)</sup> Das preussische Hodditz bezieht all seine Butter aus dieser Gegend. — <sup>3)</sup> 2. Sam. 2, 1—4. — <sup>4)</sup> 2. Sam. 15, 7 ff.

Mein junger Führer kannte den nächsten Weg in die Stadt zurück nicht. So eilten wir denn in gerader Linie über Acker, Felsbänke und Felsplatten den Berg hinunter, gelangten wohlbehalten an der Moschee vorbei in die dem Knaben gutbekannten Gassen und endlich ins gastliche Haus. Mein Gastfreund zündete kein Licht an, bis der letzte Schimmer des Tages verblühen war<sup>1)</sup>. Lange nach Sonnenuntergang setzte er sich mit seiner Familie um einen kleinen etwa 1½ Fuß hohen Tisch zur Mahlzeit. Vor und nach dem Essen wuschen sich Alle die Hände<sup>2)</sup> und verrichtete der Hausvater mit Andacht das Tischgebet. Mir reichte er wohlschmeckenden „süßen Wein“, der mich nach des Tages Hitze und Mühe sehr erquickte. Bald gingen wir Alle zur Ruhe. Baumwollgefüllte Matten dienten als Decke und Lager.

15. März.

Des folgenden Tages brachen wir um halb sieben Uhr auf. Ich nahm mit herzlicher Dankbarkeit Abschied von der gastfreundlichen Familie. Sie war mir recht lieb geworden sowohl wegen des ungeheuchelten Wohlwollens gegen mich als auch wegen des liebevollen Tones, den sie unter sich hatte. Ueber ein kleines Geschenk von Nadeln, das ich der Frau machte, zeigte dieselbe eine kindliche Freude.

Wir hatten herrliches Reisewetter. Die Luft war lau, der Himmel meist etwas bewölkt, und doch mußten wir nicht Regen befürchten. Bet Dschibrin hatte ich mir für heut als Ziel meiner Reise gesetzt. Wir schlugen einen nordwestlichen Weg ein mitten durch die Weinberge. Hohe Mauern aus losen Steinen waren zu beiden Seiten desselben aufgeführt und wir hatten oft Mühe, an den Heerden von Ziegen und Schafen, welche die Hirten zur

---

<sup>1)</sup> 2. Moj. 35. 3. — <sup>2)</sup> Matf. 7, 2 f.

Weide hinaustrieben, vorbeizukommen<sup>1)</sup>. „Wie wir an dem Weingarten des Thoren vorübergingen, sahen wir die steinerne Mauer eingerissen“<sup>2)</sup>. Mitten in diesen Nebgeländen sprudelte zur Seite des Weges eine Quelle unter kleinem Gewölbe hervor, Ain Krafeh geheißten.

Nach ungefähr einer halben Stunde bogeu wir vom begangenen Pfade ab und lenkten unsere Schritte quer über die Weingärten, um die so berühmte Abrahamsseiche in der Nähe zu betrachten. Die Reben flatterten zum Theil am Boden hin, zum Theil waren sie auf zwei hölzerne Stützen schief aufgelegt. Das Erdreich hatten die einen Besitzer sauber von Unkraut und Steinen gereinigt, andere es in wildem Zustande belassen. Durchschnittlich zeigte der Stamm der Reben einen Umfang von 6–8 Zoll. Die Aeste waren zuweilen dick genug, daß man hätte Regentenstäbe daraus machen können, wie Ezechiel von einer herrlichen Rebe es rühmte<sup>3)</sup>. Es stehen die einzelnen Rebstöcke etwa 8 Fuß auseinander, doch in nichts weniger als hübscher fester Ordnung. Nach Aussage der Kundigen ist die Rebenart dieselbe wie in den Rheingegenden. Die Trauben bekommen ungemein große Beeren und werden bisweilen einige Pfund schwer. Die ersten reifen schon im Juli und von dieser Zeit an eröffnet sich ein lebhafter Traubenhandel mit Jerusalem. Die Weinlese ist wie bei uns ein Freudenanlaß. Da ziehen die Weinberge besitzenden Familien Hebron's in die Wachtthürme hinaus. Unter Jubel<sup>4)</sup> werden die Trauben gesammelt, die wenigsten davon aber in der Kelter mitten im Weinberge ausgetreten<sup>5)</sup>, sondern man läßt sie zu Rosinen vertrocknen oder man kocht sie zu Syrup ein, Dibs genannt, der im ganzen

---

<sup>1)</sup> 4. Moj. 22, 25. — <sup>2)</sup> Sprüchw. 24, 30 f. — <sup>3)</sup> Ezech. 19, 11 —  
<sup>4)</sup> Jer. 25, 30. — <sup>5)</sup> Jes. 5, 2. Matth. 21, 33.

Land sehr beliebt ist. In Jerusalem schmeckte ich aber auch den trefflichen kräftigen Wein aus den Hebronerrebergen. Der süße Wein, den mir mein jüdischer Gastfreund vorsetzte, war durch Wasseraufguß auf getrocknete Trauben und Beigabe von Gewürzen zubereitet. Von solch süßem berauschendem Getränk redet auch das N. T.<sup>1)</sup> Den Wein bewahrt man in großen Krügen. Nach jüdischer Ueberlieferung soll Noah in Hebron seine erste Rebe gepflanzt haben, wußten ja doch die gelehrten Rabbinen auch einen mit rother Erde bedeckten Acker in der Nähe zu zeigen, aus dem der liebe Gott das Material für den Leib Adams genommen. Fromme Pilger besuchten einst unter Lebensgefahren diesen Acker, um unter heißen Thränen und Küffen hier ihre Andacht zu verrichten. Mit besserem Rechte berichtet die Ueberlieferung, daß Josua und Kaleb in dieses Thal gekommen seien und die berühmte Traube geholt haben. Wenn jene Traube nur 5 Pfund schwer war — und solche gibt es auch jetzt noch nicht ganz selten — so konnte sie unverfehrt nur an einem Stecken in's Lager zurückgetragen werden. Dem Erzähler jener Episode schwebte jedenfalls dieses Thal vor und kein anderes ist unter jenem Traubenthal zu verstehen<sup>2)</sup>. Wäre aber den Muhammedanern der Genuß des Weines erlaubt, Kanaan müßte nicht nur hier, sondern in allen Bezirken wieder zu dem gepriesenen Weinland werden, das es unter der fleißigen Hand des alten Israels mehr als ein Jahrtausend lang gewesen und es könnten die Berge im ganzen Land wieder von Most triefen und alle Hügel überfließen<sup>3)</sup>.

Von Nebgeländen rings umschlossen erhebt sich über einem grünen Rasenplatz die gewaltige Eiche Abrahams. Trotz ihres hohen Alters, das nach vielen Jahrhunderten zählt, prangte sie

---

<sup>1)</sup> Apg. 2, 12. An Pfingsten konnte nur von solchem süßen Weine die Rede sein. — <sup>2)</sup> 4. Mos. 13, 24 f. — <sup>3)</sup> Amos 9, 13.

in frischem vollem Laubschmucke und trug überhaupt ein so gesundes kräftiges Aussehen, als ob sie noch den Stürmen weiterer Jahrhunderte trohen wollte. Unten hatte der Stamm nach meiner Messung 32 Fuß im Umfang. In einer Höhe von etwa 20 Fuß theilt er sich in vier ungeheure Äste, die zusammen eine majestätische Krone bilden. Die Peripherie der letztern maß ich zu 95 Schritt. Welch köstlicher Ruheplatz unter einem solchen Laubdach! So leicht wirds da der schaffenden Phantasie, die ehrwürdige Gestalt des Stammvaters zu schauen, wie er im Schatten dieser Eiche an der Thüre seiner Hütte saß, „als der Tag am heißesten war“<sup>1)</sup>. Der Baum gehört zur Familie der Steinleichen, Balut oder Sindian von den Arabern geheißten. In der Nähe stand noch ein kleiner Baum derselben Art, neben welchem eine Cisterne gemacht worden war. Ob Abrahams Zelte je auf diesem Plage gestanden, wer könnte das beweisen! Aber durch den frommen Glauben vieler Jahrhunderte ist das Bild jener majestätischen Eiche unaustilgbar in die Geschichte des hohen Gottesfreundes verwoben.

Wir irrten von da an noch ziemlich lange durch die Weinberge, bis wir einen Weg fanden, der uns weiter nach Westen führte. Der fruchtbare Abhang war da und dort durch Felsbänke unterbrochen. Zu meiner Freude traf ich auch eine Weinkelter. Sie bestand aus zwei flachen, in den Fels gehauenen und mit Kalk überzogenen Becken. In dem obern derselben werden die Trauben aufgeschüttet, mit den Füßen zertreten und der so ausgepreßte Saft fließt alsdann sofort in das untere ab. Der alte Brauch, den besonders die Propheten so häufig erwähnen<sup>2)</sup>, die Kelter zu treten, ist also noch vorhanden. Die Kelter übrigens, die ich gesehen, war nur etwa 4 Fuß lang, 1½ bis 2 Fuß breit und nur wenige Zoll tief.

<sup>1)</sup> 1. Mos. 18, 1. — <sup>2)</sup> Jes. 63, 1—3. 16, 10.



Auf langsam ansteigendem Wege zogen wir zwischen den Weingärten hinauf und gelangten auf ein ödes Plateau. Von da begann die Landschaft wild und einsam zu werden, doch zeigte sie sich nirgends so gänzlich kahl wie auf den Höhen Benjamins. Berg auf und hinunter ging es weiter. Um 9 Uhr bekamen wir die philistäische Ebene und das große Meer zu Gesicht. Wären wir soweit östlich gewandert wie jetzt westlich, hätten wir ohne Zweifel den Lothsee erblickt. Das Hebronthal nämlich und die Thäler alle in gerader Richtung nördlich von ihm liegen auf der Wasserscheide, zu deren Seiten die Regenwasser in östlicher und westlicher Richtung ablaufen.

Rechts und links von uns begrenzten höhere mit Buschwald bedeckte Berge die Aussicht. Wenn Räuber uns überfallen wollten, nirgends trafen sie eine geeignete Stätte. Mein Führer gerieth auch wirklich in Besorgniß, schaute sich fleißig um und erwiderte auf meine Frage, warum er immer nach allen Seiten so scharf auspähe, ja hier gebe es viele ladri und da dürfe man nicht nur so grad ausblicken wie eine Asina. Unsere Richtung war durchschnittlich eine westnordwestliche, doch giengs natürlich nicht in grader Linie fort. Wir kamen zu einem Bergabhang, an dem der Pfad hoch über einer nach unten zu sehr engen Schlucht sich hinzog. Auf dem Berge uns gegenüber sahen wir ein Dorf, das erste, seit wir Hebron verlassen. Mein Führer nannte es Bet Gesel.

Wir waren nicht lange am Abhang hingewandert, da bog Abdallah auf einmal vom Wege ab. Es gebe drunten im Grunde der Schlucht einen näheren Pfad nach Bet Dschibrin, sagte er, indem er dieß that. Das Hinuntersteigen war sehr mühsam. Bald that spitzes kantiges Gestein dem Fuß wehe, bald hemmte Gebüsch den Schritt. Letzteres bestand aus verküppelten Bäumen. Da wuchs der Buteu als knorriger Strauch mit gezackten kleinen Blättern, ein Baum, der eine imposante

Höhe erreichen könnte, ferner die Zwergpistazie, der Erdbeerbaum und andere. Unter den Kräutern machte sich vorzüglich der stark riechende Thymian bemerklich. Im Grunde angelangt trafen wir zwei arme ganz zerlumpte Männer, die baten, mit uns reisen zu dürfen, indem sie sich vor Räubern fürchteten.

Der Weg ging auf ebenem guten Pfade in merkwürdig gerader Richtung der Schlucht entlang. Lange Zeit unterbrach keine Kluft, kein Thal den einförmigen steilen Abfall zur Rechten und Linken. Wir fanden hart am Wege die blutigen Reste eines Storches, den wohl ein Raubthier zerrissen hatte. Der schwarze Kopf mit langem gelben Schnabel war noch gut erhalten. Sehr überraschte mich eine halbe Stunde hernach der Anblick einer großen Rinderheerde<sup>1)</sup>, die an den hier grasbewachsenen Abhängen weidete. Schwarze Ziegen suchten an den steileren Orten ihr Futter. Die Herden von letztern Thieren sind im Gebirge durchaus vorherrschend. Ihre Milch, bald sauer, bald süß, bald dick, bald dünn, warm und kalt, bildete neben Eiern und Brot unsere Hauptspeise. Wir lebten in reichlichem Maße nach der Weisung des alten Spruchdichters: „Von den Ziegen sollst du Milch genug haben zu deiner Speise, zur Speise deines Hauses“<sup>2)</sup>. Hirten, mit langen Flinten bewaffnet, hüteten das große und kleine Vieh. Auf einem schmalen Acker im Thalgrunde zur Seite des Weges war eine Fellachenfamilie mit Pflügen beschäftigt. Rechts oben sprudelte eine Quelle, Min el-Kof, über Felsbänke hinunter. Häufig hörten wir neben uns das Gackern der wilden Hühner. Wir waren mehr als eine Stunde in der Schlucht gegangen, als endlich ein Querthal den Nordabhang durchbrach.

Bald hernach begann sich unser Wadi zu weiten. Vor uns lag ein schönes grünes Thal. Freundliche zum Theil von

---

<sup>1)</sup> Ich zählte 23 Stücke. — <sup>2)</sup> Sprüchw. 27, 27.

Bäumen überschattete Hügel umsäumten es zur Linken, sanfte fruchtbare Erbanfchwellungen zur Rechten. Links bekamen wir hinter dem langgestreckten Hügel, der unsre kleine Ebene gen Süd begrenzte, das Dorf Terkumijeh zu Gesicht. Sehr viele Bauern arbeiteten rechts und links fleißig auf dem Felde. Einer hatte seinen Oberleib von aller Kleidung entblößt. Niemand arbeitete im Oberkleide. Der Bauer läßt daselbe bei Hause, wie einst zu Jesu Zeit<sup>1)</sup>. Alles rüstete für die Sommerfaat. Wir sahen Duzende der ungerädeten Pflüge in Thätigkeit, das Erdreich leicht zu durchfurchen. Nicht alle waren mit Rindern bespannt, wie es sonst Sitte ist. Hier mußte sich ein Kameel unters Joch beugen, dort ein Pferd, oder es schleppten Ochsen und Esel<sup>2)</sup> ganz gegen hebräisches Gesetz einmüthig das heilige Ackergeräth hinter sich her. Zuweilen werden selbst das große Kameel und der kleine Esel unter Ein Joch gespannt, was einen höchst komischen Effekt macht. Rinderheerden weideten da und dort selbst auf den grünen Aekern des Thalgrundes.

Um Mittag sahen wir das Dorf Der Nachas vor uns auf kleinem Hügel zur Linken des Weges. Am Fuße des Hügels breiteten sich neben den lichtgrünen Waizen- und Gerstensaaten große Felder voll dunkelgrüner Ackerbohnen aus und alte ehrwürdige Delbäume warfen ihre erquickenden Schatten über die Flur. Unweit vom Dorfe machten wir Halt. Die Sonne gab sehr warm und ich einmal wurde nicht wenig von Durst geplagt. Da kam der Schech des Ortes zu uns, ein stattlicher Mann in blauweisenem Gewand, mit mächtigem Turban auf dem Haupte und einer schönen Doppelflinte in der Hand. Abdallah kannte ihn, so daß die Begegnung eine ganz freundliche war. Wir setzten uns zusammen und es gesellten sich noch einige Bauern hinzu. Der Schech befahl einem Knaben, uns Wasser zu holen.

<sup>1)</sup> Matth. 24, 18. — <sup>2)</sup> 5. Mos. 22, 10.

Der gieng mit Krug und Seil fort und brachte nach geraumer Zeit das ersehnte köstliche Labfal. In diesem heißen und trockenen Lande, wo man oft viele Stunden weit wandern kann, ohne ein Brunnlein oder eine zugängliche Cisterne zu treffen, dankt man für einen Trunk frischen Wassers mit ganz anders bewegtem Gefühl als bei uns. Hier wirken überhaupt jene im a. und n. A. so viel gebrauchten Bilder des Wassers und der Dürre, des Dürstens und Gesättigtwerdens unendlich mächtiger auf die Empfindung als in kältern Himmelsstrichen, wo man oft der Feuchtigkeit fast nur zu viel bekommt.

Näher Bet Dschibrin zu stieg der Boden langsam an, so daß in einiger Ferne dieser Ort den Blicken ganz entzogen ist. Stolz krönt das Schloß des Häuptlings dessen höchsten Punkt. Von Hügeln und Bergen rings eingeschlossen erhebt sich Bet Dschibrin doch selber wieder auf kleinem Hügel, den ein flacher Sattel in eine nördliche und südliche Hälfte scheidet. Malvenkraut überwucherte unmittelbar vor dem Dorfe weite Strecken Landes.

Wir gingen alsobald zum Schlosse, dessen hoher Thurm neben den elenden Hütten doppelt imposant sich darbot. Das Erdgeschoß zeichnete sich durch eine hohe spitzbogenförmige, gewölbte Decke aus. Von außerordentlich dicken Pfeilern war dieselbe getragen. Der schöne Raum diente freilich nur zum Stalle und sah deshalb sehr schmutzig aus. Nachdem wir eine steinerne Treppe hinaufgestiegen, sahen wir vor uns ein offenes Zimmer, in welchem der Häuptling mit gekreuzten Beinen auf einem Kissen saß. Neben ihm vergnügte sich ein Kind mit Rauen eines ungekochten Krautes. Etwas weiter weg saß der Schreiber, eben beschäftigt einige Briefe, die er geschrieben, zu schließen. Der Schech war ein schöner Mann mit wahrhaft adeligen und zugleich wohlwollenden Gesichtszügen. Abdallah ließ sich vor ihm aufs Knie nieder und küßte ihm die Hand. Das

Zimmer besaß nicht den geringsten Schmuck, außer daß es zwei Fensteröffnungen hatte, die man während der Nacht mit Läden verschließen konnte. Im Uebrigen glich es so ziemlich dem Innern eines Kirchturms. Man brachte mir sogleich einen zwar nichts weniger als vornehmen Sessel. Da wir im heiligen Fastenmonat Ramadan uns befanden, in welchem die Rechtgläubigen des Islam von Sonnenauf- bis Sonnenuntergang nichts genießen dürfen, hatte man im Hause weder Brot noch sonst eine genießbare Speise für uns vorrätzig, und wir mußten geraume Zeit warten, bis wir etwas bekamen. Wir wollen währenddem das Schloß noch etwas näher betrachten. Neben dem Saalzimmer führte eine Laube zu den Privatgemächern, in die wir nicht kamen. Das ganze Gebäude war von behauenen Steinen aufgeführt. Jedenfalls stammte wenigstens der untere Theil des Thurmes, jene mächtigen Spitzbogengewölbe und colossalen Pfeiler aus mittelalterlicher Zeit. Vielleicht Jahrhunderte schon gehörte aber das Schloß der gleichen Familie, die es jetzt noch besaß. Dieselbe zählt zu dem ältesten, angesehensten Adel des Landes, in der sich die Schwürde fast über die meisten Dörfer im südlichen Juda immerfort vererbte. Unser Gastfreund gebot allein über 16 Dörfer und war verpflichtet, der Regierung nöthigenfalls bis auf 2000 Mann zu stellen. Ein Bruder von ihm herrschte in Tell es-Safieh. Wir finden in diesen Gegenden sociale Zustände, die an das abendländische Feudalwesen des Mittelalters auffallend erinnern.

Man brachte uns ein vortreffliches Essen, bestehend aus frischgebackenen Brotkuchen, ungesäuert, wie jene, welche die Hexe von Endor dem armen Saul vorsetzte<sup>1)</sup>. Dazu kam eine große Schüssel in Butter gekochter Eier. Mit Wasser aus eng-halßigem Thonkrüge löschten wir den Durst. Nach dem Essen

<sup>1)</sup> 1. Sam. 28, 24.

schickte uns der Schech einen Knecht, der den Befehl hatte, uns die Merkwürdigkeiten von Bet Dschibrins Umgebung zu zeigen. Wir gingen südlich in eine breite Thaleinsenkung hinunter. Es wuchsen da viele Delbäume. Auf sanftem Abhang stiegen wir den Hügelzug hinauf, der die Gegend von Bet Dschibrin im Süden begrenzt. Unterwegs bemerkte ich, daß unserm Begleiter der rechte Daumen fehlte. Er hatte ihn selber sich abgehakt, um sich dem Kriegsdienste zu entziehen. Diese schauerliche Unsitte findet man nicht selten gerade im südlichen Judäa, aber auch in den meisten andern Gebieten des türkischen Reichs. Was zu Josua's Zeit ein grausamer König Wehrlosen anthat, um sie vollends wehrlos zu machen<sup>1)</sup>, das vollbringt nun der tiefe Widerwille gegen das Soldatenleben fern von der Heimat. Die hohe Pforte sucht durch möglich starke Mischung ihrer verschiedenen Untertanen die Einheit des Reichs zu festigen, und verwendet deshalb Araber zur Bewachung von Konstantinopel und verlegt eine türkische Garnison nach Jerusalem. Noch häufiger als das Abhauen des rechten Daumens kommt die Blendung des einen Auges vor durch eine scharfe Flüssigkeit. Oft sollen aber bei dieser Operation beide Augen zu Grunde gehen. O es ist ein Jammer, solche um jenes Grundes willen verstümmelte Leute mitanzusehen zu müssen. Die Armen kennen den Begriff des Vaterlandes nicht, sonst thäten sie nicht also; denn Feigheit darf man dem arabischen Charakter, wie die Ereignisse der letzten 70 Jahre bewiesen haben, nicht vorwerfen.

20 Minuten südsüdwestlich vom Dorfe, mitten am Bergabhange, kamen wir zu einer prächtigen Ruine, Keniset Santa Hanneh (St. Anna) von unserm Begleiter genannt. Es war eine Kirche aus alter byzantinischer Zeit, die aber durch die Franken nach gothischem Styl vielleicht aus halb zertrümmertem

<sup>1)</sup> Richter 1, 7.

Zustande wieder hergestellt worden zu sein scheint. Der Haupttheil der Ruine bestand in einer großen erhabenen Halbkuppel, die das Chor überwölbt hatte. An den Wänden des Hauptschiffes bemerkte ich Spitzbogen, die auf Pilastern ruhten, auch zwei Fenster in Spitzbogenform. Rechts von der Kuppel erstreckte sich eine Mauer mit vier rundbogigen Fensteröffnungen. Noch sah ich die Löcher, in denen die eisernen Gitterstäbe gesteckt hatten. Die Mauer des Chors war unten aus gewaltigen, vom Zahn der Zeit aber ganz zertrümmerten Quadern gebaut und besaß eine Dicke von etwa 6 Fuß. Es scheint die Kirche drei Schiffe gehabt zu haben. Unter ihr befanden sich zwei wohl-erhaltene spitzbogenförmige Gewölbe von etwa 24 Fuß Länge. Etwas nordöstlich von der Ruine bemerkten wir eine schöne Cisterne, von welcher ein unterirdischer Gang nach der Kirche führen soll. In der That sah ich in einer Tiefe von etwa 20 Fuß ein Loch. Aber ob es der Eingang eines Stollens sei, konnte ich natürlich nicht entscheiden.

Unweit südlich von der zerstörten Kirche und etwas mehr gen West liegt der durch seine künstliche Form in die Augen fallende Hügel Santa Hanneh. Es ist ein abgestumpfter Kegel mit flacher, runder Hochebene von etwa 600 Fuß Durchmesser. Man genießt auf demselben nach zwei Himmelsgegenden eine weite und schöne Aussicht. Westwärts breitet sich die große philistäische Ebene aus. Gegen den Horizont hin ruht das Auge auf einem blauen Streifen Meeres. Ostwärts erheben sich die Hebronerberge. An der Südwest- und Ostseite des Hügelns liegen viele unkenntlich gewordene Trümmer zerstreut. In die weiche Kreidenselsmasse sind eine Menge großer Cisternen und Grabhöhlen eingehauen. Alles das gibt hinlänglich den Beweis, daß auf der nun ganz verödeten Stätte eine volkreiche Ortschaft gestanden. Etwa eine Viertelstunde südwestlich von diesem Hügel oder Tell, wie die Araber sagen, sieht man auf

sanft geschwungener Hügelkuppe einen zertrümmerten Ort. Dort lag Marcsa, jenes Dorf von Juda, bei welchem der König Asa das Heer des Aethiopiens Serach geschlagen.<sup>1)</sup> Wenige Minuten östlich vom Tell senkt sich der Höhenzug, welcher hier das Weichbild von Bet Dschibrin abschließt, zu einem Sattel. Dort geht ein Weg hinüber nach den Gegenden südlich von Hebron.

Von der St. Annakirche weg führte uns der Knecht des Schech zu mehreren der riesigen Grotten, wie sie stundenweit in der Umgebung Bet Dschibrins, besonders zahlreich an dieser südlichen Hügelkette sich finden. Es sind diese ungeheuer weite, durch Natur und Kunst in außerordentlich weichem Stein geformte Höhlungen. Meist schließen sie sich oben zu glockenförmigen Gewölben zusammen. Anstatt der Glockenkrone aber ist ein Loch eingehauen, um Luft und Licht hereinzulassen. Hohe Pfeiler trennen die einzelnen Gewölbe. An den Wänden sah ich hier und da regelmäßige lange Reihen von Löchern eingehauen wie für Taubennester. Aber in längst vergangnen Zeiten hatte man die Asche der Todten in Krügen da hineingestellt. In einer der Grotten fand ich 20 Fuß hoch über dem Boden drei durch dünne Wände von einander getrennte kleine Stollen eingehauen. Viele der Grotten sind übrigens schon eingestürzt, und jedes Jahr hört man von neuen Einstürzen. Einst boten diese ungeheuern Räume vielen tausend Höhlenbewohnern einen von Wind und Wetter geschützten, sichern, gefunden Aufenthalt. Heutzutage nehmen nur noch Ziegenherden in denselben ihr Nachtquartier.

Von den Höhlen weg wandten wir unsere Schritte wieder in's Dorf zurück. Die Hütten der Bauern sahen neben dem Herrenschlosse sehr ärmlich und elend aus. Da und dort waren Quaderstücke längst zerstörter Gebäude in die schlecht gebauten

<sup>1)</sup> 2 Chron. 14, 9 ff.



Mauern eingefügt. Fast am Nordende des Dorfes ziemlich tiefer als das Schloß lag die Ruine eines mächtigen Kastells. An der Südseite war ein von korinthischen Säulen getragenes spitzbogenförmiges Gewölbe besonders gut erhalten. Ich zählte fünf Säulen, von denen eine 5 Fuß 3 Zoll im Umfang maß. Der Schaft bestand aus rothem, das Capital aus weißem Marmor. Im innern Hofraum wuchs grünes Gemüse, und nebenbei waren einige Hütten mitten unter den Ruinen aufgerichtet. Gen Osten und Norden hob sich das Kastell am meisten über das umgebende Land, während im Süden vor demselben ein freier Platz auf ziemlich gleicher Höhe sich ausdehnte.

Im Grunde der nördlichen Thaleinsenkung bemerkte ich zu meiner Ueberraschung zwei Zelte europäischer Reisender mit einem großen Troß von Pferden und Mauleseln. Ein schwarzbrauner Koch bereitete die Abendmahlzeit in seiner Feldküche, während eine englische Lady vor ihrem Zelte sitzend sich mit Lesen vergnügte. Die übrigen Reisenden hatten einen Ausflug nach Tell es - Saïjeh gemacht. Ich ging wieder in's Schloß zurück. Die unfreundlichen Hunde des Dorfes gaben durch wüthendes Bellen ihren Zorn über meine fremdartige Erscheinung kund. Beim Einbruch der Nacht setzte man uns das bei den Arabern so beliebte Gericht, in Wasser gesottenes und mit Butter übergossenes Reis, vor, eine sehr nahrhafte Speise. Wir aßen allein in der Gaststube. Draußen vor der Burg saßen vielleicht etwa 30 Männer bei einem Feuer. Nachdem sie dem Gesetz gemäß während des Tages als im Monate Ramadan gefastet hatten, thaten sie sich jetzt um so gütlicher. Sie wurden alle, wie mir Abdallah, mein Führer, versicherte, von dem freigebigen Schekh gespeist. Nach dem Essen brauten sie Kaffee, rauchten aus den langen Pfeifen oder sangen ihre rauhen einförmigen Weisen.

Die Trümmer jener Annakirche, jenes mächtigen Kastells und andere, welche da und dort herumliegen, beweisen, daß Bet Tschibrin einst ein weit blühenderer Ort gewesen, als es heute ist. Einer der gelehrtesten Forscher der hebräischen Geschichte nimmt an, daß hier Gath gestanden sei, eine der fünf Fürstenstädte des philistäischen Gemeinwesens, wo die vier riesengroßen Söhne des Rappa, unter ihnen der berühmteste, Goliath, gelebt<sup>1)</sup>, wo David beim König Achis als Verbannter 1 Jahr und 4 Monate sich aufgehalten<sup>2)</sup>. Bestimmter wissen wir, daß in altchristlicher Zeit ein Bischof hier seinen Sitz hatte. Man nannte damals den Ort „Freistadt“ (Eleutheropolis). In dem dieser Stadt zugehörigen Gebiet wurde der vielgenannte Regehistoriker Epiphanius geboren, eines Bauern Sohn. Die Franken erbauten im Jahr 1134 die drei Jahrhunderte früher von den Saracenen zerstörte Stadt wieder auf und errichteten eine Feste mit gewaltigen Mauern, mit Wällen und Thürmen, eine Schutzwehr für das Land gegen die von Westen her dringenden Feinde.

16. März.

Morgens nach 7 Uhr brachen wir von Bet Tschibrin auf. Auf dem Wege durch's Dorf bemerkte ich viele cisternenartige Gruben. Es waren Kornmagazine, wie sie hier in der Nähe der räuberischen Beduineu üblich gewesen schon vor Jahrtausenden. Man schüttet das Getreide hinein, bedeckt dann die Cisterne mit einem Stein und verebnet Alles mit Erde. So sucht man sich vor den räuberischen Händen zu schützen. Wir zogen durch einen Thalauschnitt nach Nordwesten. Freundlich bot sich mir als ich mich auf einem westwärts gelegenen Hügel noch einmal umwandte, der Anblick des Dorfes und seiner Umgebung dar.

---

<sup>1)</sup> 2 Sam. 21, 22. — <sup>2)</sup> 1 Sam. 27, 7.

Das Dorf selber auf zwei sanften, grünen, durch flachen Sattel getrennten Anhöhen. In Thälchen ringsum manche schöne dichte Delbaumbeplantation. Im Hintergrund das hohe Gebirge Zuda's wie eine riesige Mauer sich hinstreckend. Die Kluren zeigten sich diesen Morgen nicht bebaut, weil sich in der Nacht Wind erhoben. Gewöhnlich sahen wir sonst früh Morgens sehr schweren Thau an Blättern und Halmen hängen. Wir schritten über sanft sich hebenden und senkenden Boden. Das Gebirge verläuft hier fast unmerklich in die Ebene. Die weiten ebenen Flächen prangten zum Theil mit grünen Saaten. Anderwärts bestellte man den Acker für Sesam und Erbsen.

Wir kamen an einer Thurmrüine vorbei, und nach etwas mehr als einer Stunde erreichten wir das Dörfchen Kudna, auf kleinem, von Süden leis ansteigendem, gen Nord etwas stärker abfallendem Hügel, an dessen Fuße wie bei Der Nachas Bohnenfelder sich ausbreiteten, geschmückt mit alten, ehrwürdigen Delbäumen. Näher dem Dorfe wuchsen viele Feigenbäume. Eine große, länglicht viereckige Ruine fiel neben den halb in die Erde vergrabenen Hütten alsobald in's Auge. Sie lag uns zur Rechten. Der freundliche Schekh des Dorfes bot uns Milch von seinen Ziegen an und wollte uns Kaffee bereiten; doch uns mangelte die Zeit, seiner Einladung zu folgen.

Bis zum Dorfe Der Dubban ging der Weg mehrmals über sanft geschwungene Hügel und breite Thalflächen hin. Jene waren an vielen Stellen mit Steineichgesträuch dicht überwachsen, in diesen grünte Waizen und Gerste. Hier herum pflanzt man auch nicht selten Tabak. In Der Dubban machten wir unter einem stattlichen Johannisbrotbaum einen kurzen Halt. Wir hatten eine ziemlich weite Aussicht nach fast allen Himmelsgegenden, und es schweifte das Auge über eine Menge niedriger Hügel und flacher Thäler. Der Weg zog sich von da nordwestlich über eine Hochfläche sehr langsam bergab. Es wehte ein frischer

Wind, und die Hitze war dazu noch gedämpft durch der Wolke Schatten. 1).

Gen Mittag stiegen wir den einsamen Hügel Der el-Butem hinauf. Mit Recht trägt er seinen Namen vom Butemgesträuch; denn dasselbe überkleidet ihn fast ganz. Würden die Ziegen nicht immer wieder die zarten Schößlinge abstreifen 2), wöchl' schöner Wald müßte aus diesem Gesträuche entstehen! Oben trafen wir weit zerstreute Massen von Steinen, ohne aber erkennen zu können, zu was für einem Gebäude sie einst gehört hatten. Unter der umgebenden Landschaft hoben sich besonders einige Thäler sehr freundlich hervor, indem sie wie grün und schwarz gestreifte Flüsse sich zwischen den sanften Hügeln hinschlängelten. Als ich auf einem Steine saß und einige Aufzeichnungen machte, kamen plötzlich vier mit eisernen Werkzeugen ausgerüstete Männer auf uns zu, die offenbar an diesem einsamen, wild bewachsenen Orte nichts zu thun hatten. Doch ich ließ mich von ihnen nicht viel stören, grüßte sie unbesangen. Sie stiegen dann ein Gespräch mit meinem Führer an, während ich in den Trümmern herumwandelte. Gemeinsam brachen wir auf nach Nordosten, doch schieden sich unsere Wege bald. Abdallah versicherte, es seien diese ladri gewesen, die nur wegen unserer Unerforschlichkeit uns nicht ausgeplündert hätten.

Wir zogen auf ungebahntem Wege weiter mitten durch das Gesträuch hindurch. Eine Schildkröte ging uns im Strauchwald langsamen Schrittes aus Wege. Dieses Thier kommt in einzelnen Gegenden des Landes sehr zahlreich vor. Noch einmal trafen wir mit jenen vier unheimlichen Gesellen zusammen; sie thaten aber recht freundlich. Wir befanden uns jetzt auf freiem Felde. In der Nähe und Ferne sahen wir viele Pflü-

---

1) Jes. 25, 5. — 2) Jes. 27, 10.

gende, die mit dem langen Ochsenstachel fleißig die unter's Joch gebeugten Rinder oder Esel antrieben.

Nachdem wir mehrere gut angebaute flache Thäler durchwandert, welche durch wenig sich erhebende Anhöhen von einander sich schieden, kamen wir Nachmittags um 1 Uhr zu dem Dorfe Abschur. Auf ziemlich steil ansteigendem Höhenzuge gelegen, von Bohnensfeldern und Feigenbaumgärten umgeben, machte mir dasselbe einen recht freundlichen Eindruck. Feigen-cactus anstatt der Steine begrenzte das bebaute Land. Das Haus des Schech zeichnete sich durch feste Gewölbe im Erdgeschosß aus.

Nördlich und gegenüber jenseits eines kleinen Thales erhob sich der kegelförmige Tell Zakarijeh. Wir erstiegen denselben von Abschur aus in  $\frac{3}{4}$  Stunden. Die Aussicht oben lohnte den Schweiß, den das Steigen an dem steilen Tell während der Mittagshize mich gekostet. Zu unsern Füßen breitete sich einem majestätischen Strome gleich das herrliche Wadi Samt aus; so scharf und ebenmäßig grenzte sich der Thalgrund von den einschließenden Hügeln und Bergen ab. Wir konnten seinen Lauf von Osten nach Nordwesten eine ziemliche Strecke weit verfolgen. Durch dieses Thal war es ein Leichtes, weit in's Gebirge hinaufzudringen. Wohl öfters haben sich deshalb hier die Israeliten und Philister in blutigen Kämpfen getroffen. Von diesen Kämpfen aber erhielt sich unter den israelitischen Stämmen der vor allen in lebendiger Erinnerung, bei welchen der junge Hirte aus Bethlehern, Isai's Sohn, seinem Volke glorreichen Sieg und sich unsterblichen Ruhm gewonnen durch Tödtung des Goliath. Etwa  $1\frac{1}{2}$  Stunden östlich von unserm Tell liegt die Ruine des Dorfes Socho. Dort hatten sich die beiden Heere an den Bergabhängen gegenüber gelagert. Dort steht jetzt noch die nach Robinson größte Terebinthe des Landes, eine Erinnerung an den Eichgrund in der biblischen Erzählung von David's Helden-

that. <sup>1)</sup> Dem Tell gegenüber an dem nördlichen Abhang lag das Dorf Zakarijeh ziemlich in der Tiefe, umgeben von reichen Delbaumgärten. Der breite Rücken des Hügels war sehr öde, schien aber in alter Zeit bewohnt gewesen zu sein. Wir trafen auch weiter unten zerfallene Höhlen und Cisternen. Ziegenheerden und einige Kameele fanden an den Abhängen herum eine magere Weide. Salbei bedeckte in außerordentlicher Fülle große Strecken des Bodens.

Vom Tell stiegen wir nach dem Wadi Samt hinunter und schwenkten dann bald in ein von Süden herkommendes breites Thal ab, Wadi Akrabeh genannt. Wohl etwa eine halbe Stunde schritten wir über frisch gepflügtes Land hin, was nicht wenig ermüdete; allein wir vermochten eben keinen begangenen Weg nach Tell es-Safijeh hin zu entdecken; wir hätten nach Adschur zurückkehren müssen. Endlich aber kamen wir auf die Straße, die von diesem Dorfe nach Westen führt. Reiter auf Kameelen oder Pferden begegneten uns zuweilen. Ein Bauer, der am Wege pflügte, rief uns Schimpfnamen nach. Abdallah blieb ihm jedoch nichts schuldig trotz meines Abmahns.

Um 5 Uhr waren wir am Fuße des schönen Hügels Tell es-Safijeh. Stolz erhebt sich derselbe am Ostrande der Ebene, eine hohe Warte des Landes. Steil fällt er fast nach allen Seiten ab. Von der hügligen Landschaft im Osten und Norden trennen ihn engere und weitere Thäler. Er selbst bildet einen länglichten Bergücken, dessen höchste Erhebung am südlichen Ende liegt. Etwas weiter unten breitete sich das Dorf aus. Auf einem nordöstlichen schmalen Ausläufer stiegen wir zu letzterem hinauf. Die Wohnung des Schech, in der wir einkehrten, sah gar nicht herrlich aus, wenn schon auch dieser Häuptling, der Bruder desjenigen zu Bet Dschibrin, für reich

<sup>1)</sup> 1 Sam. 17, 1—3.

und mächtig galt. Wir waren heute etwas viel heruntergeklettert in kreuz und quer, was dem guten Abdallah nicht sonderlich zusagte. Die Müdigkeit machte ihn etwa ungehorsam. Jeden Morgen pflegte er auf dem Wege zu singen. Kam dann die Hitze, so vertrocknete meist der Quell seines Gefanges, während ich alsdann bisweilen zu singen anfieng, um zu vergessen, daß mir die Füße weh thaten.

Gegen Abend sammelten sich die Männer des Dorfes beim Schech. Nach Sonnenuntergang begann sofort die Mahlzeit, zu welcher dieser das Meiste beigetragen. Ich nahm an derselben Theil. Wir saßen in zwei langen Reihen zum Essen hin, die Andern mit kreuzweis über einander geschlagenen Beinen, ich zog das Knieen vor für meine Person. Vor uns standen zwei Schüsseln, die eine mit stark gewürztem Maccaroni, die andere mit einem Gericht von fein geschnittenem Lauch und Zwiebeln. Löffel gab es keine. Wir machten uns selbst solche von frisch gebackenem Brote und aßen dann jedesmal den Löffel sammt seinem Inbhalte. Es waren unser vier, die in dieselbe Schüssel tunkten. Hier wurde mir das Wort des Herrn beim Abendmahl: „Wer mit mir in die Schüssel tunkt“<sup>1)</sup> erst klar. Nach dem Essen gingen die meisten Männer hinaus vor die Hütte um zu beten. Dann kamen wieder alle herein. Man setzte sich neben ein angenehmes erwärmendes Feuer hin. Mit Plaudern, Rauchen, Kaffee trinken verbrachten die Leute einige Stunden in ganz gemüthlicher Weise. Sie interessirten sich viel um meine Person und Nation, und weil mich Abdallah zu einem Franfaue machte, hielten sie der tapfern Nation der Franzosen ein großes Lob. Die Engelländer hätten hingegen mehr Geld im Sack als Muth im Herz. Welch' treffliche Gelegenheit, um ein Gespräch anzuknüpfen, das vom Unbedeutenden zum Bedeu-

---

1) Matth. 26, 23.

tenden, Ersten hätte überleiten können! Wie mangelte ich der Kenntniß des Arabischen! All die Leute waren herzlich freundlich mit mir und ich fühlte mich unter ihnen so sicher, als ob ich zu Hause unter Freunden wäre. In solcher Hütte und in solchem Mauerkreise bei dem bellflackernden Feuer saß der göttliche Meister mehr als ein Mal. Ja manches seiner herrlichen Worte gewinnt für uns erst seine volle lebendige concrete Fassung, wenn wir es in solcher Umgebung gesprochen wissen. Ungefähr um 9 Uhr gieng einer der Gäste nach dem andern weg, selbst der Schäch, und wir blieben mit einigen Arbeitsmüden allein, die sich neben uns auf die Matten hinstreckten und mit ihrem Oberkleid sich deckten. Das Feuer erlosch und ein mattes Dellämplein erhellte einzig noch den weiten Raum: dasselbe brannte bis nach Mitternacht. Ein solches Lichtlein fehlt auch in der Hütte des armen Mannes nicht. Es galt im alten Israel als Zeichen äußerster Noth und Trübsal keines zu besitzen, wie denn Bildad dort im Buche Hiob betheuerte: „Das Licht wird in der Hütte des Gottlosen zur Finsterniß und seine Leuchte wird bei ihm ausgelöscht werden“ <sup>1)</sup>. Auf dem Dache ob uns hatten die Ziegen ihr Nachtquartier genommen.

17. März.

Am folgenden Morgen stiegen wir zu der höchsten Spitze des Hügels hinauf. Wir schritten mitten durch die sehr engen Gassen des Dorfes hindurch. Die Leute trieben ihre Kameele, Schafe und Ziegen hinaus zur Weide. Der eine und andere gieng mit dem Pflug auf der Schulter an sein Tagewerk. Auf der höchsten Hügelspitze stand einst ein festes Kastell, von dessen Mauern aber nur noch wenige Steine erhalten sind, die Kreuzfahrer hatten es erbaut und blanche garde (weiße Warte) genannt.

<sup>1)</sup> Hiob 18, 6.



Ich genoß dort oben eine weite herrliche Aussicht. Von Nordost nach Südwest der Kranz der Berge Judas in mächtigen Stufen hinter einander aufsteigend. Nach Westen die weite majestätische Ebene bis hinauf nach Ramleh, dessen Thurm ich deutlich erkannte. Am fernen Horizonte das goldene Roth des Morgenhimmels vermählt mit dem tiefen Blau des Weltmeeres. Ueber 20 Ortschaften kann hier das forschende Auge entdecken. Unter den Bergen im Nordosten fällt der hohe kegelförmige Tell Keschum besonders in's Auge.

Wir stiegen den westlichen, zum Theil terrassirten und mit Häktnen überbauten Abhang hinunter. Viele Tauben flogen um den Berg. In etwa 10 Minuten langten wir auf der Ebene an. Hier herum soll der tapfere Richard Löwenherz mehrere seiner romantischen Abenteuer erlebt haben. Wir schritten über welligen Boden hin, auf dem Brachfelder mit wohl bestellten Saaten abwechselten. Das meist schwarze Erdreich war locker und schien sehr fruchtbar zu sein. Diese altberühmten Ebenen von Sephela und Saron haben jedenfalls noch eine Zukunft. In den Gärten von Jaffa kann man sehen, welche üppige herrliche Vegetation sie bei gehöriger Bewässerung entwickeln können. Nur der Mangel an Holz ist sehr empfindlich. Man behilft sich wenigstens hier im Süden mit getrocknetem Mist zum Kochen und Erwärmen.

In zwei Stunden hatten wir das Dörfchen Tell et-Turmus erreicht. Es lag auf kleiner Erbdanschwellung westlich von Tell es-Safiseh. Hundert Schritte von den Hütten entfernt befand sich eine tiefe, wohlgemauerte und mit einem Gewölbe überbaute Cisterne. Zahlreiche Sperlinge machten sich in dem Brunnen-schacht lustig. Die Cisterne stand durch einen Kanal mit einem gut gepflasterten, etwa 3 Fuß tiefen Teich in Verbindung. Letzterer wird gefüllt, um größere Heerden schnell zu tränken. Man trifft ihn sehr oft neben tiefen Brunnen. Die Hütten

waren hier nicht mehr wie im Gebirge aus Kalksteinen gebaut, sondern aus ungebrannten Ziegeln von schwarzer, mit Häcksel vermengter Erde. Einige Männer saßen schon jetzt, da es noch früh am Tage war, plaudernd beisammen.

Von diesem schmutzigen, elenden Rothdörfchen wandten wir uns nach Süden. Große Heerden von Rindern und Schafen weideten auf den Brachfeldern. Wir ließen das Dorf Samil auf einer Erbdanschwellung links liegen und kamen Vormittags 11 Uhr in das Dorf Dschuser, das in seinem Innern keinen bessern Anblick bot als Tell et-Turmus. Am Rande einer Cisterne lag ein weißes Säulchen, mit vielen Seileinschnitten zum Zeichen, daß schon Jahrhunderte lang die Schöpfgefäße über demselben hinuntergelassen und hinaufgezogen worden sind. Ich fand hier mehrere Spuren griechischen Alterthums: corinthische Säulencapitäl und daneben ein Stück mosaikartig beplasterter Bodens, die Trümmer einer kleinen cannelierten Säule. Alles dieß einige hundert Schritte südwärts vom Dorfe. Näher demselben hatte sich das Regenwasser in einer Mulde zum ziemlich großen Teiche gesammelt, in welchem Frauen Wasser schöpften und Kinder sich mit Baden belustigten. Kleine Mädchen liefen mit wild flatterndem Haar und schmutzigen Gesichtern herum. Die ganze Kinderwelt war nur mit Hemblein gekleidet. Südwestlich vom Dorfe sah ich zu den Seiten eines Winterbaches die Ruinen gewaltig dicker Mauern, die sonder Zweifel einst einer Vorrichtung, die Regenwasser zu stauen, gedient hatten.

Mittags langten wir im Dorfe Faludscheh an, das sich auf einer in dieser flachen Gegend nicht unansehnlichen Anhöhe erhebt. Am Fuß derselben lag eine halb zertrümmerte Cisterne. Mehrere Säulchen von weißem blaugestreiften Marmor mit vielen Seileinschnitten bezeugten deren hohes Alter. Oben auf dem ziemlich breiten Rücken stand eine muhammedanische Kapelle umgeben von einem Todtenacker. Einige

Männer kamen hieher zu beten und hielten dann ihre Mittagsruhe, indem sie einen Stein zu ihrem Kopfstützen machten. Der vielgewundene Turban läßt die Härte solchen Rissen's nicht stark fühlen. Ich sah hier zwei sehr schöne spiralförmig cannelierte Säulenreste aus alt saracenischer Zeit.

Als wir einsam unsere Straße weiter verfolgten, setzten auf ein Mal unweit vor uns sechs zierliche Gazellen über den Weg, entschwandten aber bald unsern Blicken. Den Israeliten, welche so sinnig die Natur zu beobachten verstanden, galten diese Thiere als Sinnbild der Anmuth und Schnelligkeit. Asahel, Joabs Bruder, rannte so schnell wie eine Gazelle<sup>1)</sup> und in ihrem Liebeschwunge verglich die Geliebte im hohen Liebe ihren Freund einer solchen<sup>2)</sup>. Von Salubschek wäre ich gerne mehr geradeaus nach Süden gegangen, um die Ruinen von Lachis und Eglon zu besuchen. Da steng aber Abdallah an, den Furchtsamen zu spielen. Es schweifen dort Beduinen umher, die uns tödten werden, betheuerte er. Er habe Frau und Kinder und dürfe sich nicht preisgeben. Das war nun die heitere Komödie eines mühescheuen Gefährten. Ich wollte zuerst nicht nachgeben, schließlich aber doch nicht eine Plünderung riskieren, als Leute die uns begegneten, die Anwesenheit von Beduinen in dortiger Gegend bestätigten. So zogen wir denn südwärts auf Burer zu. Ein Reiter sprengte, wie wir harmlos dahin wandelten, mit der Lanze quer über's Feld auf uns los. Er that es aber nur in scherzhafter Absicht. Es war ein Paschibosuk, einer der berittenen, meist einheimischen Soldaten. Wir erreichten das Dorf, um welches herum viel Vieh weidete, Abends gegen 4 Uhr. Die wellige baumarme Ebene bot wenig Abwechslung. Selbst einzelnen Dörfern fehlte der Baumschmuck

---

<sup>1)</sup> 2. Sam. 2, 18. — <sup>2)</sup> Psch l. 2, 9 u. a.

fast ganz. Bei Burer gab es mit Feigencactus eingefriedigte Gärten und einzelne Palmen.

Die Sonne schien heute sehr warm vom wolkenlosen Himmel, obschon wir erst im März standen. Der Landmann erwartete noch den Spätregen. Dieser Regen, als der letzte vor der langen Hitze des Sommers und die nothwendige Bedingung für das Gedeihen der Sommerfrucht gilt für besonders köstlich, worauf auch jenes alte Sprüchwort deutet: die Freundlichkeit des Königs ist wie die Wolke des Spätregens<sup>1)</sup>. Bleibt letzterer aus, so wird die Erde durch die wie aus einem ehernen Gluthkessel herabstrahlende Sonne eisenhart<sup>2)</sup> und es ergibt sich nur eine sehr magere Ernte. Demüthig nahmen die alten Israeliten solch schreckliche Dürre als Zeichen des Zornes Gottes über ihre Sündhaftigkeit auf und mit um so frömmern Blick schauten sie empor zu dem Gott, der vom Himmel her „ihre Furchen wässerte, ihre Schollen feuchtete, welcher die Erde weich machte mit Regenschauern und segnete ihr Gewächs.“<sup>3)</sup> Hier auf der weiten baumlosen Ebene ohne Bäche und Quellen, kann man sich wunderbar lebendig in das Gefühl jener Frommen hineinversetzen, die voll igniger Sehnsucht nach Gott gesprochen: „Meine Seele dürstet nach dir, mein Fleisch lechzet nach dir in dürrem und schmachttendem Lande, in welchem kein Wasser ist.“<sup>4)</sup>

Fast eine Stunde westwärts von Burer kamen wir links am Dorfe Simsim vorbei. Von Bäumen umgeben lag es lieblich auf einem Hügel. Große Rinder- und Schaafherden weideten nahe und ferne den menschlichen Wohnungen. In den Thaleinsenkungen dieser Gegend gibt es treffliche Weideplätze. Vielleicht daß hier herum jene Auen lagen, auf denen der König Uffa große Heerden hielt<sup>5)</sup>. Weite Strecken Landes waren ganz

<sup>1)</sup> Sprüchw. 16, 15. — <sup>2)</sup> 3. Mos. 26, 19. — <sup>3)</sup> Ps. 65, 11. — <sup>4)</sup> Ps. 63, 2. — <sup>5)</sup> 2. Chron. 26, 10.

unbebaut. Die Sonne stand schon zu tief am Horizont, als daß wir heute noch hätten Gaza erreichen können. Wir entschloffen uns daher in dem kleinen Dorfe Nidschid, links am Wege nach dieser Stadt, der heutigen Wanderung ein Ziel zu setzen.

Zahlreiche Kameele, Rinder und Kühe graseten in den saftigen Wiesen, die sich vor dem Dörfchen ausbreiteten. An keiner Hütte des letztern zeigte sich eine ordentliche Mauer, überall nur ungebrannte Ziegel von schwarzer Erde. Aber die Lage auf dem Rücken eines sanften Hügels war recht freundlich. Der Schech zeigte sich anfänglich gegen uns etwas scheu. Er meinte ich sei gekommen, um für den Pascha Notizen über die Anzahl wehrfähiger Männer aufzunehmen. Ich sah hier viele Unglückliche, die aus Überwillen gegen den Soldatendienst sich das rechte Auge oder den Daumen verstümmelt hatten. Wir speisten wiederum in großer Gesellschaft, dieß Mal unter freiem Himmel. Man saß auf Matten, die aus Palmblättern oder Stroh geflochten waren. Alle Gäste hatten die Schuhe ausgezogen, wie man bei den Israeliten auch zu thun pflegte<sup>1)</sup>.

Wir suchten dann bald in einer der Hütten das Nachtlager auf. Dieselbe gehörte zu einem in seiner Art stattlichen Bauerngehöfte. Um einen weiten gebierrten Hof war nämlich Kammer an Kammer gebaut, jede eine Hütte für sich mit eigenem Eingang. Das platte Dach bestand aus rohen Baumstämmen, zwischen und über die man Erde fest gestampft hatte. Große Kornbehälter ebenfalls aus Erde geformt lehnten an die Wände unsers Ruhgemaches. In solch überaus einfacher Kammer pflegte der Baurenkönig Isboseth seinen Mittagschlaf zu halten<sup>2)</sup>. Zu uns kamen noch zwei Moslemin. Sie breiteten ihre Mäntel aus und begannen ein eifriges langes Gebet, in

<sup>1)</sup> 2. Mos. 12, 11. — <sup>2)</sup> 2. Sam 4, 5.

welchem das „Allah ist groß“ bisweilen acht Mal hinter einander folgte. So oft sie eine Gebetsstrophe hergesagt hatten, warfen sie sich zu Boden. Nicht anders beteten die alten Israeliten ihre Psalmen. Das Wort Selah, welches so häufig am Ende der Verse steht, bedeutet: „Verneigung“<sup>1)</sup>. Auch hier that mir die herzliche Freundlichkeit, mit der mich die Leute behandelten, sehr wohl. Als ich mich schon zur Ruhe niedergelegt, kam ein junger Bursche, um zu sehen, ob ich auch gedeckt sei und half dem nach, was mangelte. Nach Mitternacht standen unsere Schlafgefährten auf. Das im Vordergrund unser Gemaches erloschene Feuer wurde wieder angemacht. Andre Leute kamen noch herbei. Es galt eine zweite Mahlzeit, da man am Tage nicht essen durfte. Ich blieb natürlich ruhig liegen.

18. März.

Wie es Tag geworden, hoben wir alle unser Bett auf<sup>2)</sup>, ich nämlich mein Leintuch und meinen Shawl, die übrigen die Baumwoll- und Strohmatte, indem sie dieselben aufrollten und in einen Winkel stellten. Ich labte mich mit köstlicher warmer Kuhmilch. Ein junges Weib machte die Melkerin. Wir hatten auch Brot bestellt, allein das Backen gieng uns zu lange, so daß wir mit leeren Händen aufbrachen, ob schon wir unsere Bestellung bezahlt hatten. Das Wetter war schön und am frühen Morgen schon heiß. Gaza lag noch etwa drei Stunden von uns entfernt. Je näher wir der Stadt rückten, desto mehr wurde die Straße belebt. Die Landschaft behielt den wellenförmigen Charakter von gestern. Doch wie wir 1½ Stunden Weges zurückgelegt hatten, kamen wir zu einer von Nord nach Süd gestreckten Hügelkette. Durch eine ziemlich tief eingesenkte

<sup>1)</sup> Vergl. Hitzig, Commentar zu den Ps. I, 15. — <sup>2)</sup> Matth. 9, 6. Mark. 2, 9.

Bergfalte stiegen wir an derselben hinauf. Oben führte die Straße über einen breiten Sattel. Als wir harmlos dahinpilgerten, kam auf einmal ein Reiter hinter uns hergesprengt. Wer war es, der solch schnellen Ritt machte? Niemand anders als der junge Bursche, dem wir um Einen Piafter (etwa 22 Centimes) Brot abgekauft hatten, und von dem wir dann weggegangen waren, bevor er das Brot fertig bereitet. Nun war er mehr als eine Stunde weit uns nachgeeilt, um uns die drei Brotkuchen einzuhändigen. Solch ein rührender Zug von Treue gibt ein glänzendes Zeugniß für den edel angelegten Charakter des arabischen Volkes.

Hinter jenem Hügelzuge bekamen wir bald das Dorf Bet Chanun zu Gesicht. Es breitete sich an einer sanft ansteigenden Halbe aus. Rings herum tummelten sich viele Kinder und Kälber. Alles Großvieh, das ich auf den Bergen oder in den Ebenen sah, war im Verhältniß zu dem schweizerischen mager, klein und unansehnlich. Bei diesem Dorfe stand auf einzelnen Feldern die Gerste schon in Halmen. Wie buntebelebt war von da an der Weg! Schaaren von Landvolk, Männer und Weiber pilgerten der Stadt zu. In breiten Körben trugen die meisten der letztern Feldfrüchte, Eier, Käse und andere Dinge auf dem Kopfe, saure Milch in großen Töpfen. Dort wanderte eine Familie, die Mutter mit dem Kinde auf dem Esel, der Mann hintendrein. Hier jagte ein Kriegsmann auf flüchtigem Pferd vorüber. Mancher einer von den hageren Fellachen trabte auf dem niedern Langohr einher und schlenkerte die nackten Füße fast an den Boden. Bald hinter Bet Chanun begann der große berühmte Delbaumwald, der von Norden nach Osten zu Gaza in weitem Umkreis umgiebt. Ich sah hier eine Menge uralter Bäume mit sehr umfangreichem Stamm.

Wir schlugen die Straße südlich von der Stadt nach dem Hügel el-Montar ein und erreichten denselben Morgens gegen

10 Uhr. An einem Todtenacker vorbei begann der Weg steil anzusteigen. Der Hügel fällt ziemlich schroff nach allen Seiten ab. Oben war ein Gesundheitswächter stationirt, der die von Aegypten herkommenden Karawanen signalisiren mußte. Unter der Vorhalle eines kleinen Weli (einer muhammedanischen Kapelle) fanden wir den ersehnten Schatten. Der freundliche Wächter reichte uns einen Trunk frischen Wassers aus seinem Krüge. Auf dem freistehenden Hügel war die Aussicht sehr lohnend. Südlich schweifte das Auge über die grüne Niederung hin zur großen Sandwüste, jener gewaltigen Wehr für Kanaan schon in der Vorzeit gegen die Völkerstürme aus Afrika. Freilich die kriegerischen Herrscher Assyriens und Aegyptens<sup>1)</sup> achteten dieser Schranke nicht mehr als die Handelskarawanen, die seit Jahrtausenden unaufhörlich auf dem „Schiff der Wüste“ die öden sandigen Gegenden durchziehen<sup>2)</sup>. Griechen und Römer, Araber und Türken sind jenen mächtigen Völkern der Urzeit nachgefolgt. Am Ende des letzten Jahrhunderts haben die tapferen Soldaten des jungen Napoleon den tiefen Wüsten sand durchwaten müssen. Von el-Montar aus kann man die von Süden nahenden Reisezüge in weiter Ferne erblicken und darum auch nicht leicht besser als hier, sich das dichterische Bild des hohen Liedes lebendig vergegenwärtigen: „Wer ist die, welche von der Wüste heraufsteigt wie Rauchsäulen, welche geräuchert ist mit Myrrhen und Weihrauch und von allerlei Gewürzstaub des Kaufmanns?“<sup>3)</sup> In der von regellosen Thälern und Hügeln durchzogenen Wüste, wo die vordersten Reihen den hinteren oft aus den Augen entschwinden, ist das Vorantreten von Rauchsäulen des Tages und Feuersäulen des Nachts eine sehr praktische Maßregel. Solche Wüstenkarawanen machen in unglaublicher Zerstretheit ihren

<sup>1)</sup> 1. Rdn. 14, 25. Jes. 20, 4. 37, 9, 25. 2. Rdn. 23, 29. —

<sup>2)</sup> 1. Mos. 37, 25. Hoh. 2. 3, 6. — <sup>3)</sup> Hoh. 2. 3, 6.



Weg, daher man schon in ältester Zeit auf Einigungsmittel bedacht war. Heute noch soll es vorkommen, daß man zu Rauch und Feuer seine Zuflucht nimmt, indem man auf hohen Stangen Kohlen- oder Harzbecken trägt. Tiefsinnig aber hat der kindliche Glaube der Israeliten Jahve, den erhabenen Gott, als Feuer- und Wolken säule bezeichnet, welche vor den Augen des Hauses Israel herging, so lange sie reiseten<sup>1)</sup>. In sinniger Weise und der Vermittlung dieser Vorstellung sehr angemessen, hat ein Gelehrter die Annahme aufgestellt, daß die Israeliten das Opferfeuer für den angegebenen Zweck benutzten.

Deftlich begrenzten die hohen Bergzüge Judäas die Aussicht, während am westlichen Horizonte die Blicke auf dem Meere ruhten. Sein tiefes Blau bildete einen sehr malerischen Contrast zu den breiten gelben Sanddünen, die sich längs dem Strande hinzogen. Im Nordwesten lag an und auf einem kleinen Hügel Gaza vor mir ausgebreitet, die altberühmte, heutzutage mit vielen Kuppeln und Minaretten gezierte Philisterstadt. In den zahlreichen Gärten zwischen ihr und dem Hügel, auf dem ich stand, wiegten Palmen in Menge ihr hohes Haupt in den Lüften. Doch zu Hainen wie bei Kairo gefellten sie sich nicht zusammen. Zwei armselige Lehmdörfer standen mitten in den fruchtbaren, reich gesegneten Gärten. Einen herrlichen Anblick gewährten die Delbaumwälder, die sich stundenweit nördlich und nordöstlich um Gaza herumziehen.

Nachdem wir fast eine Stunde auf el-Montar verweilt, schritten wir der Stadt zu. Am Fuße des Hügel lag ein muhammedanischer Todtenacker, auf dem Kinder Kurzweil trieben, wie das auch bei uns zu Lande etwa vorkommt. In den Wegen, die von da an meist zwischen Cactusgehegen hinführten, machte oft tiefer Staub und Sand das Gehen beschwerlich. Wir kamen

<sup>1)</sup> 2. Mos. 40, 38.

zuerst in eine Vorstadt, die ihren eigenen kleinen Bazar und zwei Moscheen hatte. Fünf Minuten hernach traten wir in die eigentliche Stadt ein.

Im griechischen Kloster fanden wir freundliche Aufnahme. Der Vorsteher desselben, ein ehrwürdiger Greis mit langem silberweißem Barte, ließ uns Limonade und Kaffee reichen. Im Hofraume war ein kleiner Garten angelegt. Ein Klosterdiener gab mir zum Andenken an denselben eine prächtig blühende Nelke mit. Das Kloster hält eine Schule. Ich sah in derselben etwa 30 Knaben am Boden sitzen. Auf den Schreib- und Lesetabellen waren viele der trefflichsten Sittensprüche in griechischer und arabischer Sprache aufgezeichnet z. B. „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, ehre Vater und Mutter, lerne dich selbst kennen“ u. s. w. Wie freute ich mich, dies zu sehn. So können sich doch auch hier die jungen Leute, in denen der ideale Geist überhaupt erwacht, den sittlichen Lebensgrund des Evangeliums aueignen, wenn nur nicht daneben so viel leerer Formenkrum und gedankenloses Geleier als ebenso wichtig angepriesen würde.

Mehrere Male durchwanderten wir die Hauptgassen der Stadt. Der Bazar war besonders mit Lebensmitteln reichlich ausgestattet. Da waren Massen von getrockneten Feigen, Bohnen, Linsen, gedörrtem und anderm Korn, Mehl, Brot und Käse zum Verkauf aufgestellt. So mußte der Speisemarkt in Kanaan schon zu Davids Zeit ausgesehen haben<sup>1)</sup>. Ob damals auch Datteln, Limonen und Drogen verkauft wurden, wie jetzt, berichtet uns die Geschichte nicht. Gaza hauptsächlich versorgt die nach der Wüste ziehenden Karawanen mit Lebensmitteln und bietet den von dorthier kommenden den langentbehrten Genuß frischer Speisen in Hülle und Fülle. Die einzelnen Handwerke scheiden sich hier noch ganz wie einst bei uns nach Gassen. Da

---

<sup>1)</sup> 1. Sam. 30, 11 f. 2 Sam. 17, 28 f.

war eine Gasse, auf deren beiden Seiten nichts als Schneider in den offenen Buden saßen, dort Schuster. Letztere machten sich nicht viel Arbeit mit ihren leichten Schuhen aus rothem oder gelbem Leder, von denen ein Paar etwa 3 Franken kostet. Auch die Schmiede hatten ihre eigene Gasse. Mit Vergnügen schaute ich zu, wie sie das glühende Eisen hämmerten und erinnerte mich dabei lebhaft jener Zeit, da ganz Israel hinabzog zu den Philistern, „wenn Jemand seine Pflugschar, seine Haue, sein Beil oder seinen Spaten zu schärfen hatte, wenn die Schneiden an den Spaten und Hauen und Gabeln und Beilen stumpf geworden waren, auch um den Ochsenflachel zu schärfen“<sup>1)</sup>.

Ungefähr in der Mitte der Stadt liegt die Hauptmoschee, ursprünglich eine christliche Kirche aus dem fünften Jahrhundert. Man machte mir keine Schwierigkeit, dieselbe zu besuchen. Ich mußte nur die Schuhe ausziehen. Nach uralter morgenländischer Sitte darf ein heiliger Platz nicht mit den Schuhen betreten werden, die vom Staube des profanen Bodens berührt worden sind. Die Moslem halten jenes Wort aus Mose's Zeit hoch in Ehren: „Ziehe deine Schuhe aus von deinen Füßen; denn der Ort, darauf du stehest, ist ein heiliges Land.“<sup>2)</sup> Von den vier Schiffen der jetzigen Moschee gehören nur drei der alten Kirche an, die durch Säulen mit corinthischem Capital von einander getrennt sind. Das Mittelschiff erhebt sich hoch über die andern, indem es zwei auf einander gestellte Säulenreihen hat. Die untern Säulen dieses Schiffes lehnen sich übrigens an mächtige Pfeiler, deren jeder von vier Säulen umgeben ist. Hat das Mittelschiff ganz Basilikaform, so sind dagegen die Gewölbebogen der Seitenschiffe in arabischem Styl gebaut. Verschiedenartige Säulchen ohne Capital tragen ein kleines Chor am Südbende der Kirche. Ueberreste aus dem

---

<sup>1)</sup> 1 Sam. 13, 20 f. — <sup>2)</sup> 2 Mos. 3, 5.

Alterthum fand ich da und dort in der Stadt herum. Ich sah Schuster Leder klopfen auf schönen corinthischen Säulencapitälen aus Marmor. Vor der Stadt gegen das Meer zu gab es mehrere Trümmerstücke von mächtigen Granitfäulen, deren eines nach meiner Messung 14 Fuß lang war. Die Anhöhe, auf der wohl einst das alte Gaza ruhte, befindet sich im südlichen Stadttheil. Sie erhebt sich sanft und zu geringer Höhe aus der Ebene. Durch eine starke Einsenkung ist sie in zwei Hügel getrennt. Die Aussicht auf denselben reicht nicht weit. Im Nordosten wird sie durch die Höhenzüge begrenzt, über die wir heute Morgen gekommen. Südöstlich erhebt sich durch seine freie Lage sehr in die Augen fallend der Hügel el-Montar. Im Westen beginnen unweit der Stadt schon die Sanddünen, obgleich das Meer noch fast eine Stunde entfernt ist.

Gaza besitzt von Natur keine bedeutende Festigkeit. Es war der tapfere Arm seiner Bewohner, der es so fest machte. Heutzutage ist's eine offene Stadt ohne Mauern und Graben. Einzelne Gassen sind aber so gebaut, daß man sie leicht absperren kann, wie wir denn wirklich auch den Eingang von einer derselben mit einer Kette versperrt sahen. Hier, wo im Vergleich zu Jerusalem eine tropische Hitze herrscht, ist eine Ueberdachung der Gassen dringend geboten. Gemauerte Gewölbe bemerkten wir seltener als Holzgerüste mit einer Decke von leicht gestochenen Matten. Auf einer Anhöhe im südlichen Stadttheil liegt ein Todtenacker, Turbet el-Frensch genannt. In der Nähe sah ich viel zerfallenes Gemäuer. So wird man denn auf jenem Platz eindringlich an die Vergänglichkeit alles Irdischen erinnert. In der Einsenkung zwischen den beiden Hügeln der Stadt soll, wie man mir versicherte, das Haus des Gottes Dagon gestanden haben, wo Simson sein ruhmvolles Ende gefunden.<sup>1)</sup>

1) Richter 16, 30.

Vor mir lag el-Montar, jener Hügel, der sofort an die Sage erinnert, daß der Held aus Janoah die Thore Gaza's auf die Höhe des Berges vor Hebron getragen<sup>1)</sup>. In der Stadt fehlt es nicht an Mühlen, wie sie Simson einst treiben mußte, nämlich solche, die gewöhnlich von Eseln in Bewegung gesetzt werden.<sup>2)</sup> Auch die Muhammedaner Gaza's halten das Andenken des von der Sage so eigenthümlich verherrlichten Nafsaräers in Ehren und glauben, entgegen der Ueberlieferung<sup>3)</sup>, innerhalb der Stadt Simson's Grab zu besitzen.

In allen Jahrhunderten bekam Gaza von den Kriegswegen des Landes sein reichliches Theil. Es ist viel Blut um diese Stadt und in ihr geflossen. Hier fand der sieggewohnte Macedonierkönig eine hartnäckige Gegenwehr, für die er nach endlicher Erstürmung grausame Rache nahm. Die Männer wurden niedergemetzelt, Weiber und Kinder als Sklaven verkauft. Auch die Makkabäer erstürmten Gaza zu wiederholten Malen.<sup>4)</sup> Aber immer wieder erstand die Stadt aus den Trümmern wegen der fruchtbaren Umgebung und der für den Handel so günstigen Lage. Die Kreuzfahrer errichteten hier im Jahr 1152 eine Citadelle, die erst nach der verhängnißvollen Schlacht bei Hattin (1187) den Arabern in die Hände fiel. Heutzutage ist Gaza eine friedliche und ziemlich volkreiche Handelsstadt. Seine alte Herrlichkeit aber besitzt es nicht mehr. Nur die ewig junge Natur umkränzt es fort und fort mit unvergänglich lieblichem Schmucke.

Ich hatte im Sinn, heute noch eines der nächsten Dörfer nördlich von Gaza zu erreichen. Deshalb brachen wir gegen drei Uhr auf. Zunächst führte der Weg durch den großen Del-

---

<sup>1)</sup> Richter 16, 3. Der Hügel südöstlich von der Stadt gelegen konnte in der unbestimmten Ausdrucksweise des Autors leicht so bezeichnet werden. — <sup>2)</sup> Richter 16, 21. Matth. 18, 6. — <sup>3)</sup> Richter 16, 31. — <sup>4)</sup> 1 Makk. 11, 62.



baumwald, der von sehr vielen Pfaden durchschnitten war, breitgetretenen, kunstlosen Straßen. Der immer tiefer in's Land hineindringende Dünenand hatte den Boden unter den Bäumen fast ganz bedeckt. Häufig stachen die grünen Grasshalme noch unter der Sanddecke hervor, wie wenn der Wind die letztere erst vor kurzem dahin geweht hätte. Als wir auf freie Feld hinaustraten, wurde die Gegend ziemlich einförmig. Gen Ost breiteten sich grüne Getreidefelder aus, während westlich vom Wege ununterbrochen Sandhügel an Sandhügel sich reihte, so daß wir das Meer nicht sehen konnten. Bisweilen war der Boden vollkommen eben, senkte und hob sich dann wieder in flachwelligen Linien. Die winterlichen Regengüsse hatten viele kleinere und größere Rinnale gegraben, über die uns der Weg quer hinführte. Felsen zeigte sich nirgends; sondern so tief auch der Boden aufgerissen war, ich sah nichts als gelbe, lockere Dammerde. Dester deckte mühsam zu durchwatender tiefer Sand unsere Straße, welche die breite Grenzlinie zwischen dem grünen, reich gesegneten Feld und der Küstenwüste bildet. Bauersleute, Männer und Weiber, die ihrer Heimat zuwanderten, begleiteten uns eine Strecke. Ein Reiter auf dem landesüblichen Reitthier, dem Esel, ritt in munterem Trab an uns vorüber. Sein Reiseziel war Namleh, das er freilich erst spät in der Nacht erreichen konnte.

Eine halbe Stunde, ehe wir Der es-Snid erreichten, das Dorf, wo wir zu übernachten gedachten, kamen wir zu einer schönen steinernen Brücke. Sie war 40 Schritte lang über den Winterbach Simsim gespannt und ruhte auf einem kleinern und einem größern Spitzbogen. Ein spitz zulaufendes Joch trennte die beiden Gewölbe. Der Boden des kleinern lag etwa 10 Fuß über dem eigentlichen Bachbett und war mit kleinen Quadersteinen gepflastert wie die Brücke selbst. Man hatte sehr porösen Kalkstein verwendet.

Näher Der es-Snid sahen wir zahlreiche Heerden von Eseln, Rindern und Kameelen friedlich neben einander weiden. Pflüger trieben das gejochte Rinderpaar vor dem leichten Pfluge mit dem langstieligen Stachel an und zogen fleißig die Furchen in schiefer Richtung über die Zelg hin. Der Anblick solch' ländlicher Scenen bewog den viel gereisten und in den Büchern erfahrenen Sohn Sirachs zu einem Ausspruch, der zumal bei den aller Bildungsmittel baaren, tief verarmten Bauern dieser Ebene viel Wahres in sich schließt: „Wie soll der weise werden, der den Pflug hält und seine Freude an der Lanze des Ochsenstachels hat; der die Ochsen treibt und mit ihren Werken umgeht und nur von jungen Stieren zu reden weiß? Er richtet sein Herz darauf, Furchen zu machen, und sein Fleiß ist, wie er die Kälber füttern wolle.“<sup>1)</sup>

Der es-Snid, in dem wir Abends 5 Uhr anlangten, hatte wie alle Dörfer der Ebene nur aus braunem Erdschlamm aufgeführte Hütten. Am Eingang des Dorfes lag ein kleiner, wohl nach und nach von Menschenhand aufgeworfener Erdbügel. Ich traf fast kein Dorf in der Ebene, das nicht einen derartigen Hügel gehabt hätte. Hier sah ich in Menge das in der holzarmen Niederung fast ausschließlich gebrauchte Brennmaterial, rundliche Kladen aus dem Mist des Viehes zusammengeknetet, zum Dörren an die Wände der Hütten geklebt. Dieselben Hände, welche das Brot backen, müssen auch für die Feuerung in angegebener Weise sorgen. Beides ist Arbeit der Frauen. Wir setzten uns im Freien nieder, und bald war mein Führer mit unsern neuen Gastfreunden in eifriges Gespräch verflochten. Weiber giengen ab und zu bei uns vorbei und warfen aus gemessener Entfernung neugierige Blicke auf die seltenen Gäste. Die Kinder hatten weniger Scheu. Ein ganz junges Bürsch-

<sup>1)</sup> Sit. 38, 26 f.

hen, der sich in seiner mit ausgeschlagenem Blech verzierten Beulenkappe wohl zu gefallen schien, war recht zutraulich.

Mit dem einbrechenden Abend kehrten die Heerden von allen Seiten heim sammt ihren jungen und alten Hüttern. Die Männer des Dorfes versammelten sich nach und nach in großer Zahl bei der Hütte des Sched und harrten sehnsüchtig des Augenblicks, da die Sonne ihre letzten goldenen Strahlen über die Ebene hingeworfen. Wie sie hinter den Sanddünen verschwand und nur noch die purpurne Abendröthe am westlichen Horizonte glänzte, hielten ewige das Ohr an die Erde. Sie horchten auf das Rollen des Kanonenschusses, der jeden Abend den Gläubigen von Gaza aus ankündigt, wann sie Mahlzeit halten dürfen im Fastenmonat Ramadan. Sobald man das dumpfe Rollen des Schusses vernahm, setzten sich alle mit freudigem Rufe nieder zum Essen. Das Brot, das wir hier bekamen, hatte einen nichts weniger als angenehmen Geschmack und schien fast aus lauter Kleie zu bestehen. Man lebt ärmlicher in der Niederung als im Gebirge oben. Furchtsam schlichen sich die Hunde in die Nähe der Mahlzeit haltenden Gesellschaft, begierig wartend auf die Brocken, die etwa abfallen möchten. Zuweilen warf man ihnen einen Bissen Brot zu und verzagte hinwieder die unverschämten, die sich zu nahe gewagt hatten, mit Steinswürfen. Als wir schon am Essen waren, kam noch ein verspätetes Kind von der Weide. Ohne aber irgendwie von Jemand geleitet zu werden, sprang es auf den Stall seines Herrn zu und stieß mit dem Kopfe die Thüre auf. In dem Augenblicke, da ich das sah, fiel mir das Wort des Jesaia ein, der Aehnliches beobachtete: „Ein Ochse kennet seinen Meister und ein Esel die Krippe seines Herrn, aber Israel kennt mich nicht“<sup>1)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Jes 1, 3.



19. März.

In der Morgenkühle brachen wir auf. Schwerer Thau lag auf den Fluren. Die besiedelten Sänger sangen krastig ihre Morgenlieder, den einsamen Wanderer in der wildfremden Umgebung an die ferne Heimat zu mahnen, wenn es dessen noch bedurft hätte. Wir schritten auf der großen Heerstraße, dem Tarif es-Sultan, weiter nach Norden. Bald bekamen wir einheimische Reisegefährten, auf's Feld ziehende Bauern, Handelsleute. Solche arabische Gesellschaft war meinem redseligen Führer um so mehr erwünscht, als er zu einem einganglichern Gespräch in italienischer Sprache nicht Mittel genug hatte. Nach 1½ Stunden erreichten wir das Dorf Barbarah, das rings von üppig grünen Gärten umkränzt war. Da wuchsen Mandelbäume, Tamarisken, Johannisbrotbaume hervorsteend durch ihr dichtes saattgrunes Blattwerk. Solche reichgeschmuckte Gärten sind ein um so erfreuenderer Anblick, als man fern von den Dörfern da herum weit und breit keinen Baum noch Strauch erblickt. Im Innern sah das Dorf so elend aus als irgend ein anderes und ermangelte auch nicht jener Mifladen als Wandverzierung der Hütten. Doch besaß es eine kleine weigetundete Moschee mit zwei Kuppeln.

Hier bogen wir nordwestlich von der Hauptstraße ab, um nach Askalon zu kommen. Bald hinter den Gärten des Dorfes gieng die Strandwuste an, die hier ihre Herrschaft fast zwei Stunden in's Land hinein ausgedehnt hat. Die grünen Grashalme verloren sich nach und nach, während kleine liebliche Blümchen mitten in sandiger öder Umgebung noch ihr Kopfelein hervorsteten, wie wir etwa auf unsern Alpen solch kleine freundliche Lebenszeichen da gewahren, wo unter dem Schnee alle Vegetation erstorben schien. Es gibt aber in dieser Wüste sehr zahlreiche größere und kleinere Dasen, sei's daß die Terrainformation oder fleißige Bodencultur der Versandung Einhalt that.



In einer solchen liegt das Dörflein Reliah (Neamah, wie andre schreiben), das wir nach etwas mehr als einer Stunde von Barbarah weg erreichten.

Hinter Reliah bekam der Weg eine sanfte, nur durch wenige untiefe Einsenkungen unterbrochene Steigung. Die Aussicht auf Askalon und das Meer wurde uns durch einen von Nord nach Süd gehenden Hügelzug versperrt, auf dessen Rücken wir schon von Reliah aus eine Ruine erblickten. Die dazwischen liegenden Vertiefungen und die reine Luft täuschten mich über die Entfernung der letztern. Wir hatten nach einer Stunde dieselbe noch nicht erreicht. Freilich konnten wir in dem tiefen losen Sande auch nicht so rüstig vorwärts kommen wie auf festem Boden. Jene Ruine bestand aus einigen zierlichen Spitzbogen und Mauerresten. Vielleicht, daß hier eine Burg der Kreuzfahrer gestanden, die den Eingang Askalons von der großen Heerstraße her beherrschte. Jedenfalls eignete sich dieser Platz vortrefflich zu einem Luginsland. Der Blick gebietet hier über eine sehr weite Aussicht, während die Wächter auf den Thürmen Askalons den Feind erst ankündigen konnten, wenn er schon hart an den Thoren war. Rings um uns breitete sich ein großes Leichentuch von Sand. Aber im Nordosten hob sich hinter dem gelben Wüstenstreif ein baumreiches Gefilde sehr freundlich ab. Im West hatten wir die Aussicht auf das große, in herrlichstem Blau schimmernde Meer. Ein von Südsüdost kommendes Thal schied uns von dem Strandhügel, auf dessen Rücken die zerfallenen Ringmauern der altberühmten Stadt sich dem Blick darboten. Im Thalgrund lag ein Well überhöhet von mächtigen Sykomoren.

Wir stiegen zu diesem Well hinunter. In großen Krügen war frisches klares Wasser aufgestellt, von dem uns freundliche Weiber zu trinken reichten. Wir schritten den von gewaltigen Festungsmauern gekrönten Hügel hinan. Er zieht sich im Halb-

kreis um die zerstörte Stadt herum, in der Weise, daß das Meeresufer die Sehne des Bogens bildet. Mehrere Stücke der ungemein dicken Mauern sind wahrscheinlich durch Erdbeben losgerissen worden und den Abhang hinuntergestürzt. Auch vom Innern der Stadt aus muß man zu diesen Mauern hinaufklettern. Oben bei denselben konnte ich einen Ueberblick über ganz Askalon thun. Was sah ich aber vor mir? Wenige verworrene unkenntliche Ruinen, dort eine lange Mauer mit vielen spitzbogigen Fenstern, hier den Rest eines hohen Gewölbes vielleicht einer Kirche. Neben den Trümmern hatte die üppige ewig junge Natur, wenig gepflegt von des Menschen Hand, ihre Rechte wieder geltend gemacht. Palmen, Tamarisken, Sykomoren, Orangen- und Feigenbäume erhoben sich über den Gräbern längst vergangener Geschlechter. Die Feigenbäume begannen bereits kräftig auszuschlagen, so daß am Mittag einige Männer unter ihrem Laubdach Schutz vor den Sonnenstrahlen suchten. Feigen-cactus umhegte viele Gärten, in denen ich da und dort ganze Betten kräftig sprossender Zwiebeln später bei näherem Ansehen bemerkte. Neben wucherten an einzelnen Stellen bis zu den Festungsmauern am Abhang hinauf. Rechts von der Stadt, durch ein kleines Thal von ihr getrennt, unweit des Ufers lag das Dorf Neuaskalon, umgeben von vielem Grün. So bildet Askalon mit dem angrenzenden Dorfe eine äußerst fruchtbare Dase mitten in vollkommener Wüstengegend, obwohl durch die vielen Lücken und Risse des riesigen Steiualles, der es umgibt, der Wind an einzelnen Stellen den Wüstensand auch in die Stadt hineingeweht hat.

Ich wanderte allein in den Gärten und Trümmern herum. Niemand wollte mir ein Leides anthun, so ungestraft es hier hätte geschehen können. Zuweilen begegnete ich Knaben, die mir Münzen aus Askalons Ruhmeszeit anboten, christliche und heidnische. In die Festungsmauern waren außerordentlich viele



Granitfäulen quer eingebaut, so daß sie mit dem äußersten Ende über die Mauer vorsprangen. Ich traf in allen Gegenden der Stadt halbzerrümmerte Säulenschäfte aus Granit, von denen ich einen zu 17 Fuß Länge und  $7\frac{1}{2}$  Fuß Umfang maß, ferner marmorne Nischen und corinthische Capitale von gleichem Material. An tiefen vortreflich mit behauenen Steinen ausgemauerten Eiskernen, denen auch der gut gepflasterte Tränkeich daneben fast nie fehlte, zählte ich zwanzig. Doch auch sie werden von der zerstörenden Menschenhand nicht verschont. Man benutzte die sorgfältig bearbeiteten Steine als Bauten anderswo. Ich sah manchen Esel damit beladen den Weg nach Meliah oder Medschdel trotten. Da und dort waren Haufen von ganz kleinen Stein- stücken aufgeschichtet, darunter zahlreiche Marmorsplitter, denen man bisweilen die schöne Sculptur noch anmerken konnte. Säulen schienen mir oft nur zerschlagen worden zu sein, um des die einzelnen Theile zusammenhaltenden Eisenzapfens habhaft zu werden. Besonders in der Nähe der Brunnen gab es viele kleinere und größere Reste von Alterthum, darunter auch zierliche gewundene Säulchen in arabischem Style. Seileinschnitte an schönen Marmorstücken bewiesen, daß letztere schon sehr lange Zeit als Trümmer am Brunnenrand gelegen hatten.

Auch dem Meeresufer entlang waren die Mauern theilweis noch erhalten, auf felsiger Grundlage ruhend, die sich durchschnittlich etwa 40 Fuß über den Wasserspiegel erhebt. Es wäre mir nicht an allen Stellen möglich gewesen, zu der salzigen Fluth selber, die in unaufhörlichem Spiel der Wogen vor- und rückwärts sich wiegte, hinunter zu steigen. Im Meeresgrunde entdeckte ich sechs bei einander liegende zerstörte Säulen. Der von den Wellen bespülte Strand war mit zahlreichen Muscheln übersät. Mehrere Eingeborne vergnügten sich mit Baden in dem einladenden, klaren und lauen Wasser. Vom hohen Meeres-

ufer aus bot sich der Anblick der Festungsmauern gegen die Landseite besonders imposant dar.

Man kann sagen, daß Askalon auf allen Seiten von Hügeln eingefaßt sei. Das Ufer zeigt nur wenige tiefe Einschnitte, durch welche sich die Regenwasser einen Weg zum Meere gebahnt haben. Einen Seehafen besaß die Stadt jedenfalls auch in alter Zeit nicht. Es lockte die reich gesegnete Natur und das tropische Klima zur Ansiedlung. Kein Segel, kein Ruderkahn unterbrach die unendliche Einsamkeit des großen Meeres. Nur das sanfte Rauschen der Wellen tönte zu mir hinauf, als ich hoch ob dem Strande auf einer halb zerstörten, doch nicht alten Warte meine Blicke westwärts nach der fernen Heimat richtete.

Askalon hat eine ruhmreiche Vergangenheit. Eine feste Stadt in ältester Zeit kam sie erst unter den Makkabäern den Juden in die Hände<sup>1)</sup>. Mehr als durch den kühnen Streich Simsons ist dieselbe durch den ergreifenden Klagegesang Davids in Erinnerung des jüdischen und christlichen Volkes geblieben: „Die Edelsten in Israel sind auf Gilboa gefallen“. „Verkündet es nicht in den Gassen Asklons, daß sich die Töchter der Philister nicht freuen, daß die Töchter der Unbeschnittenen nicht frohlocken“<sup>2)</sup>. Der baulustige König Herodes schmückte auch diese Stadt mit Bädern und andern Prachtgebäuden. Heiß und blutig haben Saracenen und Kreuzfahrer oftmals um dieselbe mit einander gestritten. Die aegyptischen Sultane betrachteten Askalon als festes Bollwerk ihres Landes gen Norden. Von ihnen scheinen die colossalen Umfangsmauern herzurühren, die heute noch das Staunen des Wanderers erregen. Erst nach achtmonatlicher Belagerung fiel die Feste den Kreuzfahrern in die Hände 1153, nachdem sie ihnen ein halbes Jahrhundert lang so viele Noth bereitet. Unter den Franken besaß Askalon den

---

<sup>1)</sup> 1. Raff. 10, 84. 11, 61. — <sup>2)</sup> 2. Sam. 1, 20.

Ruhm einer bedeutenden Handelsstadt. Kaufleute von allen Nationen brachten dahin ihre Waaren. Juden und Samariter wohnten hier zu hunderten. Doch nachdem Saladin im Jahr 1191 die Stadt gänzlich zerstört hatte, war es für immer mit ihrem Glanze zu Ende. Unter den prachtvollen Resten der alten Herrlichkeit glaubt der goldsüchtige arme Araber stets noch unermeßliche Schätze verborgen, so kläglichen Ausgang auch einst die Nachgrabungen der berühmten Lady Stanhope genommen haben.

Nachdem ich etwa drei Stunden in den Trümmern herumgewandert war und gelegentlich an den vielen Dornen meine Kleider etwas zersezt hatte, brachen wir auf nach Medschdel. Bei dem von uns erwähnten Weli am östlichen Fuße des Stadthügels sahen wir jetzt eine Menge Volks versammelt, um einen Leichenzug zu feiern. Die Mittagssonne warf glühende Strahlen auf den sandigen Boden. Das war eine der heißesten Stunden meiner ganzen Reise in Palästina. Als wir die Anhöhe unfern jener zerstörten Wachtburg erstiegen, schien Medschdel keine halbe Stunde von uns entfernt zu liegen. Das schlankt Minaret hob sich über die Häuser des großen Dorfes, das in üppig grünen Baumgärten und zwei kleinen Seen eine malerisch reizende Umgebung besaß, ein lieblicher Contrast zu den öden Sanddünen in der Nähe. Indem ich, den Tornister auf dem Rücken, bei der starken Hitze mühsam durch den wohl 5 Zoll tiefen Sand watete, schien das ersehnte Dorf gleichsam vor mir herzufliehen. An den bisweilen an uns vorüberziehenden Kameelen konnte ich den wie eigens für den Wüstenand geschaffenen Fuß bewundern. Es ist ein breiter, nur wenig gespaltener Fuß von weicher Hornhaut, mit dem das Thier sehr sanft und leicht auftritt. Von schweigenden Führern geleitet zieht eine ganze Karawane fast geräuschlos über die sandige Fläche hin. Die Gärten von Medschdel, die wir nach mehr als halbstündiger

mühevoller Wanderung erreichten, glichen denen Jaffa's vollkommen. Hinter den hohen Cactushecken grüntem Pomeranzen-, Citronen-, Granaten- und Aprikosenbäume in dichter Menge. Natürlich durfte die edle Dattelpalme unter der bunt gemischten Versammlung nicht fehlen. Im Hintergrund, von Bäumen halb versteckt, winkte das zierlichschlanke Minarett. Es war Mittags Ein Uhr, als wir im Flecken anlangten. Mehr als eine Viertelstunde hatte sich der Weg zwischen den Gärten hingezogen.

Auf dem Bazar waren Massen von Pomeranzen und Limonen zum Verkaufe aufgehäuft. In andern Gassen sahen wir Baumwollenweber in den niedern Erdgeschossen beschäftigt. Wir kehrten bei einem reichen Manne ein. Den weiten Hof seines Hauses umgaben auf zwei Seiten spitzbogenförmige Arkaden. Von Orangen, Milchschotten und ungesäuerten Broten hatten wir ein vortreffliches Mittagmahl, das nachher noch von einem Schälchen dicken Kaffee's gewürzt wurde. In einer flachen Pfanne wurde dasselbe vor unsern Augen geröstet. Zu unsern Füßen lag ein ausgehöhltes corinthisches Säulencapital von Marmor. Es diente bei größeren Anlässen offenbar zum Mörser, in welchem man mit dem Stück eines kleinen Säulenschaftes die Bohnen zerdrückte. Ein solcher Stempel ruhte nämlich in der Höhlung. Für uns wurde diese schwerfällige Kaffeemühle nicht in Bewegung gesetzt. Mein Führer langte begierig nach dem Nargileh, über dessen gurgelnden Tönen und abgekühltem Rauche er selbst das Essen fast vergaß. Nicht selten zog er das Rauchen aus der von ihm leidenschaftlich geliebten Nargilehpfeife geradezu einer ganzen Mahlzeit vor und überließ sie meinem meist sehr gesegneten Appetite.

Erst um halb vier Uhr brachen wir wieder auf. Die Ebene zeigte sich uns auch hier von vielen Winterbachbetten durchschnitten. Der erste größere Wadi, den wir antrafen, etwa eine Viertelstunde

nördlich von Medschdel, hieß el-Gat, vielleicht zur Erinnerung an das Gath der Philister. Nach den biblischen Stellen ist es ebenso gut möglich, daß es in dieser Gegend gewesen, anstatt in Bet Dschibrin. Pflügende Landleute, große Heerden von Schafen und Rindern belebten das Land rechts und links von der Straße. Esdub, unser Reiseziel, sahen wir aus ziemlicher Ferne. Es lag auf einem kleinen Hügel, umgeben von einem ausgedehnten Delbaumwald. Am Fuße des Südwestabhanges breitete sich ein weiter Sumpf aus. Bei sehr vielen Dörfern hatten wir nun schon solche größere oder kleinere Sumpfteiche getroffen, die natürlich bald nach Sommers Anfang vertrocknen. Ehe wir in Esdub einzogen, sahen wir am Ostrand jenes Sumpfes etwa 40 Schritte vom Wege entfernt, da wo die Steigung des Hügels beginnt, ein großes quadratisches Gebäude. Ich maß eine Seite zu 73 Schritt. Das Innere bestand aus einem Hof, den spitzbogenförmige Hallen in arabischem Styl umgaben. Die einschließenden Mauern hatten eine Dicke von 7 Fuß, erhoben sich aber nicht zu außergewöhnlicher Höhe. Auf dem Boden lagen einige zerborstene Granitsäulen. Das Gebäude diente vielleicht einst als Chan. Unweit von hier trafen wir einen tiefen Brunnen, aus dem man vermittelst Seil und Wendelbaum Wasser heraufholte. Letzterer ruhte mit dem einen Ende auf einem Säulenpedestal. Daneben bemerkte ich einen marmornen Trog, wahrscheinlich einen alten Sarkophag, der mit Relief von Trauben und andern Früchten an seiner Außenseite sehr hübsch verziert war <sup>1)</sup>.

Das Dorf Esdub nahm nur einen Theil des Hügels ein, auf dem andern breiteten sich palmengeschmückte Gärten und ein Todtenacker aus. Noch am späten Abend ließ auf letzterem eine Wittwe ihr Klagegeschrei ertönen. Alterthümer bemerkte

---

<sup>1)</sup> Er war 6½ Fuß lang und 3 Fuß breit.



ich im Dorfe selbst gar keine. Die Hütten waren nur aus Leuziegelu gebaut, wie in anderen Dörfern der Niederung. Von der alten berühmten Philisterstadt, die hier gestanden, jenem Asdod, um das sich assyrische <sup>1)</sup> und ägyptische Heermassen oftmals lagerten, ist bis auf den Namen alles spurlos verschwunden.

Die Männer hatten sich in der Wohnung des Sechsch schon zur Mahlzeit hingesezt, als wir daselbst ankamen. Unter ihnen befand sich ein Christ, der uns gastfreundlich in seine Hütte einlud. Wir verweilten indeß noch einige Zeit im Freien, da die angenehme Kühle des Abends nach der großen Hitze des Tages mir sehr wohlthat. An solch frischen herrlichen Abenden brachten sie von allen Seiten zu dem großen Meister aus Nazareth Kranke und Gebrechliche <sup>2)</sup>. Als die Nacht schon völlig eingebrochen war, suchten wir die Ruhe auf. Wir schritten durch eine ziemlich lange Gasse von Hütten, bis wir an das rechte Ort kamen. Der Hauswirth legte sich im gleichen Kämmerlein mit uns schlafen. Es war aber nur kümmerlich Platz da für uns dreie.

20. März.

Schon als wir am Spätabend von der Dorfgesellschaft weg unserm christlichen Gastfreund zu seiner Hütte folgten, hatte sich der Himmel überzogen und er sah den folgenden Morgen noch trübe aus. Doch der ersehnte Spätregen kam noch nicht. Das Wetter wurde vor Mittag wieder ganz hell. Auf dem welligen Flachland, das wir während der ersten Stunden des Tages durchschritten, wechselten die Getreidefelder mit großen Strecken lilienförmigen Saidekrautes ab. Ehe wir beim Dorfe Bet Schit anlangten, hatten wir schon drei größere Wadi passirt. Dieses

---

<sup>1)</sup> Jes. 20, 1. — <sup>2)</sup> Matth. 8, 16 u. a.

Dorf liegt 2 Stunden nordwärts von Esdub auf kleinem sanftem Hügel. Neben den Hütten sah ich einige Ruinen arabischen Ursprungs.

Unser Weg zog sich langsam immer mehr landeinwärts. Zur Linken begleitete uns in der Entfernung von etwa Einer Stunde ein grüner niedriger Hügelstrich. Auf demselben erkannte ich Jebna, das alte Jamnia. Durch Thaleinschnitte oder Sättel von den angrenzenden Höhen getrennt, mitten im Grün gelegen, bot es sich recht malerisch dar. Als wir ungefähr in gerader Linie mit dem Städtchen uns befanden, überschritten wir den Wadi Rubin auf einer kleinen Brücke, welche von zwei steinernen Gewölben getragen war. Einige Minuten nördlich vor uns lag das Dörfchen Maghar.

Vormittags 10 Uhr langten wir in Aghrun <sup>1)</sup> an. Auch dieses Dorf war auf einem kleinen Hügel aufgebaut, auf demselben Blase, wo einst die feste Philitterstadt Ekron gestanden <sup>2)</sup>. Ich bemerkte am Abhange eine etwa 8 Fuß im Durchmesser haltende, gut gemauerte Cisterne. Sie war aber ohne Wasser und diente einer Menge von Vögeln zum Aufenthalt. In der Mitte des Dorfes trafen wir ein Beli, das man mir Nebi Akra nannte. Das Ganze war ein sehr ärmliches Ding, eine dürftige Dorfkapelle muhamedanischen Styls. Doch die obere Schwelle der in den Hof führenden Thüre bestand aus einem schönen, zierlich cannelierten Marmorstück. Das Dorf betrieb, wie ich sah, ziemlich viel Bienenzucht. Anstatt der Körbe brauchte man, wie überhaupt in ganz Palästina, große Töpfe, die wagrecht über einander lagen und deren Oeffnung vorn bis an das Flugloch mit Erde verklebt war. Da wir heute muhamedanischen Feiertag, nämlich Freitag hatten, so fehlte es nicht an jungem und altem

---

<sup>1)</sup> So und nicht Akir hörte ich daselbst aussprechen. — <sup>2)</sup> 1. Sam. 5, 10. Amos 1, 8. Jeph. 2, 4.

Volk, das alsobald herbeieilte, den fremdländischen Gast zu sehen. Die Leute zeigten sich sehr gutmüthig. In Hülle und Fülle reichten sie mir von dem schmackhaften Backwerk, welches sie auf das morgen statthabende große Bairamsfest bereitet hatten. Mehl, Butter und Datteln, in Ringlein zusammengebacken, bildeten diese Festspeise. Ich saß am Boden vor einer Hütte und ließ es mir wohlschmecken, während 40 Männer und Knaben mich umstanden. Unter meinen Zuschauern hatten einige ein Schaffell mit nach innen gekehrtem Bliese als Mantel über sich geworfen. Die Menge begleitete mich nachher freundlich durch's Dorf und suchten meinem Forschungsseifer nach Kräften Vorschub zu leisten. Ich bemerkte hier auch eine Korncisterne, wie ich deren in Südjudäa viele gesehen.

Von hier wandte ich mich nordostwärts wieder zum Gebirge hinauf, voll Danks über die herzliche altmorgenländische Gastfreundschaft, die ich in der Niederung überall gefunden. Trotzdem daß es Freitag war, sah ich doch öfters muhamedanische Landleute mit Pflügen beschäftigt. Es hat dieser Tag bei ihnen nicht diese überwiegende Weihung und Heiligkeit erlangt, wie die entsprechenden Tage bei Juden und Christen. Um Mittag erreichten wir das Dorf Neaneh (Naami). Neben einer sehr alten, mit roh zubehauenen Quadersteinen ausgemauerten Cisterne fand ich hier ein Stück Mosaikboden. Zwiebeln waren in den nächst liegenden Feldern massenhaft angepflanzt.

Abwechselnd führte der Weg durch unfruchtbare und sehr fruchtbare, wohl angebaute Striche. Leicht könnte aber die ganze Ebene dem Anbau gewonnen werden. Beim Dorfe Abuschuscheh,  $\frac{1}{4}$  Stunden östlich von Neaneh, begann für uns das Steigen. Nun kam auch wieder der nackte Kalkfelsen zum Vorschein, und mit ihm sein unzertrennlicher Gefährte, der Christusdorn. Oben beim Dorfe aber freute ich mich des schönen Anblicks auf die Ebene, zumal auf Ramleh.

Hinter dem Dorfe gingen wir sogleich in ein kleines grünes Thal hinunter. Munter sprudelten im Grund zwei kristallhelle Bächlein über das Gestein. In einem viel tiefern und größern Thal uns zur Linken lag das Dorf el-Kubab. Rübenkraut umsäumte in dieser Gegend einzelne Waizenfelder, deren saftiges Grün von der Kahlheit der umgebenden Hügelrücken scharf sich abhob. Wir durchschritten das kleine Thal ziemlich quer von West nach Ost. Als wir auf der Höhe des östlichen Randes anlangten, hatten wir Latrun auf einzelnstehendem Hügel vor uns in der Entfernung Einer Stunde. Wir zogen schräg über den Südabhang des großen Thales hin, in dem wir früher schon el-Kubab gesehen. Durch dasselbe führt die heutige Pilgerstraße nach Jerusalem. Zur Sicherheit der Pilger sind von Zeit zu Zeit Wachtposten aufgestellt. Bewaffnete Reiter sahen wir in saufendem Galopp die Straße hinunterjagen. Sie gehörten zu der Wachmannschaft. Von ungefähr 30 zu 30 Minuten sind Wachthäuschen erbaut worden. Die Anregung und Beförderung dieser trefflichen Sicherheitsmaßregeln danken die Pilger hauptsächlich Rußland. Wie belebt war doch die Straße im Thalgrund durch Reiter und Fußgänger, durch Schaaren von Eseln und Maul- eseln! Rinderherden weideten auf den Tristen am Abhang.

Der Hügel Latrun war von mächtigen Ruinen gekrönt. Steil ging es zu denselben hinauf. Aber droben belohnte mich eine schöne Aussicht nach West. Ueber niedrige Anhöhen und die weiten Flächen der Ramlehebene schweifte das Auge bis zu den Sanddünen, hinter welchen sich das Meer als ein schmaler blauer Streifen schwach andeutete. Die Ruine aber war nichts anderes als eine gewaltige Feste von theilweis hohem Alterthum. Viele Mauern, aus großen fugenrändrigen Quadern erbaut, haben dem Sturme der Zeit getrozt. Reicht die Hauptmasse in römische oder altjüdische Zeit zurück, worauf auch noch der Schaft und das Kapital einer Säule hindeutet, so zeigen dafür einzelne Ge-

wölbe und Mauern arabischen oder fränkischen Ursprung. Wo die Terrainformation es forderte, wie im Westen, war auf einer tiefen Terasse noch eine Mauer aufgeführt worden. Wasser gab es oben kein eigenes, obschon sich ein ganzes Dorf in die Trümmer hineingebaut hat. Auch die Quelle am Fuße des Westabhangs fließt zu spärlich. Von weither schleppten es Männer oder Frauen den Berg hinauf oder ließen Esel die großen Wasserkrüge tragen. Das Innere der Feste, ein Wirrwar von halb oder fast ganz zertrümmerten Mauern, vermochte ich nicht zu einem deutlichen Bilde umzugestalten. Mit wüthendem Gebell verfolgten mich die Hunde, da ich ihre Lagerplätze aufstörte.

Die Pilgerstraße geht über einen Bergsattel nördlich an Latrun vorbei und senkt sich langsam einem neuen Thale zu, dem Wabi Ali. Wir ließen links das Dorf Bir Gjub liegen. Aus den Pfügen, die sich von den Regenwassern im Bachbette zur Rechten des Weges gebildet hatten, tönte uns heimathliches Fröschegequak entgegen. Wir zogen in diesem Thale fort, bis es sich zur schmalen Schlucht verengte. Am Eingange der letzteren hatte ein Araber eine Kaffee- und Margilehwirthschaft errichtet. Dasselbst nahmen wir unser Nachtquartier.

Ich schlief auf sehr unbequemem Lager, einer Art Bank, der um vieles die gehörige Länge fehlte. Abdallah schlief gar nicht, sondern rauchte und plauderte bis an den frühen Morgen. Es wurde ununterbrochen ein Feuer unterhalten. Soldaten kamen von den benachbarten Wachtposten Gesellschaft zu leisten. Fleißig kreiste Kaffee und Margileh. Mein Führer, der als Koch des Pascha lange mit Soldaten zusammen gelebt, fand sich jetzt recht in seinem Elemente. Für die Sicherheit der Pilgerstraße sind alle anwohnenden Haushaltungen verantwortlich. Klagen erzählte unser Wirth, welch' schweren Schlag vor kurzem ein in der Nähe begangener Diebstahl ihm versetzt, indem die Regierung unerbittlich das Gesetz in Anwendung gebracht habe. In ächt morgenländischer Weise

haften so überhaupt die Genossen eines Dorfes oder Bezirkes für einander. Die Regierung hält sich stets an die ganze Gemeinde und überläßt es dieser, die Schuldigen auszufundschasten<sup>1)</sup>.

### 21. März.

Morgens in aller Frühe als die Sonne noch hinter den Bergen lag und erst der Morgenstern den Aufgang ankündigte, verließen wir die unbequeme Herberge. Wie köstlich war in der Morgenkühle das Wandern zu Fuße! In der engen Schlucht, die wir betraten, ertönte der Gesang von Amseln überaus melodisch. Dorngebüsch bedeckte spärlich den felsigen Boden am Abhang und in der Tiefe. Doch mit schwerem Thau war alles beneßt und ein erquickender Morgeneubust strömte uns selbst in dieser scheinbar so dürren Gegend entgegen. Wir trafen bald Gesellschaft, Reiter zu Pferd und Esel, doch keine Pilgrime zu Fuß. Nach 1½ Stunden sahen wir zur Rechten auf stolzer Höhe das Dorf Saris. Delbaulgärten stiegen terrassenförmig bis zu den Hütten des Dorfes hinauf.

Der Weg, indem er eine nordöstliche Richtung nahm, zeigte sich ziemlich steil, bis wir auf eine kleine Hochebene kamen. Hier öffnete sich mir der Blick in ein tiefes Thal uns zur Linken. Im Uebrigen reichte die Aussicht bis nach Jerusalem nirgend weit. Wir waren stets von höheren Bergen umgeben, die sich in regellos welligen, rundlichen, niemals schroffen Linien verliefen. Die Kahlheit des Bodens wurde von Zeit zu Zeit durch Delbaumpflanzungen unterbrochen und die ödesten Gegenden belebte wenigstens das freundliche Rufen der Feldhühner. Fruchtbar und anmuthig erschien mir das Thal von Abu Ghofsch,

---

<sup>1)</sup> Vgl. damit die Sühnungszeremonien bei den alten Israeliten, wenn der Mörder eines auf dem Felde Erschlagenen unbekannt blieb: 5. Mos. 21, 1—9.

das wir Eine Stunde nach Saris erreichten. Der Weg ging durch dasselbe eine kleine Strecke in südöstlicher Richtung weiter.

Abu Ghosch selbst, das alte Kirjath-Zearim, wo die Bundeslade gestanden zu Samuels Zeit <sup>1)</sup>, breitete sich als sehr stattliches Dorf am südwestlichen Bergabhang aus. Hoch oben standen einige große burgähnliche Häuser, das ganze Dorf beherrschend. Sie gehörten der berühmten und einst so gefürchteten Schemfamilie, von der letzteres seinen Namen erhalten. Seitdem die Regierung 1846 den Uebermuth der Familie schwer gezüchtigt, kann der Pilger sorglos nun auch an diesem Dorfe vorbeiziehen. Dem Reisenden muß, wenn er in's Thal von Abu Ghosch kommt, alsobald eine sehr gut erhaltene Kirche fränkischen Ursprungs in die Augen fallen. Sie steht am Ostende des Dorfes. Das mit Strebepfeilern gezierte Mittelschiff überragt, wie bei den Basiliken, die beiden Seitenschiffe. Die innern spitzbogigen Hallen sind von mächtigen Pfeilern getragen. Durch drei rundbogige, nach innen sich verengende Fenster fiel einst das Licht in die Kirche. Der schöne Tempel dient jetzt als Viehstall. Wie ist doch die Herrlichkeit der Kreuzfahrer so elend zu Grunde gegangen! Aber wahrlich, man kann ihnen die Bewunderung nicht versagen, wenn man sieht, was sie alles mit gewaltiger Thatkraft binnem Einem Jahrhundert als fast unverwüsthche Denkmale ihrer Macht geschaffen.

Eine Menge weißgekleideter Frauen zogen an uns vorüber. Sie kamen vielleicht von einer Todtenklage. Im Grunde des Thales sprudelte eine sehr reiche Quelle. Ferne südöstlich zeigte sich das Dorf Suba auf steilem, malerischem Gipfel. Der Weg war fast durchgängig sehr schlecht, mit losen, spitzigen, eckigen Steinen oft wie übersät. Nachdem wir das Thal von Abu Ghosch verlassen, kamen wir an Stellen, wo er geradezu durch

<sup>1)</sup> 1. Sam. 7, 1. 2. Sam. 6, 2.

ein Bachbett hinführt. Da war es nicht ganz leicht, trockene Füße behalten zu können; denn es hatte sich das Wasser in zahlreichen größeren und kleineren Lachen angesammelt, welche bisweilen die ganze Breite des Weges einnahmen. Wer sollte es glauben, daß jährlich viel tausend vornehme und geringe Pilger diese Straße ziehen! Hoch oben auf einem Hügel zur Linken bekamen wir eine halbe Stunde östlich von Abu Ghosch Karjit el-En zu sehen. Wasser rieselte von der Höhe hernieder, Rebgelände waren am Abhang angelegt. Durch Thäler und über breite bald sanfter, bald steiler abgedachte Hügelrücken führte unser Pfad abwechselnd weiter. Lieblich sah ich mehrmals Feigenbäume umrankt von Weinstöcken. Von Baum zu Baum sich schwingend bilden letztere im Sommer schattenreiche Lauben. Unweit rechts vom Wege ragte der zerfallene Thurm von el-Kastel auf spitzem Hügel empor. In dem felsigen Thale, das uns nahe dieser Ruine vorüberführte, gab es mehrere Quellen, ein köstliches Ding für die durstenden Pilgrime. Das Wasser war in Felsenrißen verborgen und theilweis noch mit künstlicher Mauer eingefast. Dieses Thal mündet in den großen Wadi von Kalonijeh aus, zu welchem sich die Straße langsam absenkt.

Das Dorf Kalonijeh liegt hoch über derselben an der nordwestlichen Berghalde. Ganz nahe dem Thalgrunde aber fielen zwei Ruinenmassen sofort in's Auge, große gevierte Mauern, zum Theil aus mächtigen, fugenträndigen Steinen aufserbaut. Ich maß Steine von  $5\frac{1}{2}$  Fuß Länge und 2 Fuß Breite. An die eine Ruine stieß ein niedriges Gewölbe, das durch eine nicht ganz bis zur Decke reichende Mauer in zwei Räume getrennt war. Wenige Schritte von da entfernt entdeckte ich am Rande des Winterbaches, der von Kalonijeh herabkommt, eine dritte Ruine. An beiden Ufern standen noch Mauerreste, so daß offenbar das Gebäude einst über den Bach hin gebaut gewesen war. Das felsige Bett des letztern hatte man quadratisch zu einem



kleinen Fische ausgehauen und diesen mit dem gewöhnlichen Kalkgusse wasserdicht gemacht. Nahebei lag der Rest eines Säulenschaftes. Alle diese Trümmer bewiesen deutlich, daß wir hier einen alt-jüdischen Ort vor uns hatten. Zur Niederlassung hatte der liebliche Thalgrund gewiß in frühester Zeit angereizt. Eine reiche, unter Felsgewölben verborgene Quelle mit doppeitem Ausgang bewässerte Gärten, in denen zahlreiche Mandelbäume mit weißrothen Blüthen zwischen dem dunkelgrünen Laub der Orangenbäume hindurchschimmerten. An den umgebenden Abhängen stiegen Rebgelände und Delbaumalleen terrassenförmig auf. Die Aussicht reicht nach keiner Seite hin weit. Aber die Abgeschlossenheit erhöht den Reiz des gesegneten anmuthigen Thales. Unfern der Quelle hatte ein Kaffeewirth seine Zelte aufgeschlagen und hielt Kaffee, Margileh, Brot, Wasser und Pomeranzen für die Pilger bereit. Man soll auch von Jerusalem aus gerne den stillen, heimeligen Ort aufsuchen, indem die Entfernung nur 1½ Stunden beträgt. Einer der gründlichsten Kenner des hebräischen Alterthums<sup>1)</sup> sucht hier Emmaus, das durch jene sinnige Erzählung von der Erscheinung des Auferstandenen in die Oestererinnerungen des christlichen Volkes sich eingegraben hat.<sup>2)</sup>

Ueber das breite Bett des Thalbaches, der in Winterzeit viel Geröll mit sich bringt und von den Regengüssen stark anschwillt, führt eine steinerne Brücke, auf vier Gewölbe sich stützend. Freilich jetzt hätte man auch ohne dieselbe trockenen Fußes hinübergehen können. Der Weg stieg von da an bald wieder bergauf. Nach einer halben Stunde sahen wir prächtig auf das tiefe Thal und das hochgelegene Kalonijeh zurück.

---

<sup>1)</sup> Prof. Hüg. Seine Ansicht wird auch von Seyy in München vertreten, und ich glaube, es läßt sich nichts Stichtaltiges dagegen einwenden. — <sup>2)</sup> Luc. 24, 13.

Bergwall auf Bergwall thürmte sich hintereinander auf, Berg und Thal meist furchtbar öd und steinig. Zur Linken in der Tiefe zeigte sich uns Rista da, wo drei enge Thäler zusammenkommen, weiter nach Norden an den Berghalben noch einige andere Dörfer. In einem Thalgrunde rechts sahen wir zu gleicher Zeit das stattliche Kloster des heiligen Kreuzes.

Je näher wir Jerusalem rückten, desto mehr trafen wir urbares Land. Mächtige Steinhausen waren zu losen Mauern aufgeschichtet und umgaben so schützend das Land, das sie einst öde und unfruchtbar gemacht. Etwa 20 oder 30 Minuten westlich von Jerusalem beginnt ein breiter Berg Rücken, der erst ganz nahe der Stadt allmählig sich absenkt. Auch einige abendländische Ansiedler haben sich auf diese Hochebene hinausgewagt, unter diesen ein deutscher, Namens Schneller. Sein festes, geräumiges Haus lag unfern links von der Staße.

Jerusalem kam mir erst in Sicht, als ich ihm bis auf 10 Min. nahe gerückt war. Auf dem Davidsturm flatterte zu Ehren des Bairamsfestes die Fahne des Halbmonds. Froh begrüßte ich die mir zur zweiten Heimat gewordene theure Stadt nach der acht-tägigen Rundreise in Judäa und zog schnellen Schrittes durch die bekannten Gassen voll Freude, in einem trefflichen protestantischen Hospiz von allen Reise Strapazen mich erholen zu können.

Nachmittags besuchte ich das Handwerksinstitut für neubekehrte Juden, das an Konrad Schick einen ausgezeichneten Leiter besitzt. Es befanden sich gerade damals sieben Zöglinge unter seiner Aufsicht. Einige derselben widmeten sich unter seiner Anleitung dem Tischler- und Drechslerberuf, welche beide Berufsarten er vortrefflich versteht. Für andere Handwerker, ausgenommen noch das des Schneiders waren bis jetzt keine protestantischen Meister zu finden. Die Zöglinge, welche einen Beruf erlernt, sind genöthigt, in die Fremde zu wandern, da sie in Jerusalem ihr Auskommen nicht oder nur kümmerlich gewinnen

könnten. Mit Bedauern muß man gestehen, daß, so lange die jetzigen Verhältnisse in Jerusalem sich nicht ändern, die Judenmission trotz all der warmen Opfer an Geld, Talent und edler Liebe für die Sache, ein Treibhausgewächs bleiben wird.

Ungeachtet der überhäuften praktischen Arbeit behält Schick gleichwohl noch ein reges wissenschaftliches Interesse für Jerusalem und seine Umgebungen. Von der Grabeskirche und dem an sie stoßenden Gebäude hat er mehrmals mit größter Genauigkeit Modelle entworfen. Eben hatte er eines im Auftrage des russischen Hofes beendet. Erst dieses Modell schaffte mir einen klaren Einblick in die außerordentlich verwickelten Besitztheile der einzelnen Konfessionen an der berühmten Kirche. Der sogenannte Golgathahügel, wo die abergläubische Menge die Stelle des Kreuzes Christi zu küssen wähnt, hat nur eine Breite von 17 Fuß. Das ihn umgebende Terrain fällt in gleichmäßiger Senkung von Nordwest nach Südost ab und von einem eigentlichen Hügel kann an dieser Stelle gar keine Rede sein.

An demselben Abend traf ich mit einem Judenmissionar zusammen. Er theilte mir mit, daß sich jetzt etwa 20 bekehrte Judenfamilien in Jerusalem befänden. Doch nur von den wenigeren könne man sagen, sie seien christlich auch der That und der Gesinnung nach. Arm von Haus aus und zu schlaff, zu träg, um sich durch eigene Thätigkeit aus gedrückter Lage zu erheben, hängen die meisten der hier lebenden Juden von fremder Hülfe ab. Viele lockte nun die Aussicht auf ein besseres Unterkommen zum Protestantismus hinüber. Auch fehlt es nicht an zahlreichen Beispielen, daß solche, die sich in ihrer Erwartung getäuscht sahen, wieder zum Glauben der Väter zurückkehrten. Kaum sollte man es glauben, und doch ist es That-  
sache, daß vor wenigen Jahren selbst ein geborner deutscher Protestant hier zum Judenthum übertrat und sich noch in vorgerücktem Alter beschneiden ließ.

### Ausflug nach Jericho und dem todten Meere.

Wenn man auf dem Delberge oder den Höhen nördlich von Jerusalem zu der Jordanebene und dem todten Meer hinunterschaute, gewinnt das Verlangen doppelte Stärke, jene Landschaft in der Nähe zu betrachten, mit der unsere Phantasie in den Kinderjahren längst vertraut geworden.

Dort aber haben die ungezähmten Kinder Ismaels ihre schwarzen Zelte aufgeschlagen. Sie gleichen noch ganz ihrem Stammvater, von dem in altersgrauer Zeit verkündet wurde: „Er wird ein Waldesel von Mensch sein. Seine Hand wird wider Jedermann und Jedermanns Hand gegen ihn sein.“<sup>1)</sup> Will man ihr Gebiet besuchen, so muß man sich zum Voraus ihren Schutz zusichern, sonst überfallen sie schonungslos den Fremdling, plündern ihn bis auf's Hemde, tödten ihn, wenn er sich zur Wehre setzen will. Ihre Häuptlinge aber, die einen rechtmäßigen sichern Gewinn dem unsichern des Raubes vorziehen, kommen nach Jerusalem und lassen sich da von den Reisenden eine Geleitstaxe bezahlen. Gewöhnlich thut sich von den Letztern eine ganze Gesellschaft zusammen. Geleitet von dem Beduinenhäuptling reist man alsdann so sicher durch jene wilden, einsamen Gegenden als in dem civilisirtesten Theile Deutschlands.

#### 24. März.

Die Gesellschaft, der ich mich anschloß, hatte verabredet, sich in aller Frühe zu versammeln. Aber da die meisten Uebrigen auch in der Wüste des Täufers Johannes der vielerlei Dinge nicht entbehren wollten, welche zur modernen Lebensbequemlich-

---

<sup>1)</sup> 1. Mos. 16, 12.

keit gehören, wurde es fast Mittag, bis man zur Abreise fertig war. Freudig begrüßte ich nach langem Warten den Augenblick des Aufbruches. Wir bildeten einen sehr stattlichen Zug und wie bunt gemischt! Voran ritt der Häuptling, ein äußerst hagerer Mann mit erdbraunem Gesicht, in ärmlichem Kleide. Sein schönes mutbiges Pferd lenkte er nur mit der Halfter. Ihm zur Seite schritten zu Fuß einige seiner Stammesgenossen, auf der Schulter erbärmliche Flinten tragend. Hinter ihnen folgten wir Abendländer. Einige von uns hatten ihre Heimat bei den blauen Bergen jenseits des atlantischen Oceans, einer kam vom Themseufer, zwei andere stammten aus Gegenden deutscher Zunge. Drei Fräulein, zwei Amerikanerinnen und eine deutsche, waren unter uns, die ich später heitern Muths auch an Abgründen hinreiten sah. Den Beschluß machte ein mulattischer Koch aus Aegypten mit vielen Mauleseln. Wir zogen an der Nordseite der Stadt hin, bei der Nordostecke herum in's Josaphatthal hinab.

Da man mir in Jerusalem des eindringlichsten versicherte, es sei durchaus unmöglich zu Fuß an den Jordan hinunter zu pilgern, so hatte ich mich, wenn auch mit großem Widerstreben, zum Reiten bequemt. Der elende Klepper, den mir mein Führer hergeschafft, gab mir aber solche Arbeit, daß ich nicht wenig am Reisegenuß verhindert wurde. Ich fand nachher, daß ich ganz leicht hätte den Weg zu Fuß machen können.

Als wir bei Gethsemane angelangt waren, zogen wir auf sehr sanftansteigendem Wege in südöstlicher Richtung den Abhang des Delberges hinauf und überschritten den Sattel zwischen Iehsterm und dem Aergernißberg. Wir kamen in ein von Feigen-, Mandel- und Delbäumen lieblich geschmücktes Thälchen hinunter. Der Weg war breit, hie und da in den Fels eingehauen. Wie wir östlich aus dem Thälchen aufstiegen, sahen wir Bethanien bald vor uns. Bethanien oder wie es jetzt heißt el-Mzarizeh liegt

an einem östlichen Vorhügel des Delbergs. Ueber dem höchsten Punkt des Dorfes ragt die Ruine eines Thurmes empor. Die berühmte Königin Melisindis hatte diesen erbauen lassen zum Schutze des Klosters schwarzer Nonnen, das sie hier gestiftet. Heimelig ist das kleine Dorf zwischen Hügeln und Bergen versteckt, anmuthig zeigte sich seine nächste Umgebung durch grüne Getreidefelder und vielerlei Bäume, während der Delberg hier auf der östlichen Seite viel öder und unfruchtbarer aussah als auf der westlichen.

In diesem abgelegenen Orte am Rande der Wüste verlebte Jesus manche Stunde stillen Glückes. Umgeben und gepflegt von sinniger, treuester Liebe erholte er sich jeweilen von den harten leidenvollen Kämpfen, die ihm die Gemeinheit und Borniertheit der orthodoxen Theologen seines Volkes in Jerusalem drüben bereitete. Von früher her in Bethanien bekannt, durfte er ohne weiters bei seiner letzten Reise nach Jerusalem die Jünger in's Dorf vorausschicken, daß sie ihm eine Eselin von da brächten<sup>1)</sup>. Nachher gieng er jeden Abend bis zur Nacht, da er verrathen ward, nach Bethanien und zwar wohl den Fußweg über den höchsten Gipfel des Delbergs, weil dieser näher ist als der Kameelweg südlich herum. So treue ihm innig ergebene Freunde hatte er in der Stadt drüben nicht wie hier. Durch die Schwester Martha und Maria aber wird das Dörlein als die Heimath hochidealer zarter Freundschaft den frommen Herzen ewig geheiligt bleiben.

Bald hinter Bethanien mußten wir eine neue Anhöhe ersteigen und kamen dann auf steilem Weg in einen Thalkessel hinunter. Hier gieng's eine gute Weile auf ebenem Pfade zwischen hohen Bergen vorwärts. Wie still und einöde war's hier! Vergebens spähte man nach einer Hütte. Dornestrüpp und Steintrümmer bedeckten die Abhänge. Doch auch in dieser

<sup>1)</sup> Matth. 21, 2.

öden Gegend fanden da und dort kleine Ziegen- und Schafherden ihre spärliche Nahrung. Knorrige Butembäume wuchsen bisweilen im Grunde. In diesem oder einem parallelen nördlichen Thale war es, durch das der greise König David hinunter floh an den Jordan. So leicht läßt sich vorstellen, wie Simei oben am Rande eines steilen Thalabhangs nachgehend Steine auf den König und dessen Begleiter warf<sup>1)</sup>, indem er ihm fluchte und rief: „Heraus, heraus, du blutdürstiger Mann, du Mann Belials!“<sup>2)</sup> Da lag irgendwo das Dorf Bahurim, wohin sich jene zwei Spione von der Quelle Rogel vor ihren Verfolgern flüchteten: „Sie stiegen in einen Brunnen hinab. Und das Weib, dem derselbe gehörte, nahm eine Decke und breitete sie über das Brunnenloch und streute gestoßene Gerste darüber, daß man es nicht merkte“<sup>3)</sup>.

Nach einem Ritt von ungefähr drei Stunden machten wir bei dem zerstörten Chan Chadhrur halt. Stammen auch die jetzt gesehenen Ruinen nicht aus alter Zeit, so schließt doch nichts aus, daß es hier schon im Alterthum eine Herberge der Wanderer, einen Chan gegeben. Die Straße von Jericho nach Jerusalem war zumal in den Tagen unsers Herrn eine sehr belebte, da die Juden aus Galiläa gewöhnlich keinen andern Landweg nach letzterer Stadt hinauf einschlugen. Darum bestand schon damals mitten auf dem Wege eine Herberge für die Wanderer. In einöden Gegenden werden die morgenländischen Herbergen selten von einem Herbergvater bewohnt. Doch gibt es auch andere, die mehr unsern Wirthshäusern gleichen. Den Chan an der Jerichostraße bewohnte zu Christizeit ein Wirth, dem man selbst Kranke zur Verpflegung anvertrauen durfte<sup>4)</sup>.

Bei dem Chan Chadhrur gieng der Herr auch durch. Hier

---

<sup>1)</sup> 2. Sam. 16, 13. — <sup>2)</sup> 2. Sam. 16, 7. — <sup>3)</sup> 2. Sam. 17, 19.  
<sup>4)</sup> Luk. 10, 34 f.

ruhte er auch in der Mittagsstunde, wie wir dieß thaten. Welche Gedanken mochten seine Seele erfüllen auf dem letzten Gang, hier nur noch drei Stunden von Jerusalem entfernt!

Der Weg gieng nun eine Weile ziemlich eben vorwärts. Immer felsiger, schauriger wurde die Umgebung. Wir stiegen ziemlich steil durch einen in den Felsen gehauenen Engpaß hinunter. Die Aussicht blieb bis kurz vor der Jerichoebene sehr beschränkt. Bisweilen ritten wir an jähen Felswänden hin, bisweilen so jäh über Felsen hinab, daß es aller Vorsicht und Geübtheit unserer Reithiere bedurfte, um nicht zu fallen. Im Allgemeinen fand ich aber den Weg doch nicht schlechter als die Kameelstraße von Jassa nach Jerusalem.

Wie wir endlich am letzten Vorsprung des Gebirges angelangt waren, hatten wir einen großartigen Ueberblick über die uns zu Füßen liegende Jordanebene und die sie umgebenden Berge. Stundenweit nach Nord und Süd dehnte sich das flache Land öd und dürre aus. Aber aus der unheimlichen gelben, pflanzenlosen Wüste hob sich unmittelbar vor uns lieblich eine Oase heraus, die in üppigem Grün prangte. Gesträuch umsäumte größtentheils die Ufer des Jordan, nur da und dort zeigten sich dieselben ganz kahl. Schön erhoben sich im Osten der Ebene die viel zerklüfteten ammonitischen Gebirge. Am südlichen Ende der Oase ragte ein Thurm empor zum Schutz eines Dörfchens, dessen armselige erdbebedekte Hütten schwer zu erkennen waren.

Das letzte Stück Wegs zeigte sich noch recht steil und mühsam und doch bewiesen deutliche Spuren da und dort, daß man diese Straße schon vor Jahrtausenden gezogen. Wie wir bald in der Ebene waren, sahen wir in einer tiefen Schlucht zur Linken einen großen Bach zwischen den Felsen durchschäumen, dessen Bett weiter unten ganz von Oleandergebüsch umkränzt wurde. Wir trafen am Wege mehrere burgartige Ruinen, die



alle aus der Zeit stammen, da die Jordansau unter dem Schutze der Chalifen oder der christlichen Könige in Jerusalem einer hohen Cultur sich erfreute.

Ehe wir nach dem Dörflein, er-Niha heißt es, uns begaben, wandten wir uns in der Ebene angelangt nördlich, um die Elisaquelle zu besuchen. Wir mußten manchen Bach überschreiten, kamen an üppigen Weizenfeldern vorbei, die mit schwarzgrünen Feldbohnenäckern abwechselten. Aber das Gebirge, dessen östlichen Fuß entlang wir giengen, war furchtbar öde und bildete mit seinen starren Felswänden und tiefen Schründen einen ergreifenden Gegensatz zu der reichbelebten Ebene. In Jericho kommt alles einige Wochen früher zur Reife als im Gebirge oben. Nur von hier konnten schon an Ostern Erstlingsfrüchte auf den Altar Jehova's gelegt werden<sup>1)</sup>. Wir sahen zahlreiche Pilger und Pilgerinnen bemüht, von Blumen, Zweigen und Schilfrohr sich Andenken zu sammeln.

Prächtigt sprudelte die Elisaquelle unter Felsen hervor und bildete gleich am Fuß des Hügels, von welchem sie kam, ein schönes Wasserbecken, das von Nubelgebüsch, Oleandersträuchen und Röhrriech dicht umwachsen war. Die stacheligen Nubelbäume trugen eine gelbe apfelähnliche Frucht. Vor dieser schönen Quelle stand einst, so berichtet die Sage, Elisa mit seinen Schülern. Aber man konnte das Wasser wegen seiner Bitterkeit nicht trinken, da that Elisa Salz in die Quelle und seitdem gibt dieselbe gesundes süßes Wasser<sup>2)</sup>. In viele Bächlein zertheilt, dient sie zur Bewässerung der Felder. Etwas weiter nördlich trifft man die noch größere Dukquelle, die, auf Kanäle geleitet, einst Mühlen trieb. Noch erblickt man am steilen Abhang nördlich von der Elisaquelle die Ruinen einer Zuckermühle.

---

<sup>1)</sup> 3. Mos. 23, 10. — <sup>2)</sup> 2. Kön. 2, 19—22.

Besteigt man die Höhe ob diesen zwei Quellen, so steht man, daß mehr als eine Stunde im Umfang ein kräftiger Pflanzenwuchs herrscht; aber der letztere besteht meist aus wildem nutzlosem Gebüsch. Die schöne Aue ist von den Menschen heutzutage sehr vernachlässigt. Einst war's anders. Als Christus durch diese Gegenden zog, bedeckten Palmenhaine weithin die Ebene. Ja als Palmenstadt wurde das benachbarte Jericho schon in urältester Zeit gepriesen<sup>1)</sup>. Hier wurde auch bereits in den Tagen Josua's Baumwolle gepflanzt<sup>2)</sup>. Der Balsam und Honig von Jericho waren gesuchte Handelsartikel. Im Namen der Weisheit aber verkündete der fromme Dichter: „Ich bin hochgewachsen wie die Palmen an den Gestaden und wie Rosen zu Jericho“<sup>3)</sup>. Maulbeerfeigenbäume<sup>4)</sup> bildeten Straßenalleen wie heute noch in den Vorstädten Kairo's. Mitten aber in den herrlichen tropischen Gärten lag eine reiche Stadt. Herodes der Große hatte hier mehrere Palläste und eine Rennbahn erbaut. Eine schöne, wohl gepflasterte Straße, von der unweit der Elisaquelle sich noch Reste erhalten haben, führte über die Ebene. Land und Stadt gingen zu Grunde mit dem Zerfall der römischen Herrschaft. Aber unter den Arabern und Kreuzfahrern blühte wenigstens das Land fast herrlicher wieder auf. Man pflanzte das Zuckerrohr. Die Ruinen von Wasserleitungen, die man heute noch bei er-Riha sieht, stammen aus diesen spätern Jahrhunderten. Wie hat sich Alles verändert! Von der pallastgeschmückten Palmenstadt ist so wenig übrig geblieben, daß man sich streitet, wo ihre Stätte gewesen. Er-Riha ist eins der armseligsten und schmutzigsten Dörflein vom ganzen Land.

---

<sup>1)</sup> 5. Mos. 34, 3. Richt. 1, 16. — <sup>2)</sup> Jos. 2, 6, wo פְּתֵי תְּמָרִים nicht Flachstengel, sondern Baumwolle zu übersetzen ist. — <sup>3)</sup> Sir. 24, 15. — <sup>4)</sup> Lut. 19, 4.

Wir schlugen nahe beim Dorfe unsre Zelte auf. Unweit von uns hatte sich eine türkische Soldatenschaar gelagert. Die Sonne war eben im Untergehen begriffen und färbte mit wunderbaren Purpurfarben die erhabenen Gipfel der Berge, als ich von einer kleinen Anhöhe aus noch einen kurzen Blick auf die umliegende Landschaft warf. In ungeheurem Halbkreis ziehen die westlichen Gebirge sich herum, während die gegenüberstehenden ammonitischen Gebirge mehr in gerader Linie sich von Nord nach Süd erstrecken. Unter allen Bergen aber zeichnet sich der, welcher ob der Elisaquelle sich erhebt, durch kühne, malerische Formen aus. Ich wurde bei seinem Anblick sehr an heimatische Berge erinnert. Versuchungsberg nennt ihn die Sage, indem sie behauptet, auf der Höhe desselben sei Jesus vom Satan versucht worden<sup>1)</sup>. In die steilen Felswände hatten Einsiedler in früher christlicher Zeit eine Menge Höhlen gehauen. Einst war die Spitze des Berges sogar von einer Kirche gekrönt. Aber schon längst haben die Menschen diese öde Stätte wieder verlassen. Selten werden die Todten, die dort in den Felsenhöhlen schlafen, von einem Wanderer gestört. Desto belebter ist die Ebene um Ofterzeit, wie ich jetzt selber beobachten konnte. Türkische Reiter spielten auf schnellen Pferden ein hübsches Kampfspiel, während innerhalb des Lagers die Trompeter sehr unmelodische gellende Weisen bliesen. Arabische Diener waren mit Aufschlagen europäischer Zelte beschäftigt. Beduinen zündeten aus Dornestrüpp ein Feuer an. Rinder, Pferde, Schafe und Ziegen weideten noch in der Nähe. Aber nach Süden zu lag für den Blick nichts als traurige Wüste. Allmählig sank die Nacht auf Berg und Ebene hernieder, die Sterne zogen am reinen Himmel auf und erfüllten die erhabene großartige Landschaft durch ihr mattes flimmerndes Licht mit eigenthümlichem Zauber.

<sup>1)</sup> Matth. 4, 1.

Doch den Gesang der Nachtigall, den man sonst in den Gebüschen der Jordansaue oft vernimmt, war mir nicht vergönnt zu hören.

Sehr ermüdet begab ich mich bald zur Ruhe und meinen festen Schlaf konnte das Geheul der Hunde in er-Riha und der Schakale in der Wüste nicht stören, so laut es auch sonst die Stille der Nacht hier unterbricht. Die Beduinen lagerten sich bei ihrem Feuer und schliefen in ihren Oberkleidern. Des Oberkleides kann in der Nacht auch der rauhe Sohn der Wüste nicht entbehren. Mitleidsvoll befahl darum das mosaische Gesetz: „Ist dein Schuldner arm, so sollst du dich mit seinem Pfande nicht schlafen legen, sondern ihm dasselbe wiedergeben, wenn die Sonne untergeht, daß er in seinem Kleide schlafe und dich segne“<sup>1)</sup>.

25. März.

Am folgenden Morgen waren wir Alle schon lange vor Sonnenaufgang wach, indem wir bei Zeiten den Jordan erreichen wollten. Es war diese Nacht ein sehr schwerer Thau gefallen, der wie Regen das Tuch unserer Zelte durchnäßt hatte. Die Beduinen, welche am ausgebrannten Feuer unter freiem Himmel geschlafen, konnten mit dem Geliebten im hohen Liede sprechen: „Mein Haupt ist voll Thau und meine Haarlocken voll Tropfen der Nacht“<sup>2)</sup>.

Die Zurüstungen nahmen wieder so viel Zeit weg, daß, als wir aufbrachen, die Sonne bereits die Felsen des Versuchungsberges beschien. Auf sehr einförmigem Wege ritten wir nach dem 1½ Stunden entfernten Flusse zu. Der Pflanzentwuchs hörte in geringer Entfernung von unserem Lagerplatz gänzlich auf und begann erst wieder unweit des Flusses, nachdem wir

---

<sup>1)</sup> 5. Mos. 24, 12. 13. — <sup>2)</sup> Hoh. 2, 5, 2.

einen kleinen Abhang hinuntergestiegen waren. Gen Ost zu zeigte sich der Boden mehr wellenförmig und hügelig als näher bei er-Riha.

Mit hoher Freude erfüllte mich der Anblick des rasch dahin fließenden Stromes. Die Stelle, wo wir ihn zuerst sahen, bot uns eine überaus liebliche malerische Ansicht. Da er hier mehrere Krümmungen machte, konnten wir seinen Lauf nicht weit verfolgen. Auf beiden Seiten war er von hohem Gesträuch oder Röhricht eingefasst. Uns zur Linken dehnte sich selbst ein kleiner Wald dem Wasser nach aus. Unter dem lustigen Dach von Tamarisken, Akazien, Oleandern, Pistazien und andern Bäumen wohnen viele „Vögel des Himmels“ und „lassen unter den Laubästen hervor ihre Stimme ertönen“<sup>1)</sup>. Im schwächigen Röhricht wiegt sich der Wind<sup>2)</sup>. Die reißenden etwa 90 Fuß breiten Wasser strömen über leetigen Boden und tragen daher eine gelbe Farbe. Wenn im späteren Frühling der Schnee des Hermon stark zu schmelzen beginnt, überschwemmt der Jordan gewöhnlich sein niederes Ufer und setzt Schilf und Gebüsch unter Wasser. So trafen ihn, wie man in Israel erzählte, die Väter unter Josua: „Der Jordan war voll an seinen Gestaden die ganze Zeit der Ernte“<sup>3)</sup>.

Nirgends gibt es in der Nähe von Jericho eine Brücke über den Fluß; aber schon in ältester Zeit kannte und benutzte man eine Furt. Die Sage berichtet von blutigen Ereignissen, die im Jugendalter des israelitischen Volkes an derselben vorfielen. Einst seien Tausende flüchtiger Ephraimiten unter Jephtha's Schwert gefallen, da sie an dem engen Flußpasse das Wort Schibboleth nicht aussprechen konnten und demnach als Feinde erkannt wurden<sup>4)</sup>. Außer an den Furten wurden die Ufer des

---

<sup>1)</sup> Ps. 104, 12. — <sup>2)</sup> Matth. 11, 7. — <sup>3)</sup> Jos. 3, 15. — <sup>4)</sup> Jud. 12, 4 — 6.

Jordau auch in alten Zeiten wenig von den Menschen besucht. Im dichten Schilf und Gesträuch längs dem Wasser hatte allerlei Wild seinen ungestörten Aufenthalt. Löwen hausten in dem einsamen Revier und zogen oft herauf „vom stolzen Jordan zu den festen Wohnungen“<sup>1)</sup>.

Der also durch menschenleere Wildniß rauschende Fluß galt als überaus herrliche Zierde des Landes, war er doch der einzige, durch dessen Bett ohne Unterbruch reichliche Fluthen strömten. Man hätte auch seinen mäandrischen Lauf rühmen können, denn, vom Ausfluß aus dem Genesarethbecken bis zur Einmündung ins todtte Meer, auf einer Strecke, die in gerader Linie 60 engl. Meilen lang ist, beschreibt er eine Bahn von wenigstens 200 Meilen. Zudem verherrlicht durch wunderbare Sagen und Geschichten aus der Ruhmeszeit des Volkes, mußte er dem patriotischen Israeiiten unter den Flüssen der Erde das werden, was Jerusalem unter den Städten. Seine Fluthen waren ein im schönen Sinne des Wortes geweihtes Wasser, und wir begreifen daher wohl, warum Johannes gerade im Jordan taufte.

Welch ungeheurer Zeitraum liegt zwischen den Tagen des großen Täufers und uns! Wie haben sich die Zeiten so sehr geändert! Doch der Fluß strömt noch im alten Bette. Noch bewegt der Wind den Schilf des Ufers. Noch ragen die alten Felsengipfel von Ammon und Juda zum Himmel empor und dehnt sich stundenweit nach West und Süd die todtte Wüste aus, zu dem lebendigen Gewässer ein großartiger Contrast<sup>2)</sup>. Da am Ufer stand Johannes in einen Mantel von Kameelhaaren gehüllt<sup>3)</sup>, wie unsere Beduinen, hager, wie einer von diesen, feurigen Auges und voll hohen Ernstes. Ihn umgab eine Schaar

---

<sup>1)</sup> Jer. 49, 19. 50, 44. — <sup>2)</sup> Luk. 3, 3 f. Matth. 3, 1. —  
<sup>3)</sup> Matth. 3, 4.

Menschen, Getaufte und Ungetaufte, deren Ausdruck man leicht ein glühendes Verlangen abmerken konnte. Nach einem Retter verlangten sie, der sie erlöste aus tiefem Elend Leibes und der Seele, und der Retter war unbekannt, ja ungeahnt in ihrer Mitte <sup>1)</sup>.

Ich nahm ein sehr erfrischendes Bad in dem mäßig kühlen Wasser. Dasselbe ist nur an wenigen Stellen leicht zugänglich. Bald versperrt dichtes Gesträuch und Schilf den Weg, bald wehrt tiefer Schlamm dem Vordringen, besonders bei Einbuchtungen, bald ist das Ufer so jäh und hoch, daß ein Niedersteigen zum Wasser nicht möglich wäre.

Durch die Taufe Jesu <sup>2)</sup> wurde der Jordan auch für die Christen ein heiliger Fluß. Jahr um Jahr ziehen in unsern Tagen noch Tausende hin, um an der vermeintlichen Taufstelle zu baden. Die gläubige Menge hofft große geistige Wirkungen von einem solchen Bade, ohne viel daran zu denken, daß heute, wie zur Zeit des Johannes, der Erfolg von der „Gefinnungsänderung“ <sup>3)</sup> des Täuflings bedingt sei. Die Sitte, mit Jordanwasser frommer und unfrommer Leute Kinder zu taufen, kommt wieder häufiger in Brauch. Es bildet einen der vielen seltsamen Ausfuhrartikel des heiligen Landes.

Nachdem wir etwa eine Stunde am Jordan verweilt, brachen wir auf nach dem todtten Meere. Wir ritten noch eine Zeit lang am buschreichen Ufer des Flusses hin, der oft 20 und mehr Fuß unter uns zwischen den senkrechten Wänden seines Bettes mit vielen Krümmungen dahin strömte. Dann wandten wir uns mehr westlich. Ueberall fanden wir weichen, erdigen Boden, aufgelockert von reichlichen Regengüssen. Doch etwas weiter

---

<sup>1)</sup> Nach Matth. 3, 1 hat Johannes diesseits des Jordan in der jüdischen Wüste sich aufgehalten. — <sup>2)</sup> Matth. 3, 13–17. — <sup>3)</sup> μετανοια Matth. 3, 2.

vom Flusse weg verschwand in dem scheinbar so günstigen Erdreich aller Pflanzenwuchs. Nur an den Betten kleiner, flacher Wadi's trafen wir krüppeliges Strauchwerk.

Etwa 20 Minuten westlich von uns zog sich eine dünenartige Hügelkette dem todten Meere zu, welche die Beduinen eine Reihe an einander gehaltener Kameele genannt haben. An ihrem nördlichen Ende sahen wir eine thurmähnliche Ruine, Ueberreste eines alten Klosters. Es gab in der Jerichoebene einst viele Behausungen für weltcheue Fromme, war ja doch diese Gegend in den Augen der Gläubigen durch Johannes den Täufer und Jesus recht eigentlich geweiht für das einsiedlerische Leben. Kaiser und Könige verfehlten auch nicht, huldvoll der hiesigen Klöster zu gedenken.

Wie wir näher dem todten Meere zurückten, wurde unsere Umgebung wieder etwas freundlicher. Allerlei Strauchwerk, Haidegras und Blümlein waren über den fast ganz flachen Boden hingefät bis an die Ufer des Meeres hin. Letzteres erreichten wir nach etwas weniger als zwei Stunden. Es war Mittag, als wir ankamen; doch die Hitze empfand ich nicht drückend. Das Nordufer, auf dem wir standen, erhob sich nur wenige Fuß über die Wasserfläche. Kleine Wellen trieben in langsamer Bewegung ihr annuthiges Spiel an dem flachen Strand. Zwischen Sand und Kiesel hatten sie viel Treibholz halb vergraben. Großartig bot sich der Anblick des so viel besprochenen Sees dar. Destslich und westlich starrten hohe Felsensriffe aus dem Wasser empor, durch tiefe Klüfte von einander geschieden. Unweit vor uns erhob sich eine kleine, ganz steinige Insel. Dem prächtig klaren Wasser hätte man seinen großen Salzgehalt nicht angesehen. Unter dem blauen Himmel dehute sich der See zwischen den gelben Felsenufern weithin nach Süden, selber in herrlichem Blau schimmernd. Es ist derselbe etwa 16 Stunden lang und durchschnittlich drei breit.



Ich beeilte mich durch ein Bad das einladende Wasser näher zu prüfen. Auf kiestigem Grunde konnte ich eine ziemliche Strecke vorwärts gehen, bis daß ich schwimmen mußte. Die Bewegung im Wasser war sehr mühsam. Langsam nur rückte ich mit Schwimmen weiter. Die Unvorsichtigkeit, den Mund offen zu halten, mußte ich bitter büßen. Zwei Mal füllten mir ihn die Wellen mit dem ungemein widerlich schmeckenden Salzwasser, was mich fast nicht mehr zu Athem kommen ließ. Nachdem ich eine Weile geschwommen, gab ich mir eine senkrechte Stellung. Langsam aber nahm das Wasser die Beine in die Höhe und ich kam wagrecht zu liegen mit den Fußspitzen ob der Oberfläche. Ohne die geringste Bewegung zu machen, wurde ich also liegend von den Wellen gleich einem Stück Holz geschaukelt. Ich sank nicht. Ein vom Wasser benetzter Körper ist ganz ölig anzufühlen. Durchnähte Tücher behalten diesen öligen Charakter, auch nachdem sie trocken geworden, gerade als hätte man sie in eine fette Flüssigkeit getaucht. Ich fühlte mich vom Bade sehr erfrischt und von unangenehmen Folgen spürte ich nichts, außer daß die Lippen aufschwollen und sprangen. Das Wasser, das auf die Kleider gespritzt war, ließ weiße Flecken zurück fast wie Wachs- tropfen und aus den trocken gewordenen Haaren konnte ich Abends ein Häuflein Salz zusammenbringen.

Vögel singen an den Ufern des Sees in zahlreichem Chor und fliegen auch über das Wasser hin. Doch Fische, welche etwa der Jordan in die salzige Fluth bringt, müssen alsobald sterben. Thiere indeß einer tiefern Stufe, wie Korallenbildende, leben und gedeihen in derselben.

Der Kessel des todtten Meeres bildet eine ungemein tiefe Einsenkung der Erdoberfläche; denn schon sein nördliches Ufer liegt 1300' unter dem Niveau des mittelländischen Meeres. Nun mißt aber das Wasser an den tiefsten Stellen noch etwa 1300'. Eingezwängt zwischen schroffe Felsufer und so tief gelegen ist



das todtte Meer schon im späteren Frühling einer tropischen Hitze ausgesetzt, die alles versengt, was nicht durch Quellwasser geschützt wird. Wo aber solches sich vorfindet, da entwickelt sich eine tropische Vegetation, so in Ain Dscheddi. Dort plätschert den steilen Abhang hinunter eine reiche, warme Süßwasserquelle, welche einst Palmen und Balsamstauden erquickte. Das hohe Lied singt von der Cyperttraube in den Weingärten Engebdi's<sup>1)</sup>. Hier gedeiht die Riesenasclepias, die jene unter dem Namen Sodomsäpfel so berühmten Früchte hervorbringt. „Die Frucht hat von außen viel Aehnlichkeit mit einem großen glatten Apfel oder einer Apfelsine und hängt in Büscheln von drei oder vier zusammen. Wenn sie reif ist, hat sie eine gelbliche Farbe und fällt schön und lockend in's Auge. Sie fühlt sich weich an. Wenn man sie aber drückt und stößt, so bricht sie platzend auf wie eine Blase und nur die Fäden der dünnen Schale und ein paar Fasern bleiben in der Hand zurück.“

Das Wasser des todtten Meeres hat keinen Abfluß. Aber in dem engen, von tropischer Hitze erwärmten Felsentessel ist durch Verdunstung genügend dafür gesorgt, daß sich das Wasser stets so ziemlich in gleicher Höhe halte. Von hier holen die nahewohnenden Beduinen und Fellachen das ihnen nöthige Salz. Erstere bringen auch etwa Erdharz auf den Handelsmarkt, das von Zeit zu Zeit in größern oder kleinern Stücken an der Oberfläche des Wassers erscheinen soll. Südlich wird der See von einem großen Salzberge begrenzt, dessen eigenthümliche hohe Salznadeln schon in uralter Zeit zur Sage Veranlassung gaben, Loth's Weib sei in eine Salzsäule verwandelt worden<sup>2)</sup>.

Ueber das todtte Meer herrscht in der That fast die Stille des Todes. Wenn auch da und dort an den Ufern die Vögel ihren Gesang ertönen lassen, mancherlei Pflanzen die Felsen

---

<sup>1)</sup> Job. 2. 1, 14. — <sup>2)</sup> 1, Mos. 19, 26.

überkleiden, Beduinen und Pilger es besuchen, dieß hebt den Eindruck unendlicher Einsamkeit nicht auf. Es ist eine Gegend voll furchtbaren Ernstes, die schon den frommen Kindern Israels viel zu denken gab. In das anmuthvolle, heitere Freude, ungetrübte Seligkeit athmende Bild des messianischen Reiches gehörte das jetzige Salzmeer nicht hin. <sup>1)</sup>

Wir schlugen nun den Weg westwärts nach dem Kloster Mar Saba ein. Anfänglich ritten wir zwischen Gesträuch und kleinen, lehmigen Erdwellen durch in der Ebene. Auch an Blumen und Röhrrieh fehlte es da nicht. Nach etwas mehr als einer halben Stunde begann das Land hügelig anzuschwellen. Die Hügel wie die Ebene zeigten an ihrer Oberfläche ein weiches Erdreich. Felsen kamen erst zum Vorschein, als wir in das höhere Gebirge aufstiegen. Von da an hatte auch die Landschaft, durch die wir zogen, meist ein ganz kahles Aussehen. Sie und da deckte aber doch spärliches Gras den Abhang der Berge. Die Bildung des Terrains bot sehr viel Manigfaltigkeit. Wir mußten hinauf- und hinuntersteigen, doch selten steil. Bald führte der Weg durch enge Wadi, die wenig Aussicht gewährten, bald den Berg hinauf zu kleinen Hochebenen, um alsbald wieder in neue Thäler hinabzuleiten.

Ungefähr eine halbe Stunde vor Mar Saba gelangten wir zu der gewaltigen kühnen Schlucht des Kidron, deren Haupt-richtung nach Ost hier eine stark südliche Beugung macht. In senkrechten Felschichten thürmen sich ihre Seiten mehr als 600 Fuß über dem Grunde empor. Ein gut gebahnter, mit einem festen Steingeländer versehener Weg führte uns hoch an der westlichen Seite der Schlucht hinauf. Bald lag das mit hohen festen Thürmen bewehrte Kloster vor uns. Hoch über dem Abgrund der Kidronschlucht, an jähem Felsabhang angeklebt, hat

---

<sup>1)</sup> Ezek. 47, 8.

daselbe eine wildromantische Lage. Westlich gegenüber erheben sich senkrechte Felswände. Die ganze Umgebung trägt das Gepräge furchtbarer Dede und Einsamkeit. Umsonst spähte das Auge weit und breit nach irgend welchem Grün, das den verwitterten Kalkstein des vielzerklüfteten Gebirges deckte. Im Sommer brennt fast unerträgliche Hitze auf den nackten Fels und die Winterregen rauschen nutzlos von den Höhen hernieder.

Dem weltentsagenden Gemüth mußte solche Gegend wunderbar anziehend sein. Es war so natürlich, daß dieselbe in jenen Zeiten, wo herbste Weltentsagung als unwiderstehliche Lust beinahe alle ernstern religiösen Gemüther ergriff, außerordentlich viel aufgesucht wurde. Noch heute kann man in der östlichen und westlichen Schluchtwand eine Menge kleiner Höhlen sehen, die einst den Einsiedlern zu Wohnungen gedient. Es sollen einst über zehntausend dieser Welttscheuen sich hier aufgehalten haben. Gegen Ende des 5. Jahrhunderts sammelte der heilige Sabas die Jersitreuten in eine gemeinschaftliche Wohnstätte und legte so den Grund zu dem jetzt noch blühenden Kloster, das nach ihm Mar Saba genannt wird. Viele Stürme sind in der langen Zeit über letzteres hingegangen. Oftmals wurde es geplündert und verwüstet. Hunderte von seinen Mönchen mußten den Tod durch Feindeshand erdulden. Noch in unserm Jahrhundert wurde es von einem Beduinenschwarme überfallen und ausgeraubt. Die schutzlose Lage in der Wüste machte für dasselbe frühzeitig Befestigungen zum dringenden Bedürfnis. Der berühmte Kaiser Justinian ließ einen Wachtthurm erbauen, wohl den gewaltigen Nordthurm des jetzigen Klosters, dessen fugenrändrige Steine auf hohes Alterthum deuten. Vor etwa 30 Jahren wurde übrigens dasselbe sammt seinen Befestigungen fast ganz neu hergestellt. Terrassenartig stuft es sich von Nord gegen Süd ab. Eine kleinere West-Ostschlucht trennt es von einem einzelstehenden Thurme.

Um in's Kloster eingelassen zu werden, muß man einen Empfehlungsbrief vom griechischen Kloster in Jerusalem haben. Der wachstehende Mönch läßt vom Thurme einen Korb hinunter, in welchem er den Brief hinaufzieht. Alsdann wird die eine der zwei niedrigen Thüren geöffnet. Das Innere besteht aus einem ziemlich verwirrten Bau von Höfen, Kapellen, Kirchen, Wohnungen, Lauben und kleinen Gärten. Ein sehr freundlicher Mönch führte uns überall herum. Der heiligste Platz ist eine niedere Höhle, die zur Doppelkapelle umgewandelt worden. Da zeigt man das Grab des heiligen Sabas und einige hundert Schädel von Einsiedlern, die das Opfer heidnischer Wuth geworden. Oestlich dieser Höhle gegenüber hart an dem Abgrund, von mächtigen Strebepfeilern gestützt, steht die geräumige neue Kirche, mit Gold, Silber und häßlichen Oelgemälden im Innern reichlich ausgestattet. Im Thurme über der Kirche hangen drei kleine Glocken. Ihr Klang dringt hinunter bis an das Westufer des Rothsee's und ergreift wunderbar das Gemüth des christlichen Wanderers in diesen Orten voll Todeseinsamkeit. Auf der Dachterrasse der Kirche schaut das Auge in schwindelnde Tiefe. Im Grunde aber gewahrt man eine Cisterne, aus der die Mönche ihr bestes Wasser holen. Ungemein freundlich überraschen die die kleinen, wohlgepflegten Gärten, in denen Gemüse und Blumen gezogen werden. Neben ranken sich zu Lauben. Am äußersten Rande des Klostergebäudes ragt eine hohe Palme über die Tiefe, durch Ketten vor dem Sturz in den Abgrund geschützt. Lieblich zwitscherten die Vögelein auch bei diesem einsamen Kloster ihr Abendlied. Die Mönche leben mit diesen lieben wilden Sängern in traulichem Verkehr. Ein Reisender sah zu, wie ein Mönch von einer der Klosterzinnen Rosinen in die Luft hinaus warf und wie sogleich sich einige Vögel einstellten, die durch ihr Geschrei eine noch größere Menge aus dem nahen Schlunde und den Höhlen herbeiriefen. „Die Vöge-

-lein kamen auf den Altan geflogen, setzten sich dem Mönche auf die Schulter, fraßen aus seiner Hand, ließen sich von ihm lieblosen: ein unermessliches Bild von der Macht des Menschen über die Thiere durch Liebe, das wohl an die Zeiten des Paradieses erinnern könnte“.

Wie lebhaft gieng es den Abend, da ich in Mar Saba weilte, an dem sonst so einsamen Ort zu. Mehrere Reisegesellschaften hatten in der kleinen Westfischlucht ihre Zelte aufgeschlagen. Ueber 50 Pferde und Maulthiere lagerten vor dem Kloster. In diesem selbst war ein Treiben fast wie in einem Gasthof auf dem Rigi. Arme Leute boten allerlei merkwürdige Dinge von Mar Saba feil: Stöcke, Rosenkränze u. a. Arabische Dolmetscher und Mukaris (Geltreiber), griechische Mönche, Abendländer französischer, englischer und deutscher Zunge ließen in wahrhaft babylonischem Sprachgewirre ihre Stimmen durch einander tönen. Im Refectorium waren lange Tische mit weißen Tüchern bedeckt. Wachlichter auf hübschen Gestellen beleuchteten dunkle Weinflaschen und helle Teller. Alles war angeordnet wie für eine europäische Gasthofmahlzeit. Französische Pilgrime ließen sich also in der Wüste bedienen. Draußen aber vor dem Kloster bereiteten unsere Beduinenbegleiter Brotkuchen in der heißen Asche. Fleißig wendeten sie den Teig, damit er nicht verbrenne. So that Sara, als der liebe Gott einmal bei Abraham zu Tische war<sup>1)</sup>.

Wunderschön ruhte der gestirnte Himmel über der erhabenen Wüstenlandschaft. Die Mondsichel gieng bald hinter den westlichen Bergen unter. Mir gaben die Mönche in hohem reinlichem Zimmer ein gutes Bett, für mich ein doppelt köstliches Lager, nachdem ich gestern in Jericho unten auf bloßem Erdboden geschlafen.

<sup>1)</sup> 1. Mos. 18, 6. Der Prophet Hosea hat diesem einfachsten Brotbacken auch oft zugesaut. Hos. 7, 8.

26. März.

Früh am Tage schon war ein bewegtes Leben im Klosterhof. Die Mukaris rüsteten draußen Pferde und Maulesel. Einzelne Mönche hielten fleißig Wacht, daß die Reisegesellschaften beim Weggehen das Bachschisch nicht etwa vergäßen. Um 7 Uhr setzten sich alle Reisenden in Bewegung, die einen, um nach dem Jordan zu ziehen, die anderen, um nach Jerusalem heimzukehren. Mit einem englischen Reisenden hatte ich verabredet, von Mar Saba den Weg nach Bethlehem einzuschlagen. Ein Beduinenhauptling diente uns als Führer. Wir ritten der Kidronschlucht entlang, denselben Weg zurück, den wir gestern Abend gekommen waren. Nachdem wir auf dem Punkt angelangt, wo der Weg in der Tiefe weiter führte, bogen wir, dem Lauf des Wadi folgend, nach Westen um. Das Thal begann sich hier zu weiten und seine Abhänge verloren den schroffen felsigen Charakter, obwohl sie noch gewaltig hoch sich aufthürmten. Der Boden belebte sich mehr und mehr mit Grün und wir hatten das Bild der grausen Wüste nicht weiter vor uns. Das spärliche Gras vermochte wenigstens die Ziegenherden der Beduinen zu ernähren.

Wir ritten an mehreren Dörfern der letztern vorbei. Ihre Wohnstätten haben überall dieselbe Einrichtung. Je 20 bis 30 schwarze langgestreckte Zelte sind nahe bei einander aufgeschlagen. Ein jedes enthält zwei Räume. Im hintern wohnen die Frauen mit den Kindern, im vordern die Männer. Die Hunde erhoben bei unserm Anblick ein wildes Gebell. Neugierig kam Jung und Alt gelaufen, um uns zu sehen, die Kinder zumal im elendesten Aufzuge. Wir begegneten auch einem wohlbewaffneten Beduinenhauptling zu Pferd. Fürwahr es erweckt selbst auf sicherer Straße ein recht unheimliches Gefühl, wenn ein solcher Beduinenreiter mit hochgeschwungener Lanze dahertrennt, dessen

unter tiefschwarzen Augenbraunen hervorblickendes Auge die ungebrochene Wildheit des Gemüths verräth.

Fast eine Stunde lang verfolgten wir den Lauf des Kidronthals, ehe wir südwestlich zu andern Thälern und Höhen uns hinwandten. Die Landschaft wurde zusehends freundlicher. Fruchtfelder zogen sich da und dort am Thalabhang hinauf. Bauern pflügten mit gesochten Rindern und Eseln. Blumen manigfalt begannen in Fülle längs des Weges zu sprossen. Schmetterlinge und das übrige ungezählte Heer der leichtflügeligen Insekten schwirrten über den Blüthen. Wurde der Blick auf der Höhe eines Thalabhangs frei, so schweifte er über eine überaus vielgestaltete Landschaft, die aber nichts Schrofes und Wildes an sich hatte. Die Bergzüge verliefen in sanften Linien, die Thäler schienen nirgends tief einzuschneiden. Doch wie schmerzlich vermißt der abendländische Pilger den Schmuck der Wälder auf nahen und fernen Höhen!

Unser beduinische Begleiter erhob oft seine Stimme zu einförmigem näselndem Gesang. Im ganzen Morgenland habe ich von den Eingebornen nie anders als durch die Nase singen hören. Sie anerkennen nur diese Singweise für schön. Ohne Zweifel hat man es seit den ältesten Zeiten so gehalten und auch David wird in solchen Tönen seine Psalmen gesungen haben. So bewegt und lebhaft die Araber in ihren Melodieen werden mögen, letztere bleiben doch immer monoton. Fast gleich verhält es sich mit der morgenländischen Landschaft in sehr vielen Gegenden.

Das Gebiet, durch das wir Bethlehem zuziengen, fanden wir, trotzdem daß es an manchen Stellen angebaut war, sehr menschenleer. Wir berührten nirgends ein Dorf und erst nach Verlaufe Einer Stunde sahen wir in weiter Ferne Bethlehem. Südlich erhob sich der Frankenberg hoch über das umliegende Gebirge. Durch seine kegelförmige Gestalt fällt derselbe auch vom Delberg aus, wie wir gesehen, sehr in's Auge. Seine oberste Spitze ist



ein künstliches Werk des Königs Herodes. Dieser umgab den Berg rings mit runden Thürmen und füllte den Kreis mit herrlichen Ballästen, die nicht bloß im Innern einen glänzenden Anblick darboten, sondern auch an den Außenwänden, Gesimsen und Dächern mit den reichstenzieraten bedeckt waren. Sodann leitete er mit großen Kosten einen reichen Wasservorrath hinein und führte eine Treppe von 200 blendend weißen Marmorstufen zum Schloß hinauf. Am Fuße des Berges wurden gleichfalls Prachtbauten zur Aufnahme des Geräthes und des Gefolges errichtet. Die ganze umliegende Gegend bedeckte sich bald mit einer großen Stadt, vielen mächtigen Gebäuden und weiten Gärten, aus deren Mitte jene Herodesburg gleich einer Stadtcitabelle hervortragte<sup>1)</sup>. Nun ist dort drüben alles öde geworden, die frühere Herrlichkeit fast spurlos verschwunden und der malerische Berg ragt als ein ungeheurer Grenzstein gegen die Wüste über einsamer, selten besuchter Gegend.

Vor etwa drei tausend Jahren waren aber vielleicht die Thäler und Höhen zwischen Mar Saba und Bethlehem noch einöder als jetzt. Da weidete ein kräftiger, muthvoller Hirtenknabe, der jüngste Sohn des Isai aus letzterem Ort, seine Schafe. Löwen drangen etwa in's Gebirg hinauf aus dem Schilf des Jordan, wie man denn noch vor hundert Jahren Nachts in der Kidronschlucht ihr Gebrüll vernommen haben will. Als einmal der Knabe die Schafe seines Vaters hütete, „kam ein Löwe oder auch ein Bär und trug ein Schaf hinweg von der Heerde. Da ging der Knabe ihm nach und schlug ihn und errettete es aus seinem Rachen. Und als er wider ihn, den Knaben, aufstand, ergriff dieser ihn bei seinem Bart und schlug ihn und tödtete ihn.“<sup>2)</sup> Dort vielleicht, am Nordabhang des Wabi Du Luba, weideten die Schafe Davids. Der Hirte sammelte Dornen

---

<sup>1)</sup> Jos. jüd. Krieg 1, 21, 10. Antiq. 15, 9, 4. — <sup>2)</sup> Sam. 17, 34 f.



zu einem Feuer, holte Wasser aus einer Felsseurige, überzählte die Schafe<sup>1)</sup>, lagerte sich im Schatten eines Felsens<sup>2)</sup>, griff zu der von ihm selbst erfundenen Harfe<sup>3)</sup>, und ihre Töne entlockten „der dunkeln Gefühle Gewalt, die im Herzen wunderbar schliefen.“ Ja es ist nicht der Krieger, nicht der von glänzendem Hof umgebene König, sondern der Hirte, welcher mit sinnigem Blicke Tag und Nacht viel tausend Mal Gottes Herrlichkeit in den Dingen der Natur betrachtete, es ist der Hirte, welcher so ergreifend jene Herrlichkeit besang: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feste verkündet das Werk seiner Hände. Ein Tag sagt es dem andern, und Nacht meldet der Nacht die Kunde. Da ist keine Sprache, da sind keine Worte, von denen man nicht vernähme den Laut. Wie ein Bräutigam ist die Sonne, der hervortritt aus seiner Kammer. In Freudigkeit, wie ein Held, läuft sie den Pfad. Am Ende der Himmel ist ihr Aufgang und ihr Umschwung an ihren Enden, und nichts bleibt verborgen vor ihrer Gluth“<sup>4)</sup>.

Je näher wir Bethlehem rückten, desto mehr trafen wir das Feld bebaut. Unser Führer, der für den Fellsachen wenig Rücksichten hatte, führte uns einmal mitten durch einen schön grünenden Gerstenacker, der langsam gegen Süd zu anstieg. Ueber- raschend lieblich aber war uns der Anblick des Wadi Charubeh, des Thales, über dem hoch im Süden das Städtchen Bethlehem sich lagert. Da wuchsen Del- und Feigenbäume in reicher Fülle. Nebgelände breiteten sich am nordwestlichen Abhang aus, deren Wachtthürme freundlich an längst vergangene Zeiten mahnten<sup>5)</sup>. In vielen Terrassen fast amphitheatralisch zieht sich das Süden des Thales gegen das Städtchen hinauf. Dieses selber schließt im Süden ungemein malerisch das anziehende Gemälde ab,

1) 3 Mos. 27, 32. Jer. 33, 13. — 2) Jes. 32, 2. — 3) 1 Sam. 16, 18. Amos 6, 5. — 4) Ps. 19, 1-7. — 5) Jes. 5, 2.

während gen Osten der Frankenberg hervortragt. Bethlehem liegt auf der Höhe von zwei durch einen flachen Sattel verbundenen Hügeln<sup>1)</sup> und dehnt sich in ostwestlicher Richtung der Länge nach aus. Viele Leute waren noch mit Pflügen beschäftigt. Ich sah Männer und Weiber auf dem Felde thätig.

Ungefähr unsern Weg ging einst Raemi, die mit ihrer Sohnsfrau Ruth von Moab nach Bethlehem zurückkehrte, zwei betrübt Wittwen. Da im Wadi Charubeh und auf dem südöstlichen Hügelland hatte wohl Boas seine Felder und las die edle Moabitin Aehren auf hinter den Schnittern. Hier vielleicht auf einer breiten Terrasse nordöstlich vom Städtchen worfete Boas in der Nacht Getreide auf seiner Tenne. Von der Letztern weg ging er als Freier um die Ruth hinauf in's Thor, setzte sich daselbst und fragte den nächsten Verwandten: „Willst du das Erbtheil der Wittwe lösen?“ Dieser aber erwiderte: „Ich kann es nicht lösen. Kauf du es für dich“, und er zog seinen Schuh aus. Da kaufte es Boas und nahm die Ruth zum Weibe<sup>2)</sup>. Die heutige Umgebung Bethlehems stimmt noch ganz zu dieser anmuthigen Erzählung aus der Vorgeschichte Israels. Wie berühmt ist seitdem die kleine Stadt durch die Nachkommen des Boas, durch das Haus Isai geworden! Hier salbte der Prophet, wie die Bücher Samuels berichten<sup>3)</sup>, den kleinften der acht Söhne von Isai. „Er ließ den Knaben holen von den Schafen weg. Der Knabe war rothhaarig mit schönen Augen und lieblich anzusehen<sup>4)</sup>. Saul aber verlangte den David zum Harfenspieler. Da nahm Isai einen Esel mit Brot und einen Schlauch mit Wein und ein Ziegenböcklein, und sandte es dem Saul durch seinen Sohn“<sup>5)</sup>. Also wird uns berichtet aus Davids Jugendzeit. Viele Jahre später bereitete sich

---

<sup>1)</sup> 2704 engl. Fuß über Meer. — <sup>2)</sup> Vgl. Ruth. — <sup>3)</sup> 1. Sam. 16, 13. — <sup>4)</sup> 1. Sam. 16, 11 f. — <sup>5)</sup> 1. Sam. 16, 19 f.

der einstige Hirtenknabe eine neue und gar viel glänzendere Heimat auf Zion, doch Bethlehern blieb der Ruhm unvergessen, des großen Königs Vaterstadt gewesen zu sein. Ja in der Folgezeit hob sich der alte Ruhm noch unendlich dadurch, daß durch Prophetenmund Bethlehern als ideale Geburtsstätte des Messias gepriesen wurde: „Du Bethlehern Ephrata, du bist zwar zu klein, daß du unter die Fürstenstädte Juda's gezählt werdest. Doch wird mir Einer aus dir herkommen, welcher ein Herrscher in Israel sein wird, und sein Ursprung liegt in der Vorzeit, in den Tagen des Alterthums<sup>1)</sup>).

Aber erst der christlichen Sage blieb es aufbehalten, mit aller Sinnigkeit und Tiefe des kindlich-frommen Geistes das kleine Bethlehern mit einer irdisch-überirdischen Glorie zu umgeben, die es der Christenwelt theuer machen wird bis an's Ende der Tage. Dort im Osten, etwa 30 Minuten fern vom Städtchen, zeigt man den Ort, wo die Hirten Nachtwache über ihre Heerden hielten, als ein Engel des Herrn erschien und himmlische Klarheit die erschrockenen Männer umleuchtete. Dort habe sich der klare nächtliche Himmel aufgethan, und die Menge des himmlischen Heeres Gott gelobt und gesprochen: „Ehre sei Gott in den Höhen und Friede auf Erden, an den Menschen ein Wohlgefallen“<sup>2)</sup>). Dort auf der Straße von Jerusalem her zog die Jubelschaar der drei Könige aus Morgenland. Die Natur nahm Theil an der Freude der Menschenkinder und wandelte die Gegend ringsum in ein Paradiesesland nach der Sage, welche der Dichter so schön wiedergibt;

„Wie lieblich grünend steh'n die Auen,  
Durch die der Pfad nach Bethlem führt!  
Wie vollbelaubte Hügel schauen  
In's Thal, das keinen Winter spürt!  
Durch solches geht die Winterreise

<sup>1)</sup> Micha 5, 2. — <sup>2)</sup> Luc. 2, 9—14.

Der Könige mit Kenzeshmuth.  
Die Sonne sinkt: da gießt sich leise  
Durch's grüne Feld Smaragdenglut.  
Die Berge sind von Golde trunken,  
Der Bäche Silber leuchtet fern.  
Wehl ist die Sonne längst versunken,  
Doch über ihnen geht der Stern“.

Also umgab der kindliche Glaube der Völker nicht nur das Kindlein selbst, sondern auch seine Geburtsstätte mit einem himmlischen Abglanz, der thatsächlich über dem Lehrenden und Leidenden Erlöser aufgegangen.

Doch es ist Zeit, daß wir in Bethlehem selber uns umsehen. Wir stiegen auf der südöstlichen Thalwand des Wadi Charubeh zum Städtchen hinauf. Stolz erhebt sich am östlichen Ende des lehtern das lateinische Kloster, gegen den Thalabhang mit starken Strebepfeilern gestützt, wodurch es ein burgartiges Aussehen erhält. Ueber ihm ragt das Dach der vielgerühmten Mariakirche. Das Städtchen selber fanden wir so schmutzig im Innern und so wenig anmuthig, wie man es bei morgenländischen Städten nicht anders erwartet. Diese gelben, fensterlosen, zum Theil zerfallenen Kalksteinhäuser machen nirgends einen freundlichen Eindruck. Die Gassen waren nicht gerade sehr belebt. Nur auf dem Vorplatze der genannten Kirche drängten viele Maritatenverkäufer auf uns ein, um uns ihre Waaren anzubieten. Wir giengen aber sogleich in die Kirche.

Durch ein niedriges Thor gelangten wir zuerst in einen Vorhof, dann durch einen schmalen Eingang in das Heiligthum selbst. Dasselbe besteht aus einer schönen fünfschiffigen Basilika, die uralte christlichem Gebrauche gemäß in west-östlicher Richtung gebaut ist, mit einer Länge von 170 Fuß. Schiff und Chor zusammen haben die Form eines lateinischen Kreuzes. Zwei mal elf Säulen tragen das gerade Gebälk des Mittelschiffes, ebenso viele laufen ihnen parallel in den Seitenräumen.

Je zehn große Bogensenster werfen von den hohen Wänden des Oberbaus helles Licht in das Innere. Wie in manchen andern Basiliken ist die Decke des Hauptschiffes aus einfachen, unbemalten Balken von Cypressenholz gebildet in gewöhnlicher Giebelform. Die Decken der Nebenschiffe sind flach und kaum höher als die Säulenkäufe, etwa 18 Fuß hoch, während das Hauptschiff eine imposante Höhe erreicht. Ein mächtiger Bogen führt aus dem Mittelschiff in die Querhalle des Chors, durch welche das Ganze die Kreuzesform erhält. Ihre Arme sind tribünenartig ausgerundet. Mit ihren Fensteröffnungen ist sie geeignet, dem heiligen Raum des Altars und der hochgewölbten Nische hinter diesem reichen Lichtzufluß zu gewähren.

Gegenwärtig wird der Eindruck des edeln Baues dadurch gestört, daß eine weißübertünchte Wand das Schiff der Kirche vom Chöre trennt. Einst glänzten beide Theile in hoher Pracht. Bunter Marmor deckte den Boden, wo sich jetzt nur noch gewöhnliche Steinplatten finden. Die Wände waren mit prächtig polirten Marmorplatten und Goldmosaik ausgelegt. Goldstrahlende Mosaikbilder stellten die menschliche Geschichte von Anfang der Welt bis zum jüngsten Gericht, insbesondere den Stammesbaum Jesu dar. Nun sind die Marmorplatten längst abgerissen worden und von dem Mosaikschmuck sieht man nur noch wenige dunkel gewordene Reste. Der Chor ist durch allerlei abgeschmackten Putz und Schmuck entstellt. Es gibt nichts Häßlicheres als die griechische Delmalerei, welche selbst der steifen deutschen Kunst des Mittelalters nicht von ferne nahe kommt.

Das Schiff der Kirche wird gar nicht mehr zum Gottesdienste benutzt. Am Benehmen der darin herumwandelnden einheimischen Geistlichen und Laien würde man in Folge davon auch schwerlich mehr die Heiligkeit des Ortes erkennen. Krämer drängen sich selbst hier dem Pilger auf, so daß oft der heilige Raum zur Stätte widerwärtigen Feilschhandels entweicht wird.

Auch uns lief ein solch leidiger Krämer nach. Mit dem morgenländischen Verhandeln bekannt, vermochte ich hier gar lebendig die sittliche Entrüstung nachzufühlen, die den Herrn ob der Krämermenge in den Tempelvorhöfen ergriff<sup>1)</sup>.

Es war Kaiser Constantin, welcher die erste prachtvolle Kirche über der angeblichen Geburtsstätte Christi errichtete. An ihrer Stelle erbaute Justinian eine neue und stattete dieselbe ebenfalls mit großem Glanz aus. Seitdem mußte die Kirche vielfach gründlich ausgebessert, ja fast neu hergestellt werden, so namentlich im 12. Jahrhundert, aus welcher Zeit die jetzt noch sichtbaren Mosaikreste stammen. Im Jahr 1482 schenkten Herzog Philipp von Burgund und Eduard von England der Kirche ein neues Dach, das venezianische Handwerker aufsetzten. Die jetzige Bedachung ist ein griechisches Werk aus dem 17. Jahrhundert.

Um indeß die großen Heiligthümer zu sehen, welche die Kirche ins Dasein riefen, müssen wir ins Unterirdische hinabsteigen. Da in einer Höhle unter dem Chor zeigt man den Ort der Geburt des Herrn, die Krippe, den Punkt, ob welchem der Stern stille gestanden, die Stelle, wo die Könige das Kind angebetet. Von Nord und Süd führt aus dem Chor eine Treppe in die Höhle hinunter. Die Decke der letzteren besteht freilich nicht aus natürlichem Fels, sondern ist ein gemauertes Gewölbe. Ein silberner Stern bezeichnet die Stelle, wo Jesus zuerst die Welt berührt haben soll. Mit silbernen Lampen, Marmortafeln, Delgemälden von abendländischen Malern ist sowohl diese Stätte als die der Krippe reichlich geschmückt. Pilger kamen, ehrfurchtsvoll jenen Stern zu küssen, vor der Krippe zu knien. Die stille, von den Lampen matt erleuchtete Kapelle, deren Anblick schon seit manchem Jahrhundert viel tausend aufrichtig frommen Menschen Freudenthränen hervorgelockt, macht,

---

<sup>1)</sup> Matf. 11, 15—18.

wenn auch schmal und niedrig, doch einen eigenthümlich feierlichen Eindruck.

Nach der Erzählung des Lukas übernachtete die heilige Familie in einem Ghan. In einem solchen sind oft Menschen und Thiere beisammen. Ich habe aber auch in andern übernachtet, wo die Thiere in einem abgesonderten Raum untergebracht waren. Nun kommt es vor, daß die eigentliche Herberge mit Reisenden überfüllt wird und die später Kommenden in der Abtheilung für die Thiere ihr Lager aufschlagen müssen, die übrigens nur durch eine Wand von der andern geschieden ist. Ich wurde selbst späterhin Zeuge eines solchen Beispiels. Wo Höhlen sich vorfinden, und deren gibt es ja im Kalkgestein überall viele, benützt man sie gern zu Viehställen und baut etwa die menschliche Wohnung vorn an ihren Ausgang. Die Volkssage widerspricht demnach dem Evangelisten gar nicht, wenn sie sich einen Ghan denkt, an den hinten sich eine Grotte für das Vieh anschloß. Aber die Frömmigkeit der vergangenen Jahrhunderte konnte es nicht über sich bringen, der ohne Zweifel einst in Bethlehem vorhandenen Stätte ihr ursprüngliches Gepräge zu lassen.

Durch einen langen, zuerst unter dem Chor, dann unter der Kirche hinführenden Gang gelangten wir von der Geburtskapelle zur Grabesstätte des Hieronymus, der Paula und der Eustochium, jener frommen weltentsagenden Menschen aus dem fünften Jahrhundert, die so viel zum Ruhme Bethlehems unter den Christen beigetragen. Nördlich von hier kommt man in die Grotte, wo Hieronymus die Bibel aus dem Grundtext in's Lateinische übertragen haben soll. Durch ein Fenster auf der Nordseite dringt da vom Kreuzgang des lateinischen Klosters etwas Tageslicht herein. Von hier stiegen wir in den Lettern hinauf und besuchten die Katharinakirche, die nördlich an den Chor der Basilika angebaut ist. Eben sangen die Franziskaner



mit einer ziemlich großen Knabenschaar wenig melodische Mess-  
gefänge. Uns hatte ein sehr freundlicher, bescheidener Mönch  
durch die unterirdischen Heiligthümer geleitet. Die beiden Kir-  
chen sind rings von Klöstern umgeben, welche den Lateinern,  
Griechen und Armeniern angehören. Diese christlichen Parteien  
theilen sich ebenfalls in die Marienkirche. Daß es auch hier zu  
keiner Zeit an kleinlichem Gezänke über den Besizantheil gefehlt  
hat, versteht sich für den von selbst, der weiß, wie es bei der  
Grabeskirche in Jerusalem zugegangen und noch zugeht. Wir  
besuchten das lateinische Kloster, einen sehr stattlichen, ja mäch-  
tigen Bau aus behauenen Steinen. In einem der Höfe tum-  
melten sich fette Schweine, die einzigen zahmen, die ich in Pa-  
lästina zu sehen bekam. Während der letzten Jahre mußte dem  
Ansehen nach viel hier gebaut worden sein. Auf der Dachzinne  
eines wie es schien neuen Anbau's genossen wir eine schöne Aus-  
sicht über die umliegende Landschaft. Am Ostende der Marien-  
kirche ziehen sich wohlgepflegte und geschützte Gärten hin.

Ungeduldig hatte inzwischen ein junger Bethlehemite auf den  
Augenblick geharrt, wo wir mit dem Besichtigten der kirchlichen  
Gebäude zu Ende wären, indem er uns Treppe auf und ab  
nachlief und mit höflich dringenden Worten uns zu einem Be-  
such in seines Vaters Haus einlud. War zu gerne hätte er uns  
nämlich einige Andenken von Bethlehem verkauft. Eine große  
Zahl der christlichen Bewohner des Städtchens haben es sich  
schon seit vielen Jahrhunderten zum Berufe gemacht, solche An-  
denken zu verfertigen, sie an die herkommenden Pilger zu ver-  
handeln oder auch sie in die Ferne zu senden. Rosenkränze  
verschiedener Farben wissen sie aus den Früchten der Dom-  
palme oder aus Dattelnkernen zu machen. Sie schnitzen Kreuze  
aus schwarz gebeiztem Feigenbaumholz, formen Trinkschalen aus  
Asphalt vom todtten Meere. Namentlich vielfältig aber zeigt  
sich ihre Kunst in Bearbeitung der Perlemutter. Sie gestalten

dieselbe zu niedlichen Medaillons. Auf größeren Stücken stellen sie zahlreiche Geschichten aus dem Leben des Herrn dar von der Geburt bis zum Tod am Kreuze. Trefflich verstehen sie Holzarbeiten mit Perlemutter auszuliegen. Man schätzte vor etwa 20 Jahren die Zahl der Handwerker, die sich mit diesem Erwerbszweig befassen, auf vierhundert. Priester segnen in Bethlehem oder in der Grabeskirche ihre Arbeiten ein.

Seitdem im Jahre 1834 das muhammedanische Viertel von Ibrahim Pascha zusammengeschossen worden, besteht die Einwohnerschaft Bethlehems fast ausschließlich aus Christen, unter denen die lateinische Confession im Verhältniß zahlreicher denn irgend anderswo vertreten ist. Die Bethlehemiten sind ein leidenschaftliches, freitzuneigtes Völklein, das seit Jahrhunderten schon viele, oft blutige Fehden mit den Nachbarn in Jerusalem und Hebron bestanden hat. Meinem Führer nach zu schließen, der, wie ich berichtete, aus Bethlehem stammte, darf man ihnen dafür das Zeugniß des Muthes und der Unerbrottenheit geben. Ernsteren Stürmen war das Städtchen, obwohl hochgelegen und tapfer vertbeidigt, nicht gewachsen. Im Jahr 1244 sank auch es wie hundert Ortschaften des heiligen Landes unter der verderbenden Hand der wilden Chowaresmier fast gänzlich in Trümmer. Ueberhaupt hat sich im Lauf der Jahrhunderte jene herrliche Weihnachtöverheißung: „Friede auf Erden“ gar wenig an dem sonst so friedlich und freundlich daliegenden Bethlehem verwirklicht.

Drohend waren inzwischen die Wolken aufgestiegen, als wir unsern Weg weiter südwärts zogen den Salomonsteicheu zu. Der Wind wehte und die Sonne zeigte sich nur noch auf Augenblicke, alles Anzeichen des herannahenden, noch sehnlich gewünschten Spätregens, der unmittelbar vor Anbruch des Sommers außerordentlich wohlthätig auf die junge Saat wirkt. Wir hofften indeß, der Regen werde noch bis Nachmittag ver-

zieh'n und brachen wohlgemuth auf. Unser Führer gieng mit uns zuerst eine kurze Strecke steil den Berg hinunter. Kleine Felder am Rande des Städtchens waren mit Feigencactus umgeben. Am Abhang konnte man neben dem Grün manche nackte große Felsplatte sehn.

Wir kamen bald auf den Grund des von Westen herlaufenden Thales Taamirah. Hier trifft man gewöhnlich Frauen an, damit beschäftigt, durch zwei Oeffnungen Wasser aus der Tiefe zu schöpfen, das unter einem Gewölbe durchströmt. In Schläuchen tragen sie es zum Städtchen hinauf. Das Wasser kommt von den Salomonsteichen her und floß einst, wie wir bereits erzählt, in die Vorhöfe des Tempels zu Jerusalem. Nachdem wir die Südwand des Thales erstiegen, sahen wir nach wenigen Minuten den Wasserkanal mit eignen Augen. Unser Weg gieng demselben von da an entlang bis zu den Teichen hin. Munter rauschte das Wasser und füllte das etwa ein Fuß weite und ebenso tiefe Bette ganz. Letzteres war mit rohen Steinen kümmerlich gedeckt. An vielen Stellen fehlte die Decke zur Freude unserer Pferde, die ihren Durst reichlich an dem köstlichen Wasser stillten.

Wir zogen um die östliche Seite eines steilen Berges herum, der theilweis Schafen und Ziegen zum Weideplatz diente. Wie wir uns dann gen West hinwandten, überraschte uns der Anblick des von jähen Bergabhängen eingefassten Wadi Artas. Es lag uns tief zu Füßen. In der düstern Umgebung aber machte der äußerst liebliche Thalgrund einen um so freundlicheren Eindruck. Ganze Wäldchen von Mandelbäumen standen eben in schönster Blüthe. Da unten gedeihen, wie die südländischen Früchte Zitronen, Pomeranzen, Feigen und Granaten, so auch die Birnen, Aepfel und Kirsch'n unseres Himmelsstrichs, alles in reichlicher Menge. Blumenkohl, Rüben, Kartoffeln und andere Gemüsorten sind in vielen Gartenbetten angepflanzt.

Eine von West herkommende Quelle bewässert dieses kleine Paradies das ganze Jahr durch, und nie fehlt hier erquickendes Grün. Am steilen Nordabhange zerstreut, lagen viele sehr zerfallen aussehende Hütten, oberhalb deren wir dann vorbeiritten. Sie gehören zum Dorfe Artas. Die schönen Gärten im Thalgrund sind wesentlich das Werk eines zum Christenthum bekehrten Juden Meschullam, wobei aber amerikanische und deutsche Colonisten ihn unterstützt haben. Die schönen Hoffnungen, die man einst an die abendländische und zwar protestantische Colonie in dem fruchtbaren Thale knüpfte, erfüllten sich übrigens nicht. Zur Zeit, da wir die Gärten sahen, befanden sie sich im Besitz des englischen Konsuls Finn.

Einst, so erzählt man, hatte König Salomo noch viel herrlichere Gärten im Thale Artas. Hier besaß er ein Lustschloß, zu welchem er oft in königlichem Pomp von Jerusalem hinausfuhr<sup>1)</sup>. Den lieblichen Artasthalgrund soll der Dichter im Sinne haben, wenn er die Geliebte singen läßt: „Hebe dich auf o Nordwind und komme Südwind und durchwehe meinen Garten, daß seine Balsamgerüche sich verbreiten! Mein Geliebter ist in seinen Garten hinabgegangen zu den Balsambetten, daß er weide in den Gärten und Lilien sammle“<sup>2)</sup>. Oder wenn er die Geliebte vergleicht „einem Paradiesgarten von Granatäpfeln, von allerlei edlen Früchten, Cypren mit Narden, Narden und Safran, Kalmus und Zimmet, ja mit allerlei Bäumen des Weihrauchs, der Myrrhen und Aloe, mit den allerbesten Gewürzen“<sup>3)</sup>. Die

---

<sup>1)</sup> Doch mit mehr Wahrscheinlichkeit sucht man dasselbe weiter nach Südwesten bei Ain Atlas, wo es heute noch eine freilich spärlich fließende Quelle gibt. Einst beschränkte sich übrigens der Name Etſam, wie T. Tobler gewiß richtig bemerkt, nicht auf jenes kleine Seitenthal. —  
<sup>2)</sup> Hoh. L. 4, 16. 6, 1. — <sup>3)</sup> Hoh. L. 4, 13 f.

Fülle von Knuth, die heute das Artasthal darbietet, läßt gar wohl glauben, daß einst der berühmte König die Freuden des Frühlings in all ihrer Herrlichkeit hier genossen. Herodes soll die segensreiche Quelle nach dem Frankenberge geleitet haben, um die dort sein Schloß umgebenden Gartenanlagen zu bewässern.

Von Artas weg erreichten wir bald die am Westende desselben Thales liegenden Teiche. Mit Recht erregen dieselben in der einsamen Gegend das Erstaunen der Reisenden. Es sind drei ungeheure Wasserbehälter, die durch größere Zwischenträume von einander getrennt, von West nach Ost in übrigens nicht ganz gerader Linie, also über einander liegen, daß der Boden des einen höher ist als die Oberfläche des zunächst darunter befindlichen. Der oberste (westlichste) hat eine Länge von 380 Fuß, der mittlere von 423 und der unterste von 582 Fuß. Von West sind alle drei Teiche schmaler als an der östlichen Seite, so daß z. B. der unterste an der Ostseite 207 und an der Westseite nur 148 Fuß mißt. Letzterer Teich, der längste und breiteste von allen, hat auch die größte Tiefe, nämlich 50 Fuß. Die Grundfläche zeigte sich bei allen dreien gegen Ost geneigt, so daß diejenige des untersten Teiches, welcher wenig Wasser hatte, nicht ganz davon bedeckt war. Treppen führen bis an den Grund. Die Wände sind zum größten Theil gemauert, theilweis aber bestehen sie aus dem natürlichen Fels und waren ehemals ganz mit Kalkfitt überzogen. Der Boden, in den Fels gehauen, stuft sich gegen die Mitte zu in mehreren Terrassen der Länge nach ab. Wir stiegen in den östlichsten Teich hinab, um ein Bad zu nehmen. Das Wasser war aber so kalt, daß ich nicht lange in demselben herumschwimmen mochte. Mit dem zweiten Teich steht der unterste durch einen schräg laufenden Kanal in Verbindung; es strömte jedoch durch letztern kein Wasser, sondern dieses plätscherte von der nördlichen Wand hoch herunter. Einen besonders prächtigen An-

blick bot der oberste Teich, der ganz mit Wasser gefüllt war. Die Hauptquelle dieser merkwürdigen Wasserbehälter liegt etwa zwei hundert Schritt nordwestlich an dem Berge, Karn el-Borak genannt, der gegen West das Artasthal abschließt. Nahe beim obersten Teiche kann man in eine Art Brunnenstube hinuntersteigen, wo das Wasser sich zertheilt. Ein Theil strömt den Teichen zu, ein anderer fließt direkt nördlich den Teichen entlang nach Bethlehem.

Gleich nordwestlich von der Wasserkammer steht eine verlassene, weitläufige Burg saracenischen Ursprungs. Arme Araber scheinen in ihr einen zeitweiligen Wohnsitz aufgeschlagen zu haben, und Heerden von allerlei Vieh übernachtet in den großen Höfen, so daß es in denselben etwa ausseht wie bei einer Sennhütte auf den Schweizerbergen. Die Burg war seiner Zeit zum Schutze des Wassers angelegt worden. Rings um die Teiche wuchsen viel Gras und Blumen, aber die Bergabhänge in Nord und Süd, die das Thal enge einschließen, boten einen ungemein öden und ziemlich wilden Anblick dar, ähnlich einem Bergabhang in der Schweiz, wo gewaltige Regenströme, ohne einen Widerstand in Bäumen oder Gesträuch zu treffen, das gute Erdreich fortgerissen, die Felsen tief ausgewaschen und in wildester Ordnung die mächtigen Blöcke hingefät haben.

Von Karn el-Borak fällt das Artasthal sehr steil ab, so daß man eine riesige Quermauer hätte auführen müssen, wenn man den Plan gehabt, anstatt der drei nur Einen größern Teich zu machen, wie etwa im Sinnomthal bei Jerusalem. Die Erbauung der Teiche erforderte eine ungeheure Arbeit, muß aber in einer Zeit geschehen sein, wo man noch wenig verstand, solche Werke durch genaue Verhältnisse schön zu gestalten. Sie leiden an sehr vielen Unregelmäßigkeiten. Die Sage schreibt ihren Bau dem König Salomo zu und bezieht darauf die Worte des Predigers: „Ich machte mir Basserteiche, aus denselben den Bäume spro-

senden Wald zu wässern“<sup>1)</sup>). Aus solch' alter Zeit können die Teiche wohl stammen. Salomon führte seine Prachtbauten mit Hülfe der geschickten tyrischen Bauleute aus. Wo er aber nur sein eigenes Volk zur Hand hatte, mußte das Werk viel unvollkommener ausfallen und konnte die Ausführung der Weisheit des Plans nur annähernd entsprechen. Am Ende des 15. Jahrhunderts wandte ein ägyptischer Sultan, Herrscher über das heilige Land, den Teichen große Aufmerksamkeit zu, suchte ihnen neue Zuflüsse zu verschaffen, indem er ihre wichtige Bedeutung nicht nur für die nächste Umgebung, sondern vor Allem auch für Jerusalem wohl erkannt hatte. Offenbar sollten dieselben als Reservoirs dienen, damit es der Stadt nie an gutem Trinkwasser mangle, gleichwie Constantinopel heute noch all' sein gutes Wasser aus ähnlichen ungeheuren Teichen erhält.

Noch ehe wir bei den Teichen angelangt waren, hatte uns ein Regenschauer überrascht. Doch dauerte derselbe nicht lange. Heiter lächelte nach etwa einer halben Stunde die Sonne wieder zwischen den Wolken hervor, so daß wir die Teiche mit Muße betrachten konnten. Die warmen Sonnenstrahlen thaten nach dem Regen, der uns tüchtig durchnäßt, sehr wohl.

Wir giengen nicht mehr denselben Weg zurück, sondern zogen beim Borakschloß vorbei nördlich einen sanft ansteigenden Abhang hinauf und ritten dann über ebenes Feld. Die Straße, die wir also einschlugen, kam von Hebron her und führte nach Jerusalem. Da dieselbe sehr belebt ist und doch nie verbessert wird, so zeigte sie sich an den meisten Stellen sehr breit getreten. Das ebene Feld, über welches wir hintritten, war ungemein öd und steinig, einer Almeude bei uns gleich, die nur Schafen und Ziegen Weide bietet, für den Anbau aber nicht taugt. Rechts von uns erhoben sich die Höhen, um die wir

---

<sup>1)</sup> Pred. 2, 6.

vor Einer Stunde östlich herumgezogen waren. Heftig wehte der Wind über die Steppe und drohte neue Regenschauer. Nach etwa einer halben Stunde bog unser Führer vom Weg ab nach Osten. Wir kamen über geackerte Felder, deren niedere Steingäule unsere Pferde übersteigen mußten. Neben wuchsen da und dort in gut geschützten Felgen, flatterten aber meist nur am Boden hin. Eine Menge Delbäume bedeckte die Höhen, an deren Westabhang wir schräg hinritten. Da unser Führer den Weg nicht genau mehr wußte, welcher zu dem sogenannten Davidsbrunnen führte, so mußten wir einige unnöthige Kreuz- und Querzüge machen. Als wir Bethlehem nahe waren, überschritten wir die von Jerusalem herkommende Straße und gelangten dann bald zum gesuchten Brunnen, den wir Bir en-Nebi Daud (Brunnen des Propheten David) nennen hörten. Derselbe besteht aus einer großen, in den Fels gehauenen Cisterne. Wir vermochten aber durch alle fünf Schöpflöcher, die wir bemerkten, kein Wasser in ihr zu entdecken.

Hierher, berichtet die Ueberlieferung, seien jene drei tapfern Gefährten Davids gekommen, um für den in Abdullam durstenden König Wasser zu schöpfen. Ein Haufe Philister lag im Grunde Rephaim bei Jerusalem und ein anderer Haufe hatte seinen Standort bei Bethlehem. „Da brachen die drei Helden in das Lager der Philister und schöpften von dem Wasser aus dem Brunnen zu Bethlehem unter dem Thor und trugen und brachten es dem David“<sup>1)</sup>. Die Cisterne, die man seit Jahrhunderten als diesen Brunnen zeigt, liegt am Nordabhang des Dschebel Rikfel, Bethlehem nordwestlich gegenüber. Gar wohl können hier die philistäischen Krieger, die wahrscheinlich Bethlehem belagerten, ihre Zelte aufgeschlagen haben. Sehr anmuthig und malerisch zog sich das Städtchen vor uns am Bergesfaume hin, umkränzt

---

<sup>1)</sup> 2. Sam. 23, 13—16.



vom Schmucke silbergrüner Delbäume und kräftig sprossender Saaten. Näher zur Linken hatten wir das tiefe, fruchtbare Charubeththal und im fernen Ost den Frankenberg.

Von hier wandten wir uns weiter nach Nordwest zum Grabmal der Rachel. Wenn man von Jerusalem nach Hebron geht, so kommt man nach etwa 1½ Stunden an einem sehr unscheinbaren muhammedanischen Tempelchen vorbei, an das nördlich eine Vorhalle mit plattem Dache angebaut ist. Es steht in einem ebenen, steinbesäeten Felde unweit von der Stelle, wo sich die Wege nach Bethlehem und Hebron scheiden. Im Innern dieses Tempelchens sollen die Gebeine von Jakobs Weib, Rachel, begraben liegen. Nach biblischer Ueberlieferung nämlich starb Rachel „an dem Wege gegen Ephrat, die nun Bethlechem heißt. Und Jakob richtete auf ihrem Grabe eine Säule auf“<sup>1)</sup>. Ohne Zweifel verehren deshalb die Muhammedaner dieselbe Stätte, wo einst schon die Kinder Josephs und Benjamins das Grab ihrer Stammutter suchten.

Nördlich von dem Tempelchen findet man viele erbsengroße Steinchen auf dem Boden zerstreut. Ueber dieselben hat sich im Volk die Sage gebildet, Christus habe einst im Vorübergehen einen Bauer, der daselbst Erbsen pflanzte, gefragt, was er da säe und dann von diesem zur Antwort erhalten: „Steine“, worauf der Herr erwiderte: „So wirst du auch Steine ernten“. Von dieser Zeit an sei der Acker unfruchtbar geworden und voll von Erbsensteinen.

Beim Rachelgrab entließen wir unsern beduinischen Führer, da ein Geleit nach Jerusalem sehr unnöthig gewesen wäre. In großer Menge pilgerten Leute der verschiedensten Nationen nach Bethlehem oder von da nach der Hauptstadt, die einen zu Pferde, andere auf dem Esel, die meisten zu Fuß. Da

---

<sup>1)</sup> 1. Mos. 35, 19 f.

spazierte ein abendländisches Värchen gemüthlich Arm in Arm, dort jagten einige Engländer auf schnellem Pferd den Abhang hinan, dem Eliaskloster zu. Langsam zog eine Griechin mit ihrem Kinde auf einem Esel ein fürbaß. Scheltworte des nebenhergehenden Mannes sollten das müde Thier antreiben. Deutsche Handwerksbursche, an derbem Stock weitaus schreitend, überholten mehr als einen langsamen Reiter. Aber auch an Landeskindern fehlte es nicht. Frauen aus Bethlehem kehrten von Jerusalem zurück, rüstig watschelnd in ihrem engen blauen Gewaud, den leeren Korb auf dem Kopfe, mit lautem fröhlichem Geschwätz sich den Weg kürzend. Züge von beladenen und unbeladenen Kameelen wanderten in plumpem langsamem Schritte Hebräu zu. Mein Begleiter eilte jenen Engländern nach, so daß ich allein die Straße zog. Eine fromme Russin hatte vor Kurzem dem Weg zwischen Bethlehem und Jerusalem mit großen Kosten verbessern lassen, wofür Reiter und Fußreisende ihr sehr danken müssen. Von Gaza bis nach Dan fand ich keinen so guten Weg mehr, obgleich auch dieser noch nicht fahrbar gewesen wäre.

Vom Grabmal der Rachel an senkt sich der Boden ein wenig, steigt dann aber gegen das Eliaskloster zu wieder höher an. Döstlich mir zur Rechten thät sich ein großes fruchtbares Thal auf, das weiter nach Süd mit dem Charubeththal zusammentrifft. Auf der Höhe beim Kloster angelangt genoß ich eine ganz eigenthümlich schöne Aussicht. Nach Süden schaute ich Bethlehem auf dem Gebirge und im Norden jenseits einer weiten Ebene wurde Jerusalem sichtbar. Döstlich schweifte der Blick über eine sehr gebirgige Landschaft bis hin nach Moab, während im Westen nahe Höhenzüge den Blick begrenzen.

Die Stelle, wo ich jetzt stand, wo der von Süden kommende Wanderer zum ersten Mal Moria, den Tempelberg, sieht, mußte in der Seele des frommen Israeliten eine schöne Erinnerung erwecken. Als Abraham von Beerseba ausgieng, um nach

Gottes Befehl sein einziges Kind Isak auf Moria zu opfern, hob er am dritten Tage seiner Wanderung die Augen auf und sah den Ort aus der Ferne, davon ihm Gott gesagt hatte. Da sprach Abraham zu seinen Knechten: „Bleibet ihr hier mit dem Esel, aber ich und der Knabe wollen dorthin gehen und wenn wir angebetet haben, wollen wir wieder zu euch kommen“<sup>1)</sup>. Das war bei Mar Elias. Man hat im nahen griechischen Kloster, welches auf dem Sattel eines West-Ostlaufenden Hügels östlich von der Straße erbaut ist, viel vom Propheten Elias gefabelt, aber wie es scheint nie an die sinnige Erzählung von Abraham und seinem Sohn Isak gedacht.

Die Umgebung des Klosters sah sehr freundlich aus. Die Felder waren gut angepflanzt. Oelbäume und andere umgaben jenes in großer Menge. Mit sehr anerkennungswerther Thatkraft haben sich die Griechen auf Cultivierung des Bodens geworfen gerade auch bei Mar Elias. Gewaltige trocken aufgeführte Mauern umgeben daselbst ihr Besitztum. Sie sind von Steinen gebildet, die man mit saurem Schweiß auf dem Fels zusammengelesen, oder von Felsen, die man gesprengt, um das Land urbar zu machen. Das Kloster selbst, dem Elias geweiht, ist ein großes und sehr festes Gebäude, stark genug, daß es nöthigenfalls den Sturm einer Beduinenhorde aushalten könnte.

Sehr sanft senkt sich von Mar Elias die Straße nach Norden. Sie führt durch eine weite fruchtbare Ebene, die bis zum Thal Hinnom sich erstreckt. Prächtigt grünt die Felder zu beiden Seiten des Weges. Das Land war zum größten Theil angebaut und versprach reichliche Ernten, wie zu den Tagen, da Jesaias den Schnittern zuschaute in diesem schönen Thal<sup>2)</sup>. Doch umsonst würde man nach einem Wald von Maulbeer-

---

<sup>1)</sup> 1 Mos. 22, 3–5. — <sup>2)</sup> Jes. 17, 5.

bäumen suchen, deren Rauschen einst dem David möglich machte, unermuthet den Philistern in den Rücken zu fallen. Letztere lagerten sich öfters im Grunde Rephaim und in „männermordenden“ Schlachten wurde schon in jener alten Zeit das Ackerfeld mit Blut getränkt<sup>1)</sup>. Während ich in Jerusalem weilte, fiel hier ein Bethlehemit auf offener Straße durch Mörderhand.

Lieulich strahlte die Abendsonne, als ich in das Hinnomthal einbog. Was grünen mochte, athmete frischer auf. Mein Pferd hatte einen sehr langsamen Schritt und es belustigte ein Judenknaßlein auf einem kleinen ungesattelten Esel mich zu überholen. Ich ritt am Westabhang des Hinnomthales oberhalb vom Sulstanteich vorbei, stieg die grüne Anhöhe hinan zum Jaffathor, wo ich meines Gauls herzlich satt, gerne denselben seinem Herrn zurückstellte. Freudig wanderte ich zu Fuß durch die Gassen der h. Stadt in's gastliche Hospiz.

Am Spätabend thürmten sich auf's Neue schwarze Wolken am Himmel empor, die sich in der Nacht unter starkem Windesbrausen als äußerst heftige Regenströme zu ergießen anfiengen. Welch ein wonnigliches Gefühl unter sicherem und gutem Dach geborgen zu sein, als die Wasser des Himmels auf die Kuppel meines Zimmers niederklatschten und Windstöße Thüre und Fensterladen erzittern machten! Aber rechtes Mitleid empfand ich mit den armen Reisenden, die diese Nacht in den Zelten zubringen mußten. Ich dachte an meine amerikanische Reisegesellschaft.

27. März.

Den Morgen darauf stürmte und regnete es in gleicher Heftigkeit fort. Die unwirksame Witterung brachte zugleich Kälte mit. Ich bekam ein Begriff von dem morgenländischen Winter.

Gegen Abend, als das schlimme Wetter noch kein Ende

---

<sup>1)</sup> 2 Sam. 5, 17—25

hatte, zog ich mit dem Regenschirm aus. In fast allen Gassen war vor Schmutz ziemlich schwer durchzukommen. Ich mußte vorsichtig vorwärts schreiten, wollte ich nicht zumal in den gepflasterten Straßen von Zeit zu Zeit einen Fall thun. An dem Laufe des Regenwassers in den Gassen konnte ich Erhöhung und Einsenkung der letzteren leicht beobachten. Im Bazar, der überwölbt war, herrschte trotz des Regens viel Leben. Brotverkäufer boten ihre Waare herum, mochte sie auch ganz durchnäßt worden sein von dem Regen, der noch reichlich genug durch die Licht- und Luftöffnungen hereindrang.

Während mehrerer Tage blieb das Wetter kalt und regnerisch, so daß ich mich nicht weit von den Mauern Jerusalems entfernen konnte. Doch gieng ich zum Kidrontal hinaus, und zu der Tyropöonschlucht, in welcher trübes Wasser aus der Stadt herabfloß. Am Freitagabend begleitete ich eine jubelnde Judenprozession durch die äußerst schmutzigen Gassen des jüdischen Quartiers. Auf dem Klageplatz traf ich jenes Tages nur zwei Männer, die, mit dem Angesicht gegen die Haramsmauer gerichtet und den Oberkörper unaufhörlich vor- und rückwärts bewegend, aus Büchern ihre Klagen herauslasen. Der eine von ihnen war ein deutscher Jude, ein ächtes Kind seines Volkes schon in seiner äußern Haltung. Den Weg zum Klageplatz hatte mir ein Hebräer aus Amsterdam gezeigt, von welchem ich gefragt wurde, ob ich ein Christ sei. Als ich ihm die Frage bejahte, meinte er, ich kenne den Weg des Heils noch nicht, wenn ich nicht die jüdische Religion für die allein wahre halte. Zweifelsucht kann man in der That keiner der vielen Religionsparteien in Jerusalem vorwerfen. Ich wanderte in diesen Tagen auch ein Mal in der Bezetha herum und verirrete mich dabei in schmalen Sackgäßchen, zwischen überaus elende und armselige Hütten. Die Menschen theilten hier noch patriarchalisch die Wohnstube mit Ziegen und Hühnern.



Als der Himmel wieder aufzuheitern begann, bereitete ich mich zu einem zweitägigen Ausfluge nach Bethschemesch. Am Abende vorher ging ich noch einmal auf den Delberg und bestieg das früher erwähnte Minaret. Regenwolken trieben sich noch am Himmel hin; aber da und dort zeigte sich ein Stück schönes Blau, dessen düstere Aussehen mildernd. Ein kalter Luftzug beugte die Aeste der vollbelaubten Delbäume. Selten vernahm ich vereinzelte Laute von Singvögeln, die sonst im Frühlinge auch den Delberg mit lautem Gezwitzchen beleben. Doch zu meinem Troste war die Aussicht frei, mochten auch am fernen Horizonte Nebelstreifen ab und zu den Gebirgsfaum verhüllen. Auf der Zinne des Minarets schrieb ich einen Brief über das, was ich als lebensvolle Wirklichkeit unmittelbar um mich sah. Das Schreiben war etwas mühsam, aber ich fand dafür reichlichen Ersatz in dem unverwischlichen Bilde, das sich mir gerade dadurch von dem Panorama auf dem Delberge eingeprägt.

---

### Ausflug nach Bethschemesch <sup>1)</sup>.

31. März.

Morgens gleich nach 8 Uhr wanderte ich mit meinem Führer Abdallah zum Jassathore hinaus. Zwischen dem grauen Gewölk strahlte hoffnungsvoll die Morgensonne hervor, so daß ich glaubte, einen schönen Frühlingstag erwarten zu dürfen. Muntern Schrittes zogen wir nach West über das obere Ginnomthal hin, bei den neuen Baumpflanzungen der Griechen vorbei.

---

<sup>1)</sup> Da die auf diesem Ausfluge berührten Gegenden wenig oder meines Wissens zum Theil gar nicht von abendländischen Reisenden besucht worden, so ist hier die topographische Schilderung ausführlicher als gewöhnlich.

Der Weg zeigte noch sehr deutlich die Spuren des vergangenen Regens. Es war nicht immer leicht, über den tiefen Roth und die großen Lachen schmutzigen Wassers wezzukommen. Nach einer Viertelstunde erreichten wir die Anhöhe, auf welcher wir noch einen letzten Blick auf Jerusalem zurück thaten. Der Weg senkte sich von da bald nach Westen in ein neues Thal. Auch hier hatten die Griechen große Pflanzungen von Maulbeerbäumen angelegt, wo noch vor wenigen Jahren fast alles öde gewesen. Diese Baumgärten zogen sich bis zum Kloster des h. Kreuzes.

Als wir wenige Minuten durch's Thal hinabgegangen waren, sahen wir zu unserer Rechten im Grunde eines ungemein lieblichen Seitenwadi ein sehr großes, ganz neu aussehendes Gebäude. In den 50er Jahren ließ der griechische Patriarch von Jerusalem hier eine geistliche hohe Schule errichten, zugleich mit einer Erziehungsanstalt für Knaben und Mädchen. Das alte Klostergebäude, das hier stand, wurde fast ganz niedergerissen und mit Hülfe russischen Geldes konnte das geistliche Oberhaupt der griechischen Christen dafür einen viel größern und schönern Bau herstellen, dessen hohe, lustige, gut eingerichtete Räume auch den abendländischen Besucher sehr ansprechen müssen. Seit mehr als tausend Jahren gab es an dieser Stätte ein Kloster, indem früh schon die Meinung aufkam, es sei hier das Holz für Christi Kreuz gehauen worden. Auch lateinische Pilger strömten vor Zeiten zahlreich hin, das Loch zu küssen, wo angeblich der Kreuzesbaum gestanden. Man verbreitete zudem selbst den Glauben, daß dieser Baum auf Adams Grab gewachsen, auf diese Weise tiefstünne Aufschauungen der Kirche über das Verhältniß Christi zum erstgeschaffenen Menschen zu verkörpern suchend <sup>1)</sup>. Die alte Kirche ließ man bei den Neubauten stehen,

---

<sup>1)</sup> Röm. 5, 12. 19. 1. Cor. 15, 21. 22.

nur krönte man sie mit einem in russischem Style gehaltenen Glockenthurme, in welchem eine klangvolle Glocke traulich die Stunde schlägt und mit ungewohntem Schalle zu den nahen muhammedanischen Dörfern hinübertönt. Westlich vom Kloster, Der el-Muffallabeh bei den Einheimischen genannt, lag am Abhang ein prächtiger Olivenhain, der nicht wenig zur Anmuth des kleinen Thales beitrug.

Der Wadi, durch den wir zogen, weitete sich bald hinter dem Kloster auf beiden Seiten stark aus, so daß Höhen und Querthäler ihn sehr malerisch umgaben. Im westlichen Hintergrund zog er sich dagegen zur engen Schlucht zusammen. Nördlich krönte das Dorf Malchah einen der freundlich grünen Hügel, und südlich ihm gegenüber sahen wir esch-Scherafat auf stolzer Höhe. Zur Linken belebte ein Delbaumwald den Thalgrund. Eine liebliche Erinnerung aber an die Heimat bildeten die Rosengärten, an denen wir vorbeizogen. Nicht umsonst hat man dem Thal den Namen Rosenthal gegeben. Wir sahen die Rosengärten da, wo dasselbe von hohen, steilen Bergwänden voller Felsbänke eingengt ist, unweit der Quelle Jalo.

Eine halbe Stunde von Malchah entfernt, sprudelt dieselbe am südlichen Thalabhang hervor. Aus einer steinernen Rinne gießt sich das Wasser über eine kleine Mauer. Ich sah es sehr reichlich fließen. Männer, Weiber und auch Kinder kamen, davon zu holen. Singende Frauen waren unterhalb der Quelle mit Waschen beschäftigt. In der Nähe lag ein Teich, der einiges Regenwasser enthielt. Nebenbei floß die Quelle gleich zum Thalgrund hinunter, um Gartenbetten zu begießen. Feigen und Delbäume bedeckten den wohlbewässerten Abhang. Ueber der Quelle erhebt sich mächtig das felsreiche Gebirge, einer hohen steilen Alpe vergleichbar. Das Plätzchen bei der sprudelnden Quelle war recht romantisch. Man glaubt, daß hier einst eine Kapelle gestanden und deutet Säulenreste darauf, die auch ich



am Rande des Teiches bemerkte. Gewiß ein sinniger Gedanke, an dieser anmutreichen, friedlichen Stätte, wo Hirten und Wasserschöpfende so oft hinkamen, ein Tempelchen zu erbauen, damit auch des ewigen Hirten nicht vergessen würde.

Wir wanderten links etwas über den Thalgrund weiter. In den Aekern war die Saat am ersten Aufsprossen und konnte der Gegend noch wenig ihre salbe Farbe benehmen. An einer Felsbank bemerkte ich den Eingang zu einer kleinen Höhle, der mit einiger Kunst geschmückt war. Im Innern traf ich zu den Seiten der größern Höhlung fünf Nischen. Das Ganze schien mir eine nicht vollendete Familiengrabstätte zu sein. Neben den grünenden Saaten fehlte auch der Christusdorn nicht und besonders der nördliche Thalabhang hatte oft ein sehr ödes Aussehen. Doch bald wurde unser Ohr vom Plätschern einer Quelle überrascht.

Wie wir näher kamen, sahen wir einen reichlichen Bach in's Thal hinunter fließen, der uns zur Linken aus kunstvoll eingesaftem Brunnen hervorströmte. Eine schöne, mit corinthischen Pilastern gezierte Nische erhob sich über der Quellmündung. Zu beiden Seiten der letzteren war eine etwa 20 Fuß hohe Mauer aufgeführt und zur Linken eine Treppe, auf welcher man leicht zu dem ob der Quelle liegenden Akerfeld gelangte. Ich konnte in diesem den Kanal derselben eine ziemliche Strecke weit verfolgen. Bis zur Hälfte hinauf waren hier die Höhen in Nord und Süd terrassenförmig angebaut. Feigenbäume, deren Blätter eben anfangen auszuschnagen, wuchsen da in Fülle. Neben ihnen fehlte der Weinstock nicht, den ja schon die alten Hebräer zum Gefährten des Feigenbaums gemacht. Wie lieblich muß es hier sein im Maien, wenn auch jener seinen grünen Schmuck trägt. Schon im März ergözen Sternblumen, Ranunkeln, Tulpen und Lilien das Auge, anmutzig hingestreut am Saume der Weizenfelder. Zur Rechten des herrlichen Brunnens lag ein trockener Teich, neben dem der Bach ohne Aufenthalt gleich in

die Gärten des Thales hinunterströmte. In den letzteren sah ich viele mit Zwiebeln bepflanzte Betten.

An diesem Brunnen, den die Eingebornen Ain Hanijeh nennen, soll Philippus den Kämmerer der Königin Candace aus Nohrenland getauft haben. Durch das Thal der Hanijehquelle gieng nämlich einst eine Straße nach Gaza. In der That war unser Weg von Ain Jalo an bis hieher an felsigen Stellen breit und wie künstlich geebnet gewesen, so daß man sich denken kann, es sei der Gewaltige Candace's auf dieser Straße von Jerusalem heimgefahren. Vielleicht war das Thal von Menschen nicht belebter, denn da wir es durchwanderten. Langsam zog der Kämmerer seine Straße, im Wagen sitzend, im Propheten lesend, als Philippus zu Fuß ihn einholte<sup>1)</sup>.

Während ich die Quelle näher betrachtete, sah mein Führer bei einem großen, künstlich gerundeten Felsblock, der ganz einem Keltersteine in meiner Heimat glich. Ein einziger Landmann kam, seinen Durst zu löschen und war bald mit meinem Begleiter in's Geplauder verflochten.

Von der Quelle weg stiegen wir in den Thalgrund hinunter, wo wir nach wenigen Minuten das Dörfchen Beledschich uns zur Rechten hatten. Von fruchtbaren Feldern umgeben, lag es hoch an der Westseite eines kurzen tiefen Seitenwadi. Wir trafen westlich von da viele Landleute und auch Hirten an. Das Thalbett mußten wir bald nach rechts, bald nach links überschreiten, weil es durch starke Regengüsse der letzten Tage ganz unwegsam geworden war. Die Wasser haben sich da einen Weg von etwa 12—20 Fuß Breite gebahnt. Als das Thal eine starke Biegung nach Norden machte, sahen wir das Dorf Bettir südwestlich gerade vor uns, hoch oben am Bergesabhang über prächtig grünen Terrassen. Unterhalb derselben zog sich ein

---

<sup>1)</sup> Aposßg. 8, 26—39.

großes Thal nach Süden zu, während eine kleine, westlich laufende Schlucht die Höhe Bettirs vom nächsten Bergücken trennte. Ein starker Bach stürzte von dem Dorfe in unser Wadi herunter. Den hohen steilen Berg hinauf, an Bettir vorbei, soll sich die Straße nach Gaza weiter fortziehen.

Die liebliche Lage dieses Dorfes, dessen Felder von Wasser reichlich getränkt werden, das heute noch ein Schmuck von Del- und Feigenbäumen umgibt, wo auch die Rebe und der Maulbeerfeigenbaum gedeiht, war sonder Zweifel den Israeliten schon reizend genug, um sich da anzusiedeln. Die benachbarten Berge im Westen sind jetzt von Strauchwald überwachsen und dienen allerlei Gewild zum Aufenthalte. Einst konnte der Dichter sagen: „Kehre um, Du mein Geliebter, sei gleich wie eine Gazelle oder wie ein junger Hirsch auf den Bergen von Bethel“<sup>1)</sup>. Nordwestlich, eine starke Viertelstunde von dem Dorfe, erhebt sich eine nach allen Seiten abgeschnittene Hügelkuppe. Auf ihr befinden sich einige Trümmer, Ghirbet el-Jehud von den Eingebornen genannt. Da stand in alten Tagen eine starke Feste, Namens Bethar, um die sich eine blühende fromme Stadt ausbreitete. Sie zählte nach ohne Zweifel übertriebenen Angaben der jüdischen Ueberlieferung 400 Synagogen. Hier war es, wo das jüdische Volk fast siebenzig Jahre nach dem Untergange Jerusalems seinen letzten Verzweigungskampf kämpfte, wo seine letzte jugendliche Heldenschaar mit ihrem Führer, dem Sternensohn, den Untergang fand, nachdem sie in der Feste drei Jahre dem römischen Heere Widerstand geleistet. Ueberraschend ist es, nur wenige Trümmer an dieser Stätte zu finden. Doch gibt's im heiligen Land noch manch ähnliches Beispiel.

Wir selber giengen nicht nach Bettir hinauf, sondern wanderten weiter fort im Thale nach Norden, indem wir das Dorf

<sup>1)</sup> Hoh. 2, 17.

fast südlich liegen ließen. Das Wasser des Bettirbaches strömte noch eine Weile fort in breitem Bette und verlor sich dann allmählig unter den Steinen. Eine halbe Stunde lang folgten wir den Windungen des Thales, das von der Gegend bei Bettir an selten mehr die Spuren menschlichen Fleißes zeigte, sondern verlassen und von Dornen und anderem niederem Gestrüpp überwuchert war. Nachdem wir darauf, uns links wendend, den Abhang erstiegen, entfalteten sich neue Thäler und Schluchten vor unseren Augen. Wie wild und einsam die ganze Landschaft! Nirgends sahen wir ein Dorf oder ein Haus. Nur am Thalabhang südwestlich vor uns lagen ein Paar Aeckerlein gleichsam verloren mitten in der Wildniß. Aber von Ferne vernahm ich die taktmäßigen Schläge einer Holzart, die mir liebe heimelige Erinnerungen aus den jungen Tagen und aus der nun so sehr fernen Heimat wach riefen. Alles, was die Fremde etwa dieser Verwandtes besitzt, wirkt mit eigenthümlichem Zauber auf das Gemüth des Wanderers. Holzsuchende Kinder stiegen mit uns auf sehr steilem Pfade in eine große tiefe Schlucht hinab. Vielerlei Gesträuch, eine Menge Salbei und Thymian wuchs neben weißlichen Felsbänken. Ueber die zerbröckelten eckigen Kalksteinchen wurde das Gehen etwas beschwerlich. In solchen strauchbewachsenen Wildnissen, wie wir jetzt eine vor uns hatten, holen die Leute auf dem Gebirge Juda ihren Holzbedarf. Waldbäume gibt's da keinen einzigen, sondern nur bald mehr bald weniger großes oder krüppeliges Buschwerk. Dasselbe wird gewöhnlich mit der Wurzel ausgereutet und zu Köhlen verbrannt. Der Beruf des Holzhackers aber galt schon im alten Israel als ein sehr armseliger, da er eben nur solchen zusiel, die keinen Grundbesitz hatten<sup>1)</sup>.

---

<sup>1)</sup> 5. Moj. 29, 11. Jos. 9, 21, 27.

Abdallah kannte den Weg nach Bethschemesch nicht, so daß wir denn ziemlich leichtsinnig auf's gerathewohl in westlicher Richtung fortmarschirten. Es war Mittag, als sich südlich zu unserer Linken ein tiefer und weiter Wadi aufthat, an dessen Südennde oben auf der Höhe wir zu unserer Freude wieder einmal ein Dorf erblickten. Wir schwenkten in den Wadi ein. Der Weg führte ziemlich hoch über dem Thalgrund hin. In den Felswänden, die sich neben uns östlich erhoben, bemerkte ich viele kleine Höhlen und tiefe Spalten oft von schönem großblättrigem, grünrothem Gebüsch überhangen. Näher dem Dorfe wurde die Gegend belebter, anmuthiger. Wir sahen Ackerterrassen an den Thalabhängen, weidende Rinder und Ziegen, freundliche Landleute gesellten sich zu uns auf den Weg.

Um Ein Uhr trafen wir in dem kleinen, schon von Weitem erblickten Dorfe ein. Gras nannte man mir dasselbe, während ein anderer Reisende es als Ras Abu Anmar aufzeichnete. Alsobald umringte uns junges und altes Volk, dem wohl selten ein Abendländer zu Gesicht kommen mochte. Wir lagerten vor dem Dorfe draußen auf einem weiten Platz voll großer Felsplatten. Dem Winde sehr ausgesetzt wird derselbe ohne Zweifel als Feune benutzt werden. Jetzt trug er die nur zu deutlichen Spuren, daß er Kameelen, Rindern und Ziegen zum häufigen Versammlungsort diente. Ich hatte es nicht leicht, ein sauberes Sitzplätzchen zu finden. Wir sättigten uns hier mit Brod und saurer Milch, Lebben geheißten.

Unvermerkt hatte sich inzwischen über uns der Himmel wieder verhüllt und neue Regengüsse schienen im Anzuge zu sein. Aber ich ließ mich durch die drohenden Anzeichen von der Weiterreise nicht abhalten. Wir gelangten südöstlich nach wenigen Schritten an die Halbe einer schmalen, kleinen, aber äußerst malerischen Schlucht. Von zwei Seiten stürzten helle Quellen über die Felswände in die Tiefe. Unten aber eingengt zwischen

das salbe Gestein prangten vollbeladene Limonenbäume in ihrem prächtig grünen und goldenen Schmuck neben Feigenbäumen und Weinstöcken. Den Boden zierte ein Pflanzenteppich mit saftigstem Grün. Wahrlich ein ungemein liebliches und ansprechendes Flecklein Erde, wie man es im Gebirge Juda's kaum erwarten würde.

Südwestlich stiegen wir jenseits der reichgesegneten Schlucht einen Berg hinan, dessen Dede und Unfruchtbarkeit um so greller jener gegenüber auffiel. Auf dem breiten Bergrücken wuchsen zwischen den dicht gesäeten Steinen nur Dornen. Einst gieng ohne Zweifel der Pflug des fleißigen Landmanns auch über diesen Boden. Noch bezeugen mehr als 14 Trümmerstätten in der Umgebung von Stras die einst große Zahl der hier herum lebenden Bevölkerung. Es begann ein feiner Regen zu fallen. Die trübe Witterung stimmte gut zu dieser unfreundlichen Gegend.

Langsam senkte sich der Berg nach Süd in ein anderes Thal hinunter. Wir trafen hier einen Hirtenknaben mit einigen Ziegen. Das Thal verengte sich bald, da und dort wuchs im Grunde hohes Gebüsch neben grünenden Grasplätzen. Stark nach Norden umbiegend, kamen wir in eine lang gestreckte, aber wiederum schmale Schlucht die sich nach Norden zu langsam absenkte. Dieselbe besaß in einer Menge von Charubäumen eine eigenthümliche Pflanze. Lange Zeit begegneten wir keinem einzigen menschlichen Wesen. Angebaute Acker trafen wir erst weiter unten. Dort öffnete sich auch bald der Blick auf einen gewaltig großen von Ost nach West ziehenden Wadi, Wadi Ismail geheißnen. Zu unsern Füßen sahen wir eine kleine mit Bäumen reich besetzte Ebene, da, wo sich die von uns vergangene Schlucht mit dem großen Thal vereinigte.

Die Schlucht verlassend schritten wir hoch am Abhang dieses neuen Thales dahin. Die Bergeshöhe sah wild und kahl aus; aber

zu den Seiten unsers jetzigen Pfades gab es viele fruchtbare Weizen- und Bohnenfelder, über die zahlreiche Delbäume ihre silbergrünen Kronen erhoben. Wir waren in der Nähe menschlicher Wohnungen, für uns um so erwünschter, als die Regentropfen immer dichter fielen. Das Dorf, das wir bald vor uns sahen, hieß Der esch-Sched. Uns zunächst zeigte eine kleine Moschee ihre weiße Kuppel. Nordwestlich ragte jenseits des Dorfes eine stolze Bergkuppe hervor, Tantur Abu Jusuf genannt, auf deren Höhe man nach Versicherung Abdallahs<sup>1)</sup> eine herrliche Aussicht auf die Ebene und das Meer haben soll. Uns vor dem Regen ein wenig zu schützen, stiegen wir auf einer kleinen Treppe zur Vorhalle der Moschee hinunter. Alterthümliches bemerkte ich da nicht. Die Häuser des Dorfes standen nah beisammen, sehr freundlich mit Grün umgeben. Da und dort rauchte es in einer Hütte. Wo aber der Rauch keinen andern Ausweg hat als die Thüre, ist es für einen Abendländer nicht eben besonders behaglich beim Feuer zu sitzen.

Glücklicherweise ließ der Regen bald nach und der Abend versprach noch recht sonnig zu werden. Da brachen wir wieder auf, nun aber geleitet von einem des Weges kundigen Knaben aus diesem Dorf. Bald hinter dem lezern begann die Wildniß von Neuem ihre Herrschaft geltend zu machen. Rechts von unserm Pfade sahen wir einen Trümmerhaufen. Nach einer Viertelstunde kamen wir an den Rand des Wadi Ismail. Etwa 600 Fuß tief unter uns wälzte derselbe seine trüben Wellen laut rauschend nach Westen zu. Das Rauschen hatte ich schon früher vor Der esch-Sched vernommen. Nun sah ich zugleich unmittelbar in den großartigen Bergstrom hinunter. Diese mächtig rauschenden Wasser zwischen hohen Bergklüften übten

---

<sup>1)</sup> Er war auf anderem Wege früher mehrmals nach Der esch-Sched gekommen.

einen wunderfamen Reiz auf den Pilger, der in dem wasserarmen Gebirge nie solches zu sehen gehofft.

Wir folgten dem Strome immer hoch am Thalkrand hin, bis wir eine mehr südliche Richtung einschlugen. Im Süden bekamen wir das stattliche Dorf Bet Atab zu Gesicht, das auf freistehendem Hügel einer sehr schönen Lage sich erfreut. Der hohe und breite Berg Rücken, auf dem wir hinschritten, war von vielen kleinern Schluchten durchfurcht und bot ein Bild wilder Einsamkeit dar. Wir stützten häufig Rebhühner auf. Große Eidechsen huschten über die Felsstrümmen hin. Nicht allenthalben herrschte aber nur der Christdorn über dem weißlichen Kalkfels. An manchen Stellen wuchs, wenn auch nicht hoch und nicht dicht, vielerlei Gesträuch. Zu Bäumen aufgewachsen, wüch prächtigen Wald müßte dasselbe bilden mit seinem gar manigfaltig geformten und gefärbtem Blätterschmuck! In einer der Schluchten trafen wir einen Hirten, der vom Hunde begleitet Schafe und Ziegen weidete. Malven und anderes Kraut kleidete hier den Abhang. Bald nachher kamen wir zu dem hoch und frei gelegenen Dorfe Der el-Hawa, das weithin über die Lande schaut, von den Vorbergen Juda's bis hinunter in die große philistäische Ebene. Auf viel gekrümmtem Wege gieng es nun manchmal sehr steil den Berg hinab. Am Ostabhange eines kleinen fruchtbaren Thales, des Wadi Ankalun, sahen wir das große Dorf Der Aban. Weil nahe der heißen Ebene, umgaben wiederum Cactushecken die umliegenden Gärten. Die Sonne neigte sich schon stark gen Abend, als wir nördlich am Dorfe vorüberzogen.

Ungern folgte mir Abdallah zu dem noch Eine Stunde entfernten Bethschemesch. Wir schritten eine Zeit lang nordwärts im Thalgrund fort auf sehr breit getretenem Wege, dann wendeten wir uns links den niedern Hügelrücken hinauf nordwestlich. Bald hatten wir den großen Wadi Sarat erreicht, ein weites



Thal, das in wunderschönem Grün prangte. Kräftig sprossende Saaten überdeckten beinahe den ganzen Thalgrund. Nur mitten durch schlängelte sich das jetzt fast trockene Wasserbett wie eine breite Heerstraße. Hoch erhoben sich im Norden die Berge über das Thal, während der südliche Thalabhang den wir hinabschritten, sehr niedrig und an den meisten Stellen sanft geneigt war. Wir folgten westlich dem Lauf des Thales. Freundlich schien die Abendsonne durch die Blätter der Delbäume, welche da und dort am Wege standen. Hirten trieben zahlreiche Heerden von Rindern heim. Bauersleute, den Pflug meist auf den eigenen Rücken ladend, verließen den Acker. Sie hatten alle Eile, die guten Leute; denn nachdem sie gesehestreu den ganzen Tag über gefastet, wollten sie bei Sonnenuntergang daheim sein, weil alsdann sogleich die ersehnte Mahlzeit begann. Der eine und andere sang auf der Heimkehr nach Herzenslust. Das schöne grüne Thal, die Hirten mit ihren Heerden, die Bauersleute mit den Pflügen, alles malerisch beschienen von der milden goldnen Abendsonne, welch liebliches anmuthsvolles Bild ländlich froh bewegten, friedlichen Daseins! Es schien dieß auch einem Storch recht gut zu gefallen, der auf einem Felsen nahe am Wege gravitatisch die Welt anschaute, ohne sich vom Lärm der übrigen Wesen stören zu lassen. Vielleicht war der vielgepriesene Frühlingsvogel ein Freund aus der Heimat. Schon Jeremia kannte den „Storch unter dem Himmel“ als Zugvogel, „der da weiß seine bestimmte Zeit, gleich wie die Turteltaube, die Schwalbe und der Kranich Nicht haben auf die Zeit ihrer Ankunft“<sup>1)</sup>.

Kurze Zeit vor Sonnenuntergang langten wir in Bethsche-mesch an. Ich hatte geglaubt, hier ein Nachtlager im Hause eines gastfreundlichen Mannes zu finden, aber ich traf nur eine

<sup>1)</sup> Jer. 8, 7.

große Trümmerstätte unfern dem großen Wadi, am Orsthang eines kleinen von Süden herkommenden Seitenthales, so daß wir uns genöthigt sahen, unser Nachlager eine Stunde weiter zu suchen.

Ueber der sanft ansteigenden Fläche lagen die Ruinen eines bedeutenden Dorfes ausgebreitet, unter denen sich die Reste eines festen Thurmes auszeichneten. Nordwestlich von den Ruinen stand ein noch gut erhaltenes muhammedanisches Heiligthum. Niedere spitzbogige Arkaden umgaben einen offenen Hof, in welchem ich eine Cisterne bemerkte. Wir benutzten das daneben liegende Seil und Schöpfgefäß, um Wasser aus der Tiefe zu holen. Die Hallen waren mit plattem Dache bedeckt und ich konnte dasselbe durch eine Treppe von dem äußern Hof aus besteigen.

Obgleich ich keine einzige bewohnbare Hütte in der Nähe erblickte, so war doch das umliegende Feld gut bebaut. Feigen-cactus umgab einzelne Aecker. An den Hügeln gegen Süden warfen zahlreiche Delbäume ihre langen Abendsschatten. Zwei Büblein kamen mit mehreren Kameelen dahergezogen. Sie ließen letztere frei laufen und zerrten sie nur etwa an der Halfter, wenn sie nicht ordentlich gehen, sondern lieber am saftigen Grase längs des Weges sich weiden wollten. Westlich jenseits des kleinen Thales hatte ich das verlassene Dörfchen Ain Dschineh das Ggannim der Hebräer<sup>1)</sup>, mir gegenüber. Am fernen südlichen Horizont ruhte das Auge auf freundlichen dorstgekrönten Höhen. Das hochgelegene Bet Nettif<sup>2)</sup> war sehr deutlich zu erkennen. Gen Norden lag das herrliche Wadi Sarar. Auf den steilen Bergen, die ihn nördlich begränzen, wurde die weiße Häusermasse des Dörfchens Zora sehr malerisch vom letzten

---

<sup>1)</sup> Jos. 15, 34 — <sup>2)</sup> Ich glaubte Bet Nettif zu hören. E und R wechseln sehr häufig. Ich hörte auch immer Wadi Jemall für Jemain, umgekehrt Wadi Suuem für Sulem auf der v. de weibischen Karte.

Abendschein beleuchtet. Nach Nordwesten verfolgte der Blick den Lauf des großen Thales, bis es sich dem Gebirge entwindend in der Ebene Sephela verlor. Es lag Mildes und Erhabenes zugleich in der mich umgebenden Landschaft. Dazu mochte wohl der Umstand Vieles beitragen, daß in sehr eigenthümlicher Mischung hier die Aussicht fast eng begrenzt war, dort in jener ungemessenen Ferne sich verlor, wo Himmel und Erde unbestimmt in-einander schwimmen.

Ich befand mich mitten in einer durch die ehrwürdigen Sagen und Geschichten des israelitischen Volkes berühmt gewordenen Gegend. Bethschemesch lag an der Landmarke zwischen Israel und den Philistern <sup>1)</sup>. Hieher brachten letztere auf einem mit Kühen gezogenen Wagen die Bundeslade, welche sie in unglücklicher Schlacht den Söhnen Elis entrißen, deren Besitz aber ihnen keinen Segen gebracht hatte <sup>2)</sup>. Hier wurde König Amazia von Juda durch den König der 10 Stämme geschlagen und gefangen genommen, also daß sich erfüllte, was letzterer auf die Kriegserklärung Amazias höhnisch geantwortet: „Der Dornstrauch, der auf dem Libanon ist, sandte zur Cedar auf dem Libanon und ließ ihr sagen: Gib deine Tochter meinem Sohn zum Weibe. Aber das Gewild auf dem Felde in Libanon lief über den Dornstrauch und zertrat ihn“ <sup>3)</sup>. Vor mir nach Norden und Westen sah ich den Schauplatz, wo der junge Held Simson, der Liebling der Volks Sage, manchen kühnen Streich ausführte. Dort im Dörfchen Zora oben, „gebar das Weib Manoas, des Daniters, einen Sohn und hieß ihn Simson. Da der Knabe größer ward, fing der Geist des Herrn ihn zu treiben im Lager Dan zwischen Zora und Gethaol.“ Eine Stunde von Zora entfernt, westlich von Bethschemesch lag Thimnath. „Simson gieng in dieses Dorf hinab und nahm daselbst ein Weib unter

---

<sup>1)</sup> 1 Sam. 6, 12. — <sup>2)</sup> 1 Sam. 6. — <sup>3)</sup> 2 Rdn. 14, 8—14.

den Töchtern der Philister“. „In den Weinbergen von Thimnath kam einst ein junger, brüllender Löwe ihm entgegen, und er zerriß den Löwen, als wenn er ein Böcklein zerrisse und hielt doch gar nichts in seiner Hand“<sup>1)</sup>. Wo ich jetzt die weiten Saaten so prächtig grünen sah, da hatten damals schon die Philister das Feld bebaut, Korn gesät und Delbäume gepflanzt, also daß dieses Thal seit einigen Jahrtausenden vielleicht ununterbrochen denselben anmuthigen Anblick dargeboten. „Wie nun einst das Korn der Philister zu reifen begann, gieng Simson hin und steng dreihundert Füchse und nahm Fackeln und kehrte einen Schwanz zum andern und that je eine Fackel mitten zwischen zwei Schwänze und zündete dieselben mit Feuer an und ließ sie unter das Korn der Philister“<sup>2)</sup>. Noch schweifen heutzutage zahlreich die Füchse oder Schakale in diesen Gegenden herum; aber kein Jäger hat's mehr versucht, ihrer 300 lebendig zu fangen. Ich war übrigens auch froh, daß mir im Wadi Sarat kein junger Löwe entgegen kam, sonst hätte wohl eher dieser mich wie ein Ziegenböcklein zerrissen, anstatt ich ihn.

Als die Sonne untergieng, schieden wir von Bethschemesch und richteten unsere Schritte nach Nordosten, wo wir am Bergabhang zwei Dörfer bemerkt hatten. Das eine derselben, das uns näher liegende, hieß Artuf. Wir hatten eine volle Stunde zu gehen, obschon wir in gerader Richtung querselbein marschirten. In den einzelnen Fruchtfeldern fanden wir den Unterschied von Fülle und Ueppigkeit sehr groß. An einigen Orten sproßte die Saat so dünn und so klein, wie man es bei uns im Spätherbst sieht. Hinwieder war sie so dicht und hoch, daß wir auf dem engen Feldweg nur mühsam fortkommen konnten. Als in der Nähe des Dorfes die Nacht uns nöthigte, mitten durch die Saat zu schreiten, erschöpfte mich dieß ungemein.

---

<sup>1)</sup> Richt. 14, 5 f. — <sup>2)</sup> Richt. 15, 5. — <sup>3)</sup> Richt. 15, 4 f.

Hier waren die Halme nämlich schon über zwei Fuß hoch aufgeschossen. Den Boden, aus dem so üppiges Getreide sproßte, fanden wir gleichwohl sehr feinig. Der merkwürdige Unterschied in den einzelnen Fruchtfeldern rührt hauptsächlich von der Ungleichheit der Saatzeit. Die einen Fellachen säen sehr früh, andere sehr spät. Als ich meine Reise im h. Land antrat, sah ich viele Aecker, die schon für die Sommerfrucht bestellt waren; aber ich begegnete noch fünf Wochen später Bauersleuten, die den Pflug auf's freie Feld hinausstrugen.

Im eigentlichen Bette des Thales floß kein Wasser mehr, aber noch konnte man die Spuren sehr deutlich erkennen, daß die Regenfluth vor Kurzem, hie und da selbst über die Ufer hinaus, ihren Strom ergossen hatte. Wie wäre es auch anders möglich, da eine ungezählte Menge von Thälern in diesen großen Wadi ausmündet. Seltsam aber und für diese Gegend bezeichnend ist, daß wir weiter oben im Gebirge die Wasser in der Tiefe desselben Thales hatten rauschen hören und mit eigenen Augen die schäumende, wellende Wassermasse gesehen, während hier kein Bächlein mehr floß. Aber es war schon in den Tagen der Propheten mit diesen Regenbächen nicht anders, sondern als „Lügenbäche“ dienten sie zum Sinnbild der Unzuverlässigkeit. In einem Augenblicke düstern Unmuths und verzweiflungsvoller Stimmung wirft der von Schmerz zerrissene Dulder dem Jehova vor: „Blüht du mir denn sein wie ein täuschender Bach, wie Wasser, das nicht beständig ist“<sup>1)</sup>? Sehr anschaulich schildert der Dichter im Buch Hiob „die Waldbässer, die Bäche im Thal, welche vorbeilaufen, die, wenn man sie eindämmen will, verschwinden, und, wenn sie die Wärme empfinden, von ihrem Ort versiegen“<sup>2)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Jer. 15, 18. — <sup>2)</sup> Hiob 6. 15. 17.

Artuf liegt auf einem in den großen Wadi vorgeschobenen Hügelrücken, der denselben in zwei Arme theilt. Tief eingeschnitten ziehen diese östlich durch's Gebirg hinauf, der eine bis in die Nähe Jerusalems. Ob den Saatsfeldern zeigte sich der Boden des Hügels sehr felsig. Spärlich wuchsen da und dort einige Dornbüsche, wo die Regengüsse die nährnde Erde nicht hatten wegwaschen können. Viele Cisternen waren in den Fels gehauen. Als wir im Dorfe anlangten, herrschte schon gänzliche Dunkelheit. Wir kehrten im Chau ein. Etwa acht Männer saßen in demselben um ein Feuer herum, die uns freundlich empfingen. Brot, Eier, saure Milch und Wasser bildeten unser Nachtmahl. Mein redseliger Führer unterhielt mit eifriger Erzählung unsere Gastfreunde, die sich immer noch vermehrten. Der Chau war ein ziemlich hohes und weites Haus, so daß er Platz genug für viele Fremdlinge bot. Wir bekamen denn auch in der That einige Schlafkameraden. Auf Strohmatte hingestreckt, schliefen wir alle in unsern Oberkleidern. Das Feuer, das mit Dornestrüpp und Wurzeln bis spät in die Nacht unterhalten wurde, war uns sehr angenehm. So heiß es am Tage werden mag, im Frühling sind die Nächte fast immer noch kalt.

1. April.

Morgens 6 Uhr brachen wir von Artuf auf und zogen über den Hügel hin nach Osten. Nordwärts sahen wir auf das Dorf Jeschuah hinunter, das in freundlicher, grüneschmückter Einsenkung lag. Unser Weg führte uns bald in ein Thälchen hinab. Die Steinhausen des Ghirbet Marmita waren uns zur Rechten an der Halde hingestreut. Mehrere Stunden lang trafen wir kein Dorf, sondern nur menschenleere Wildniß. Hingegen bezeugten die vielen Ruinen, welche wir rechts und links zu Gesichte bekamen, daß es einst hier ganz anders aus-

gesehen. Das Gebirge, über das wir hinzogen, zeigte sich un-  
gemein klüfte- und schluchtenreich. Nirgends hatte ich westlich  
von Jerusalem die Natur des heiligen Landes so großartig ge-  
sehen, als wie sie sich hier auf unserm Heimweg uns darbot.  
Die Berge des heiligen Landes heben sich meist in sanften Linien  
ab. Hier aber wurde ich sehr oft an die wilde, schroffe  
Gebirgswelt der Heimat erinnert. Mir schien, daß manche  
Höhen wohl 1000 Fuß über den Grund enger Schluchten sich  
erheben.

Eine Stunde östlich von Artuf konnte ich auf einem Berg-  
rücken, den selber wieder höhere Berge von Nord und Süd  
umgaben, einen schönen Rückblick nach Westen thun. Auf fer-  
nem, von Südost nach Nordwest sich ziehendem Hügelkranze wies  
man mir die Dörfer Bet Nettif, Tell Zakarijeh, el-Bradsch. Näher  
zu breitete das schöne Thal Sarar sich aus. Deutlich erkannte  
ich das muhammedanische Heiligthum zu Bethschemesch. Ueber  
die niedrigen Vorberge hinaus schaute ich auf die große Ebene  
bis zum Meere hin. Ramleh's hoher Thurm beherrschte stolz  
das flache Land seiner Umgebung. Neben mir gen Norden lag  
der tiefe Wadi Dauwijeh, mit dem sich ein anderer unter sehr  
spitzem Winkel vereinigte. Gen Süden begrenzte die hohe Berg-  
wand des Ismailthales die Aussicht. Dort wurde Der el-Hawa  
sichtbar und schien am Rande dieses Thales zu liegen. Dieß  
war freilich nur eine Täuschung für's Auge. In der Nähe sah  
ich eine neue Trümmerstätte, Ghirbet Ain el-Arab.

Der Weg senkte sich von da ein wenig nach Ost. Wir ver-  
loren den Wadi Ismail aus den Augen. Ein anderes tiefes  
Thal öffnete sich uns zur Rechten, das unser Führer aus Der  
esch-Schedj Wadi Schuah nannte. Ein Dörlein oder ein  
Ghirbet war hoch über dem letztern sichtbar. Man heiße es  
Dschefleh. An unserm Wege lag Ghirbet Schofeh, ein großer  
Steinhaufen. Mitten in der Wildniß waren hie und da lose

Mauern oder auch nur ein kleines Häuflein Steine künstlich aufgethürmt. Ich sah Solches auch an andern Orten. Ob es einen heiligen Brauch andeutet oder nur der Jagd dient, weiß ich nicht zu sagen.

Nachdem wir manche Windung nach Nord und Süd gemacht, manchen Bergsattel überschritten hatten, bald auf dem Rücken des Gebirges, bald am Abhang hingegangen waren, wurden wir um acht Uhr des Dorfes Der esch-Sched anständig. Es lag unweit von uns weg jenseits des Wadi Ismail. Gleich westlich vom Dorfe zog letzterer sich zur engen Schlucht zusammen, indem das Gebirge der Nordseite auf einmal stark nach Süden sich vorschob. Das Land um uns war dicht mit Ge-  
sträuch bewachsen und bildete in seinem wilden Aussehen einen malerischen Gegensatz zu dem freundlich grünen, wohlgepflegten Bergabhang gegenüber.

Diese Gegend ist reich an Gewild allerlei Art. Wir hörten sehr viel das Rufen der Rebhühner. Aber auch der Kukul ließ in den nahen Klüften seine Stimme ertönen zu meiner großen Freude. Fast Der esch-Sched gegenüber sahen wir auf einmal drei schwarze Schweine aus dem Walde hervorbrechen und eilig den Abhang hinunterlaufen. Ein guter Schütze hätte sie von unserer Stelle aus leicht treffen können. Es soll deren hier herum sehr viele geben, und heute noch wie zu den Zeiten des Psalmdichters mögen sie bisweilen die Weingärten in der Nähe zerwühlen.<sup>1)</sup> Drei Männer mit Flinten bewaffnet kamen uns entgegen, ein wenig unheimliche Gesellen. Da erkannte Abdallah in dem einen von ihnen einen alten Bekannten, mit dem er lange zusammengelebt.

Immer an der Bergeshalde hin schritten wir weiter durch öde, oft auch strauchentblößte Gegenden. Verheerende fremde Kriegs-

<sup>1)</sup> Ps 80, 14.



schaaren sind wohl kaum je in diese unwegsamen Landestheile vorgebrungen weder von West noch von Jerusalem her, mochten auch schon in alter Zeit wie jetzt einzelne Eingeborne den Fußpfad längs des Wadi Ismail benutzen. Hier sahen wir ein Beispiel vor uns von jenem öden, menschenleeren, gänzlich einsamen Gebirge, das im N. E. der Wüste parallel gesetzt wird und wo Flüchtlinge jeder Art ihre nächste Zuflucht suchten<sup>1)</sup>. Christus verkündet den Seinen: „Wenn ihr den Greuel der Verwüstung werdet stehen sehen, wo er nicht sollte, alsdann fliehe wer im jüdischen Land ist, auf die Berge“<sup>2)</sup>. Rau und felsig, war der Boden hier nie zum Ackerbau geeignet.

Mittlerweile erreichten wir das kleine Dorf Akur. Wir sahen es rechts unter uns in einem fruchtbaren Thalkessel, von äußerst öden Bergen umschlossen. Westlich dehnte sich ein großer Delbaumgarten am Abhang aus. In der Ferne sah man den von Südosten herkommenden, tief eingeschnittenen Wadi Betti. Das Land um das Dorf herum war gut bebaut im angenehmen Gegensatz zu den hohen Bergen ringsum. Wir gingen nördlich am Dorfe vorbei über die flachen Aecker und stiegen dann in eine kleine, ziemlich steile Schlucht hinunter, wo wir einigen Ziegen nachkletterten.

Bald gelangten wir auf diesem Wege in den Grund des großen Hauptthales, das bis in diese Gegend Wadi Ismail heißt. Es floß in demselben noch ein starker Bach. Die steilen Bergwände traten sehr nahe an dessen Ufer, so daß unser Pfad sehr oft kreuz und quer über den Bach führte. Vor Kurzem hatte hier das Wasser noch einen 4—6 Fuß tiefen Strom gebildet und an vielen Stellen den ganzen Thalggrund ausgefüllt. Wehe dem Wanderer, den da die Fluth überrascht. „Bogen des

---

<sup>1)</sup> 1. Mos. 14, 10. Ps. 11, 1. 1. Raff. 2, 28. — <sup>2)</sup> Mark. 13, 14.

Todes umgeben ihn, Wähe des Unheils erschrecken ihn“<sup>1)</sup>. Berdenkt man nun, wie schon vor Alters Wege durch solche enge Schluchten liefen und dieselben ebenfalls das Bachbett häufig kreuzen mußten, so versteht man auch im h. Land das Wort Jesu: „Bittet, daß eure Flucht nicht des Winters geschehe“<sup>2)</sup>. Doch wenn die Sonne wieder warm scheint, wie bald ist Alles trocken und wie wahr schildert der Dichter die Waldwässer, um berentwillen man den Pfad verläßt, und die so bald zerfließen und zu nichts werden<sup>3)</sup>. Von der reißenden Fluth der Regentage zeugte auch das große Geröll des Baches. Gebüsch überschattete die Ufer oft in malerischer Weise. Hoch an dem Rand des nördlichen Bergabhanges sahen wir eine Stunde östlich von Akur das Weli Schedy Salamiseh, von dem auch das Thal hier den Namen trägt. Wir trafen viele Mädchen und Frauen an mit großen Holzbürden auf dem Kopf. Stunden weit waren sie hergekommen, um hier in der holzreichen Wildniß Brennstoff zu holen. Die dünnen Kiefer zusammenzulesen war auch im alten Israel schon die Arbeit der Weiber<sup>4)</sup>.

Da wo der Südabhang des Thales begann sich sanfter abzubuchen, stiegen wir vom Grunde in südöstlicher Richtung hinauf. Hier betraten wir wieder von menschlichem Fleiß gepflegtes Land. Gerade in östlicher Richtung vor uns in der Entfernung von ungefähr Einer Stunde erblickten wir an der nördlichen Seite des Thales Sataf, südlich Habis. Wir giengen aber nicht auf letzteren berühmten Legendenort zu, wo der Täufer Johannes seine Jugendzeit verbracht haben soll; sondern schwenkten rechts ab in's kleine sanft ansteigende Thal von Ain Schaf. Zu unserer Linken trafen wir hier eine schöne Quelle, die unter einer Felswand hervorkam. Charubbäume wuchsen in der Nähe, so daß wir ein sehr freundliches, schattiges, kühles Plätzchen

<sup>1)</sup> Ps. 18, 5. — <sup>2)</sup> Mat. 13, 18. — <sup>3)</sup> Hiob 6, 18. — <sup>4)</sup> Jes. 27, 11.

vor uns hatten. Die Sonne gab nämlich bereits wieder recht warm. Indem wir südlich von der Quelle bald wiederum nach links abbogen, kamen wir in ein anderes Thal, dessen Abhänge ganz von Weingärten überkleidet waren. Nach einem unweit vom Wege liegenden Chirbet nannte man dasselbe Ain el-Karjeh. Ueber mehrere Hügelrücken hin sahen wir im Norden das hochgelegene Dorf Suba und in noch weiterer Ferne ostwärts Akbet el-Kastan.

Wie wurde ich überrascht von der Lieblichkeit und Schönheit der Landschaft, als wir Ain Karim zu Gesichte bekamen! Vor uns breitete ein weiter, herrlicher Thalkessel sich aus, der Wadi Sataf, in den mehrere Thäler einmündeten. Die Höhen waren von Dörfern gekrönt, die Tiefe mit Saaten geschmückt und an den Abhängen fast ringsum stiegen die schönsten Delbaumgärten empor. Am östlichen Hügel vor uns lag Ain Karim mit seinem prächtigen Kloster, dessen Gartenmauern hohe Cypressen überragten. Wahrlich diese Gegend würde in vollem Maße den Preis der alten heiligen Sänger verdienen. Erfreudend war auch der Gedanke, daß christlicher Fleiß hauptsächlich diese Anhöhen so lieblich geschmückt. Wir kamen an einem ganz neuen, stattlichen Gebäude vorbei, das den Lateinern gehörte. Es lag stolz und fest am Abhang, ein französisches Bauwerk. Hier suchten die Pilger einst das elterliche Haus von Johannes dem Täufer.

Von da gelangten wir in wenigen Minuten zu der reichen Quelle von Ain Karim, bei den abendländischen Pilgern unter dem Namen Mariabrunnen bekannt. Wir trafen viel Volk bei derselben, Waschende und solche, die Wasser holten. Sie liegt ein wenig südlich vom Dorfe, zu dem sich der Weg sehr sanft heraufzieht. Es herrschte viel Leben in Ain Karim, das eher ein Landstädtchen als ein Dorf zu nennen ist. Da und dort sah ich die Leute mit dem Bau von neuen Häusern beschäftigt. Ein Schuhmacher klopfte Leder auf einem saracenischen

Säulencapital. Das große Kloster, trefflich gebaut zu Ehren von Johannes dem Täufer, hat eine ungemein schöne Lage am Thalabhang und erscheint, von Westen gesehen, einem fürstlichen Schlosse gleich. Es besteht in seiner Umgebung bedeutende Ländereien. Seinen blühenden Zustand hat es hauptsächlich kräftiger französischer Unterstützung zu danken. Die Kirche über der Stätte, wo nach Aussage der Mönche Johannes der Täufer das Licht der Welt erblickte, wird als sehr schön gerühmt. Jahrhunderte lang hatte dieselbe fast ununterbrochen den Muhammedanern als Viehstall gedient, bis sie endlich durch Verwendung des Königs Ludwig XIV. wieder in die Hände der Franziskaner kam und auf's schönste wieder hergestellt wurde mit sammt dem Kloster. Seitdem ist dem letzteren bis auf die neueste Zeit auch ein redliches Theil der Quälereien und Bedrückungen zugefallen, von denen die Jahrbücher aller frommen Stiftungen der Christen im h. Lande voll sind. Ain Karim war von jeher ein beliebter Wallfahrtsort für die christlichen Pilger. Auch wir begegneten vielen auf unserem Heimwege nach Jerusalem.

Wir stiegen vollends den Berg hinauf, an dem Ain Karim liegt, die Eingebornen nennen ihn Dschebel Ali. Oben bildet derselbe eine kleine Hochebene und von hier aus sahen wir, ein überraschender Anblick, die blendend weißen Kuppeln der russischen Gebäude oben nordwestlich von Jerusalem, während die Stadt selbst noch hinter den Hügeln sich verbarg. Von Westen dringt der Blick zwischen den Thallücken in die Ebene, ja bis zum mittelländischen Meere hinunter, vielleicht, daß man dieses selbst von jenen russischen Gebäuden aus sieht. Sie schienen in mindestens gleicher Höhe mit dem Berge zu liegen, auf dem wir jetzt standen. Damit würde sich eine Angabe des alten Geschichtschreiber Josephus bestätigen, daß man von dem Nordwestthurme Jerusalems, dem Psephinus, aus das Meer erblickt habe.

Jerusalem lag noch etwa  $\frac{1}{4}$  Stunden fern von uns. Um es zu erreichen, mußten wir mehrere parallel von Nord nach Süd laufende Thäler überschreiten. Dieselben zeigten sich mehr oder weniger sorgfältig bebaut. An einem Abhange sahen wir Nebgelände. Wir wanderten nichts weniger als auf einsamem Pfade. Außer Pilgern und Fellachen begegneten wir einer Menge von Weibern, die aus der Stadt heimkehrten. Es war eben Mittag. Sie trugen Körbe oder Krüge auf dem Kopf mit allerlei Waaren gefüllt. Ueber das blaue Hemde hatten sie alle einen rothen Mantel geworfen. Keiner fehlte der Schmuck der Silbermünzen um das Haupt. Eine hatte sogar denselben in drei Reihen über die Stirne gezogen. Die Jungfrauen sind von diesem Schmuck ganz unzertrennlich, sie legen ihn selbst nicht ab, wenn sie schlafen wollen, und diejenige, welche desselben ermangelt, gilt unter ihnen, wie eine Verstoßene; daher schon Jeremia klagte: „Wird auch eine Jungfrau ihres Schmuckes vergessen? Aber mein Volk vergißt meiner eine so lange Zeit“<sup>1)</sup>. Nachmittags 2 Uhr langten wir vor den Thoren Jerusalems an.

Ich war auf diesem Ausfluge an Orte gekommen, die zum Theil meines Wissens wenigstens noch nie von abendländischen Reisenden betreten worden und hatte durch denselben einen unverwischlichen Eindruck vom Charakter des Gebirges Juda in seiner großartigen Erscheinung gewonnen.

Die Wanderung nach Bethschemesch war die letzte, die ich in Judäa machte. Diesen Tag noch traf ich die Vorbereitungen zur Weiterreise, indem ich meine an Pflanzen und Steinen gesammelten Reichthümer ordnete, die vielen und langen, nach Hause bestimmten Briefe beendigte. Mit herzlichem Danke nahm

---

<sup>1)</sup> Jer. 2, 32.

ich Abschied von den trefflichen Freunden, deren liebevolles Entgegenkommen so wesentlich beigetragen, mir auch das neue Jerusalem zu einer Art lieber unvergeßlicher Heimat zu machen.

---

## Von Jerusalem nach Sichem.

2. April.

Morgens um sieben Uhr brach ich auf. Nordwärts gieng die Reise, nach Nablus, dem ehemaligen Sichem. Etwa 10 Minuten, nachdem wir das Damaskusthor verlassen, kamen wir an den vielbesprochenen, sogenannten Königsgräbern vorbei, die wenige Schritte östlich von der Straße liegen. Ein weit ausgehauener, offener Graben bildet den Vorraum zu der unterirdischen Fürstenstätte, ob deren Eingang Trauben und andere Früchte als zierliches Fries in den Felsen gemeißelt sind. Das Innere besteht aus einem großen Netz künstlich geordneter Grabhöhlen. In einer derselben gewahrte ich noch schön gearbeitete Bruchstücke eines Sargbeckels. Einige der Höhlen liegen tiefer als die anderen. Größere Kammern haben an den Seiten Schiebgräber, d. h. man hat den Felsen so weit und so tief ausgehauen, daß gerade ein menschlicher Körper hineingeschoben werden konnte. Solcher weit ausgebehnter Todtengrüfte gibt's nördlich von Jerusalem noch mehrere, wie z. B. die Gräber der Richter. Wann in den ebenen Boden die von uns beschriebenen ausgehauen worden, können wir mit Sicherheit nicht angeben. Mit vieler Wahrscheinlichkeit nimmt man indeß an, daß die herodianische Familie hier ihr gemeinsames Grab gehabt <sup>1)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Neueren Zeitungsberichten zufolge soll der französische Gelehrte de Saulcy einen noch unerbrochenen Sarkophag in einer der Grabzellen gefunden haben.

Wenige Schritte hinter diesen Gräbern steigt man in den oberen Theil des Kidronthales hinunter. Vom Nordrande desselben neigt sich der Weg sogleich in ein neues Thal von ungefähr gleicher Richtung. Als ich am Nordabhange dieses Wadis angelangt war, konnte ich noch einen vollen und schönen Rückblick auf Jerusalem werfen. Ich befand mich hier auf dem sog. Scopus, auf demselben Standpunkte, von dem aus der römische Feldherr Titus zum ersten Mal die heilige Stadt erblickte. Von hier aus schien mir dieselbe in einem schmalen, von West nach Ost sich absenkenden Thale zu liegen, so daß das russische Hospiz auf der höchsten, die Akfamoschee auf der tiefsten Stelle ruhte. Südlich der Stadt erheben sich die Bergzüge Juda's. Deutlich erkannte ich auf dem hohen Landrücken das Kloster Mar Elias. Im Osten ragte der Delberg hoch über den Tempelhügel. Gen Nordwesten erblickte ich die hohe Warte des Benjaminlandes Mizpa oder Nebi Samuil und unmittelbar in meiner Nähe das an sanfter Berghalde gelegene Dorf Schafat.

Wie ich wenige Schritte weiter gezogen war, bemerkte ich hart am Wege eine kurze Säule, vielleicht war's ein römischer Meilenzeiger. Doch gewahrte ich nichts von einer Inschrift. Langsam senkte und hob sich der Boden, aber Jerusalem blieb fortan hinter dem Scopushügel verborgen. Dem Dorf Schafat gegenüber hatten wir einen breiten Strich fast ebenen Landes vor uns, der östlich von der Straße durch eine kleine, unzusammenhängende Hügelkette begrenzt war. Unter deren Spitzen fiel der hohe Ke gel Tell el-Ful am meisten in's Auge. Sein Gipfel war mit Steintrümmern ganz übersät, während auf den Feldern des untern Abhanges spärlich die Weizensaate sproßte. Von der Straße abschwenkend erstieg ich in etwa fünf Minuten die Höhe des Tell. Oben lohnte mich eine weite herrliche Aussicht, die derjenigen auf Mizpa wenig nachgibt. Das Benjaminland mit seinen vielen altberühmten Städten lag rings um mich

ausgebreitet. Ueber die Höhen von Hizmek, Anathoth und Jsa-  
wisch schweifte das Auge hinunter zum tiefen Jordanthal, das  
sich hier schöner dem Blick darbot, als auf dem Delberg. Im  
Südosten belebte das dunkle Blau des Salzsees wunderbar die  
starrten gelben Felsgebirge seiner Umgebung. Am weit entlegenen  
Horizonte zeichneten sich die Bergketten Moabs in zarten dustigen  
Linien. Nordwärts lag Rama und der Hügel von Geba.  
Weiter nach West und Süd folgten Gibeon, „die herrliche  
Höhe“, Mizpa, die Königin unter den Bergen Benjamins und  
dann im Süden, das allerschönste, die heilige Stadt. Hier sah  
ich ihre Zinnen und Kuppeln, ihre Thürme und Minarete zum  
letzten Mal. Bald mußte sie für immer meinen Blicken ent-  
schwinden, aber bleiben wird, so sagte ich mir, die unvergäng-  
lich schöne Erinnerung, daß ich sie mit eigenen Augen gesehen.

Auf der Heerstraße zu meinen Füßen pilgerten viele Wanderer  
vorüber, Männer und Weiber, Reiter und Fußgänger, beladen  
und unbeladen. Dieses Weges zog einst am späten Abend ein  
armer Levite mit seiner Geliebten von Bethlehem her. Am Ab-  
hang des Hügelns aber, auf dem ich stand, lag damals ein  
Städtchen Namens Gibeon. Als nun die Sonne untergieng,  
waren die beiden Wanderer nahe diesem Orte, doch Niemand  
wollte den Leviten beherbergen und er setzte sich auf dem Plage  
der Stadt. Und siehe, da kam ein alter Mann von seiner Ar-  
beit heim vom Felde, der war auch ein Fremdling zu Gibeon.  
Als er den Leviten auf dem Plage sah, sprach er zu ihm: „Wo  
willst du hin und wo kommst du her?“ Dieser aber antwortete  
ihm: „Wir kommen von Bethlehem und Niemand will uns be-  
herbergen. Wir haben Stroh und Futter für unsere Esel und  
Brot und Wein für mich und deine Magd, daß uns nichts  
mangelt“. Der alte Mann sprach: „Friede sei mit dir! Alles  
was dir mangelt, findest du bei mir. Bleibe nur nicht über  
Nacht auf dem Plage“. Und er führte ihn in sein Haus und



gab den Eseln Futter und sie wuschen ihre Füße, aßen und tranken. Doch in der Nacht verübten die verdorbenen Leute Gibeas an den wehrlosen Fremdlingen ein gräuliches Verbrechen, das die gerechte Rache des ganzen Volkes gegen den Stamm Benjamin heraufbeschwor und demselben fast vollständigen Untergang brachte <sup>1)</sup>. Viele Jahre später finden wir auf dem Hügel die Hütte des königlichen Landmanns Saul. Bei derselben stand eine Tamariske, unter deren Schatten der König zu ruhen pflegte <sup>2)</sup>. An der Wand seiner Hütte sitzend hielt er jeden Neumond Mahlzeit mit seinen tapfern Kriegsgefährten <sup>3)</sup>. Als Gibeas Sauls ist der Ort in Erinnerung der nachkommenden Geschlechter geblieben <sup>4)</sup>. Sieben Männer aus dem Hause Sauls hatte David hier oben auf dem weithin sichtbaren Punkt „aufhängen lassen vor dem Herrn“. Da nahm Rizpa, die Wittve des unglücklichen Saul „einen Sack und breitete ihn auf einen Felsen im Anfang der Ernte, bis das Wasser vom Himmel über sie troff und ließ des Tages die Vögel des Himmels nicht auf den Leichen ruhen noch des Nachts die Thiere des Feldes“ <sup>5)</sup>.

Die Berge und Thäler ringsum mit ihren sanftgeschwungenen Linien kamen mir vor, wie eine riesige Fluth, die in langsamer majestätischer Wogenbewegung auf ein Mal erstarrt ist. Der Boden zeigte fast überall ein gelbes kahles Aussehen, das indes durch manche grüne Ackerstreifen etwas gemildert wurde. Nördlich vom Tell zieht eine sehr wenig gegen die Mitte sich senkende Niederung bis zum Hügel des Dorfes Rama. 20 Minuten nördlich von Gibeas sah ich wiederum eine kurze Säule und nach 20 Minuten noch eine am Fuße des Ramahügels einige hundert

---

<sup>1)</sup> Richt. 19. 20. — <sup>2)</sup> 1. Sam. 22, 6. — <sup>3)</sup> 1. Sam. 20, 5. 25.  
<sup>4)</sup> 1. Sam. 11, 4. 15. 34. Jes. 10, 29. Joseph. bell. jud. 5, 2. 1.  
<sup>5)</sup> 2. Sam. 21, 9 f.

Schritte östlich von der Rabluserstraße. Das waren ohne Zweifel Meilensteine. Ich traf später noch andere Spuren, daß sich eine römische Straße von Gibeä, Rama, Geba nach dem Engpaß von Michmas hinuntergezogen.

Auf ungefähr halber Höhe des Ramahügels lag neben einem trockenen Teiche die Ruine eines kleinen Tempels oder Chans. Sechs mit einfachem Capital geschmückte Säulen trugen einst die Decke. Oben auf dem Hügel breitete sich ein ärmliches Dorf aus. In vergangenen Zeiten muß es hier schönere Wohnsitze gegeben haben. An der Mauer einer Hütte waren einige kunstvoll gemeißelte Steine eingefügt. Im Hofe einer andern stand noch eine kleine schlanke Säule. Wie ich im Dorfe herumgieng, stürmten Weiber und Kinder von allen Seiten mit dem lauten Geschrei auf mich ein: bachsichisch hadschi, bachsichisch hadschi<sup>1)</sup>. Dazu gackerten die Hühner, krächte der Hahn und bellten die Hunde, so daß ich von dieser morgenländischen Kindersymphonie die Ohren ganz ordentlich voll bekam. Vom Dache einer der Hütten aus bemerkte ich manchen Trümmerhaufen in der umliegenden Gegend, einen unweit südlich in der von uns durchwanderten Niederung, einen andern auf kleinem Hügel Nordnordost.

Wir zogen in nordöstlicher Richtung weiter langsam bergab und wiederum bergauf nach Geba. Bei diesem Dorfe angelangt, das auf ziemlich breitem Bergrücken liegt, hatten wir Michmas über dem tiefen und weiten Thale Surweinit uns nördlich gegenüber. Ich bemerkte hier an einigen Stellen altes Straßenpflaster. Zu Geba hatte König Aša eine Festung erbauen lassen von dem Holz und Steinen, das er durch Zerstörung der Festungswerke auf Rama gewonnen<sup>2)</sup>.

Bald hinter dem Dorfe gieng der Weg sehr steil abwärts

---

<sup>1)</sup> Geschenk Pilger! <sup>2)</sup> 1. Kdn. 15, 22.

über einen steinigten öden Abhang. Aber Ziegen- und Schafherden wußten doch auf demselben noch ihre Weide zu finden. Indem wir uns immer in nördlicher Richtung hielten, kamen wir zu der Stelle, wo der große Wadi zwischen Geba und Michmas zur schmalen Schlucht sich verengt. 50—60 Fuß stürzen da die Felsen senkrecht ab und lassen gerade am Eingang der Schlucht nur einen Durchpaß von etwa 6—8 Schritten. Auch an dieser Stelle glaubte ich altes Straßenpflaster zu bemerken. Gleich hinter dem Eingang rückten die Schluchtwände wieder ein wenig auseinander. Es wurde uns möglich an der nördlichen Wand, wenn auch mit vieler Mühe, hinaufzuklimmen. Auf dem senkrechten Felsvorsprunge, dessen Spitze wir nur durch einen Umweg hatten erreichen können und der mit dem gegenüberstehenden südlichen das Thor des Engpasses bildet, waren noch die untersten Schichten eines quadratischen Thurmes vorhanden. Offenbar hatte man hier einst einen Wachtposten aufgestellt. Hier war es, wo Jonathan seine kühne, so erfolgreiche Heldenthat vollbrachte. Da oben lagerte ein Vorposten des Philisterheeres. Als nun die wachhaltenden Soldaten Jonathan und seinen Waffenträger im Grunde der Schlucht sahen, riefen sie ihnen höhnlisch zu: „Ha, die Hebräer sind aus den Löchern gegangen, darin sie sich verkrochen hatten. Kommet herauf zu uns, so wollen wir euch etwas zu wissen thun“. Da kletterte Jonathan mit seinen Händen und Füßen hinauf und sein Waffenträger ihm nach. Und die Besatzung fiel vor Jonathan, also daß er und sein Waffenträger bei zwanzig Mann mit Pfeilen und Steinen des Feldes erlegten<sup>1)</sup>. Vom Jordantal drang zu Jesaia's Zeit das assyrische Heer durch den Wadi Suweinit herauf. Wie dort zu Anathoth konnte ich die Anschaulichkeit bewundern, mit welcher der dichterische Prophet den

<sup>1)</sup> 1. Sam. 14, 9—14.

Zug des assyrischen Heeres schildert. „Sie ziehen durch den Engpaß. Geba sei unser Nachtquartier. Rama erschrickt. Gibeon Sauls flieht“<sup>1)</sup>). Durch einen Seitenwadi schickte der assyrische Feldherr das Gepäck nach Michmas hinauf, während er selbst mit dem Heere in direkt südöstlicher Richtung weiter zog.

Von dem Felsvorsprung aus am Eingang des Engpasses war Michmas nicht zu sehen. Wir stiegen vollends den Abhang hinauf, der sich noch um ein Bedeutendes über jene Felsabstürze erhebt. Dann wandten wir uns westlich dem Dorfe Michmas zu. Wir mußten mehrere kleine Seitenschluchten auf mühevолlem weglosem Pfade überschreiten, ehe wir an's Ziel gelangten. Die nächste Umgebung von Michmas konnte gegenüber den öden felsigen Höhen im Osten und Norden grün und fruchtbar genannt werden. Pferde weideten in den Wiesen gerade ostwärts vor dem Dorfe. Nach Süden lag uns Geba hoch gegenüber. Das tiefe große Thal zwischen Geba und Michmas besteht aus einer Reihe kleinerer Thäler und Ebenen, die durch schmälere oder breitere Hügelrücken von einander getrennt sind und erst nahe dem Engpaß zu Einem Wadi sich vereinigen. Hier scharf zulaufende Felsspitzen, dort ein großes ebenes Feld mit Feigenbäumen bepflanzt und wieder parallel laufende Schluchten. Das vielgestaltete Terrain hatte etwas Malerisches. Den östlichen Horizont begrenzen die ammonitischen Berge. Gegen Norden senkte sich der Michmashügel sanft in ein kleines Thal, dessen furchtbar steiniger Nordabhang die Aussicht in größere Entfernung hemmte. Auch gen West reichte der Blick nicht weit.

Es befand sich eine ziemliche Zahl berittener Soldaten im Dorf. Der Pascha hatte sie hergeschickt, da es in legerer Zeit hier etwas tumultarisch zugegangen war. Wir hielten mit

---

<sup>1)</sup> Jes. 10. 29.

einigen derselben gemeinsam unser in Brot, Eier und Lebben bestehendes Mittagsmahl. Auch hier beschäftigten sich die Leute mit Bienenzucht und hatten auf den Dächern ihrer niedern Hütten da und dort Bienentöpfe aufgestellt. Einzelne schön zubehauene Steine, ein Stück Mosaik, eine mit vielen Taubenlöchern<sup>1)</sup> versehene rundgewölbte Höhle, das war alles, was ich von Alterthumsresten hier finden konnte. Es gibt in der Nähe des Dorfes auch Lager von jenen uns bereits zu Bet Dschibrin bekannt gewordenen weichen Kreidefelsen. Michmas, schon in der Zeit vor der babylonischen Gefangenschaft mehrfach erwähnt<sup>2)</sup>, war Jahre lang die Residenz des Makkabäers Jonathan<sup>3)</sup>.

Wir setzten von hier unsere Reise in nordwestlicher Richtung weiter. In einer der niederen Höhlen vor dem Dorfe wohnte ein Mann mit seiner Familie. Ich sah eben zu, wie die Frau Butter bereitete. Zwischen drei Stücken hatte sie den milchgefüllten Ziegenfellschlauch aufgehängt. Dieser wurde dann durch Rutenstreiche in Schwingung versetzt.

Wir schritten über eine unfruchtbare Hochebene hin. Darauf kamen wir an den Ostrand des Wadi Hadshan und Jsiengen demselben entlang. Die ganze Gegend hier machte den trüben Eindruck der Dede und Verlassenheit. Wir begegneten lange Zeit keiner einzigen Seele. Unweit von dem Dorf Der Dewan erhält der Wadi durch sehr schroffen felsigen Abkürz der beiden Thalwände ein schluchtenartiges Aussehen. Grabkammern sind in Felswände eingehauen. Das stattliche Dorf Der Dewan liegt auf einem von Süd nach Nord gestreckten Hügel. In seiner Umgebung wuchsen viel Feigen- und Delbäume. Das kurz vorher tief gesenkte Thal ist hier sehr flach.

<sup>1)</sup> Kleine Vertiefungen, in die man die Todtenaschenkrüge hineinstellte. Siehe oben unter Bet Dschibrin. — <sup>2)</sup> 1. Sam. 13, 2. 5. 14, 5. 31. Jes. 10, 28. — <sup>3)</sup> 1. Makk. 9, 73.

Indem wir bei diesem Dorfe stark westlich umbogen, kamen wir in ein neues ebenfalls sehr einsames Thal und giengen dem Grunde desselben entlang. Hier schritten wir wohl auf demselben Wege, den einst die alten Israeliten von Jericho nach Bethel gegangen <sup>1)</sup>. Rechts und links starrten uns meist Abhänge von ödem grauen Kalkfels entgegen. Gleichwohl bemerkte ich mehrmals kleine Ziegenheerden, die an denselben herumkletterten. Aussicht bot sich uns hier gar keine und der Weg schien mir endlos zu sein in dem einförmigen lebensarmen Thale. Doch endete es schon  $\frac{3}{4}$  Stunden westlich von Der Dewan. Wir gelangten auf eine kleine Hochebene. Aber noch wollte sich Betin, das alte Bethel, nicht zeigen. Unter den Hügeln nördlich von dem welligen Hochland zeichnete sich der kegelförmige Tell von Rimmon aus, jener letzte Zufluchtsort für die dem großen Verderben entronnenen Benjaminiten <sup>2)</sup>. Kein Mensch war in der Nähe, der uns hätte den Weg zeigen können. Durch ein Thal führte ein Weg nach Beeroth. Den konnten wir aber nicht brauchen. Wir giengen nun gerade aus westlich vorwärts über Dorn und Stein. Wie wir an einer noch wohl erhaltenen Thurm- oder Burgruine vorbeigeschritten waren, sahen wir auf ein Mal jenseits eines fruchtbaren Thales ein Dorf. Da kam eben ein Mann uns entgegen und gab uns den frohen Bericht, dieß sei Betin. Wir befanden uns jetzt auf einer kleinen, von sanften Anhöhen durchstrichenen Hochebene. Das Dorf uns gegenüber lag auf einem südlichen Ausläufer derselben. Gen Westen, Norden und Osten reichte mein Blick nur an die nächstliegenden Hügel. Aber südwärts schweifte das Auge über die Höhen und Thäler Benjamins fast bis nach Jerusalem. Der Boden um mich hatte nicht gerade ein einladendes Aussehen. Zwischen den vielen Steinen sproßte üppiges Unkraut. Doch

<sup>1)</sup> 2. Rdn. 2, 23. — <sup>2)</sup> Richt. 20, 45, 47. 21, 13.

an diese Stätte heften sich die ehrwürdigsten Erinnerungen. Hier auf der Höhe zwischen Bethel und Ai, welche letzteres unsern nordöstlich vor uns lag, hatte Abraham zu wiederholten Malen seine Zelte aufgeschlagen <sup>1)</sup>. Hier führte er jenes so überaus einfache Leben, wie es die vielen Jahrtausende hindurch bei den wilden Söhnen der Wüste, den Beduinen, unverändert sich erhalten bis auf den heutigen Tag. Da standen die schwarzen Zelte. Rings um dieselben weideten die Heerden. Hier die Kameele mit ihren Zungen, die ganz schon das steife, gravitatisch hölzerne Benehmen der alten haben. Dort den steilen Bergabhang hinauf die muthwilligen Ziegen untermischt mit den bedächtlichen, breitschwänzigen Schafen. In den Einsenkungen, wo die saftigsten Kräuter wachsen, die kurzgehörnten Rinder. Dort hielten Knechte die Heerden mit Steinwürfen in Ordnung, hier bereiteten Mägde die Butter im milchgefüllten Ziegenfell. Sara buk Brotkuchen in der heißen Asche vor den Zelten. Abends sammelten sich die Heerden alle bei der Quelle, die drüben im Westthale unter Bethel heute noch reichlich sprudelt. Mit dem einbrechenden Dunkel kam tiefe Ruhe über das ganze Lager. Nur wenige Hüter wachten bei den Heerden und kürzten sich die Zeit mit Erzählen beim wärmenden Feuer. Am tiefblauen Himmel zog in ewiger Pracht das Heer der Sterne empor, deren fernes Licht über die schweigende Landschaft einen unnennbaren Zauber breitet. Die wundervolle Majestät der hellen Nacht erweckte auf Bethels Höhen im Gemüthe jener alten Hirten zuerst das tiefe lebendige Gefühl der allwaltenden Macht eines unsichtbaren Gottes <sup>2)</sup>.

Wir schritten auf wenig steilem Wege über das Thal nach Betin. Das vor einigen Jahrzehnten ganz verödete Dorf trafen wir bewohnt. Die Ansiedler hatten Gärten angelegt und die-

---

<sup>1)</sup> 1. Mos. 12, 8. 13, 3. — <sup>2)</sup> 1. Mos. 13, 14—18. 28, 10 ff. 35, 9 ff.

selben mit Mauern verwahrt. Mit einem gewissen Stolge zeigte man mir einige Weinreben als besondere Merkwürdigkeit des Ortes. In den aus Stein aufgebauten Hütten beobachtete ich Quaderstücke, die einst schönern Gebäuden angehört haben mußten. Das Interessanteste für mich aber war ein zerstörter Teich, der die ganze Breite des Thalgrundes, südwestlich einige hundert Schritte vom Dorfe entfernt, einnahm. Die Länge desselben kam mindestens der des Sultansteiches bei Jerusalem gleich. Innerhalb dieses großen Birket — so heißen nämlich im Arabischen die Teiche — bemerkte ich ein kleines, etwa 10 Fuß im Durchmesser haltendes Wasserbecken. Es bildete die Einfassung einer reichlich sprudelnden Quelle. Ich erlabte mich an dem frischen, klaren Wasser. Weiber kamen, ihre großen Krüge damit zu füllen. Die beiden Wadi, welche der Hügel von Bethel scheidet, floßen unweit des Dorfes zusammen und das so vereinte Thal windet sich zwischen hohen felsigen Abhängen zum Wadi Surweinit hinunter südöstlich.

Außer Jerusalem wird im A. T. fast kein Ort so viel genannt, als Bethel, das durch die Erinnerung an die Stammväter geheiligt war. Hier hielt Israel schon in der Richterzeit heilige Versammlungen<sup>1)</sup> Hierher strömte das Volk der zehn Stämme zur Feier der alten Nationalfeier, nachdem Rehabeams Thronheit und Jerobeams Mache die unglückselige Trennung des Reiches herbeigeführt<sup>2)</sup>. Die vielen heidnischen Gräueltaten, die das unbändige Ephraim hier beging, machten das einst so hoch verehrte Bethel in den Augen der Propheten zu einer Stätte tiefen Abscheus<sup>3)</sup>.

Als ich von da wegzog, begann es leise zu regnen. Wir trafen außerordentlich viel morgenländische Pilger an, Männer und Weiber. Letztere ritten meist auf hochbepackten Eseln oder

<sup>1)</sup> Richt 21, 2. — <sup>2)</sup> 1. Kön. 12, 32 f. — <sup>3)</sup> Hosea 4, 15. 10, 5.



Waulfeln und hielten nicht selten noch ein Kind in ihrem weiten faltigen Gewand verborgen. Der Regen war diesen frommen Reiterinnen offenbar sehr unangenehm. Ich wanderte gemüthlich meine Straße mit ausgespanntem Regenschirm, die Landkarte unter dem Arm und den Tornister auf dem Rücken, in gleichem Aufzug jetzt auf den Höhen Samariens, wie einst auf den Bergen der Heimat. Die Pilger kamen von Chaisa und wollten nach Jerusalem. Ihr heutiges Reiseziel war Bireh, das alte Beeroth. Zu Chaisa nämlich, nicht zu Jassa, hatte das Pilgerschiff heftigen Sturmes halber landen müssen.

Unser Weg rief über sanftgeschwellte Hügelrücken und flache Thäler auf und nieder. Nordwärts hatten wir stets Aussicht auf höhere Berge. Wir nahmen unser Nachtquartier in Ain Jebrud, einem kleinem Dorfe links von der Straße am Bergabhänge gelegen. Nebgelände, Feigen- und Delbaumhaine breiteten sich um dasselbe aus zur freundlichen Erinnerung, daß wir uns im gesegneten Ephraim befänden. Die Hütten des Dorfes waren eng an einander gebaut. In den schmalen Gäßchen zwischen ihnen hatte sich viel Schmutz aufgehäuft, der das Spazieren da sehr unerquicklich machte. Wir traten in eine der Hütten, doch der dichte Rauchqualm, mit dem sie angefüllt war, trieb uns sogleich wieder hinaus. Anderwärts trafen wir es indes wo möglich noch schlechter, so daß wir wieder zur ersten Hütte zurückkehrten. Ein Feuer von starkriechendem Dorngestrüpp brannte an der Wand. Fenster gab es keine und der Rauch mußte nothgedrungen zur Thür hinausgelassen werden, obshon wir gar nicht überflüssig warm hatten. In solchen Häusern ist das Weib, das einen Groschen verloren hat, genöthigt, am hellen Tage ein Licht anzuzünden und das ganze Haus umzukehren, bis sie ihn findet <sup>1)</sup>. Welch einfache Verhältnisse hatte

<sup>1)</sup> Luk. 15, 8.

doch Christus vor Augen! Der Hausvater, in ein zerlumptes Hemd und umgekehrten Schapfelz gekleidet, unterhielt das Feuer. Wir kauften uns Eier und die Hausmutter kochte sie uns mit Butter, indem sie dieselben in einer Eisenpfanne über das Feuer hielt. Sie mußte öfters von dem leichten Dornestrüpp zulegen, bis sie diese einfache Speise bereitet hatte. Es war ein treffendes, anschauliches Wort, das jener weltmüde Weise gesprochen: „Das Lachen der Thoren ist wie das Knistern der Dornen unter dem Topfe. Auch dieses ist eitel!“ <sup>1)</sup> Auf einem vorstehenden Steine der Wand war ein Dellämplein aufgestellt, während auf einigen Holzpflocken Hühner und Tauben ihre Nachtberberge suchten. Der Boden der Hütte theilte sich in einen höhern und tiefern Raum. Auf dem höhern waren die Matten für das Lager der Menschen ausgebreitet und im tiefern die vierbeinigen Hausgenossen einquartiert. Ich hatte die Ehre, neben einem ephraimitischen Langohr mich hinlegen zu dürfen, das mit einem Ausruf der Verwunderung seinen seltsamen Schlafkameraden betrachtete. Einige Ziegen leisteten noch Gesellschaft. Wie an manchen andern Orten des heiligen Landes, so fiel mir auch hier das frühe Krähen des Hahnes an, drei bis vier Stunden vor Tagesanbruch. Erst seitdem ist mir jene Zeiteintheilung klar, von der Christus im Evangelium Markus redet: „Wachet, denn ihr wisset nicht, wann der Herr des Hauses kommt, ob am Abend oder zu Mitternacht oder um das Hahnen-geschrei oder am Morgen“ <sup>2)</sup>. So oft fühlte ich bei dem jetzigen Baurenvolke den warmen Puls althebräischen Lebens wieder. Das Lämpchen auf dem Steine brannte bis nach Mitternacht. Um die Zeit da es verlöschen wollte, es mochte etwa Morgens zwei Uhr sein, stand die Hausfrau auf. Nachdem sie neues Del zugegossen, steng sie an Korn zu mahlen. Der

<sup>1)</sup> Pred. 7, 7. — <sup>2)</sup> Mark. 13, 35.

schwirrende Ton der Mühle weckte mich alsbald aus dem Schlafe. Solch ein Weib pries der alte Dichter als tugendhafte Hausfrau: „Gar frühe noch bei Nacht steht sie auf, daß sie ihrem Hause Speise austheile. Sie läßt ihr Licht die ganze Nacht nicht auslöschten“<sup>1)</sup>.

Den Leuten dieses Dorfes war der Anblick von Pilgern nicht etwas Ungewohntes. Ich fand deshalb hier jene edle Gastfreundschaft nicht, deren ich mich fast in ganz Judäa erfreute.

3. April.

Des folgenden Morgens hatte sich das gute Wetter wiederum eingestellt. Ein frischer Luftzug trieb die Wolken vollends hinter die Berge. Als wir den Wadi unterhalb des Dorfes überschritten, gelangten wir bald in ein neues Thal, das eine Stunde lang ununterbrochen in nördlicher Richtung sich hinzog. Der Weg war hier etwa ein Mal selbst für dieses Land ungewöhnlich schlecht und für den Fußgänger mühsam. Ich fand überhaupt die am meisten begangenen Pfade jeweilen am schlechtesten. Die Landschaft hatte von Ain Jebrud weg fast immer ein schönes fruchtbares Aussehen. Feigenbaumgärten waren näher dem Thalgrunde angelegt, Delbäume weiter oben. Die Dede und Kahlheit hatte sich auf den Saum der Berge zurückgezogen. Unter den schattigen Bäumen breiteten sich meist noch üppig grüne Weizenfelder aus. Nach einer Stunde theilte sich das Thal in einen nordwestlichen und nordöstlichen Zweig. Wir folgten dem letztern und gelangten so in kurzer Zeit zu der Quelle Haramijeh. Am Fuße einer hohen Felswand tröpfelte da Wasser heraus. Nahebei lag eine schön gewölbte, aber zerstörte Cisterne und die Ruine eines achtzig Fuß langen Gebäudes, wohl eines ehemaligen Ghans. Verschiedene Feuerstätten nahe jener Felswand bewiesen,

---

<sup>1)</sup> Sprüchw. 31, 15. 18.

daß hier, ungefähr in der Mitte zwischen Jerusalem und Sichem, häufig auch von einheimischen Reisezügen das Nachtlager aufgeschlagen wird. Die Umgebung ist sehr fruchtbar, reich an Del- und Feigenbäumen. Doch gibt ihr die vollständige Einsamkeit, die ringsum herrscht, der Mangel an aller Aussicht in weitere Ferne etwas Düsteres, ja fast Unheimliches. Die Thälwände sind nahe an einander gerückt und haben nur eine ganz schmale Thalsohle übrig gelassen. Man hat in Ain Haramijeh jenes Jammerthal wieder finden wollen, welches nach dem 84. Psalm die nach Jerusalem wallfahrenden Israeliten zu durchziehen pfliegen<sup>1)</sup>. Diebsquelle (Ain Haramijeh) sagen die Araber, weil der Ort so verlassen und unheimlich ist.

Wir folgten dem Lauf des Thales weiter nach Norden. Als wir aber dem hochgelegenen Dorfe Sindschil nahe waren, that sich uns zur Rechten eine wohl 20 Minuten breite und mehr als Eine Stunde lange Ebene auf. Sindschil, das hinter dem Berggipfel verborgen lag, sahen wir nicht. Wir schwenkten sogleich rechts ab. Das schöne ebene Feld prangte in vollem Grün der jungen Saaten. Ungefähr in der Mitte erhob sich über ihnen, fast einer Insel gleich, eine sanfte Anhöhe, an deren Abhang die Hütten von Turmus Aja lagen, umgeben von großen Baumgärten. Wir gingen eine Viertelstunde westlich an dem Dorfe vorüber. Zwei Fellachenknaben zeigten uns den Weg nach Silo. Nordwestlich von jenem Dorfe schritten wir quer über die Felder hin, dann den Abhang hinauf über einen breiten Hügelrücken und bald lag das zerstörte Silo, Seilun wie die Araber sagen, vor uns. An sanfter Halde, deren fruchtbarer Boden ganz mit Weizenfeldern bedeckt war, stiegen wir zu den Ruinen hinauf. Ungefähr in der Mitte von dieser Halde kamen wir auf eine weite Terrasse, über die eine alte ehrwürdige

<sup>1)</sup> Ps. 84, 7.

Giche ihre langen Schatten warf. Ein Hirte ruhte bei der letztern. Freundlich lud er uns ein, sein Morgenbrot mit ihm zu theilen.

Fast unter den Aesten der Giche stand ein kleines muhamedanisches Heiligtum halb zerstört. Es war nicht höher als etwa 15–20 Fuß, gebaut von behauenen Steinen. Man hatte den innern Raum gewölbt. Zwei Hallen mit je drei Arkaden stützten sich in der Mitte auf zwei kleine Säulen. An der Südwand bemerkte ich eine Nische. Das Ganze war, wie sich schon aus der Niedrigkeit des Tempelchens begreifen läßt, etwas armselig ausgeführt. Das Capital der einen Säule stand auf einem unverhältnißmäßig dicken Schaft. Zwei zierlich ausgearbeitete Steine aus prächtigem Marmor, jeder etwa drei Fuß lang, schmückten die Südwand. Offenbar hatte man fertiges Material aus weit älterer Zeit zum Bau verwendet. Eine Treppe führte von außen auf das Dach, das unzählige Adonisröschen wie mit einem kostbaren Teppiche überzogen hatten. Höhere Berge umgeben den Silohügel von fast allen Seiten. Nur nach Süden hin treten sie zurück und gestatten die Aussicht auf die ovale Ebene von Turmus Aja. Ein flacher Wadi trennte mich von dem steilen Bergabhang im Osten. Nördlich hinter mir erhob sich zunächst noch der eigene Hügel um ein Bedeutendes. Steinmassen an Steinmassen lagen über diesen Theil des Abhangs zerstreut. Westwärts that sich der zwischen Bergen eng eingeschlossene Wadi Chaman auf und es gleitete der Blick über den Saum von Bergzügen, die hinter einander in regellosen Linien sich aufthürmten.

So lange Ephraim als der mächtigste Stamm Israels sich behauptete, stand hier, vielleicht ganz auf dem nämlichen Platze, wo ich jetzt weilte, das Nationalheiligtum, die Stiftshütte. Hier wohnte der Hohepriester. Hieher kamen die frommen Israeliten, um ihre Dankopfer darzubringen oder auch um an



geweihter Stätte das kummererfüllte Herz vor Jahve auszusüßten wie jene Hanna<sup>1)</sup>. Jahr um Jahr versammelte sich zu Silo das ganze Volk und feierte seine heiligen Freudenfeste. Bei solchem Anlaß führten die Jungfrauen des Landes auf dem weiten Plan vor der Hütte Reigentänze auf<sup>2)</sup>. Die umgebenden Höhen, nun sehr öd und düster, waren damals mit Weinbergen heiter und freundlich überkleidet<sup>3)</sup>. In seiner freudvollen frommen Begeisterung schien dem Israeliten das Heiligthum in Silo auf Ewigkeiten gegründet und die Rede: „so lange man nach Silo geht“<sup>4)</sup> war ihm ein geweihter Ausdruck für endlose Dauer. Doch schon zu Jeremia's Zeit hatte die Herrlichkeit Silo's längst aufgehört. Die zertrümmerte verödete Stätte ließ dem Propheten ernste, ergreifende Worte an seine verblendeten Zeitgenossen: „Zieheth doch an meinen Ort, gen Silo, da ich zuvor meinen Namen habe wohnen lassen, und beschäuet, was ich selbigem Orte um der Bosheit meines Volkes Israel willen gethan habe!“<sup>5)</sup>.

Wir zogen in den Wadi Chaman hinab, eine wilde einöde Schlucht, in der die winterlichen Regenwasser hoch einher-schäumen. In ausgeschwemmten Löchern stagnierten zahlreiche Lachen. Die zwei Knaben, die uns den Weg nach Silo gezeigt, waren mit dem ihnen verabreichten Wachsich nicht weniger als zufrieden. Schreiend folgten sie uns noch eine weite Strecke nach, hoben selbst Steine gegen uns auf. Doch als sie endlich einsahen, daß sie gegen Abdallah nichts ausrichteten, giengen sie ihren Weg. Wir zogen westwärts dem Wadi entlang. Nach ungefähr einer halben Stunde verlor derselbe sein wildes Aussehen. Der Thalgrund wurde breit und eben. Auf den Feldern

---

<sup>1)</sup> Sam. 1, 9 ff. — <sup>2)</sup> Richt. 21, 19. 21. — <sup>3)</sup> Richt. 21, 20. —  
<sup>4)</sup> 1. Mos. 49, 10, wo man nicht übersetzen darf: bis der Schilo kommt.  
<sup>5)</sup> Jer. 7, 12.

grüntem Weizen und Bohnen. Zwischen dem Grün zeigten Acker, welche für die Sommerfaat bestellt waren, die fruchtbare schwarze Erde. Wir brauchten von Silo an fast Eine Stunde, bis wir wieder die große Pilgerstraße nach Nablus erreicht hatten. Hier traf der Wadi Chaman mit einer kleinen, üppig grünen und malerisch von steilen Bergwänden eingeschlossenen Ebene zusammen, um dann alsbald seinen Weg weiter nach West fortzusetzen. Etwas südlich von uns lag ein zerfallener Chan bei einer Quelle fließenden Wassers, da, wo sich die große Straße sanft in die Ebene hinunterseht. Wir schritten nun eine Zeitlang auf ganz ebenem Pfade vorwärts. Uns zur Linken auf der Höhe sahen wir das Dorf Lubban, das Lebona der Richterzeit<sup>1)</sup>. Vom Thalgrund führte der Weg zu einem rauhen Hochland hinauf, dessen Felsen und Dornestrüppe an die dürren Gegenden Benjamins und Juda's erinnerten. Die Thäler, in die es sich nordwärts absenkt, hatten ebenfalls steinige, unfruchtbare Abhänge. Doch belebten Dörfer bald rechts, bald links vom Wege mit ihren Del- und Feigenbaumpflanzungen nach kurzen Zwischenräumen immer wieder die Landschaft. Wir trafen einen zweiten Chan, hundert Schritte rechts von der Straße entfernt, unweit des Dorfes Sawijeh. Derselbe war sehr groß, aus behauenen Steinen erbaut und ziemlich gut erhalten. Solche öffentliche Herbergen gab es schon in urältester Zeit an den großen, vielbegangenen Straßen<sup>2)</sup>, zum tröstlichen Beweise, daß den morgenländischen Völkern doch niemals ein über die Grenze des eigenen Stammes hinausgehender humaner, liebevoller Sinn ganz fehlte.

Es war Mittag, wir hatten einen steilen Bergabhang erstiegen, als uns der Anblick der schönen großen Ebene Rafnah überraschte, die mehr als 1½ Quadratstunden Flächeninhalt hat.

---

<sup>1)</sup> Richt. 21, 19. — <sup>2)</sup> Jerem. 9, 2.

Wie ein grüner, von Bergen umsäumter Landsee lag sie uns zu Füßen. An ihrer Westseite erheben sich die hohen und steilen Gipfel des Garizim und des Ebal, während östlich kleine, sanft aufsteigende Hügelketten sie einschließen. Gerade vor uns sahen wir an einer Berghalde das Dorf Hawarah. Ein hoher Charubbaum lud uns unter sein schattenreiches Laubdach. Derselbe war über und über mit Gewandseken behangen. Muhammedanische Gläubige pflegen solche Seken an geweihten Bäumen oder Kapellen zu befestigen, wenn sie irgend ein Gelübde auf sich genommen, wie ja Aehnliches in der katholischen Kirche wiederkehrt. Die Charubbäume aber galten wohl einst den Israeliten als heilig, und die so oft erwähnten grünen Bäume, unter den schon zu Gideons Zeit das ausgelassene Volk Götzendienst trieb<sup>1)</sup>, waren solche Charubbäume, die sich durch ihr dichtes, dunkelgrünes Laub vor allen andern auszeichnen.

Unterhalb von Hawarah lagerten wir uns einige Augenblicke an einem natürlichen Teich voll trüben Regenwassers. Bauern, die auf's Feld gehen wollten und den Pflug auf der Schulter trugen, kamen, wuschen sich im Teich und verrichteten dann unter den gewohnten, ehrfurchtsvollen Verbeugungen ihre Gebete. Ein junger Fellache, der einen Maulesel ritt, bat sehr, mit uns zusammen nach Nablus wandern zu dürfen. Er hoffte, durch unsere Fürsprache beim Mutfellim (Bezirksstatthalter) sich sein Reitthier zu erhalten, das sonst die Regierung requirieren würde. Der Weg zog sich am Fuß des westlichen Bergabhanges hin sanft auf und nieder, in langsam wellenförmiger Linie. Wie wir an den Hütten von Hawarah vorbeikamen, rief uns eine Schaar schmutziger Kinder, darunter solche, die kaum reden konnten, allerlei Spott- und Schandnamen

<sup>1)</sup> Richt. 6, 25. Jer. 2, 20. 3, 6.



nach, wie es etwa lose Wuben bei uns einem Berauschten gegenüber thun. Mein heftig erzürnter Abdallah machte sich die thörichte Mühe, mit den Schimpfworten Chanfir (Schwein) und Kelb (Hund) zu antworten. Der Jubel der rechtgläubigen Kinder wurde damit nur noch gesteigert. Die Berghalde, an deren Fuß wir hinpilgerten, gewann oft ein sehr malerisches Aussehen. Starre, senkrechte Felswände thürmten sich über den grünen Saaten und Delbaumwäldchen empor, die sich bis in die mittlere Höhe der Halde hinaufzogen.

Gegen 4 Uhr Abends that sich ein schmales Thal zu unserer Linken auf, welches die zwei mächtigen Berge Ebal und Garizim von einander schied. Der Weg führte über eine Erdschwelung in das Thal hinein. Bäche voll frischen, klaren Wassers schlängelten sich durch den Thalgrund. Eine mit Kuppeln und Minareten geschmückte Stadt lag vor uns halb versteckt hinter den Bäumen. Dieß war Nablus, das alte Sichem. Links erhob sich der Garizim in kühnen, zackigen Felsmassen, rechts der steile, aber bis fast auf die Höhe bebaute Ebal. Terrasse stieg über Terrasse, eine jede eingeeget mit Feigencactus. Wir zogen an der Nordseite der Stadt vorüber. Auf den Seifenaschenhügeln, die sich dort vor letzterer aufgehäuft haben, lungerten viele der herrenlosen Hunde herum. Sie dürfen während des Tages nicht in den Stadtgassen sich herumtreiben. Nach dem neutestamentlichen Seher müssen auch beim neuen Jerusalem die Hunde, diese verachteten, dem Orientalen eßen Thiere draußen bleiben<sup>1)</sup>. Leppige Gärten, auf's reichlichste bewässert, schlossen einen herrlichen Kranz um die langgestreckte Häusermasse. Das Thal war hier so eng, daß ein guter Büchsenschuß leicht von einer Bergwand zur andern gereicht hätte. Die Stadtmauern konnten selbst nach morgen-

<sup>1)</sup> Offenb. 22, 15.

ländischen Begriffen keinen Anspruch auf Wertheldigungsfähigkeit machen, und die Pforten der Thore schienen längst aus ihren Angeln gehoben worden zu sein.

Wir giengen von Westen in die Stadt hinein. Die Gassen boten ungefähr denselben Anblick dar wie in Jerusalem. Steinerne Häuser mit wenigen Fenstern, kleinen Erkern und niedern Eingangspforten, deren Oberschwelken hie und da mit Koransprüchen bemalt waren, zum Zeichen, daß der Besitzer die große Pilgerfahrt nach Mekka gemacht, die meisten mehrstöckig und von stattlicher Höhe. Die Stadt ist sehr schmal, aber von West nach Ost lang gedehnt, weshalb ihre zwei Hauptstraßen in dieser Richtung laufen. Auf letztern herrschte ein bewegtes Leben. Nebengassen sahen wir oft von Gewölben überdeckt, und die meisten hatten noch den schmutzigen Viehweg in der Mitte. Bis vor wenigen Jahrzehnten sollen die übermüthigen und fanatischen Moslemin dieser Stadt die Christen gezwungen haben, auf letztern durch die Gassen zu wandern. An der Hauptstraße lag eine große Moschee mit einem ungemein zierlich und kunstvoll gearbeiteten Haupteingang, eine ehemalige christliche Kirche.

Wie angenehm aber überraschen den vom quellenarmen Jerusalem herkommenden Wanderer die vielen öffentlichen Brunnen, welche in allen Stadttheilen die Fülle herrlichen Wassers ausströmen, die lautrauschenden Bäche, welche die westlichen Gassen durchschneiden!

Nach verschiedenen Kreuz- und Querzügen langten wir beim Hause des protestantischen Missionars an. Es ist für den Fremdling keine leichte Sache, sich in orientalischen Städten zurecht zu finden, in diesen regellosen Haufen kleiner, winkliger Gassen, zwischen diesen öden, einförmigen Häusermauern, die fast alle einander gleich sehen. Aber daß ich doch endlich eine liebe, freundliche Herberge erreichte, das machte mir an jenem

Abend viel Freude. Das Haus meines Gastfreundes trug auch im Innern noch ganz unverwischt das orientalische Gepräge. Fast ein jedes Zimmer ein besonderes Häuschen, offene Treppen und Höfe, Terrassen mit Geländer aus Backsteinröhren und Kuppeldächer. Anstatt Glasfenster hölzerne Gitter, rohe Läden, um gegen die Unbill des Wetters zu schützen, die einzelnen Zimmer sehr hoch und geräumig. Auf der höchsten Zinne des Hauses genoss ich eine malerische Aussicht über die Stadt und ihre Umgebung. Zunächst rechts und links die vielen Kuppeln und Terrassen der altberühmten Samariterstadt Schem. Leppigstes Grün umgab die gelbe Häusermasse. Südwärts ragte der steile Garizim empor, nördlich erhob sich der noch höhere Ebal, fast wie Glarisch und Schiltberg beim Städtchen Glarus. Wenn die Glarnerberge ungleich colossälere Formen haben, so ist dafür das Schemthal um so enger, und man gewinnt darum an beiden Orten denselben Eindruck. Die Masse des Garizim ist weit mehr gegliedert als die des Ebal, und mit Recht hat schon der alte Israelite erstern als Berg des Segens<sup>1)</sup> betrachtet, indem vom Garizim die herrlichen Wasserquellen herabströmen, die das Thal zum gesegnetsten des ganzen Landes machen. Dort in einer jähren, malerischen Kluft grad südlich vor mir liegen die uner schöpflichen Wasserschätze in den Felsenkammern verborgen. Die Sonne sank unter. Dunkel hüllte die Stadt schon ein, als der Saum der Berge noch vom Abendroth bestrahlt wurde. Wunderschön hoben sich deren hohe, schweigende Gestalten vom sternhellen Nachthimmel ab, während das Thal in tiefem Schatten ruhte. Doch nein, Ruhe war nicht in den Gassen unten. Mit Trommeln, Pfeifen, Schreien und Jubeln machte altes und junges Volk noch Abends 10 Uhr lauten Krakel. Die Freuden des Hochzeitsfestes beginnen

<sup>1)</sup> 5 Mos 27, 12.

hier zu Lande erst mit Einbruch der Nacht. In größeren Städten werden leise Schlummernde oft genug von dem Lärm nächtlicher Hochzeitszüge aufgestört.

Die Anfänge Sichems reichen in die graueste Vorzeit zurück. Es stand schon, als Abraham in Kanaan einwanderte<sup>1)</sup>, nahm Theil an dem wechselvollen Geschehe der Kinder Israels<sup>2)</sup>, war zur Zeit Jesu Christi eine volksbelebte Stadt<sup>3)</sup> und ist es geblieben bis auf unsere Tage. Jüdische Engherzigkeit und übertriebener Heidenhaß<sup>4)</sup> machten vor mehr als zwei Jahrtausenden Sichem zu einer Stätte des religiösen Fanatismus, und auch dieß ist demselben geblieben bis auf den heutigen Tag. Selbst als christliche Kaiser in Constantinopel regierten, konnten die Samaritaner ihren glühenden Haß gegen die Christen nicht bemeistern, sondern verübten an ihnen fanatische Greuelthaten, die begreiflich zu ihrem eigenen Verderben ausschlagen mußten. Ihr blinder Glaubenseifer aber vererbte sich auf die Muhammedaner. Um so erfreulicher ist es, daß es gleichwohl gelungen, hier eine protestantische Gemeinde zu gründen. Freilich konnte sie nur aus griechischen Christen gewonnen werden, da ja bis vor wenigen Jahren den Moslemin der Uebertritt zum Christenthum bei Todesstrafe verboten war. Sie besteht aus etwa 20 Familien, besitzt eine Schule und dazu eine Filiale in Nasibijah, 1½ Stunden westlich von Sichem. Zeigen nun auch nach dem offenen Geständniß des Missionars die wenigsten Gemeindeglieder eine warme, innerliche Frömmigkeit und ist ihnen das Evangelium noch lange nicht ein Sauerteig geworden, der zumal das Familienleben durchdrungen hätte, die Gemeinde hält doch treu zusammen und widersteht allen Lockungen und Anfeindungen von außen. Das Jahr 1856 war für dieselbe ein

---

1) 1. Mos. 12, 6. — 2) Jos. 24, 1. Richt. 9. 1. Rdn. 12, 1.  
— 3) Joh. 4, 5. — 4) Esra, 4, 2 f.

sehr verhängnißvolles, indem damals die Muhammedaner durch ein unglückliches Ereigniß den Vorwand bekamen, ihre Wuth an der protestantischen Kapelle und dem Wohnhause des Missionars auszulassen. Alles, was Letzterer besaß an Hausgeräth und Büchern, wurde buchstäblich in Staub und Fetzen verwandelt. Seitdem haben sich die empörten Geister gelegt.

4. April.

Am Morgen des folgenden Tages war es mein Erstes, einen Gang auf den Garizim zu machen. Ein junger, einarmiger Bursche wies mir den Weg. Wir zogen zunächst zu jener Klust hinauf, der die reichen Wasserströme des Thales entquellen. Es war ein frischer, herrlicher Frühlingsmorgen. Voll Lust wanderte ich an den Gärten vorbei, in denen die Natur verschwenderisch ihren Reichthum ausgestreut. Da erhoben prächtige Wallnusbäume ihre stolzen Kronen über die dichten Heine von Mandel-, Granaten-, Pomeranzen-, Oliven-, Birn- und Pfäulenbäumen. Ein hundertstimmiger Chor buntbefiederter Sänger erfüllte das buntbelaubte Baumrevier mit melodischen Tönen. Da zwitscherte der Fink, jubelte die Lerche und entzückte die Amsel mit ihren weichen, vollen Lauten. Die Bäche mit ihrem klaren Bergwasser spielten dazu rieselnd, plätschernd und rauschend ihre eigne muntere Weise. Zwischen dem üppig sprossenden Grase blühten tausend und tausend Blumen, Cyclamen, Blutströpfchen, Anemonen und so viel andere, deren Namen ich nicht kannte. Wahrlich an dieser Stätte stimmt der Wanderer von ganzem Herzen in das große Lob, welches in ältester Zeit schon dem Stammgebiete Josephs dargebracht wurde: „Die Segnungen Josephs übertreffen die Segnungen der ewigen Berge, die Lieblichkeit der Hügel der Vorzeit“<sup>1)</sup>. „Josephs

<sup>1)</sup> 1. Mos. 49. 26.

Land liegt im Segen des Herrn, wegen des Köstlichsten des Himmels, wegen des Thaus und der Tiefe, die unten liegt. Und wegen des Köstlichsten, das die Sonne hervorbringt und des Köstlichsten, welches der Mond erzeugt, und des Edelsten der Berge, die von Alters her stehen, und des Köstlichsten der ewigen Hügel und des Köstlichsten der Erde und ihrer Fülle<sup>1)</sup>). Weiter oben, da wo die felsige Bergkluft gegen das Längethal sich öffnet, trieb der größte Bach einige Mühlen. Wer würde ein solch' idyllisches Bild der Heimat in diesem dürren Land des Morgens vermuthen! Am Bache spielten Kinder und waren Weiber fleißig mit Waschen und Schwagen beschäftigt.

Die üppige Vegetation reichte so weit, als die Quellen den Boden tränken konnten. Höher oben hörte sie alsbald auf und machte ödem Dornestrüpp und verwittertem Kalkstein Platz, nicht besser als in den ödesten Gegenden Benjamins. Diese schneidenden Segensätze sind nur mit denen auf unsern Hochalpen zu vergleichen. Auf seinen dürren, sonnenverbrannten Bergen lernte der Israelite in frommer Demuth zum Himmel aufblicken, von dessen Thau und Regen seine ganze Existenz bedingt war.

Vom Thalgrund weg brauchten wir etwa 20 Minuten, bis wir den Rücken des Berges erstiegen hatten. Wir wandten uns dann ostwärts zur höchsten Spitze, die von einem Beli gekrönt ist. Der Berg Rücken zeigt sich als eine sehr höckerige Hochfläche, die langsam gegen Süd sich abdacht, während sie sehr steil nördlich in's Sichernthal abstürzt. Uns zur Rechten diente der Boden theilweis zu Ackerfeld. Zwei Bauern beschäftigten sich noch mit Pflügen. Wie sie uns sahen, lief einer vom Pfluge weg und begleitete uns, obschon ich mir des Bestimmtesten seine Gesellschaft verbat. Wir kamen an der Stelle vorüber, wo heute noch die Samariter alljährlich das Passah-

<sup>1)</sup> 5. Mos. 33, 13—15.

opfer darzubringen pflegen, sieben Lämmer für sie alle. Bei Sonnenuntergang wird das Passah bereitet und dann mit Brot und bittern Kräutern nach alt-israelitischer Sitte genossen<sup>1)</sup>. Es bleibt das ganze Volk in jener Nacht unter Zelten oben bei der Opferstätte. Auf der höchsten Spitze, nur wenige hundert Schritte von jener Stelle entfernt, sah ich das weit sichtbare Beli, umgeben von einem gewaltigen Trümmerhaufen, der Ruine eines Kastells oder Tempels. Die festen Mauern, deren unterste Schichten noch fast unversehrt vorhanden waren, bestanden aus fugenrändrigen Steinen und theilten einst das Gebäude in mehrere große Vierecke. Man berechnete die Länge des Ganzen von Nord nach Süd zu 400 Fuß.

Das Beli zeigte inwendig nicht den mindesten Schmuck, und ich kletterte sofort auf seine Kuppel, um eine möglichst freie Aussicht zu haben. Unter mir lag die schöne, große Ebene Maknah ausgebreitet. Am Eingang zur Thalschlucht von Sichern schimmerte mir ein blendend weißes Beli aus dem Grün entgegen. Dort soll Joseph, der hochsinnige Stammvater Ephraim's, begraben sein. Näher dem Berge bezeichnete eine Trümmerstätte den Ort jenes Brunnens, der als Brunnen des Vaters Jakob schon zu Jesu Zeit hoch verehrt wurde<sup>2)</sup>. Da herum hatten einst Abraham und sein Enkel ihre Heerden geweidet, hier oftmals seit Josua's Tagen das ganze Volk Israel von Dan bis nach Beerseba sich versammelt, vielleicht gerade bei dem heiligen Brunnen. Hier war auch jene Landsgemeinde nach dem Tode Salomo's zusammengetreten, welche durch die Thorheit und den Uebermuth Rehabeams so verhängnißvoll geworden. Wir sehen von Nord und Süd das Volk zahlreich heranziehen. Jerobeam, der stolze, aus Aegypten wiedergekehrte Flüchtling, ist der Held des Tages. Als die verlegende Antwort kommt vom jungen

<sup>1)</sup> 2 Mos. 12, 8. — <sup>2)</sup> Job. 4, 6.



Königssohn, da jauchzen 10 Stämme dem Rufe des Nebatiden zu: „Israel, hebe dich heim zu deinen Hütten“<sup>1)</sup>. Adoniram aber, der Rentmeister, sündet den Tod unter den Steinwürfen des empörten Volkes. Viele Jahrhunderte später sitzt dort am Brunnenrand ein müder Wanderer, in bäurisches Gewand gekleidet. Es ist ein Nachkomme jenes Rehabeam. Er sucht auch eine Königskrone, aber indem er als Knecht der Knechte mühsam Seelen für's Himmelreich gewinnt. Doch wohin gerathe ich? Lassen wir weiter unsere Blicke schweifen. Sanfte Anhöhen umsäumen die Ebene gen Ost. Da und dort liegt ein Dörfchen am Abhang, umgeben vom schlichten Schmuck eines Delbaumwäldchens. Den östlichen Horizont begrenzt das hohe, malerisch geformte Gebirge Gilead jenseits des Jordans. Nordwärts entfalten sich die galliläischen Berge vor meinen Blicken. In nebelgrauer Ferne zeichnen sich die verschwommenen Umriffe des schneeigen Hermon. Der mir zunächst gegenüberstehende Gbal<sup>2)</sup> verdeckte mir einen Theil der Aussicht nach dieser Seite. Westwärts gleitet das Auge über die langsam zur Ebene sich absenkenden Berge und Thäler, um zuletzt auf einem schmalen, glänzend blauen Streifen des „großen Meeres“<sup>3)</sup> zu verweilen. Gen Süden steigen die Berge in einer großen Reihe fast parallel ost- und westwärts laufender Ketten hinter einander auf. Doch bis zum Delberg reichte der Blick nicht.

Palästina besitzt südlich vom Libanon keinen centralen Gebirgskamm, an den sich etwa rechts und links Quertzüge anschließen. Wohl geht mitten durch das Land die Wasserscheide, aber sie ist dem Auge nur durch den Lauf der Gewässer erkenntlich. Dieselbe findet sich hier nordwestlich von meinem Standpunkt mitten in der Stadt Sichem. Die einen Bäche laufen nach Ost, die

<sup>1)</sup> 1. Kön 12, 1—16. — <sup>2)</sup> Garizim 2650, Gbal 2700 engl. Fuß über Meer, *trabluë* 1672. — <sup>3)</sup> *הַיָּם הַגָּדוֹל* 4. Mos. 34, 6.



andern nach West ab, von welcher eigenthümlicher Thatsache Sichem ja auch den Namen erhalten. Sichem (schekem) bedeutet ganz einfach: der Rücken.

Unweit südlich von dem Beli, auf dem ich in jenem Augenblick weilte, bemerkte ich eine weite große Felsplatte. Dort, glauben die Samariter sei ihr Tempel gestanden. Sie würden es für Sünde halten, jenen Ort mit Schuhen zu betreten. In ihren Gebeten richteten sie sich jedesmal dahin, sie mögen sich befinden wo sie wollen, ganz ähnlich wie dem Muhammedaner die Richtung nach Mekka vorgeschrieben ist oder wie einst die gefangenen Israeliten in Babel ihr Gesicht nach Jerusalem wandten <sup>1)</sup>.

Inzwischen war uns auch der andere Bauer von den zweien, die wir gesehen, nachgelaufen. Nun verlangten beide unverschämt ein Bachschisch. Sie drohten mit großen Steinen. Als sie endlich hatten, was sie gewünscht, kehrten beide noch einmal zu mir zurück, legten meine Rechte auf ihren Mund und Stirne, dankten mit höflichen Verbeugungen und eilten mit Freuden wieder an ihre Arbeit.

In schnellem Laufe stieg ich den jähren Ostabhang des Garizim hinunter, froh, daß für mich Wehrlosen das kleine Abenteuer so gelinde abgelaufen. Ich begab mich zu dem Jakobsbrunnen, der am Fuße des Garizim wenig über der Thalsohle erhaben liegt, umgeben von vielen Trümmern, worunter auch einige Säulenstücke. Es stand hier schon im fünften Jahrhundert eine Kirche, die freilich im Sturm der Zeiten längst verfallen. Ueber dem Brunnen, der noch vor einigen hundert Jahren eine Tiefe von 105 Fuß hatte, war, als ich ihn sah, ein theilweise eingestürztes Gewölbe ausgespannt. Zur eigentlichen sehr kleinen Oeffnung mußte man einige Schritte hinab-

---

<sup>1)</sup> Dan. 6, 10. 2. Chron. 6, 34.

steigen. Die Leute der Umgegend betrachteten es als ein göttliches Wunder, daß der Brunnen seit einiger Zeit wieder Wasser hatte. Lange Jahre war er trocken gewesen. Er ist in Kalkfelsen gehauen, ein ehrwürdiges Denkmal aus der Vorzeit Israels. In hohem Grade mußte ich bewundern, wie trefflich jene wunderbar schöne Erzählung im 4. Capitel des Johannesevangeliums ihrem örtlichen Rahmen sich einfügt. In der That heute noch liegt der Brunnen nahe an der Straße, die von Jerusalem mitten durch's Land nach Galiläa führt<sup>1)</sup>. Es war nichts natürlicher, als daß ein müder Wanderer bei demselben sich ein wenig ausruhte. Nur mit einem Eimer, der an ein langes Seil befestigt war, konnte man Wasser aus der Tiefe holen<sup>2)</sup>. Unmittelbar hat man den Garizim vor Augen und zwar eben jenen Theil des Berges, welchen die Samariter bis auf den heutigen Tag für den heiligsten Fleck Erde halten<sup>3)</sup>. Im Angesicht jener Tempelstelle und im Gedanken daran, wie glorreich die Geschichte von fast zwei Jahrtausenden die erhabenen Aussprüche des schlichten Rabbi aus Nazareth bestätigt, wird der Wanderer hier trotz all des widrigen ihm in die Ohren gellenden Bachschischgeschrei's tief von dem Worte ergriffen, welches durch das Johannesevangelium für immer an diese Stätte geheftet bleibt: „Weib, glaube mir, es kommt die Stunde, wo ihr weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem den Vater anbeten werdet. Aber es kommt die Stunde und ist schon da, wo die wahren Anbeter den Vater anbeten werden im Geist und in der Wahrheit; denn der Vater sucht solche Anbeter“<sup>4)</sup>.

Nähe dem Brunnen soll nach uralter Sage Joseph begraben worden sein. „Die Kinder Israels“, so erzählt sie nämlich, „brachten die Gebeine Josephs aus Aegypten herauf und beerdigten sie alsdann zu Sichem in dem Stück des Feldes, das

<sup>1)</sup> Joh. 4, 6. — <sup>2)</sup> Joh. 4, 11. — <sup>3)</sup> Joh. 4, 20. — <sup>4)</sup> Joh. 4, 21, 23.

Jakob von den Kindern Hemor um hundert Kesita gekauft hatte“<sup>1)</sup>). Das Weli freilich, welches man für die Grabstätte ausgibt, trägt keine Spur von Alterthum. Es liegt am Fuße des Ebal, einige hundert Schritte nordwestlich von dem Brunnen.

Wie schön war es doch von dem Jakobsfeld nach Sichem wieder zurückzukehren! Bäche rieselten so frisch und munter durch die Thalsohle, von reichsegneten Fluren umgeben. Ihr leises Gepolter tönte wie Musik in mein Ohr. Solche Anmuth der Natur mochte wohl das fromm gestimmte Gemüth des Israeliten zu jenem sinnigen Lied begeistern: „Der Herr ist mein Hirt, mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf grünen Auen und führet mich zu stillen Wassern“<sup>2)</sup>).

Nachmittags bestieg ich den seltener von Reisenden besuchten Ebal. Der Missionar hatte die Güte mich zu begleiten. Auch Abdallah kam nun mit. Vor der Stadt trafen wir mehrere Gerbereien. Der Weg schlängelte sich anfänglich zwischen zahlreichen mit Feigencactus eingezäunten Terrassen den Berg hinauf. Fast oben kamen wir an dem Weli eines vielverehrten muhamedanischen Heiligen vorüber, das zahlreich von Pilgern des Islams besucht wird. Wir brauchten mehr als eine halbe Stunde mühevollen Steigens, bis wir die Höhe erreicht hatten. Der breite regellos geformte Bergrücken hat seine höchste Erhebung an seinem Ostende. Unerwartet trafen wir hier mitten in der Einöde Aecker voll zierlichen Linsenkrautes. Wohl hatten einige Schemiten den Pflug so hoch hinaufgetragen, um den Lohn ihres Fleißes dem Auge der habgüchigen Regierung zu entziehen. Der höchste Theil des Bergrückens war mit massenhaften, aber unkenntlich gewordenen Trümmern einer alten festen Stadt überdeckt. Auf diesem Plage entfaltete sich vor uns eine Aussicht, die an Schönheit und Großartigkeit die auf

---

<sup>1)</sup> Jos. 24, 32. — <sup>2)</sup> Ps. 23, 1 f.

dem Garizim noch viel übertraf. Ungehindert umfaßte hier der Blick den ganzen hohen Bergkranz Galiläa's. Dort zunächst den Thälern und Höhen Ephraims die langgestreckte Karmelrippe. Ihr Westende starr in's Meer hinausragend, eine stolze Warte des Landes. Von dem Karmel bis hin nach Ost zum Tschebel Fakua oder Gilboa die große Ebene Zesreels. Dann gleich nördlich über ihr aufsteigend der malerische Thaborkegel, in weiter Ferne Safed, „die Stadt, die auf dem Berge liegt“<sup>1)</sup>. Am Horizont emporragend die schneebedeckten Häupter des Hermon. Westlich von uns stufte sich das Gebirge in drei mächtigen Terrassen zur Ebene ab. Hinter dieser das Weltmeer durch seine majestätische Einförmigkeit ein erhabener Contrast zur buntgewürfelten Landschaft. Unweit nördlich von uns lag auf anmuthig grünem, theilweis sehr steil abfallendem Hügel, Thirza, die einstige Residenz israelitischer Könige<sup>2)</sup>. „Schön wie Thirza“<sup>3)</sup>, pflegte man zu sagen, ehe man das noch schönere Samaria kannte.

Der Pfad, auf dem wir wieder in's Thal hinabstiegen, war noch steiler als der frühere. Felsabfänge, überhangende Felsen und kleine Höhlen gab es am obern Theil des schroffen Bergabfalls viele. Eine der Höhlen vielleicht einst die Wohnung eines moslemnischen Einsiedlers wird von den Gläubigen zu gewissen Zeiten festlich beleuchtet. Wir mußten einige der hier sehr niedrigen Cactushecken übersteigen, bis wir einen Weg gefunden, der uns nicht gerade wie ein Bergbach mit reißender Schnelle in die Tiefe führte. Etwas müde, aber wohlbehalten langten wir unten an. Eine uns mit Spottgeschrei empfangende Kinderschaar stob vor dem Zorn Abdallahs lachend auseinander.

1) Matth. 5, 14. — 2) 1. Kön. 14, 17. 15, 21. 33. 16, 8 f.  
3) Hebr. 9, 6, 4.

5. April.

Des folgenden Tages stattete ich den Samaritanern einen Besuch ab. Dieses merkwürdige Volk, das hier nach dem Untergang des nordisraelitischen Reiches sich niedergelassen, hat in kleiner Zahl die vielen Völkerstürme von dritthalbtausend Jahren überstanden. Noch jetzt wohnt es etwa 100 Seelen stark in der Stadt seiner Väter und befolgt noch ganz dieselben Sitten und Gebräuche in Religion und Leben, welche längst vor Christi Geburt samaritanisches Gesetz geworden. Die Samaritaner waren mit Israel nicht stammverwandt. Sie hatten ihre ursprüngliche Heimat in fernem östlichen Ländern. Doch frühe beugten sie sich der höhern Cultur, mit der sie in ihren neuen Wohnsitzen bekannt wurden. Sie machten die fünf Bücher Moses zu ihrem heiligen Gesetzbuche. Seitdem aber die aus der babylonischen Verbannung heimgekehrten Juden stolz und voll ängstlicher Sorge um die unvermischte Reinheit des Volkes Samaritanern verweigert am Wiederaufbau des Tempels helfen zu dürfen, begann bitterer Haß die beiden Völker zu scheiden, der im Laufe der Zeit immer tiefere und zähkere Wurzeln schlug. Diese Trennung erhielt im 4. Jahrhundert vor Christus dadurch eine religiöse Weihe, daß die Samaritaner auf Garizim einen eigenen Tempel errichteten. Dieser Tempel wurde zwar von Johann Hyrcanus 200 Jahre später zerstört, doch der glühende Haß blieb. Jesus, dem Sohne Sirachs, war „das thörichte Volk zu Sichem“<sup>1)</sup> ein Abscheu und Jesus, der Christus aus Nazareth, befahl seinen Jüngern: „Geht nicht in eine Stadt der Samariter“<sup>2)</sup>, indem er letztere mit den Heiden auf Eine Linie stellte. Das Quartier der Samaritaner befindet sich heutzutage im südwestlichen Theile der Stadt. Ich besuchte zuerst die Schule. Siebzehn Kinder kauerten den Wänden nach am Boden. Knaben

<sup>1)</sup> Sir. 50, 28. — <sup>2)</sup> Matth. 10, 5.

und Mädchen saßen unter einander. Viele Gesichter vereinigten mit frischem Ausdruck liebliche Züge. Aus den lebhaft glänzenden Augen sprach ein munterer harmloser Geist. Jüngere noch nicht schulpflichtige Kinder standen draußen vor der Thüre. An den Füßen trugen diese messingene Spangen mit kleinen Schellen als Verzierung. Wie sehr erinnerten mich diese freundlich neugierig den Fremdling anstauenden Kinder an die Heimat! Die rundliche Form des Gesichts, die rothen Wangen schienen gar nicht recht zum orientalischen Gewand zu passen, noch viel weniger die blonden Haare und blauen Augen von einigen der jüngsten. Die Synagoge, nahe der Schule, war eine ärmliche, kleine Kapelle mit geweißten Wänden und ohne alle Verzierung. Aus einem Schrank hervor holte der Mesmer das von den samaritanischen Gläubigen hochverehrte Gesezbuch. Sie schreiben ihm ein Alter von mehreren tausend Jahren zu. In samaritanischer Sprache ist es auf zusammengenähte Pergamentstreifen aufgezeichnet und über zwei Rollen aufgerollt. Ein mit gestickten goldenen Buchstaben verziertes rothes Tuch verhüllt die kostbare, durch vieles Rüssen aber ziemlich schmutzig gewordene Handschrift. Daß übrigens dieselbe bei weitem kein so hohes Alter hat und textkritisch keineswegs die behaupteten Vorzüge den in hebräischer Sprache erhaltenen Manuscripten gegenüber besitzt, ist bei den Kundigen eine längst ausgemachte Sache.

Am Abend dieses Tages machte mein ehrenwerther Gastfreund mit mir nochmals einen Spaziergang. Er führte mich den Abhang des Garizim hinauf. Wir kamen an den herrlichen Gärten und rauschenden Wassern vorbei. Als wir die oberste Gartenreihe erreicht, bogen wir nach Ost ab und giengen eine Strecke weit unter Del- und Feigenbäumen hin am Rande einer Terrasse. Neben uns zur Rechten ragten 40—50 Fuß hohe Felswände empor, bestehend aus jenem Kalkstein, der überall im Lande an Klüften und Höhlen so reich ist. Diesen Charakter

zeigte er auch hier. Wir betraten eine der größeren Höhlen. Sie war etwa 30 Schritte lang, 12 breit und 25 Fuß hoch. Wassertropfen fielen zahlreich von der gewölbten Decke herab. Kleine Steine lagen haufenweis am Boden. Man hatte ohne Zweifel einst diese Höhle zum Steinbruche benutzt. In den natürlichen Felsennischen und Absätzen ob derselben nisteten zahllose Familien von Finken, Schwalben, Drosseln und indischen Raben. Malerisch thürmten sich hier die Felswände zu einer Höhe von 50 bis 60 Fuß. Wir giengen weiter nach Ost. Die schmale Terrasse, auf der wir hinschritten, weitete sich und wurde zur eigentlichen Plattform, indem ein steiler und felsiger Abfall die ebene Fläche links begrenzte. Aus dieser Plattform sprang ein dreieckiges, etwa 15 Fuß im Durchmesser haltendes Felsstück hervor. Ich trat auf diese Felsenzinne hinaus. Tief unter mir lag die Stadt, aber so, als hätte ich mit einem Riesensprunge mich auf ihre Gassen stürzen können. Es war ein freier, lustiger Standpunkt, eine natürliche Kanzel, wie man sie schöner nicht zu denken vermag. Eine kräftige Stimme mußte bei stillem Wetter von da oben gewiß in die Stadt hinabbringen. Das ganze Thal entfaltete sich zumal vor mir in seiner ganzen Anmuth und vielgepriesenen malerischen Schönheit. Mit Einem Blick überschaute ich den grünen Kranz rings um die Stadt. Dort im Westen die dichten Haine köstlicher Bäume. Weiter nach Norden am Fuße des Gebirges der große Todtenacker und dann ein langer, prächtiger Delbaumwald. Unter und neben mir auf den einzelnen Terrassen Del-, Feigen- und Granatbäume, einzelne rankende Reben. Hinter mir, 40 Schritt entfernt, die hohe Felswand, an der sich da und dort ein Dornstrauch anklammerte. Durch eine schmale Kluft gestattete sie das Hinaufklettern zur Höhe. Ja hier auf dieser Felsplatte hatte Jotham, Gibrons Sohn, sein sinniges Gleichniß gesprochen. Von hier erhob er seine Stimme und rief zu den ruchlosen

Sichemiten, die an dem Haus des großen Vaterlandsretters so schmählich gehandelt und den Brudermörder Abimelech zum König gemacht hatten: „Höret mich, ihr Männer zu Sichem. Die Bäume giengen hin, daß sie einen König über sich salbeten und sprachen zum Delbaum: Sei unser König. Aber der Delbaum antwortete ihnen: Soll ich meine Fettigkeit lassen, die Gott und Menschen an mir preisen und hingehen, daß ich über den Bäumen schwebe? Da sprachen die Bäume zum Feigenbaum: Komm du und sei König über uns. Aber der Feigenbaum sprach zu ihnen: Soll ich meine Süßigkeit und meine gute Frucht lassen und hingehen, daß ich über den Bäumen schwebe? Da sprachen die Bäume zum Weinstock: Komm du und sei unser König. Aber der Weinstock sprach zu ihnen: Soll ich meinen Most lassen, der Gott und Menschen fröhlich macht, und hingehen, daß ich über den Bäumen schwebe? Da sprachen alle Bäume zum Dornbusch: Komm du und sei unser König über uns. Und der Dornbusch sprach zu den Bäumen: Ist es wahr, daß ihr mich zum König über euch salbet, so kommet und vertrauet euch unter meinen Schatten. Wo nicht, so gehe Feuer aus dem Dornbusch und verzehre die Cedern Libanons“<sup>1)</sup>. „Darnach entwich Jotham über den Garizim und kam nach Beer“, dem heutigen Bireh.<sup>2)</sup>

Man hat die Behauptung aufgestellt, und sie ist fast allgemein angenommen worden, daß Sichem einst weiter östlich lag als das heutige Nablus. Aber dann hätte Jotham keine solche Naturkanzel am Garizim gefunden, um in gesicherter Stellung und doch vernehmlich den Sichemiten die Wahrheit zu sagen<sup>3)</sup>. Nirgends am ganzen Berg entlang gibt es einen

<sup>1)</sup> Richt. 9. 7—15. — <sup>2)</sup> Richt. 9. 21. — <sup>3)</sup> Das Verdienst, diese bis dahin unbeachtete Jothamskanzel gefunden zu haben, gebührt meinem verehrten Gastfreund, Herrn Missionar Fleischhacker.



Punkt, der zu solchem Dienst sich so geeignet hätte, wie dieser über der heutigen Stadt thronende Felsenvorsprung. Nur wenn die alte Stadt an der Stelle der heutigen lag, konnte sie mit Recht Sichern, das ist Rücken, Wasserscheide genannt werden. Weiter nach Osten zu hätte dieser Name keinen Sinn gehabt.

---

### Von Sichern nach Nazareth.

6. April.

Abdallah, dessen Ortskenntniß von Sichern an aufhörte, hatte mir für den folgenden Tag mit Hülfe meines Firmans einen Chajal beim Mutsellim bestellt. Der Chajal, ein bewaffneter Reiter, sollte uns bis nach Dschenin begleiten. Zugleich gab mir der Mutsellim Empfehlungsbriefe an den Schech von Sebastijeh und den von Dschenin mit. Eine Mordthat, die vor wenigen Tagen in der Nähe von Nablus geschehen, hatte die Gemüther aufgeregt. Man redete viel von Unsicherheit der Gegend. Die aus einheimischen Soldaten bestehende Garnison sollte nämlich, wie man mir als Grund des unsichern Zustandes angab, auf höheren Befehl außer Landes versetzt und mit einer fremden vertauscht werden. Das wollten sich aber diese Leute nicht gefallen lassen, entsagten dem Dienst und lebten nun, so gut es gieng, auf eigene Rechnung, wobei sie es mit Herbeischaffung der Mittel eben nicht genau nahmen. Genug, Abdallah erhielt viele Lobsprüche für seinen sorglichen Eifer. Unser bewaffneter Geleitsmann fand sich bei Zeiten ein. Wir konnten schon um 6 Uhr aufbrechen. Sebastijeh, das alte Samaria, war unser nächstes Reiseziel. Wir kauften noch einige Brotklaven, die wir in Sichern nie anders als mit Anis gewürzt zu essen bekamen. Es herrschte schon rühriges Leben in den Gassen.

In dem Weberquartier ließen die fleißigen Arbeiter emsig das Schifflein hin- und herschleßen. Faden schloß sich an Faden, dem alten Israeliten schon ein sinniges und bedeutsames Zeichen der eilenden Lebenszeit <sup>1)</sup>. Ich schaute mit Vergnügen zu, während Abdallah die Einkäufe besorgte.

Wir überschritten den mit reicher Wassermenge dahinströmenden Bach, der seinen Lauf nach Westen nimmt. Herrliches Grün zog sich weit an den Bergen rechts und links hinauf. Bald kamen wir an eine Stelle, wo von Nord her eine neue mächtige Quelle in's Thal hinabrauschte. Mehrere Mühlen waren längs des großen Baches aufgebaut. Doch bald sollte ich wieder an judäische Bede erinnert werden. Unser Weg wandte sich nordwestlich. Wir mußten einen sanften Abhang hinaufsteigen, den keine Quelle mehr bewässerte und hier begannen denn auch sofort Stein und Dornestrüpp ihre Herrschaft geltend zu machen. Hoch über dem Thale an der südlichen Berghalde breiteten sich in geringer Entfernung von einander drei Dörfer aus, umgeben von Olivenhainen und grünen Ackerfeldern. Es schien an jener Seite die gesegnete Vegetation weiter hinaufzureichen. Uns zur Rechten nah am Wege lag das Dorf Zuweta. Wir stiegen in das gleichnamige Thal hinunter, dessen frischrieselnder Quellsbach nach kurzem Lauf in den großen Wadi ausmündet.

Indem wir quer über dieses Seitenthal hinzogen, kamen wir wiederum auf eine mit Dorn überwachsene Hochfläche. Zahlreiche gelb blühende Ginstersträucher erhoben sich hier über das niedrige Gestrüpp. Langsam senkte sich der Weg wieder ab in's Thal, das er nun nicht mehr verließ bis nach Sebastijeh. Auch dieses Thal, eine Fortsetzung des Nabluserwadi, war reich bewässert. Drei Mal sah ich starke Quellen aus den Felsen hervorsprudeln und verfolgte jeweilen ihre Bäche eine Zeit lang,

---

<sup>1)</sup> Hiob 7, 6.

deren einer eine Mühle in Bewegung setzte. An den Ufern des größten Baches, der uns am längsten begleitete, prangte Birnbaum an Birnbaum in derselben lieblichen Blütenpracht, wie in meiner Heimat. Ich mußte auf's Neue das glückliche Ephraim preisen. Del- und Feigenbäume überschatteten die Halben zu beiden Seiten. Von mildem Frühlingshauch war Berg und Thal erfüllt.

Nach zweistündigem Marsche standen wir am Fuße des Hügels von Sebastijeh. Zunächst vor uns auf dem niedersten Theil des Hügels zeigten sich die Ruinen einer Kirche. Wir stiegen den kurzen, aber steilen Pfad hinauf. Am Rande des Abhangs bemerkte ich die Reste einer aus großen Quadrern aufgeführten Mauer. Gleich rechts von da lag die zerstörte Kirche, deren südöstlicher Theil noch am meisten erhalten war. Im Innern sah ich an den Pfeilern zierliche Halbsäulen, mit Capitalen in Palmbblätterform geschmückt. Spitzbogen, nun fast gänzlich zerfallen, überwölbten einst den heiligen Raum. Die wenigen Fenster der Kirche waren ungemein schmal. Drei Strebpfeiler gotthischen Styls stützten die Südwand. Zwanzig Schritte weit von ihr weg stand ein mit Schießscharten versehenes festes Mauerstück, offenbar Ueberrest einer Burg, die mit der Kirche verbunden war. Nördlich hatte man letztere geradezu am Festungswerke angebaut. Das Ganze ein starkes, kunstvoll aufgeführtes Kastell christlicher Frömmigkeit zu Ehren und saracenischer Feindschaft zum Troge. Johannes dem Täufer, dem Schutzpatron der Johanniterritter, war die Kirche geweiht und die tapfere Hand dieser Männer mochte wohl den Platz schirmen, den die Legende längst als Grabstätte des großen Bußpredigers aus der Wüste betrachtete. Die Muhammedaner bauten eine Moschee in die Kirchenruinen hinein, indem auch ihnen Johannes ein heiliger Mann ist. Westlich vor den Ruinen lag ein kleiner, etwa 20 Fuß in die Erde gesenkter Vorhof. Ein ziemlich großer,

freier Platz schied hier die ehrwürdigen Trümmer von den Hütten des Dorfes. Die Einwohner, über deren Rohheit und Feindseligkeit schon viele Reisende geklagt, zeigten sich gegen mich recht freundlich und legten meinen Forschungen nicht das mindeste Hinderniß in den Weg. Sie brachten uns im Gegentheil einen Krug voll Lebben, saurer, köstlich schmeckender Milch.

Das Dorf zog sich an dem sanft gen West ansteigenden Hügelrücken hinauf. Es machte einen eigenthümlichen Eindruck, zwischen den ärmlichen Hütten manigfache Spuren einer glanzvollen Vorzeit zu beobachten. Säulenschäfte, marmorne Piedestalle, kunstvoll ausgehauene Gesimsstücke. Gerade oberhalb des Dorfes kamen wir auf eine große, künstlich geebene Terrasse. Man hatte an ihrem Nordrande Erde aufgeschüttet und mit einer Mauer gestützt, um eine schöne Fläche zu bekommen. Auf diesem Plage pflegen die Leute von Sebastieh ihr Getraide auszudreschen. Mit Dreschschlitten <sup>1)</sup> lassen sie die Rinder so lange auf den Garben herumfahren <sup>2)</sup>, bis alles zu kleinem Stroh zerhackt ist. Dann kommen sie mit der Burfschaufel und sondern durch Werfen gegen den Wind die Spreu von dem Weizen <sup>3)</sup>. Einst war die jetzige Dreschtenne vielleicht ein heiligter Tempelplatz. An ihrem Westsaume starrten 15 verwiterte Kalksäulen ohne Capital und Architrav in die Luft hinaus. Sie bildeten zusammen ein länglichtes Viereck. Freilich hatte die verheerende und zerstörende Zeit in den ehemaligen Peristyl viele Lücken gerissen. Die alles Schmuckes beraubten, traurig dastehenden Säulen gehörten ohne Zweifel zu dem Tempel, von dem Josephus, der vielgenannte jüdische Geschichtschreiber, erzählt: „Mitten in der Stadt ließ Herodes einen heiligen Raum von anderthalb Stadien frei; und hier führte er

---

<sup>1)</sup> Jes. 41, 15. Sies 41, 21. — <sup>2)</sup> 5. Mos. 25, 4. — <sup>3)</sup> Jos. 13, 3. Jes. 30, 24. Matth. 3, 12.

einen Tempel zu Ehren des Augustus auf, welcher wegen seiner Größe und Schönheit berühmt geworden.“ Südlich von den Säulen überschattete eine dichte Menge von Feigenbäumen mit dem nunmehr vollentwickelten Laube die Hochfläche. Unter ihrem erquickenden Schatten war's eine Lust, mit leichtem Pflug das Erdreich aufzulockern. Mehrere Bauern waren damit noch beschäftigt. Von der baumbewachsenen großen Terrasse aber hob sich das höchste Plateau des Hügels in kunstgerechter Linie ab. Dasselbe hatte weder Baum noch Strauch. Um so ungehinderter war die Aussicht, die ich da oben genoß. Stolz und frei erhebt sich der Hügel aus dem Thalgrund. Nach Ost nur dacht sich sein Rücken in langen Terrassen sanft ab bis zu geringer Höhe, sonst führt ein sehr steiler Abfall zur Tiefe nieder. In riesigem Kranze umgeben den Hügel höher ansteigende Berge. Nirgends wilde, zerrissene Formen, aber eine sehr lebensvolle Vielgestaltigkeit von Gipfeln und Kuppen, eine ungezählte Reihe von kleinern und größern Thaleinschnitten. Wie ein König steht der Sebastijehügel <sup>1)</sup> in dem mächtigen Bergkessel und die ganze Landschaft trägt durch ihn etwas Erhabenes an sich. Die Thäler, die den Hügel umschließen, prangten in herrlichem Grün. Aber auch weiter an den Höhen hinauf, zumal gen Süd, entfaltete die Natur noch reiches Leben. Dort lagen die Häuser von Nakurah, mitten in einem Wald von Oliven- und Feigenbäumen. Mehr als 10 Dörfer waren in der Runde sichtbar. Am westlichen Horizonte glänzte wiederum ein langer Streifen des „großen Meeres“.

Mehrere schmale künstlich angelegte Terrassen zogen sich um den steilen West- und Südabhang herum, die oberste nur etwa 15 Fuß unter dem höchsten Plateau des Hügels. Aber eine Trümmerspür konnte ich hier nirgends bemerken. Nur einige

---

<sup>1)</sup> 1120 engl. Fuß über Meer.

große Mühlsteine lagen unweit von mir am westlichen Hügelrand. Der Boden, auf dem ich stand, war lockere Schutterde, über die der Pflug schon seit langen Tagen hingegangen sein muß. Gänzlich war das stolze Schomeron verschwunden, in dem einst die trotzigen Großen Häuser von Quadern gebaut und die Könige in elfenbeinernen Pallästen gewohnt hatten<sup>1)</sup>. Es zeugt von ächt königlichem und strategischem Blick, daß der tapfere Omri den Herrscherstolz von Thirza weg auf diesen Hügel verlegte<sup>2)</sup>, der durch Festigkeit wie Schönheit und Reichthum der umgebenden Landschaft jenen Ort weit übertraf. Aber harte Belagerung erzeugte einst in der reichen Stadt solche Hungersnoth, daß man einen Eselskopf mit mehr als 200 Franken bezahlte und Mütter in Verzweiflung ihre eigenen Kinder schlachteten<sup>3)</sup>. Welche furchtbare Qualen wird das heimgesuchte Schomeron erst ausgestanden haben, als es drei Jahre lang den assyrischen Heeren tropte<sup>4)</sup>! Die innere Rohheit, das Gözenthum, sittliche Gebrechen aller Art, an denen Samaria fortwährend krankte und die aller äußerer Glanz nicht verhüllte, zogen ihm den unverföhnlichen Zorn der Propheten zu. Es war diesen eine zweifellose Gewißheit: daß „die stolze Krone der Trunkenen Ephraims“<sup>5)</sup> untergehen müsse. In der That wörtlich hat sich erfüllt, was einer derselben, Micha, geweissagt: „Ich will die Steine Samaria's in das Thal schleifen und ihre Grundfesten entblößen“<sup>6)</sup>. Es schien ein eigener Fluch auf der ein Mal durch Gözendienst entweihten Stätte zu ruhen. Ihre ausgezeichnete Lage lockte immer wieder zur Ansiedlung und es waren alle Bedingungen zu schnellem Aufblühn vorhanden. Aber stets wieder kam der vernichtende Schlag. Der Makkabäer Johannes

---

<sup>1)</sup> Jes. 9, 10. Amos 3, 15. Ps. 45, 9. — <sup>2)</sup> 1. Rdn. 16, 24.  
<sup>3)</sup> 2. Rdn. 6, 25—29. — <sup>4)</sup> 2. Rdn. 17, 5. — <sup>5)</sup> Jes. 28, 1. —  
<sup>6)</sup> Micha 1, 6.

Hyrcanus zerstörte wie den Tempel auf Garizim so auch Samaria von Grund aus. Herodes, der berühmte Idumäische Tyrann, welcher die Wichtigkeit des Ortes wohl erkannt hatte, machte mit außerordentlichen Anstrengungen denselben zur gewaltigen Feste. Verwitterte Säulen sind allein noch von all dem Glanze übrig geblieben, mit dem dieser Fürst ihn umgeben. Seit vielen Jahrhunderten fristet nun der Ort seine Existenz als ärmliches Fellschendorf. Unter der lachenden Flur liegt für immer eine zwar weh- und thränenvolle, aber große Vergangenheit begraben.

Ich stieg am Südbahang hinunter. Auf einem Vorsprung desselben hoch ob dem Thalgrund lagen die Trümmer eines Thurmes. Ich mochte etwa 60 bis 70 Fuß abwärts gegangen sein, als ich auf die Hauptterrasse an dieser Seite des Hügelg gelangte. Dieselbe führte ebenen Weges bis zum Dorfe hin, einer unserer Fahrstraßen nicht unähnlich. Sie war ohne Zweifel ebenfalls ein Werk Herodes; denn ihrer ganzen Länge nach standen oder lagen Säulen in regelmäßigen Zwischenräumen, gewiß einst eine prächtige Colonnade, umschattet von Feigen- und Oelbäumen. Letztere breiteten sich in waldbähnlicher Dichtigkeit am Abhang aus, so vielleicht schon im Alterthume. Eine glänzende Schlange, die sich an die warme Sonne herausgewagt hatte, froh bei meinem Anblick erschreckt in die Steine zurück<sup>1)</sup>.

Während ich den Spuren der alten Königstadt nachging, hatten meine Begleiter Muße genug, sich gehörig auszuruhen. Sie waren darum auch sofort bereit, als ich zum Aufbruch

---

<sup>1)</sup> Auf meinen weiteren Reisen durch's Land bekam ich keine dieser unheimlichen Bauchtriecher mehr zu Gesicht, obschon einzelne Gegenden deren nicht wenige haben sollen. Ich hatte eben in jeder Beziehung eine glückliche Reisezeit gewählt. Die Hitze belästigte mich nicht und das häßliche Ungeziefer, Schlangen, Skorpionen, Vierzigfüßer hielt sich noch in der Erde verborgen, weil es ihm zu wenig heiß war.

mahte. Wir zogen am Nordabhang hinunter, der nicht in gleichem Maße stark abfällt, wie der südliche oder westliche. In einem durch sein frisches Grün sehr anmuthigen Seitenthälchen und zur Linken sah ich auch noch eine Reihe von Säulen, je zwei und zwei nahe zusammen, fast als hätten sie gleichfalls einen Tempelgang gebildet. Zwei Säulencapitälé lagen uns am Wege, eins dorischen, das andere corinthischen Styls. Ebenso steil als hinunter, galt es an der jenseitigen Thalwand aufzusteigen. Hart trafen hier Wildniß und Cultur auf einander. Rechts von unserm Pfad war alles von Christusdorn überwuchert, während links die grüne Saat aus schwarzem gereinigtem Erdreich sproßte. Bei einer nur etwas das wahre Wohl ihrer Unterthanen bedenkenden und thatkräftigen Regierung würden sicherlich in kurzer Zeit ungeheure Flächen Landes der Wüstenei abgewonnen, welche nur durch den entsetzlichen Völkerhaß und die Rohheit osmanischer Herrschaft so ungemessene Ausdehnung in Kanaan gewonnen hat. Das Bauernvolk schien mir im Allgemeinen ein lebenskräftiges Geschlecht zu sein. Ich sah darunter sehr viele hohe, stramme und wahrhaft schöne Gestalten, ihrem Außern nach nicht unwürdige Nachfolger der biblischen Menschen. Getragen von der Macht einer gesunden öffentlichen Meinung würden diese Leute, das ist meine feste Ueberzeugung, Großes leisten. Von ihnen und nicht von utopischen Judenträumen erwarte ich ein Wiederaufstehen der heiligen Erde in der alten hochgepriesenen Fülle und Schönheit. Nirgends mehr aber als bei solch halbbebauten, halbwüsten Stellen kann man sich die Drohungen der Propheten lebendig veranschaulichen: „Das ganze Land wird zu Hecken und Dornen werden. Und alle Berge, die mit der Hacke behackt werden, dort wirst du nicht hingehen, aus Furcht vor Distel und Dorn“<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Jes. 7, 24 f.



Der breite Bergrücken senkte sich in ein dem frühern paralleles Thal hinunter. Vor uns lag an der nördlichen Halde aufgebaut das Dorf Durka. Wir mußten an einem großen Delbaumwald vorüberschreiten. Da gab es Stämme von so gewaltigem Umfang, daß sie jedenfalls ihr Alter nach Jahrhunderten zählten. Nirgends erinnere ich mich, ähnliche in solcher Menge bei einander gesehen zu haben. Doch zu so vielen Dörfern in Judäa und Samarien ich schon gekommen, überall fand ich das biblische Wort bestätigt: „Du wirst Delbäume haben in allen deinen Marken“<sup>1)</sup>. Im Dorfe drin waren einige Weiber eben mit Backen beschäftigt. In breiten Schüsseln<sup>2)</sup> kneteten sie den Teig. Für die einfachen Backöfen gab es hier wie an den meisten Orten eigene Häuschen.

Wir wandten uns links vom Dorf durch einen engen Wadi hinauf. Auf der Höhe überraschte uns eine weite und sehr schöne Aussicht. Rückwärts überschauten wir nochmals die malerischen Höhen und Thäler von Sebastijeh und seiner Umgebung. Westlich waren auf hohem, von Nord nach Süd sich ziehendem Bergkranz mehrere Dörfer zu sehen, am fernen Horizont auch das Mittelmeer. Vorwärts aber schweifte der Blick über eine von mehr oder weniger steilen Höhen fest umschlossene, fruchtbare Ebene. Im nordöstlichen Theil bildete sie einen ausgedehnten Sumpf, dessen im Strahl der Sonne hellglänzende Wasser aus der Ferne die malerische Wirkung der ganzen Landschaft nur erhöhte. Von Nordwest her ragte der Felsenhügel Sanur's wie eine Halbinsel in die grüne, ebene Fläche heraus. Hier oben war alles einsam, unbewohnt und ungebaut; aber wild wuchs viel saftiges Kraut, dem Pferde unsers Chajal eine willkommene Speise.

---

<sup>1)</sup> 5. Mos. 28, 40. — <sup>2)</sup> 2. Mos. 12, 34.

Sehr steil führte ein schmaler, offenbar von großen Reisegesellschaften niemals betretener Pfad in's Thal hinunter. Wie wir aber halbwegs unten waren, zogen wir dem östlichen Bergabhang entlang weiter. Welch' eine erstaunliche Menge von Del- und Feigenbäumen an allen Halden ringsum und in der Tiefe des Thales. Munter rieselte ein Bächlein von der Höhe herab. Uns gegenüber auf der andern Thalseite belebte ein Dorf die waldige Gegend. Einzelne Bauern ackerten noch den Terrassen entlang unter dem Schatten der Bäume. Bald führte eine Wendung des Weges das Dorf Dscheba uns vor Augen. An der steilen Halde stiegen die Häuser terrassenartig hinter einander auf, so daß die Dächer der untern zu Gassen der obern hätten dienen können. Das Dorf lag in einer Bergfalte gut geborgen und kam uns erst zu Gesicht, als wir ganz nahe waren. Wir giengen links an ihm vorüber und erreichten dann den breiten, ebenen Thalgrund. Waizenfelder überdeckten die ganze Fläche. Die Saaten standen aber sehr ungleich, die einen dünn, mager, fast dürr, andere voll und üppig. Männer, Weiber und Kinder waren in vielen Aekern mit Ausjäten des Unkrautes beschäftigt. Sie lasen es zusammen und banden es in Bündel zum Verbrennen<sup>1)</sup>.

Der felsige Hügel von Sanur fällt besonders nach Ost sehr steil ab. Westlich ist er durch einen niedern Ausläufer mit dem höhern Gebirge auf dieser Seite des Thales verbunden. Eine kleine Feste krönte den Hügel, deren aus behauenem Stein aufgeführte Mauern rings an der Kante des Abhangs hinliefen. Nur im Nordwest bot sich ein leichterer Zugang zu derselben. Auf den andern Seiten verließ ihr schon die Natur große Festigkeit. Von Thoren bemerkte ich nur das einzige, durch welches wir eintraten. Im Innern sah's sehr schmutzig aus.

<sup>1)</sup> Matth. 13, 30.

Doch der Schedy bewohnte ein stattliches Schloß mit weitem Hof. Man führte mich in's Empfangszimmer und reichte mir Kaffee. Viele Neugierige stellten sich ein und nahmen neben mir auf den Teppichen Platz. Als der Schedy kam, erhoben sich sofort alle von ihren Sizen, was man geringeren Leuten gegenüber nicht that. Solche Ehre auf dem öffentlichen Markt- und Gerichtsplatz erfahren zu haben, rühmte sich Hiob in seinem Unglück<sup>1)</sup>. Im weitem Verlauf benahmen sich die Sanuriten samaritanisch unfreundlich gegen uns<sup>2)</sup>. Selbst für unser gutes Geld wollten sie nicht das Nöthige zu einem bescheidenen Mittagsmahl hergeben. Wir stiegen nördlich in ein fruchtbares und wohl bebautes Seitenthälchen herab, das sich an die große Sumpfebene anschließt. Dem Rand des Sumpfes entlang zogen wir auf viel betretenem Weg weiter. Die mit Jäten sich mühenden Fellachen schriean uns oft Schimpfwörter zu.

Nach ungefähr einer Stunde öffnete sich das liebliche Thal von Kabatijeh vor uns. Am Wege sah ich einen Buteubaum, der über und über mit Gelübdezeichen, kleinen Kleidersegen, behangen war. Das ansehnliche Dorf Kabatijeh liegt an der östlichen Berghalde. Große, reichbesetzte Gärten breiteten sich in der Thalebene aus. In großer Menge wuchsen da Feigen- und Granatenbäume. Ich bestieg den öden Bergwall westlich von Kabatijeh, um über das malerische Thal und die angrenzende Dothansaue einen Ueberblick zu bekommen. Ich ließ meine Begleiter unter einem großen Delbaum warten und gieng eiligen Schrittes quer über die Felder, in deren lockerer Dammerde der Fuß einsank. Sobald aber das Steigen-begaun, trat der nackte Fels zu Tage. Dornestrüpp und magere Kräuter sproßten da, wo die Regenströme etwas Erde zwischen die rohen Felsabsätze des Abhangs hingschwemmt. Ich bemerkte hier

<sup>1)</sup> Hiob 29, 8. — <sup>2)</sup> Luk. 9, 52 f.

auffallend viel der schwarzen Tausendfüßler. Den mühevollen Weg lohnte oben auf dem breiten Rücken des Bergwalles eine sehr anmuthige Aussicht. Westlich hatte ich die Dothansebene zu meinen Füßen, wo einst die Brüder Josephs ihre Heerden geweidet<sup>1)</sup>, einen grün und schwarz gestreiften Teppich, von kleinen malerischen Hügeln umsäumt. Ein dichter, zum großen Theil aus uralten, ehrwürdigen Bäumen gebildeter Olivenwald zog sich über die Einsenkung hin, welche den Eintritt vom Kabatijethal in die Ebene offen läßt. Nördlich erblickte ich die Jesreelsebene und die an sie grenzenden Galiläaberge. Am weiter entlegenen Horizont tauchten die schneeigen Kuppen des Hermon empor. Mit voller Freude überließ ich mich den Eindrücken des manigfaltigen Landschaftsbildes, das vor meinen Augen entrollt war. Nichts störte mich hier in meiner einsamen Betrachtung. Weiter unten weidete ein Hirtenknabe einige Rinder.

Es kostete mich einige Mühe, bis ich zwischen den vielen Bäumen im Thale meine Begleiter wieder gefunden. In der Nähe des Dorfes hatten auch einige Beduinenfamilien ihre schwarzen Zelte aufgeschlagen. Eine Menge Kameele mit glattrasierter, glänzend schwarzer Haut weideten da herum. Durch enge Wadi gieng der Weg von Kabatijeth an in vielen Windungen dem noch eine gute Stunde entfernten Dorfe Dschenin zu. An den Abhängen rechts und links wuchsen sehr viel Ginstersträucher, die eben mit gelben Blüthen geschmückt waren. In dem Thale, das bei Dschenin ausmündet, flossen zwei starke Bäche. Wir begegneten hier einer großen Rinderheerde. Vor Sonnenuntergang noch erreichten wir Dschenin, einen bedeutenden Flecken an der Grenze des samaritanischen Gebirges mit eigenem Bazar. Rings herum lagen fruchtbare Gärten, von Cactus umhegt. Einige hochgewachsene Palmen standen in

<sup>1)</sup> 1. Mos. 37, 17.

denselben zerstreut. Aus dem saftigen Grün schimmerte das blendende Weiß einer mit Minaret geschmückten Moschee. Wir nahmen im Chan unser Nachtquartier. Unter der offenen Halle vor dem Eingang saßen zahlreiche Nargilebraucher und einzelne Kaffeetrinker. Hier hatte auch der Chanwirth seinen Kochheerd, dessen Feuer er mit Kohlen unterhielt. Ich erlabte meinen durstigen Gaumen zunächst an saftreichen Pomeranzen. Massenhafte Quantitäten derselben wurden auf dem Markte feil geboten. Brot, Eier und eine Schale dicken Kaffee's, das war unsere Mahlzeit, zu der wir nach dem langen Marsche und unfreiwilligen Fasten einen ordentlichen Hunger mitbrachten. Auf erhöhtem, ebenso unbequemem als hartem Lager streckte ich die müden Glieder aus. Der Schlaf konnte aber auf solcher Ruhestätte nicht recht erquickend.

7. April.

In Dschenin verabschiedete ich den Chajal und setzte allein mit Abdallah meine Wanderung fort. Ich beabsichtigte heute, den Gilboa in seiner ganzen Länge zu durchstreifen, Jeseel und Sunem zu besuchen und wo möglich Abends noch in Nazareth einzutreffen. So wandten wir denn unsere Schritte ostwärts über die Aue der Söhne Amers, wie die Araber die Ebene Jeseels heißen. Indem wir in dieselbe hinaustraten, kamen wir auf ein Gebiet, in welchem die Beduinen an vielen Stellen ihre Zelte aufgeschlagen. Es hätte mich nicht unerwartet getroffen, wenn diese ungezähmten Söhne der Wüste uns überfallen und ausgeplündert haben würden, zumal wir ganz von der Pilgerstraße abgiengen. Ich gestehe, daß mir das Herz etwas lebhafter schlug denn sonst. Im Uebrigen war der Marsch in den ersten Morgenstunden überaus erquickend und angenehm. Tausendstimmiger Gesang von Vögeln belebte die weite, herrliche Ebene. Hier schmerzte den Fuß kein verwittertes Gestein

wie im Gebirge, sondern leichten Schrittes gieng es auf weichem Boden fort. Die ganze majestätische Fläche schien mit einem grünen Kleid bedeckt zu sein. Doch da und dort bestellten Beduinen oder Fellachen noch den Acker. Selten begegneten wir einem Wandersmann. Mehr als in den abwechslungsreichen Bergen überkam mich hier in der freien Ebene das Gefühl der Einsamkeit. Uns zur Rechten zog sich eine Kette niedriger, sanft aufsteigender Hügel. Die galiläischen Berge links gegenüber strebten weit höher an. Der Boden trug alle Zeichen großer Fruchtbarkeit. Saaten, Unkraut und Blumen, alles zeichnete sich aus durch saftige Farben. Doch, wo das Terrain zu kleinen Erhöhungen anschwellte, stellte sich alsbald wieder die Oede ein mit Stein und Dornestrüpp, Inseln der Wüste in einer reich gesegneten Landschaft. In etwas weniger als zwei Stunden erreichten wir das Dorf Dschelbon, am Süden des Gilboagebirges gelegen. Die westlichen Ausläufer des letztern beginnen schon eine weite Strecke fern vom Dorfe. Von diesem senken sie sich zu einem kleinem Thal, dann erst erhebt sich der eigentliche hohe Bergwall. Dschelbon hat eine sehr gut geborgene und darum fast idyllische Lage. Hügel und Berge verdecken es nach allen Seiten dem aus der Ferne spähenden Auge. Die umgebenden Gipfel haben ihre besondern Namen. So nannte man mir den, welcher steil südlich vom Dorfe aufsteigt, el-Ashameh, denjenigen, unter welchem es selbst liegt, Metasch. Alles zusammen gehörte dem einen, vielverzweigten Gilboa an. Das Dörflein machte mir den Eindruck von großer Armuth. Wie könnten sich auch schutz- und wehrlose Fellachen so nah bei den räuberischen Beduinen Wohlstand erwerben oder erhalten! Wir setzten nördlich unsern Stab über die Vorberge weiter, dem Fuß des eigentlichen Gebirges entlang. Cultur und Wildniß wechselte hier in regelloser Ordnung mit einander ab. Zwanzig Minuten nördlich vom Dorfe stieg ich allein den

hohen Abhang zur Rechten hinauf. Derselbe war stellenweis mit dichtem Eichengesträuch bewachsen. Schmetterlinge schwirrten über die unzähligen Blumen, welche auch hier ihre Würzlein in der dünnsten Erdschicht anzuklammern wußten. In einigen Felsentropfen hatte die durstende Sonne das Regenwasser noch nicht aufzusaugen vermocht. Ich dachte in jenem Augenblick an den ergreifenden Klagepsalm Davids: „Ihr Berge zu Gilboa, es müsse auf euch weder Thau noch Regen fallen, noch Acker sein, davon Hebeopfer kommen; denn daselbst ist den Helden ihr Schild schmäählich hingeworfen worden, der Schild Saul's, als wäre er nicht gesalbt mit Del“ <sup>1)</sup>). Droben auf dem breiten Berggrücken entfaltete sich vor mir ein prächtiges Panorama <sup>2)</sup>). Dessen lag eine grüne Ebene zu meinen Füßen. Da und dort hoben sich die schwarzen Zelte von Beduinenlagern wie dunkle Flecke aus dem Grün hervor. Die Ebene zieht sich bis zum Jordan hinunter, dessen malerische Windungen ich eine Strecke weit verfolgen konnte. Dort unweit des Flusses muß Beisan liegen, ich vermochte es nicht zu erkennen, das alte Bethsean, an dessen Mauern die Philister einst Saul's Leichnam aufgehängt hatten <sup>3)</sup>). Den Horizont begrenzten die hochgethürmten Bergmassen des Gileadgebirges. Westwärts schweifte das Auge über die 10 Stunden lange und 5 Stunden breite Istraelsfläche. Hoch im Norden glänzten die schneebedeckten Häupter der Hermonkette.

Indem ich den wenig steilen Abhang wieder herunterstieg und quer über ein breites Ackerfeld hinmarschierte, kam ich bald zur Stelle, wo Abdallah auf mich wartete. Nordwestlich zogen wir mit einander weiter und erreichten in kurzer Zeit das auf hohem Ausläufer des Gilboa liegende Dorf Fakuah. Von hier

<sup>1)</sup> 2. Sam. 1, 21. — <sup>2)</sup> Gilboa 2200 engl. Fuß über Meer. —

<sup>3)</sup> 1. Sam. 31, 10.

weg begann eine stundenlange, pfadlose Irrfahrt über viele Einsenkungen, Thäler, Querzüge des Gebirges, die damit endete, daß wir, aus einem schönen grünen Wadi heraustrittend, das Dorf Der Ghazal vor uns hatten. Der Gilboa ist bei weitem nicht das einförmige Gebirge, als welches er von ferne erscheint, sondern er besitzt im Gegentheile eine sehr manigfaltige Gliederung. Selten wohl oder vielleicht gar nie hatte bis dahin ein europäischer Reisender die einsamen Thalschluchten durchstreift, die wir diesen Morgen passirten. Vor Ghazal arbeiteten einige Bauern noch an der Bestellung der Sommer-saaten. In ledernen Eimern hatten sie Wasser von Hause mit sich genommen. Der freundliche Scheich des Dorfes lud uns auf das Dach seiner Hütte zum ländlichen Mittagsmahl. Das Reisen, bloß im Interesse das Land zu sehen, konnte der gute Mann nicht begreifen. „Was wollt Ihr denn?“ sprach er zu mir. „Vor Jahren ist einer aus Deinem Lande gekommen und wieder verschwunden. Nun kommst Du und auch Du gehst wieder. Warum kommt Ihr zu uns? Wir kommen doch auch nicht zu euch.“ Mit welch' kindischer Neugier haben diese Leute so oft meine Zumelles zur Hand genommen und durch die großen Gläser die Welt in's Kleine geschaut. Ueber meinen Compaß konnten sie die Zeichen der Verwunderung nicht unterdrücken und mit komischen Erstaunen hörten sie mir zu, wenn ich ihnen aus meiner Karte die Namen der umliegenden Ortschaften, Thäler und Berge ablas.

Von Ghazal an machten wir uns den Weg bequem. Wir stiegen nicht wieder in's Gebirge hinauf, sondern zogen über seine niedersten Ausläufer dem Dorfe Zerim zu. Nordwestlich von Ghazal, jenseits einer flachen Thalmulde, kamen wir zu Araneh. Das Dorf besaß einige tiefe Brunnen und Cactus umhegte lange Gartenfelder. Eine gute Stunde aber nördlich von Ghazal trafen wir auf einem heutzutage ganz von Menschen



verlassenen Plage einen großen Reich und eine Reihe von Eisternen. Der Reich hatte eine Breite von 37 Schritten. Ein liebliches grünes Thal zieht sich östlich in sanfter Steigung durch den tief eingeschnittenen Abhang zur Höhe des Berges hinauf. Wenn irgendwo, so wäre es hier ein Leichtes gewesen, mit Ross und Wagen einen Flüchtigen bis auf den Bergrücken zu verfolgen. Sehr allmählig verliefen sich hier die letzten Schwelungen des Gebirges. Der Platz war zum Schlachtfeld einladend genug. Ich war geneigt, den blutigen letzten Kampf Saul's auf diese Stelle zu verlegen. Von weitem zeigte sich der Thurm Jerins, des alten Jesreel.

Wir erreichten dieses Dorf auf einem von da an fast ganz ebnen, vielbegangenen Pfade. Unmerklich stieg der Boden gegen das Dorf zu an. Von West oder Südwest her kommend würde man nicht erwarten, daß Jerin auf einem nach Ost schroff abfallenden Hügelrücken liegt. Dieser Rücken ist mit dem Gilboa verbunden, der hier seine größte Höhe gewinnt, setzt sich dann nördlich noch etwa 20 Minuten fort und senkt sich dort langsam in's Thal. Im Thale waren sehr viele Beduinen versammelt. Ihre wildblühenden Gesichter erregten mir etwas unheimliche Gefühle. Ein Knabe leitete mich auf den Thurm, durch dessen Fenster ich eine weite Aussicht genoß. Südlich hatte ich den Nordabhang Gilboa's gegenüber, auf dessen Gipfel das Dorf Kuris hoch thronte. Durch die Klüfte hinauf, konnte auch hier mit den leichten zweirädrigen Wagen des Alterthums die Höhe erreicht werden. Krieger, die mit Wagen in Judäa und Benjamin zurecht kamen, fanden hier keine Schwierigkeit. Nordwärts gewendet erkannte ich über dem breiten Thalgrund am Fuße des Dschebel Dachi das Dörflein Sunem.

Doch die schönste und durch historische Erinnerung reizendste Aussicht bot sich mir im Osten. Dorthin reichte der Blick zwischen den Bergen durch, dem Lauf des großen Thales folgend,



bis fast an den Jordan. Ich weilte ja auf der Stätte, die Ahab einst sich zur zweiten Residenz gewählt. Dort, vielleicht am steilen Abhang des Hügels, lag Naboths Weinberg, dessen Besitz die Königin Isebel um ein so schändliches Verbrechen erkaufte. Hier ganz in der Nähe stand wohl das königliche Schloß, auf dessen Thurm der spähende Wächter von weitem her jede Gefahr ankündigen konnte. Vom Jordan her zog einst Jehu, der rebellische Hauptmann, herauf, der dem Geschlechte Ahab's grauenvollen Untergang geschworen. Der Wächter aber, welcher auf dem Thurme zu Jesreel stand, sah den Haufen des Jehu kommen und meldete Joram, dem Könige: „Ich sehe einen Haufen. Es ist ein Treiben, wie das Treiben Jehu, des Sohnes Nimfi; denn er treibet als wenn er unsinnig wäre!“ Und als Jehu gen Jesreel fuhr und Isebel solches hörte, schminkte sie ihr Angesicht, zierte ihr Haupt und sah zum Fenster hinaus. Und als Jehu unter das Thor kam, sprach sie: „Ist es dem Simri wohl ergangen, der seinen Herrn erwürgte?“ Und er hob sein Angesicht gegen das Fenster und sprach: „Wer hält es mit mir?“ Da sahen zwei oder drei Kämmerer zu ihm hinab. Und er sprach: „Stürzet sie herab!“ Und sie stürzten sie herab, daß die Wände und die Pferde mit ihrem Blute bespritzt wurden; und er zertrat sie<sup>1)</sup>. Diese Geschichten traten mir in Jesreel mit einer Lebendigkeit in Erinnerung, als ob sie unter meinen Augen eben vorgefallen wären.

Das jetzige Dorf ist arm und klein und bot mir außer dem Thurme und Chan nichts Sehenswerthes dar. Die Hunde<sup>2)</sup> fuhren mit wüthendem Gebell auf mich los, als ich in den wenigen Gäßchen herumwanderte. Spuren längst zerstörter Gebäude traf ich an mehreren Stellen. Im Thalgrunde gen Osten sah ich am Fuße des Gilboa die Wasser der großen Quelle

<sup>1)</sup> 2. Rdn. 9. — <sup>2)</sup> 2. Rdn. 9, 36.

Zalud glänzen. Dort lagerten sich Saul und Jonathan vor der letzten unglücklichen Schlacht<sup>1)</sup>, drüben bei Sunem die Philister<sup>2)</sup>. Der Kampf entspann sich wohl auf dem Jesreelhügel und die geschlagenen Israeliten suchten Rettung, indem sie durch die Klüfte des Gilboagebirges hinaufflohen<sup>3)</sup>. Bei jener Quelle hatte Jahrhunderte früher schon Gideon ein Heer gegen die Feinde von Osten versammelt, die in großen Schaaren raubend und verheerend das Land diesseits zu überschwemmen pflegten. Schon waren sie wiederum zwischen den Jesreelhügel und den Dschebel Dachi vorgerückt, als sie in der Nacht der vernichtende Schlag des klugen Helden traf<sup>4)</sup>.

Sehr ergözte es mich von dem kleinen Knaben, der mich begleitete, an diesem von der großen Pilgerstraße weit abgelegenen Ort englische Ausdrücke zu vernehmen. That is very good, pflegte er mich bei dieser oder jener Sache mit ernstem Gesicht zu versichern. Ein geringes Wachsächtsch machte ihm große Freude. Die Bewohner von Jerin leben in beständiger Fehde mit den Beduinen, die mit Gewalt oder List unaufhörliche Neckereien und Räubereien gegen die armen Leute begehn.

Nordöstlich unterhalb des Dorfes hatte sich das Regenwasser in einem kleinen kunstlosen Teich gesammelt. Doch den Trinkbedarf holten Weiber und Männer, die einen auf eigener Schulter, die andern mit dem Esel aus einem im Grunde des Osthales liegenden Brunnen, an dem uns der Weg vorbeiführte. Die klare Luft täuschte uns über die Entfernung von Sunem. Wir erreichten es erst nach anderthalb Stunden. Der breite Thalgrund hob und senkte sich in sanfter Wellenform, so daß er ab und zu uns den Anblick Sunems verbarg. Das stete Wiederentdecken des ersehnten Ortes machte uns Kurzweil. Ja, als

---

<sup>1)</sup> 1. Sam. 29, 1. — <sup>2)</sup> 1. Sam. 28, 4. — <sup>3)</sup> 1. Sam. 31, 1. — <sup>4)</sup> Richt 7, 1. 22.

wir schon ganz nahe waren, verbarg es sich nochmals, aber jetzt hinter hohen Cactushecken und Bäumen. Vor den niedrigen, schlechtgebauten Hütten zeichnete sich der neuhergestellte Chan aus. Einige Männer hielten vor Thüre rauchend ihren Feierabend.

Da ich bis Sonnenuntergang noch eine Stunde Zeit hatte, beschloß ich, den Dschebel Dachi, an dessen Fuß das Dorf liegt, zu ersteigen. Ich wollte allein gehen, aber das ließen die Dorfleute nicht zu. Sie sagten, außer dem Bereich ihrer Hütten herrsche der Beduinen wegen große Unsicherheit, sie aber seien für mich verantwortlich. So gaben sie mir denn einen bewaffneten Begleiter mit. Dieser vertauschte sein schlechtes Gewehr gegen ein besseres von seinem Nachbar. Wir giengen etwa fünf Minuten lang über die flachen Acker hinter dem Dorf; dann stiegen wir durch eine Kluft auf vielgewundenem Pfade den Berg hinan. Ein Reiter, den wir auf halber Höhe antrafen, bot mir mit den freundlichsten Geberden mehrmals sein Pferd an. Ich gedenke gern solcher Züge schlichter, aufrichtiger Gutmüthigkeit. Oben angekommen, mußten wir noch fast eine Viertelstunde ostwärts gehen, um den höchsten Punkt, der durch ein Well bezeichnet war, zu erreichen <sup>1)</sup>. Prächtigt sah ich auf die grünen Ebenen hinunter, die den Berg in Nord und Süd umgeben. Nördlich gegenüber stieg der Thabor in seiner ganzen Schönheit empor. An seinem Fuße bemerkte ich das Dorf Kisal, gerade unter mir an der Halde das Dorf Dachi, welches dem ganzen Berge seinen Namen gegeben. Am meisten aber erfreute mich der Anblick von Nazareth mitten im galiläischen Gebirge. Ich winkte ihm einen Gruß zu, da ich es heute nicht mehr erreichen konnte. Es ist von Bergen so sehr umschlossen, daß

---

<sup>1)</sup> 1839 engl. Fuß über Meer.

mir seine Ansicht aus weiterer Ferne nur dieß einzige Mal vergönnt war. Der Nordabhang des Dschebel Dachi dacht sich weniger steil ab, als der südliche. Falbes Gras bildet große Weideplätze, unsern magern Bergweiden ähnlich. Die Dämmerung hatte schon ihre dunkeln Schatten über die Thäler geworfen, als ich den Rückweg antrat. Wie mühsam kam doch meinen müden Füßen das Hinuntersteigen vor am steilen Abhang, wo das lose Gestein immer unter ihnen wegrutschte.

Abdallah kannte in Sunem einen Gastfreund. Wir nahmen bei diesem unsere Herberge. Seine Wohnung umschloß einen großen Hof, von dem aus eine kleine Treppe in das uns bestimmte Gemach führte. Als Gastfreunde wurden wir mit herzlicher Freundlichkeit bewillkommt und von der gewöhnlichen orientalischen Zurückhaltung der Frauen sah ich bei diesem Willkomm nichts. Abdallah, der seine Freunde seit Jahren nicht mehr gesehen hatte, mußte ihnen lange Geschichten erzählen. Die Mutter des Hauses that an ihn viele Fragen der Neugier. Ich legte mich sehr erschöpft auf die Strohmatten nieder. Zwölf Stunden hatten mich heute meine Füße tragen müssen und eine geraume Zeit über wilde, pfadlose Strecken. Schlaf war mir lieber, als Essen, obgleich unser Gastfreund das Beste gethan, uns eine gute Mahlzeit zu bereiten. Er setzte uns das arabische Lieblingsgericht, Pilav, vor. Geröstete Gerstenkörner kocht man in Wasser auf und würzt sie reichlich mit Butter. Dazu gibt man sehr lind gesottenes Schafffleisch.

Die Freundlichkeit, mit der mich diese Fellachensfamilie behandelte, mußte mich um so mehr daran erinnern, wie nach der Erzählung der Königsbücher der Prophet Elisa in Sunem die Gastfreundschaft einer reichen Bäurin genossen. Bei uns gieng es zwar etwas einfacher zu. Wir schliefen nicht, wie der Prophet im duftigen Obergemach, und hatten weder Tisch noch

Stuhl<sup>1)</sup>. Aus dem Dörflein Sunem kam einst die schönste Jungfrau des Landes an König Davids Hof<sup>2)</sup>. So reichen die Erinnerungen dieses kleinen Ortes Jahrtausende zurück. Kaum indeß werden die jetzigen muhammedanischen Bewohner davon eine Ahnung haben. Seit jener altersgrauen Zeit ist der Name von Sunem nie wieder in den Blättern der Geschichte aufgezeichnet worden. Aber so sehr sind hier alle Verhältnisse dieselben geblieben, daß Saul und Elisa das Sunem ihrer Tage leicht in dem heutigen wiedererkennen würden.

8. April.

Des folgenden Morgens hieß es: Auf, nach Nazareth! ein Ruf für mich nicht minder freudig, als der: Auf, nach Jerusalem! Ein Mann zu Pferd geleitete uns eine Strecke weit. Wir zogen zwei Stunden nordwestwärts über die Ebene hin. Uns zur Linken lagen die Ruinen von Fuleh, wo Kleber und Napoleon im Jahre 1799 mit 2100 Mann 25000 Türken auf's Haupt geschlagen. Napoleon ritt nach der Schlacht ungefähr auf demselben Wege nach Nazareth, den wir jetzt giengen. Nazareth war der nördlichste Punkt, den er in Syrien erreichte. So hallte die große Ebene wieder vom Feldgeschrei der Midianiter, der Philister, der Juden und Römer, der Kreuzfahrer und Saracenen, der Franzosen und Türken, ein Tummelplatz des Völkerhasses während mehr als drei Jahrtausenden. Sehr steil gieng es an dem Bergabhange hinauf, der nördlich die Ebene umsäumt. Wir kamen in eine öde, einsame Gebirgslandschaft. Da war nichts vom üppigen Grün des Tieflandes zu sehen. Schwellende Bergrücken entzogen uns bald nach allen Seiten die Aussicht in weitere Ferne. Diese Höhen schienen von Natur fast ausschließlich zur Weide für Ziegen und Schafe

<sup>1)</sup> 2. Rdn. 4, 10. — <sup>2)</sup> 1. Rdn. 1, 3 f.

bestimmt zu sein, doch trafen wir selten eine Heerde. Für die zahlreichen Wanderer, die seit Jahrhunderten diesen Weg gehen, gibt es ungefähr eine Stunde nördlich vom Bergsaume einen Brunnen. Als wir an ihm vorübergingen, hatte er Wasser die Fülle. Im späteren Sommer wird er wohl austrocknen.

Wir mochten etwa eine Stunde durch diese wenig anziehende Gegend gewandert sein, als auf ein Mal unvermuthet ein kleines Thal sich vor unsern Blicken öffnete, von Bergen engumgrenzt, fast wie mit Absicht von ihnen verborgen. Im Westen winkte uns ein freundliches Städtchen entgegen. Terrassenförmig stieg es an der Halde auf, die nach dieser Seite hin das Thal abschließt. Mir zunächst lagen die stattlichen Gebäude eines Klosters, dessen Gärten mit schlanken Cypressen geziert waren. Mehr im Hintergrund des Städtchens zeigte sich ein Minaret. Einzelne Feigenbäume überschatteten die Felder am untern Theil des Abhangs zu den Seiten der Häusermasse. Weiter hinauf war derselbe unsern Alpen gleich mit Rasen und Felsplatten überkleidet. Das Weli eines moslemischen Heiligen krönte die Höhe der westlichen Halde. Meine Augen sahen Nazareth, die Heimat Jesu Christi. Auf sanftgeneigtem Weg schritten wir dem Städtchen zu. In einer der obern Häuserterrassen stand das Haus des Missionars Zeller. Von ihm und seiner Gattin wurde ich auf's liebevollste aufgenommen.

In der Nähe dieser edlen Menschen, die den Eindruck einer kalten, freundlosen Fremde durchaus in mir auswischten, konnte ich mich mit vollem Zuge der erhebenden Freude hingeben in Nazareth zu sein. Also auch hier hat der Protestantismus Wurzel gefaßt. Ja durch die Umsicht und Thatkraft Zellers vorzüglich ist Nazareth die nach Jerusalem bedeutendste Missionsstation des h. Landes geworden. Ein stattliches Haus schließt Kapelle und Schule in sich. Der Letztern steht ein englischer Lehrer vor, während ein deutscher Katechet den Gottesdienst in



einigen Filialen besorgt. Solche gibt es in den Dörfern Schemamer, Rest Kenna und noch an andern Orten. Die Hauptgemeinde zählt über 100 Personen. Schon geht Zeller mit dem Plane um, eine kleine Kirche zu bauen etwas außerhalb des Städtchens auf frohmüthigem Plage. Auch ein englischer Arzt hat sich vor kurzem in Nazareth niedergelassen, dem es leicht werden wird durch seine Kundschaft seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Er steht natürlich nur den Aermern unentgeltlich mit Rath und That bei. Eben war er im Begriffe, sein Haus vollständig auszubauen, als ich hier weilte.

Die Protestanten hatten einst mit wenigen Ausnahmen zu den griechischen Christen gehört. Muhammedaner wagten es bis anhin noch nicht offen überzutreten. Denn wenn auch jetzt den Uebertretenden das Leben gesichert ist, so spart der Fanatismus nicht Haß und Beleidigung, um die Geneigten abzuschrecken. Als im vorletzten Jahre zwei vornehme Moslemin aus Jerusalem zum Protestantismus übergiengen, konnten sie sich nur durch Flucht nach Malta die Freiheit ihres Gewissens schützen. Der Ausbreitung christlichen Glaubens steht aber die bittere Feindschaft der verschiedenen Confessionen am meisten entgegen. Von einer liberalen gegenseitigen Anerkennung, von einer Theilung des Arbeitsfeldes, wie sie einst die in eine petrinische und paulinische Richtung getheilte Kirche in Aussicht genommen hatte<sup>1)</sup>, ist gar keine Rede. Natürlich legt man unter solchen Umständen einen sehr großen Werth auf die unterscheidenden Aeußerlichkeiten und vergißt darüber die Hauptsache, Belehrung der Herzen zu einem Gottesdienst voll Geist und Wahrheit, zu einem Glauben, dessen unmittelbare Lebensäußerung die selbstsuchtslose Liebe ist. Begreiflich kann sich auch die protestantische Mission beim besten Willen nicht ganz über den Parteistandpunkt erheben. Es läuft

---

<sup>1)</sup> Gal. 2, 9.



auch bei ihr Weltliches mit unter. Das gestehen je ihre edelsten Vertreter offen zu. Der äußerlichen Auffassung des religiösen Bekenntnisses kann man hier um so weniger abweichen, als im Bewußtsein der Bevölkerung Politik und Religion durchaus gemischt ist. Die verschiedenen Confessionen repräsentieren ihnen verschiedene politische Mächte. Die Römischkatholischen sind Fransawi, die Griechischkatholischen Russen, die Protestanten Inglessi (Engländer). Dem Muhammedaner gilt darum der Uebergang zum Christenthum auch als politischer Treubruch. Diese Auffassung hat darin ihr Recht, daß eben in Jerusalem die Consuln ihre jeweiligen Confessionsverwandten in Schutz nehmen. Wiederum nicht ohne Grund betrachten die Eingebornen ihr Land als die Perle des ganzen Erdreichs, auf deren Besitz die Wünsche aller Völker gerichtet seien und ihre confessionellen Neigungen und Abneigungen sind daher mit ihren politischen eng verbunden. Nach dem Gesagten begreifen wir, daß sie die Missionäre viel mehr als politische Agenten denn als Glaubensboten ansehen. „Ja“, sagen sie, „das sind die allerschlauesten Agenten. Sie thun, als ob sie mit der Politik gar nichts zu schaffen hätten, als ob sie aus lauter selbstsuchtslosem Liebesinteresse uns mit himmlischen Freuden beglücken wollten. Aber wir wissen's besser, wir kennen ihre Absicht und ohne einen gehörigen Preis zu zahlen sollen sie uns nicht bekommen“. In der Weise machen viele der eingebornen Christen die Sache der Religion zum Gegenstand schmähhchster Speculation. Jahre lang können sie mit ihrem Bekenntniß das gewissenloseste Spiel treiben. Wo ihnen die meisten Vortheile winken, da gehen sie hin, fallen wieder ab, wenn ihnen anderwärts größere in Aussicht gestellt werden. Es sei außerordentlich schwer, versicherte mir mein edler Freund, diesen Leuten ihren verderblichen Wahn zu benehmen, sie zu überzeugen, daß den Missionar keine weltliche Interessen leiten. Nicht selten

kommt dieser oder jener angesehen Mann zu ihm mit der erfreuenden Nachricht, er und noch zehn bis zwanzig andere haben die Wahrheit des protestantischen Glaubens erkannt. Sie wären geneigt überzutreten, aber nur unter gewissen Bedingungen. Wenn denn der Missionar auf die letztern nicht eingeht, so wendet ihm der Antragsteller den Rücken. Eine der gewöhnlichsten Bedingungen ist, man möchte ihnen eine Schule geben. Durch Schuleinrichtungen hat sich der Protestantismus im Lande populär gemacht. Ein dunkles Gefühl sagt den Eingebornen, daß die Fremdlinge von Westen geistiger Bildung ihre immer mehr sich geltend machende Superiorität verdanken. In allen Landestheilen ist der Lerneifer erwacht. Bitten um Schulen laufen von Städten und Dörfern ein. Als aber Zeller einmal den Leuten in Keft Kenna zumuthete, sie sollten den Lehrer zur Hälfte selbst besolden, wurden sie alsobald lau in ihrem Eifer für den protestantischen Glauben. Spärlicher und spärlicher besuchten sie die Predigt. Darüber zur Rede gestellt, erklärten sie naiv: „Die Predigt zu hören nützt uns ja nichts, Du gibst uns doch keine Schule“. Der Protestantismus gewinnt sich ferner dadurch Anhänger, daß in seinen Gemeinden mehr rechtlicher Sinn herrscht, als bei den andern Confessionen. An demselben Tage, da ich in Nazareth eintraf, erschienen 15 Männer bei Zeller und baten, er möchte sie in seine Gemeinde aufnehmen. Dieser glaubte aber, sie kommen nur deswegen, weil der protestantische Steuereinnehmer nur 58 Piafter einziehe, während derjenige der lateinischen Gemeinde 60. Diese Leute hätten also um 45 Centimes die Confession geändert. Die Mission muß hier mit Schwierigkeiten aller Art kämpfen, von denen wir in der Heimat gar keine Ahnung haben. Das Niveau der öffentlichen Meinung ist äußerst niedrig, denn der Gedankenkreis der Meisten bewegt sich in einer ungemein äußerlichen und sinnlichen Sphäre. Die lebendige Frömmigkeit hat sich zum

ängstlichen Halten der frommen Sagen versteinert. Die vielerlei sittlichen Mächte, die uns heben und tragen, sind hier fast unbekannt und mit erdrückender Schwere laßt das Gewicht der allgemeinen Geistes-schlaffheit auf dem einzelstehenden Missionar. Mit Schmerz fleht er, wie auch unter seinen Anhängern nur Wenige den warmen Hauch innern Lebens spüren lassen. Den zahllosen Leiden und Entbehrungen des Geistes gegenüber kommt ihm gar nicht in Betracht, wie viel er von der modernen Lebensbequemlichkeit entbehren muß. Er geht in der That eine dornenvolle Bahn und er ist wahrlich hoher Ehren werth, wenn er doch treu ausharrt, geistig frisch bleibt und mit glühender Liebe zum Herrn arbeitet bis an's Ende. Die Thatfache, daß es auch unter den Missionaren viele Tagelöhner und Müßiggänger gibt, kann nur verkehrten Sinn zu einem absprechenden Urtheil gegen sie alle berechtigen. Tief zu beklagen ist es aber, daß in christlichen Landen der Eifer für die heilige Sache der Mission so oft mit engherziger Parteilichkeit sich verbindet, wodurch viele wahrhaft christlich gesinnte Gemüther sich von vornherein von der Betheiligung ausgeschlossen fühlen.

Defters gieng ich in den Gassen des Städtchens herum. Der Schmutz war derselbe wie an andern Orten. Auch hier lungerten herrenlose Hunde, diese morgenländische Reinlichkeitspolizei, herum. In einer Gasse waren eben mehrere Hütten im Bau begriffen. Das Fundament gründet man überall im Gebirge auf Felsen, auch wenn man deshalb sehr tief graben muß<sup>1)</sup>. Aber als ich nun in Nazareth bauen sah, mußte ich an jenen Zimmermann<sup>2)</sup> denken, der hier einst wohl auch Häuser gebaut, ehe er hinausgieng, in der Welt des Geistes zum Heil der Menschheit auf Felsengrund sein königliches Haus zu bauen. Einige alte große Mühlsteine lagen am Wege. Sonst bemerkte ich nichts

---

<sup>1)</sup> Luk. 6, 48. — <sup>2)</sup> Mark. 6, 3.

von Alterthümern. Der ziemlich große Bazar versorgt die zahlreichen umliegenden Ortschaften mit Handelswaaren und wird viel besucht. Die Nazarethaner beschäftigen sich größtentheils mit Handel. Aber wenn auch die meisten Kaufleute lateinische oder griechische Christen sind, verschmähen sie doch den schändlichsten Wucher nicht. Sie leihen den Bauern Geld aus zu 10 bis 12 Prozent im Monat oder sie geben es ihnen auch unter der Bedingung, daß diese in der Ernte eine gewisse Quantität Getraide abliefern. Gilt jedoch das letztere dannzumal weniger als zur Zeit des Anlehens, so müssen die Bauern das baare Geld zurückerstatten. Gilt es mehr, so behalten die Wucherer den Gewinn für sich. Natürlich geräth so der arme Fellache immer tiefer in Schulden und muß sich kümmerlich als hartgedrückter Pächter auf seinem ehemaligen Besitztum ernähren. Der Geist Christi ist nicht an die Scholle geheftet, hier die traurige Schattenseite des sonst so erhebenden Gedankens. Wie einst in den Städten und Dorfschaften Israels regieren in dem heutigen Nazareth ein Wali und ein Kabi, Obersteuereintnehmer und Richter<sup>1)</sup>. Letzterer ist der vornehmere Beamte.

Im Thalgrund liegt ein Brunnen, bei dem die Frauen und Jungfrauen Nazareths in großen Krügen Wasser holen. Die Quelle ist unter dem Chor der griechischen Kirche verborgen und wird durch einen gedeckten Kanal zum Brunnen geleitet. Da das Städtchen nur diese einzige Quelle hat, so werden wohl Maria schon und ihre Töchter<sup>2)</sup> mit den hohen Krügen zu ihr hinabgewandert sein. Die griechische Kirche, von außen ein sehr einfaches Gebäude, sah ich inwendig mit geschmacklosen Verzierungen und häßlichen Delgemälden überladen. In der Nähe der Kirche breitet sich ein ziemlich großer freier Platz aus. Hieher bringen die Nazarethaner ihre Getreidegarben und lassen

<sup>1)</sup> 5. Mof. 31, 28 und 25, 2. — <sup>2)</sup> Mark. 6, 3.

ihre Kinder darauf herumlaufen, bis alles zu einem mit Korn gemischten Häckselhaufen geworden ist. Die Dreschzeit dauert gewöhnlich fast zwei Monate lang an. Da während dieser Zeit das Getreide auf offener Tenne liegt, so bezahlen die Nazarethaner den Beduinen einen Tribut, um zum Voraus gegen Plünderung gesichert zu sein. Leicht können wir aber nunmehr das biblische Wort verstehen: „Die Dreschzeit wird reichen bis zur Wein-ernte“<sup>1)</sup>).

Drunten im Thale schaut das Auge nur die nächsten umliegenden Berge, doch wenn wir den Abhang hinaufsteigen zu jenem Weli, das die Höhe des Nazarethhügels krönt, Welch ein Wechsel der Aussicht! Nach fast allen Seiten reicht der Blick in weiteste Ferne. Dort im Süden der langgestreckte waldige Karmel, seine Westspitze in die Meeresfluth tauchend. Vor ihm liegt malerisch wie ein grüner Landsee die schlachtenberühmte Ebene zwischen den Bergen. Nördlich der gepriesene Thabor-kegel, der düstere Dschebel Dachi und Gilboa. Jenseits des Jordan die Berge Gileads, auf deren Grat erst der Himmel sich absenkt. Im Norden breitet sich die saatenreiche Ebene el-Battauf anmuthig zu den Füßen der nazarethanischen Berge aus. Weiter gen Nord steigen die hohen Gipfel und Ketten Obergaliläas hintereinander empor. Dort im Nordosten die hochgelegene Bergstadt Safed, neben der links der mächtige Dschebel Dschermak thront. Doch als König überragt der Hermon mit seinen schneebedeckten Häuptern die ganze Gebirgswelt. Westwärts lagert sich unfern von uns auf sanftem Hügelrücken das große Sefurijeh, das alte Sepphoris. Ueber niedere Vorberge schweift das Auge zur schönen Bai von Akko, ohne zwar Akko selbst sehen zu können. Gegen den Horizont dehnt sich das Weltmeer in verschwundene Ferne. Da im Städtchen unten,

---

<sup>1)</sup> 3. Mos. 26, 5.

das freundlich dem hier oben weilenden Wanderer zu Füßen liegt, hat Jesus Christus im Kreise seiner Familie die längste Zeit seines Lebens zugebracht. Ueber die Berge ringsum haben ihn seine Füße oft getragen. In dieser Gegend hat er die meisten jener Natureindrücke empfangen, die sich ihm in so wunderbar schöner Weise zu Sinnbildern des Himmelreiches gestalteten. Wohl gieng er manchmal hinauf zur Höhe. Ohne Zweifel war's damals so still und einsam hier oben wie heutzutage. Nur Hirten kommen etwa einmal mit ihren Heerden hinauf. Der Boden ist theilweise mit Dornestrüpp bewachsen, theilweise aber auch mit Gras. Zahllose Gänseblümchen, die anmuthig den Rasen schmückten, erinnerten mich an die heimatlichen Frühlingswiesen. Ein Adler flog nahe an uns vorüber, als ich das erste Mal oben war. Gewiß sinnend und betend weilte Jesus oft hier, erkreute sich an der herrlichen Aussicht, die ihm so manche große Erinnerung aus der Geschichte seines Volkes wachrufen mußte. Der Gedanke, daß ich hier, wenn irgendwo, auf einem von ihm geheiligten Boden stehe, hatte für mich etwas sehr Ergreifendes und weckte in mir ein Gefühl der Freude, das nur Diejenigen, welche Aehnliches miterlebt haben, ganz verstehen können.

Beim Hinaufsteigen bemerkte ich in einem Seitenthälchen fast oben auf der Höhe kahle Feigenbäume, was mich sehr überraschte, da ich in Askalon mehrere Wochen zuvor schon belaubte gesehen. Die mehr oder weniger geschützte und wärmern oder kältern Lüften ausgesetzte Lage bringt auch hier große Unterschiede in der Schnelligkeit der Entwicklung mit sich. Die Nacht durch tönten die Gassen Nazareths von Hochzeitsjubel. Die Hochzeitsfeierlichkeiten sind fast noch ganz dieselben wie zu Christi Zeit. Sie dauern mehrere Tage an. Wie damals beginnt die Hauptfreude erst mit Sonnenuntergang. Am Abend vor der Trauung geht der Bräutigam in's Haus eines Ver-

wandten. Während er dort ist, führen befreundete Jungfrauen die Braut in sein Haus. Dieselben Jungfrauen holen dann auch den Bräutigam ab. Bleiben sie aber zu lange aus, so geht dieser ohne sie in sein Haus zurück, und die Thüre wird geschlossen. Zur Trauung selbst werden Braut und Bräutigam auf Pferden geführt. Man tanzt und muscirt vor ihnen her. Ebenso geht es wieder zurück in's Haus des Bräutigams<sup>1)</sup>. Wie in alter Zeit muß der Mann sein Weib kaufen. Der niederste Preis ist aber jetzt 400 bis 500 Franken, während man einst bei den Israeliten um 150 leicht eine Frau bekommen konnte. Vornehmere zahlen sechs bis fünfzehntausend Piafter<sup>2)</sup>. Bei den Muhammedanern behält der Vater der Braut diese Summe, bei den Christen kommt sie der Braut selbst zu und bleibt ihr als ein Vermögen, das der Mann nicht antasten darf. Das Weib ist nicht erbfähig und bringt außer Schmuck und Kleidern nichts in die Ehe mit. Reiche Väter aber verabreichen aus freier Großmuth ihren Töchtern ein Heiratsgut, zwar nicht Geld, wohl aber Grundstücke. So that nach der Sage der reiche Hiob. „Er gab seinen Töchtern das Erbe mitten unter ihren Brüdern“<sup>3)</sup>. Die Orientalen alter und neuer Zeit besitzen eine stark sinnliche Natur. Es wird ihnen schwer, an die Keinheit des unverheiratheten Mannes zu glauben, und einen traulichen Umgang zwischen Mann und Weib außerhalb der Ehe können sie sich nur als einen sündlichen denken. Dem Missionar ist daher von vornherein alle directe Einwirkung auf das weibliche Geschlecht abgeschnitten. In den vom Fremdenverkehr nicht berührten Dörfern herrscht zwar noch ein viel harmloserer Geist als z. B. in Nazareth. Darum sind auf dem Lande die Frauen auch weit weniger abgeschlossen. Wenn ebenso die

---

<sup>1)</sup> Diese Notizen verdanke ich Hrn. Zeller und dem Laienmissionar Hrn. Müller. — <sup>2)</sup> 4½ Piafter = 1 Franken. — <sup>3)</sup> Hiob, 42, 15.

Christinnen sich freier bewegen als die Muhammedanerinnen, so bezeugt dieß nur, daß die Christen in diesem stüthlichen Lebens ihren muhamedanischen Nachbarn voraus sind, während sie ihnen in Bezug auf Treue, Aufrichtigkeit, humanes Gefühl gegen Fremde entschieden nachstehen. Die Erlaubniß der Vielweiberei benugt der Muhammedaner, so weit es seine Vermögensumstände gestatten, und verfährt dabei oft sehr hart und grausam. Es kommt vor, daß einer das Weib, welches mit ihm alt geworden ist und natürlich im Lauf der Jahre die Schönheit und Fülle des Körpers verloren hat, in's Elend hinausstößt. Häufiger aber geschieht es, daß der Mann das alte Weib zur Sclavin der jüngern Lebensgefährtin erniedrigt. Bezeichnend ist, was einmal ein alter Mann zu einem Reisenden geäußert: „Ich habe drei Frauen, eine für die rechte, eine für die linke Seite und eine für's Herz“. Wie viel Neid, Eifersucht, Zank und Streit muß sich unter solchen Verhältnissen fast mit Naturnothwendigkeit entwickeln, zumal wenn Kinder von verschiedenen Ehen da sind. Weist übrigens, wie man mir öfters versicherte, verbinden sich die Weiber gegen den Mann und suchen durch List das zu erreichen, was sie rechtlich nicht beanspruchen können. Indem aber der Muhammedaner, ja zum Theil auch der orientalische Christ das Weib nur als Sclavin und als Mittel zur Befriedigung sinnlicher Lust ansieht, weiß er auch nichts von einem heiligen, an höchstem geistigen Genuß so unendlich reichen Familienleben, wie denn selbst im Abendland erst der Protestantismus dieses Kleinod unter den göttlichen Ordnungen vollständig zu Ehren gebracht. Um indeß nicht ungerecht zu sein, müssen wir beifügen, daß man dafür oft einem echt liebevollen Verhältniß zwischen Kindern und Eltern begegnet. Wie begreiflich hängt die Mutter bei einer nicht einheitlichen Familie doppelt innig an den Kindern ihres Leibes. Am Sohn hat das Weib die feste, zuverlässige Stütze, die sie



beim Mann vermißt. Der Sohn kommt ihr mit treuer, ehrfurchtsvoller Liebe entgegen. Darum ist der Verlust eines Kindes oder das Schicksal, keine Kinder zu bekommen, für das morgenländische Weib noch ganz anders schwer als für das abendländische.<sup>1)</sup>

### Ausflug von Nazareth nach dem Karmel und Akko.

7. April.

Da Abdallah in Galiläa nirgends Bescheid wußte, so sah ich mich genöthigt, fortan stets noch einen zweiten Begleiter bei mir zu haben. Ueber die einsame Jesreelzebene hin wäre mir ein bewaffneter Geleitsmann nicht unerwünscht gewesen. Doch der Kabi hatte fast all seine Soldaten nach der Stadt Safed schicken müssen, welche die Beduinen von Osten mit einem Ueberfall bedrohten. Als wir nun allein südwärts zum Städtchen hinaus zogen, trafen wir einen protestantischen Bauer, einen ehemaligen Steinhauer, der viel im Lande umhergezogen war. Dem kam unser Antrag recht erwünscht. „Er bestellte alsbald sein Haus, sattelte seinen Esel“<sup>2)</sup> und ritt, den gewaltigen Knotenstock in der Hand mit uns von dannen. Wir schlugen jetzt einen südwestlichen Pfad ein. Unser neuer Führer hieß Nuwad und war ein munterer Bursche. Abdallah zeigte sich glücklich, daß er seine arabische Rebseligkeit jetzt auch unterwegs an den Mann bringen konnte. Zwanzig Minuten südwärts von Nazareth sahen wir geborgen in einem kleinen fruchtbaren Thal das Dorf Mughbeia, links vom Wege. Sogar Palmen schmückten die Gärten vor den Hütten. Bald darauf

<sup>1)</sup> 1. Mos. 30, 1. 22. 1. Sam. 1, 6. — <sup>2)</sup> 2. Sam. 17, 23.

kamen wir selber in ein Thal hinunter, in welchem die Quelle Ain Sussafeh sprudelte. Wir schritten mehr als eine Stunde durch den Thalgrund fort, bis wir die freie Ebene erreichten. Die östliche Halde dieses Thales war mit hohem, buntbelaubtem Gesträuch bewaldet ähnlich, wie wir es später am Karmel sahen, die westliche zeigte sich öder. In der Thalsohle sproßt üppiges, blumenreiches Gras, und in vereinzelt Ackerfeldern grünte die Saat. Wir konnten hier auch den traulichen Frühlingruf des Kukul vernehmen. Nahe am Ausgang des Thals auf dem Hügelrücken links lagerten sich die Hütten des Dorfes Zaphia. Das Thal verlassend, schlugen wir eine ganz westliche Richtung ein. Nach einer starken halben Stunde erreichten wir den kleinen Hügel des Ghirbet Semunijeh. Von da gingen wir südwärts quer über die Ebene hin. Weit und breit spähten wir umsonst nach einem Baum, unter dessen Laubdach wir uns über Mittag vor den aus wolkenlosem Himmel niederfallenden Sonnenstrahlen hätten schützen können. Es ist so begreiflich, daß der Knabe jener uns bekannten Sunemitin, als er da zu seinem Vater und den Schnittern auf's offene Feld hinausgieng, vom Sonnenstich getroffen wurde und unter entsetzlichen Kopfschmerzen nach wenigen Stunden sein Leben endete<sup>1)</sup>. Der Boden trug überall die Zeichen hoher Fruchtbarkeit. Aber weite Strecken waren von des Menschen Hand ganz vernachlässigt. Fast mitten in der Ebene trafen wir auf einem niedrigen Hügel das sehr armselige Dörflein Dscheda. Wir zogen noch eine halbe Stunde weiter und hielten dann bei einem Sumpfe, aus dem uns Fröschegequak begrüßte, Mittagssaß. In Fülle wuchsen hier schöne Orchisblumen. Das Sumpfwasser schmeckte uns nicht gut; aber der Esel ließ sich's in dem sehr saftigen Grase wohl sein. Auwad meinte, weiter

<sup>1)</sup> 2. König 4, 18 f.

östlich hätten wir die Ebene wegen tiefer Sumpflachen nicht überschreiten können.

Ungefähr eine Stunde südwestlich vor uns schwellte sich der Boden zu einem von Ost nach West sich verlaufenden wallartigen Hügelzuge an, gleichsam ein Vorwerk zu dem imposanten Wall des Karmel. Wir lenkten unsre Schritte zu diesen Hügeln hin. An ihrem sanften Nordabhange breitete sich rechts von unserm Weg ein kleiner Wald niederer Eichbäume aus, recht einladend mit seinem erquickenden Schatten, nachdem wir mehrere Stunden in der baumlosen Ebene hingegangen. Auf der Höhe oben trafen wir ein Dorf, Namens Abris, das lauter armselige Hütten zählte. Es herrschte große Stille bei demselben. Die Bewohner hielten Mittagruhe. Nur die Bienen ließen sich von der drückenden Hitze in ihrem Fleiß nicht stören. Sie summten über die blumigen Wiesen hin und kehrten vollbeladen in ihre Topfwohnungen heim, um unermüdet alsbald wieder in's Weite zu fliegen. Die Hunde lungerten faul auf den Dächern und nur einer oder zwei mochten sich bei unsrer Ankunft mit Bellen bemühen. Ein alter Mann saß unter der Thüre seiner Hütte, der uns auf unsre Bitte einen Trunk Wasser reichen ließ.

Auf steilem mit Malvenkraut und Disteln bewachsenem Abhang stiegen wir zum Risonbach hinunter. Derselbe durchfließt das schmale Thal, welches den Karmel von den weiter nördlich sich lagernden Hügeln trennt. Dichtes Oleandergebüsch umsäumt das Bett des Baches und folgt dessen anmuthig sich windendem Laufe. Die Stelle, die als Furth diente, zeigte sich sehr schlammig. Auwads Esel hatte die größte Mühe, durchzukommen. Ich suchte weiter oben einen Uebergang, schwang mich von Stein zu Stein und konnte mich schließlich mit Hülfe des überneigenden Gesträuchs glücklich an's jenseitige Ufer bringen. Das Wasser floß etwa einen Fuß tief in rascher Strömung dahin, stark genug, um Leichen fortzureißen.



Das Dorf Abrit oder wie es auch heißt das Dorf des Schechs Barak, welches hinter uns auf dem Hügel lag und der Bach el-Makatta, an dem wir jetzt standen, mußten an jene ruhmreiche Schlacht der Israeliten erinnern, als sie unter Debora und Barak „zu Thänach am Wasser Megiddo gegen die Könige der Kananiter stritten und der Bach Kison, der Bach der Schlachten, die Leichen der Feinde fortriß“<sup>1)</sup>. Auch im Jahr 1799 wurden die damals hochgehenden Wasser Kisons von Blut geröthet und trieben viele Leichen türkischer Soldaten dem Meere zu. Im heißen Sommer vertrocknet aber der Bach zuweilen vollständig. Die meisten seiner Zuflüsse kommen von den niedern sanft geformten Höhenzügen, die sich südöstlich dem Karmel anschließen. Dort gibt es manche Quelle von so großer Wasserkraft, daß in alter und neuer Zeit es niemals an Mühlen daselbst fehlte. Dem Fuße des Karmel entlang geht von Chaisa her eine Karawanenstraße. Wir sahen große Kameelzüge auf ihr dahinpilgern. In langsam bedächtlichem Schritt gieng einer hinter dem andern drein. Alle waren an einander gebunden. Der Leiter jedes Zuges saß vorn auf einem Esel und manch einer rauchte behaglich seine Pfeife. Nichts kann einen anschaulicheren Begriff von dem morgländischen Phlegma geben als solch eine in unübertroffener Stätigkeit dahinschreitende Karawane.

Wir zogen quer über die Straße hin und stiegen dann den steilen Bergabhang hinauf. Verschiedene Fußpfade führen zur Höhe, da oben und an der Südwestseite des Karmel mehrere Dörfer liegen. Wir schritten anfänglich zwischen Weid- und Ackerland hin. Weiter hinauf war der Berg mit jungem Wald bewachsen. Aus dem dunkel- oder buntbelaubten Gehölz schimmerten einzelne in voller Blütenpracht stehende Bäume und Sträucher sehr malerisch hervor. Wir erfrischten uns an Waldes-

<sup>1)</sup> Richt. 5, 19 f.

duft, ohne viel Waldesschatten zu genießen. Ein großer Trümmerhaufe bedeckte die Kuppe des Berges, die wir zunächst erreichten. Rings um die Ruinen zogen sich mehrere künstlich abgestufte Terrassen. Aus welcher Zeit dieser Bau herstammte, konnte ich nicht erkennen. Säulen fanden sich keine vor und die alles zerstörende Zeit hatte die zahllosen Steinquader ihrer ursprünglichen Naturform wieder ganz genähert. Jedemfalls hatten diese Ruinen einst einer festen Burg angehört, die stolz in weite Lande schaute. Sie erstreckten sich in der Länge von Nord nach Süd. Ost- und westwärts sprangen die Mauern in regelmäßigem Zickzack vor und zurück. Die Abtheilungen der Gemächer, von Kammern, Sälen und Gängen waren zum Theil noch sehr gut zu erkennen. Am Nordostende sah ich die Trümmer eines viereckigen Thurms. Hier hatte die Burg der stärksten Befestigung bedurft. Die Eiskernen, aus denen einst die Burgbewohner ihr Wasser schöpften, waren natürlich alle eingefallen. Ich entdeckte deren drei. Gesträuch und Dornen waren zwischen den längst verlassenen Gemächern angewachsen und es herrschte über der ganzen Stätte der Zauber ursprünglicher Waldeinsamkeit. Ein tiefer Sattel trennte mich von der dicht mit Gehölz bewachsenen östlichen Karmelspitze. Lieblich ließ aus dem nahen Gebüsch eine Amsel ihren melodiereichen Gesang ertönen. Wenn ich aber auf eine der Mauern des zerstörten Schlosses hinaufstieg und über das Gehölz hinaussehen konnte, welch herrliche Aussicht erfreute da mein Auge. Zu meinen Füßen breitete sich im Norden die majestätische Ebene aus. Jenseits derselben stiegen die Berge Nazareth's, der Thabor, der Dschebel Dachi empor. Gewölk lagerte auf dem fernen Gebirg Galiläa's. Es mußte dort wenige Augenblicke vorher geregnet haben; denn vor der Wolkenschicht prangte ein Regenbogen, hervorgezaubert vom Sonnenlicht, das hell und klar auf mich herableuchtete. Am entlegenen Horizont hatten einige Spitzen des Libanon die graue Nebel-

masse durchbrochen. Nach Süd und Südost entrollte sich die ephraimitische Landschaft vor meinen Blicken. Die zunächst gegenüberliegenden Hügel, die da und dort ein Dorf krönte, waren bis oben hinauf in freundliches Grün gekleidet. Wenn die Ernte vorbei ist, wird freilich der Anblick dieser fleißig terrassirten Höhen nicht mehr so anmuthig sein. Im Südwesten ruhte das Auge auf dem Meeresspiegel, der bei den milden Strahlen der Abendsonne wie flüssiges Gold schimmerte. Der Karmelrücken selbst aber, auf dem ich mich befand, wenig gepflegt von menschlichen Händen, prangte fast überall, so weit die Blicke reichen konnten, in malerischem Waldschmucke. Welch ein Abstand dieser wilde „Gottesgarten“<sup>1)</sup> zu all den vielen Höhen und Bergen, die ich von Hebron an bis Nazareth gesehen! Hier eine überaus reiche Fülle der Vegetation, dort alles öde, Dornestrüpp, verwitterter Kalkstein oder magere Weide; denn auch die schönsten Berge Samariens waren nur an den Abhängen fruchtbar.

Diese ausgezeichnete Stellung unter dem Gebirge Kanaans kam dem Karmel aber schon in ältester Zeit zu. Er war schon bei den Israeliten ein hochgepriesener Berg, das Sinnbild einer mit Reichthum und Anmuth gesegneten Natur. „Die Wüste wird lieblich blühen und frohlocken; denn die Schönheit des Karmel wird ihr gegeben,“ so ruft der Prophet, indem er mit begeisterten Worten ein Idealbild der Zukunft darstellt<sup>2)</sup>. Der mit Kanaans Schönheiten wohlvertraute Dichter des hohen Liedes weiß doch nicht besser die Geliebte zu preisen, als wenn er sagt: „Dein Haupt auf dir ist wie der Karmel“<sup>3)</sup>. Solch prächtige Wälder gab's im ganzen Lande nicht wie hier. Darum wenn der Karmel sein Laub abschüttelt, dann steht es schlimm mit Israel nach den Worten des Sehers<sup>4)</sup>. In des Sommers

<sup>1)</sup> In diesem Sinn kommt das Wort Karmel oftmals im a. T. vor, vgl. 2. Rdn. 19, 23. Jes. 10, 18. — <sup>2)</sup> Jes. 35, 1 f. — <sup>3)</sup> Hoh. L. 7, 5. — <sup>4)</sup> Jes. 33, 9.

Siege überzieht sich die ganze Landschaft weit und breit mit der salben Farbe des Todes. Dannzumal erhebt sich der Karmel mit seinem unverwelklich grünen Laubschmucke wie eine Insel mitten unter den öden „haarlosen“ Gebirgen. Daß der Gipfel des Karmel verdorrt und dessen Schönheit welkt, war dem frommen Israeliten ein Bild für die allerstrengste Heimsuchung Israels durch Jahve<sup>1)</sup>. Ein Berg aber, auf dem so sichtbar Gottes Wohlgefallen ruhte, mußte bei Menschen voll kindlichen Naturgefühls unwillkürlich ein geweihter Ort werden. „Weide du,“ spricht Micha, „dein Volk mit deinem Stabe, der du einsam thronest in dem Walde, mitten auf dem Berge Karmel“<sup>2)</sup>. Elias errichtete hier dem Herrn einen Altar<sup>3)</sup> und seinem Nachfolger Elisa war der Karmel ein Lieblingsaufenthalt<sup>4)</sup>. Auch bei heidnischen Völkern galt dieser Berg als heilig. Der berühmte Geschichtschreiber Tacitus erzählt, daß hier die Gottheit ohne Bild und Tempel, einzig durch einen Altar verehrt worden sei. Dieß ist vielleicht eine dunkle Kunde von dem hier errichteten hochverehrten Opferaltar der Israeliten.

Nachdem ich lange ungestört die Ruinen betrachtet, schlug plötzlich heftiges Hundegebell an mein Ohr. Ich gieng nach Süd vorwärts. Da sah ich, daß hier in allergrößter Einsamkeit ein Beduinestamm seine schwarzen Zelte ausgespannt. Die Heerden fanden eben in der Umgegend reichliche Weide. Wäre diesen Leuten die Lust angekommen, mich auszuplündern, hier hätte sich ihnen die günstigste Gelegenheit geboten. Doch ich konnte ruhig weiter ziehn. Ich schlug eine nordwestliche Richtung ein. Zuerst gieng's bergab, dann über eine niedere Kuppe hin, die in ein von allen Seiten umschlossenes prächtiges Waldthal sich absenkte. Gleich unterhalb der Burgruine lagen noch

---

<sup>1)</sup> Amos 1, 2. Hab. 1, 4. — <sup>2)</sup> Micha 7, 14. — <sup>3)</sup> 1. Kdn. 18, 32.  
— <sup>4)</sup> 2. Kdn. 4, 25. 2, 25.



einige Thirbet. Acker- und Waidland wechselten mit den waldigen Stellen ab. Im hohen, saftigen Grase hielt unser Freund Langohr eine leckere Abendmahlzeit. Hohe Bäume sah ich auch in dem verborgenen Thale nicht, so reich es sonst mit Gebölz bewachsen war. Welcher Reisende aber, der von Norden den Karmel sieht, würde hinter der steilen Bergwand ein solch schönes, weites Thal droben auf der Höhe vermuthen? Hier konnten sich Tausende vor den Feinden versteckt halten. Es wurde mir hier sehr anschaulich, warum zu Amos <sup>1)</sup> und zu Strabo's Zeit Bedrängte auf dem Karmel ihren Zufluchtsort suchten. Mitten unter den Waldbäumen trafen wir einen Olivenhain. Oft begegneten wir kleinen Haufen zusammengeschichteten Holzes, das zu Kohlen verbrannt wurde.

Ein mehr nördlich ansteigender Fußpfad führte uns aus dem romantischen Thal, in welchem wir wohl eine halbe Stunde lang hingegangen waren, heraus. Bald kamen wir in ein neues, kleineres Thal. Vor uns lag auf hoher Bergspitze das Trufendorf Gschich. Bei diesem Dorf erreicht der Karmel seine größte Höhe <sup>2)</sup>. Indem wir aus dem Thälchen aufstiegen, verließ uns die reiche Vegetation. Neben den Kalksteinplatten und -absätzen machte das graugrüne Dorngestrüpp seine Herrschaft geltend. Das Dorf zählte viele Hütten und wurde von zwei Schechs regiert. Mit größter Gastfreundlichkeit nahm uns der eine derselben auf. Er führte uns in das saubergeräumte luftige Obergemach, ließ reinliche, schön geflochtene Matten für uns ausbreiten. Da es nach Sonnenuntergang ziemlich kalt geworden war, brachte ein Diener alsobald einen Kohlentopf herein. Ich wärmte meine Hände an der sanften Gluth, wie einst der König Zedekias über dem Kohlentopfe ein Gleiches zu thun pflegte <sup>3)</sup>. In einem reichvergoldeten Becher reichte man mir Wasser. An der Kohlen-

<sup>1)</sup> Amos 9, 3. — <sup>2)</sup> 1729 engl. Fuß über Meer. — <sup>3)</sup> Jer. 36, 22.



gluth wurde Kaffee bereitet und dann in zierlichen kleinen Schalen herumgeboden. Der Scheich drückte sein Bedauern aus, daß wir nicht früher gekommen. Er hätte uns so gerne eine bessere Mahlzeit bereitet, als er uns jetzt bieten könne. Ich war aber noch in keinem Dorfe so splendid bewirthet worden, wie hier. Man brachte uns frischgebackenes Brot, treffliche saure Milch, süße Butter und mehrere Fleischgerichte mit verschiedenen Ingredienzen. Ich ließ es mir wohl schmecken. Vor zwei Jahren hatten die Drusen durch ihre schrecklichen Christenmördereien die Welt mit Entsetzen erfüllt und nun saß ich so behaglich und sorglos in ihrer Mitte. Damals hätten sie mir mit demselben Vergnügen den Kopf abgehauen, wie sie jetzt es sich zur Ehrensache machten, mich auf's achtungsvollste zu behandeln. Von Anfang meiner Reise bis hierher hatte ich überall den Weg für meine Füße geebnet gefunden, eine für das religiöse Gefühl unendlich beseligende Erfahrung.

10. April.

Als ich am folgenden Morgen die hölzernen Fensterladen unsers Obergemaches öffnete und meinen Blick in's Freie gleiten ließ, entrollte sich vor mir ein ungemein reizendes Landschaftsbild. Gleich einem Silberfaden schlängelte sich der Rifon durch die Ebene am Fuße des Berges dem Meere zu, dessen ruhige Fläche in den goldenen und purpurnen Farben des Morgenhimmels glühte. Am sanften Gestade schimmerten aus der Ferne die Mauern von Akko. Hart am Fuße des Karmel letzterer Stadt gegenüber lagerte sich das palmenreiche Chaiifa. Ueber die dunklen Berge Nordpalästina's schweifte das Auge bis zu den weißen Firnen des Libanon und Hermon.

Im Hofe unseres Hauses begann es mittlerweile auch laut zu werden. Hier hatte eine zahlreiche Heerde von Kühen, Ochsen, Eseln, Schafen und Ziegen die Nacht zugebracht. Die Knechte

schickten sich an, dieselbe für die Waide reisefertig zu machen. Wir konnten uns darum an frisch gemolkener Kuhmilch erlaben. Die Hausmutter bezeugte eine kindliche Freude über ein kleines Geschenk, das ich ihr machte und echt mütterlich versorgte sie uns noch auf den Weg mit Butter und Brot. Voll Dank schied ich von diesen wackern Gastfreunden. Sie ließen uns noch das Geleit geben eine Strecke weit über das Dorf hinaus.

Ich beabsichtigte den Karmelrücken bis an sein nordwestliches Ende zu durchstreifen und so zogen wir denn in dieser Richtung auf einsamem Fußpfade weiter. Zwei Stunden lang schritten wir auf der durch kein Thal, keine Spalte unterbrochenen Hochfläche hin, wie auf einem erhabenen Walle. Hohes und niederes Strauchwerk, doch nicht in der Fülle und Leppigkeit, wie ich es gestern gesehen, bedeckte den Boden. Ungefähr eine Stunde westlich von Esfijeh begannen die Föhren sehr zahlreich zu werden, von denen einzelne aus dem strauchartigen Zustande heraus zu ordentlichen Waldbäumen sich entwickelt hatten. Ein sanfter Wind rauschte in ihren Wipfeln und hielt die Luft lau. Welch liebliche Musik tönte mir aus diesem Rauschen entgegen! Im ganzen Lande hatte ich bis anhin nirgends sehen können, wie „die Bäume im Walde erzittern, wenn sie vom Winde bewegt werden“ <sup>1)</sup>. Kam bisweilen die Luft zur Ruhe, so verspürte ich eine drückende Hitze. Nachdem wir zwei Stunden lang auf fast ebenem Pfade vorwärts geschritten, begann ein sehr ermüdendes Auf- und Absteigen. Die betretenen Pfade hörten auf oder führten nach andern Richtungen.

Wir mußten von nun an durch Dick und Dünn hindurch unsern Weg meist uns selbst machen. Der Rifon, Chaisa, Akko und das unendliche Meer öffneten und verbargen sich ab und zu unsern Blicken nach dem zufälligen Spiel der Bodengestaltung

---

<sup>1)</sup> Jes. 7, 2.

des Karmel. Die kleinen Ueberraschungen, die sich dadurch ergaben, kürzten in angenehmer Weise die Zeit. An einem busch- und grasreichen Abhang weidete ein Hirtenmädchen Ziegen und Schafe. Dasselbe hätte in der That mit dem Hirtenmädchen im hohen Liede auch sagen können: „Ich bin schwarz, ihr Töchter Jerusalems, wie die Zelte der Kedarer und wie die Teppiche Salomo's.“<sup>1)</sup> So rauh, einsam und unwegsam die Pfade waren, die wir einschlugen, nirgends trafen wir eine Spur von Hyänen, Tigern, Leoparden, wilden Katzen, welche Art Gewild auf dem Karmel sonst nicht selten sein soll. Nur ein Rudel zierlicher Gazellen jagte einmal nahe an uns vorüber. Wir verlangten übrigens nicht nach Abenteuern mit reißenden Thieren, da unsere Stöcke und Auwads Flinte nicht eben treffliche Waffen waren. Noch weniger hätte einer von uns wie David den Bären beim Bart fassen und also ihn überwältigen mögen. Nach West zu wurde der Karmel zusehends öder. Das waldige Gebüsch hörte auf. Der dürre steinige Boden brachte nur noch allerlei Dorn- gestrüpp und hochgewachsene, gerade in Blüthe stehende Salbei- stauden hervor. Einzelne Schluchten und Halden hatten zwar auch hier den alten Reichthum der Waldvegetation erhalten. Da und dort trafen wir kleine Gehirbet, Spuren alter Ansied- lungen. Drei Stunden nordwestlich von Esfijeh entdeckten wir eine ziemlich bedeutende Ruine, von der drei Gewölbe noch gut erhalten waren. Mitten in der Wildniß überraschten uns nicht selten wohlbestellte, saatengrüne Felder. Hier oben hofften arme Fellachen den Gewinn ihres Fleisches vor türkischer Plünderungs- sucht schützen zu können. Aus stundenlanger Entfernung ver- nahmen wir das „lautrauschende“ Meer und konnten auch die leicht beschäumten Brandungswogen scharf erkennen.

---

<sup>1)</sup> Job. 2. 1. 5.

Mit Freude sahen wir nach etwa vierstündigem Marsche die hohe Kuppel des Karmeliterklosters an der äußersten Westspitze des Berges auftauchen. Noch bedurfte es aber zweier Stunden mühevoller Wanderung, ehe wir das Kloster selbst, ein imposantes weitläufiges Gebäude, unmittelbar über dem Meeresstrand erbaut, erreichten. Das Gebirge, das bei Gäsneh eine Höhe von 1729 Fuß erreicht, erhebt sich hier zwar nur noch 489 über den Meeresspiegel. Gleichwol ragt es wie eine hohe, stolze Warte in die unermesslich weite Fluth hinaus. Niemals hat mir das Meer einen erhabeneren Eindruck gemacht, als da ich es von der Terrasse dieses Klosters aus überschaute. Nach West, Süd und Nord lag es vor mir, eine majestätische Wüste voll feierlicher Einsamkeit, ernst und groß, gleich dem Firmamente, das sich in ihm wiederstrahlte wie in einem ausgegossenen Spiegel<sup>1)</sup>. Südwärts folgte das Auge dem Laufe der Küste zu den Trümmern Gäsarea's, jener nördlichen Hafenstadt Jerusalems, die mehr durch die Gefangenschaft des armen Paulus<sup>2)</sup>, als durch die herodianischen Prachtbauten berühmt geworden. Gen Nord formt das Meer den anmuthigen Busen von Akko. Diese vielgenannte Feste und Handelsstadt lag in fast directer Richtung mir gegenüber. Bei günstigem Winde erreicht man Akko vom Kloster aus mit einem Segelboot leicht in einer Stunde.

Der Guardian empfing mich mit der graziösen Höflichkeit eines Italieners. Das Innere des Klosters entsprach dem stattlichen Außern. Hohe lustige, weite Gänge, breite sanftanstiegende Treppen, einfach aber geschmackvoll ausgerüstete Zimmer. Ueberall große Reinlichkeit. Alles wurde mir bereitwillig gezeigt, Bibliothek, Sakristei und die reichgeschmückte Kirche, deren mächtige Kuppel wir schon aus weiter Ferne gesehen. Das

---

<sup>1)</sup> Vgl. Hiob 37, 48., wo der Himmel selbst ein gegossener Spiegel genannt wird. — <sup>2)</sup> Apostelg. 23, 23 u. f. w.

Kloster war erst vor wenigen Jahren vollständig ausgebaut worden, hauptsächlich durch kräftige Hülfeleistung von Frankreich. Trefflich ließ ich mir die sehr schmackhaft zubereitete, reichliche Mittagsmahlzeit munden. Mich nichts weniger als verwöhnten Pilger überraschte hier abendländischer Luxus in angenehmer Weise. Ein im heiligen Land acclimatisierter Deutscher war mein Tischgenosse, ein etwas curioser Heiliger. Die vielerlei großen Schwierigkeiten in der Topographie Jerusalems glaubt er durch die Offenbarungen, welche ihm eine fromme Jungfrau mittheilte, gelöst. Er selber will am Delberg gen Bethanien zu den Felsvorsprung entdeckt haben, von dem aus Christus in den Himmel gefahren. Seine Ansichten waren ein sonderbares Gemisch von kritischen Ahnungen und bodenlosem Mysticismus. Solcherlei Freunde des h. Landes gibt es freilich nicht wenige.

Das Kloster auf dem Karmelvorgebirge hat sehr wechselvolle Schicksale erlebt. Die ausgezeichnete Lage macht es wahrscheinlich, daß hier schon in uralter Zeit eine heilige Stätte gewesen. Verfolgte oder weltcheue Christen suchten in den benachbarten Höhlen Zuflucht. Man hat in letzteren griechische Inschriften entdeckt, die ihrer Form nach zu schließen aus den ersten christlichen Jahrhunderten stammen. Wohl haben sich auch hier die Einsiedler in Eine Hütte zusammengethan, aus welcher dann ein Kloster entstanden, wie wir dieß bei Mar Saba gesehen. Im 12. Jahrhundert lag dieses älteste Kloster schon in Trümmern. Zu jener Zeit aber war's, daß der Kreuzfahrer Berthold sich mit einigen Genossen in den Höhlen des Berges einstellte und den Karmeliterorden gründete. 200 Jahre später wohnten nach dem Bericht eines Reisenden die Ordensbrüder im schönen Kloster, welches aber den nachfolgenden Stürmen, wann, weiß Niemand, ebenfalls unterliegen mußte. Ein im Jahre 1760 neu und weitläufig aufgeführtes Gebäude war 1820 schon wieder in Ruinen. Türkische Nach-

sucht hatte es eben nicht vergessen können, daß hier einst die vor St. Jean d'Acree verwundeten Kriegsgefährten Napoleons verpflegt worden waren. Der jetzige Bau verdankt seine Entstehung der bewunderungswürdigen, wahrhaft heldenmüthigen Thatkraft eines einzigen Mönches, Namens Johann Baptista. Das prächtige Kloster, das schönste von allen des heiligen Landes, geräumig genug, um vornehme und geringe Pilger in großer Zahl aufnehmen zu können, bleibt ein erhabenes Denkmal edler christlicher Gesinnungstreue. Unterhalb des Klosters steht noch ein anderes Pilgerhaus, das Ibrahim Pascha den Mönchen geschenkt hat, jener despotische aber von liberalen Ideen angehauchte Statthalter Mehemmed Ali's. Oestlich und südlich vom Kloster breitete sich ein großer Garten aus, den man dem sterilen Boden mit faurer Mühe abgerungen.

Auf sanftabfallendem Wege schritt ich den Berg hinunter, Chaifa zu, welches im Südwinkel des Meerbusens liegt. Zwischen dem Karmel und dem Meere zieht sich eine schmale, aber sehr fruchtbare Ebene hin. Die grünen Saaten waren von uralten Delbäumen überschattet. Steil erhob sich rechts die Wand des Karmel, während links das Meer zwischen den Bäumen durchschimmerte. Ich erreichte Chaifa in  $\frac{3}{4}$  Stunden. Gleich am Westeingang der kleinen Stadt machten sich einige neue stattliche Gebäude bemerklich, unter denen sich ein russisches Hospiz und eine Schule der Römisch-katholischen besonders auszeichneten. Die Stadt besitzt eine von West nach Ost gestreckte Hauptgasse. Dieselbe durchschreitend sah ich in offenen Magazinen enorme Haufen von Pomeranzen aufgestappelt. Südostwärts vor der Stadt liegen große Gärten, die mit südlichen Fruchtbaumen aller Art reich besetzt sind. Consuln und Consularagenten vieler christlichen Staaten haben in Chaifa sich festgesetzt. Die österreichischen und französischen Postdampfer erscheinen regelmäßig jeden Monat mehrere Male auf der Rhede. Letztere gewährt

mehr Schutz als diejenige von Jassa oder Akko; daher Pilgerschaaren oftmals hier anstatt in Jassa an's Land gesetzt werden müssen. Der Hafen aber, der im 12. Jahrhundert großen Schiffen zum sichern Ankerplatz diente, ist längst versandet. Man kann nicht einmal mehr mit kleinen Boten anlanden. Mehr als fünfzig Schritte weit muß es sich der Passagier gefallen lassen, auf dem Rücken eines arabischen Packträgers an's Festland befördert zu werden, ähnlich wie bei Jassa.

Von Ghaisa giengen wir hart dem Meeresstrande nach auf Akko zu. Ein breiter gelber Sandstrich trennte die blaue Fluth von der grünen Ebene. Welch anmuthiger Spaziergang neben den sanftgekräuselten Wellen, die unaufhörlich ihr flüchtiges Spiel treiben mit dem flachen sandigen Ufersaume. Ein wunderbar klarer Himmel breitete sich über uns aus. Wir konnten aus einer Entfernung von drei Stunden die Masten der Schiffe, die Fenster an den Häusern Akko's erkennen. Zahllose Muscheln deckten den Strand, um ein ganzes Herr von Pilgern mit dem einst so beliebten Schmucke zu versehen. Viele tief in den Sand eingerammte Schiffögerippe zeigten mir, wie furchtbar die nun so anmuthsvolle einladende See toben kann, wenn sie von den heftigen Westwinden gepeitscht wird.  $\frac{1}{2}$  Stunden nordöstlich von Ghaisa überschritten wir den Rison, der einen Fuß tief und zwanzig Schritte breit in's Meer ausmündete. Wilde Enten und Tauben sahen wir häufig über's Wasser hinfliegen. Dann und wann begegneten uns eingeborne Fußgänger und Reiter. Wir giengen in behaglichem Spazierschritt unsre Straße. Der Wellenschlag hatte den losen Sand gefestet, so daß es mir war, als träte ich auf einen weichen Teppich. Unweit von Akko mußten wir nochmals einen Fluß passiren, den Belus, an dem man im Alterthum die Purpurschnecke fand und in neuester Zeit ein deutscher Naturforscher sie auch entdeckt hat. Der Fluß war zwei Fuß tief und breiter als der Rison. Eine

halbe Stunde von der Küste schien eine Brücke über denselben gespannt zu sein.

Mittags nach Ein Uhr waren wir von Chaifa aufgebrochen. Abends gegen fünf rückten wir in Akko ein. Wohl würde aber ein rüstiger Fußgänger den Weg in drei Stunden zurücklegen. Akko liegt auf einer dreieckigen Landzunge, die nördlich den Meerbusen abschließt. Ein einziges Thor führt vom Lande in die Stadt herein. Nachdem wir wenige Gassen durchschritten, kamen wir zu dem Bazar, der mir ziemlich weitläufig und belebt erschien. Wie an andern Orten war derselbe durch Flechtwerk oder steinerne Gewölbe gegen die Sonnenstrahlen geschützt. Vor der Hauptmoschee breitete sich ein freier offener Platz aus.

Mein Nachtquartier nahm ich im Franziskanerkloster, welches sich an den großen Chan der Stadt anschließt. Eine zweistöckige, terrassenförmig aufgebaute Häuserreihe umgiebt einen weiten Hofraum. Der Zugang kann von einem festen Thor verschlossen werden. Mitten im Hofe befindet sich ein tiefer Brunnen, in den Schöpfer und Schöpferinnen fleißig den Eimer hinuntergleiten ließen. Im Kloster wohnten zu der Zeit nur drei Mönche. Sie wiesen einen jungen Burschen an, mich in der Stadt herumzuführen. Nirgends stieß ich auf Kunstalterthümer von größerm Belang. Da und dort in eine Mauer gefügt oder am Wege liegend ein Säulenkumpf, ein Capital. Vielleicht daß die kleine im Spitzbogenstyl aufgeführte Kirche der Griechen aus frühern Jahrhunderten stammt. Die Stadt war ringsum von gewaltig dicken, theilweis aber sehr zerfallenen Mauern umgeben. Türkische Soldaten hielten auf derselben Wacht. Kanonen schweren Kalibers beherrschten, wenn auch nicht in großer Zahl, die Zugänge der Stadt auf der Land- und Seeseite. Meine wiederholten Versuche auf der Terrasse der Festungsmauern herumzugehn wurden mit sehr gemessenen Win-



fen zurückgewiesen. Ich mußte mich mit der Aussicht auf dem Dache des Klosters begnügen, die mich indeß reichlich entschädigte, denn das Kloster war ein hohes Gebäude, das noch einige Ueberreste altgothischer Herrlichkeit bewahrt hatte und lag nahe am Meere. Südwärts ruhte die Bai in unvergeßlicher Anmuth vor meinen Blicken. In der Ferne Chaija, das herrlich gelegene Kloster und dann das langgestreckte Gebirge selbst, das wie ein Riesenwall hoch über die Ebene aufstieg. Von Osten schweifte das Auge über die weite fruchtbare Aue zu den galiläischen Bergen hinaus. Nir zu Füßen die Stadt. Im Wasser draußen stand ein halbzerstörtes, einst festes Bollwerk. Viele ein- und zweimastige Schiffe lagerten sich vor den Mauern. Der ehemalige Hafen zwar ist längst unbrauchbar geworden. Ueber den zahlreichen Dachterrassen ragten einzelne hohe Kuppeln und schlanke Minarete hervor, wodurch auch das Innere der Stadt selbst einen weniger monotonen Eindruck machte.

Ich weilte lange oben. Die Sonne senkte sich in's Meer. Die Sterne zogen auf „nach ihrer Zahl“<sup>1)</sup> und die Gassen füllten sich mit düsteren Schatten. Das Feierliche, das jeder hellen ruhigen Nacht inwohnt, wirkte hier doppelt ergreifend auf mich. Ueber mir unerreichbare Welten, die in ewig gleicher Pracht von Jahrtausend zu Jahrtausend den Himmel erleuchten, zu meinen Füßen ein Ort, der wie fast kein anderer die Unbeständigkeit alles Menschlichen erfahren. Also ist eine uralte Stadt. Sie bestand schon zu Josua's Zeit und war für die in der Belagerungskunst niemals geschickten israelitischen Einwanderer eine unbezwingliche Feste<sup>2)</sup>. Die heidnischen Großmächte betrachteten seit den Perserzeiten die trefflich gelegene Stadt mit ihrem gutbefestigten Hafen als wichtigen Stützpunkt ihrer Operationen für oder gegen Aegypten. Einem Herrscher

---

<sup>1)</sup> Jes. 40, 26. — <sup>2)</sup> Richter 1, 31.

aus dem ägyptischen Königshaus zu Ehren nannten die Griechen dieselbe Ptolemais. Die Chronik der Makkabäer erwähnt die Stadt oft unter diesem Namen<sup>1)</sup>. Paulus landete hier, als er zum letzten Mal nach Jerusalem hinaufzog und grüßte die Brüder<sup>2)</sup>. Ein Bischof residierte in Akko während der römisch-christlichen Zeit. Dem Abendland indeß blieb es aufbehalten, die Stadt auf den Höhepunkt ihres Glanzes und Ruhmes zu führen. Nachdem nämlich König Balduin sie im Jahr 1104 mit Hülfe einer genuesischen Flotte erobert hatte, wurde sie für die Kreuzfahrer bald nächst Jerusalem der wichtigste Ort des h. Landes und zuletzt der Sitz des christlichen Königs. In ihren wohlbefestigten Hafen liefen alle Flotten der Bisaner, Genuesen, Venetianer ein, beladen mit Kreuzfahrern und friedlichem Pilgervolk, sowie mit Kaufmannsgütern aller Art. Die Franken umgaben die Stadt mit einer doppelten und dreifachen Mauer. Im Jahr 1187 fiel sie sammt ihren unermesslichen Schätzen Saladin in die Hände. Auf Wiedereroberung Akko's concentrirten sich die heldenmüthigen Anstrengungen der christlichen Heere im dritten großen Kreuzzug. Bei dieser Gelegenheit vorzüglich erwarb sich Richard Löwenherz seinen von der Dichtung so oft verherrlichten Kriegsrühm. Nach fast zweijähriger Belagerung erlag endlich die Feste den ungestümmen Angriffen der Franken und blieb von da gerade hundert Jahre im Besiß der Letztern. Aus dieser Zeit wird uns von Akko folgendes glanzvolle Bild entworfen: „Die Könige von Cypren, die Templer, die Fürsten von Antiochia, viele Grafen und Barone von Zoppe, Tyrus, Cäsarea und andern Orten hatten hier ihre Palläste aufgeführt. Der höchste Gerichtshof wie der Patriarchensitz war von Jerusalem nach Akko verlegt. Glänzend waren die Anlagen und Bazare der Venetianer, Bisaner und Genuesen ausgestattet.

<sup>1)</sup> 1. Makk. 5, 15. 10, 1. 39. 11, 22 u. f. w. — <sup>2)</sup> Act. 21, 7.

Die Quartiere der Kaufleute, Künstler und Handwerker nahmen die Mitte der Stadt ein. Die vielen Straßen trugen meist von den in ihnen zusammenwohnenden compatriotischen Ansiedlern ihren Namen. So traf man dort die Straßen: Vifa, Rom, Genua, Venedig, Florenz, Paris u. s. w. Sie waren breit und geräumig, mit seidenen und buntfarbigen Tüchern gegen die Sonnenstrahlen überspannt. Jede Straßenecke war durch einen Thurm mit eiserner Pforte geschützt. Der Hafen konnte mit starken eisernen Ketten gesperrt werden. Alle Waaren des Morgen- und Abendlandes standen hier in Vorräthen zum Einkauf bereit, sowie alle Sprachen der ihnen zugehörigen Völker gesprochen wurden. Luxus jeder Art war dort eingezogen. Ritterturniere, Lanzenstechen, Pompaufzüge, Spiele, Festivitäten gehörten zur Tagesordnung in Akko, das nur der prachtvollen und gewerbtätigen Colonia (Köln) am Rhein verglichen werden konnte. Wie die Stadt voll Kirchen und Thürme, so war der Hafen immer voll Schiffe und Masten. Ihn umgab ein geplatteter Quai, der so breit war, daß die sich auf ihm begegnenden Wagen bequem einander ausweichen konnten. Die sehr großen Wohnhäuser waren von Stein gebaut, mit Glasfenstern versehen, mit Gemälden und Schildereien geschmückt. Auf ihren platten Dächern hatten sie die schönsten Blumengärten mit kleinen Lusthäusern und Wasserleitungen, die sie in Frische erhielten. Die vielen Palläste der Großen waren ebenso viele Prachtgebäude. Aber zugleich mit dem Reichthum, dem Luxus und der Macht war die erbitterteste Parteiwuth zwischen den Genuesen und Venetianern, wie zwischen den Fürsten und Baronen des Landes dort eingezogen, die zu vielen Zerwürfnißen und blutigen Fehden führten innerhalb und außerhalb der Stadt. Die Einwohner Akko's genossen überhaupt einen schlechten Ruf. Man beschuldigte sie der Untreue gegen die Christen und der Parteilichkeit gegen Saracenen. Das Klima war sehr ungesund



und warf durch seine Fieber viel Tausend der christlichen Krieger auf das Krankenlager, auf dem sie häufig ihren Tod fanden.“ Ueber die ungesunde Lage der Stadt klagten mir auch die drei Klosterbrüder. Im Mai des Jahres 1291 wurde das schöne Akko von den fanatisirten Truppen des Sultan Aschrah erobert, an den vier Ecken angezündet, niedergebrannt und der Erde gleich gemacht. Jahrhunderte lag es in Trümmern und wurde erst unter der Regierung des Schah Daher (1766—1775) wieder zu einer ansehnlichen Stadt. Im Jahr 1799 konnte sie selbst den Sturmangriffen der von Napoleon geführten Franzosen trotzen. Hier hatte zu dieser Zeit der grausame Wütherich Dschezzar Pascha seine Zwingsburg. Was Napoleon nicht gelungen, glückte Ibrahim Pascha. Er nahm 1832 die Stadt mit Sturm und sie wurde wiederum in einen Trümmerhaufen verwandelt. Kaum wieder erstanden hatte sie 1840 das furchtbare Bombardement der vereinigten englischen, österreichischen und türkischen Flotte auszuhalten. Wahrlich man muß sich verwundern, daß wenigstens einige kleine Baureste aus älterer Zeit sich haben erhalten können. Die Stadt zähle jetzt, berichteten mir die Klosterbrüder, ungefähr 13,000 Einwohner, darunter 100 Maroniten, 150 römische und 500 griechische Christen. Sie erfreue sich gegenwärtig eines weit bedeutendern Handelsverkehrs als Chaisa. Von Hauran werden jährlich 200—300 Schiffsladungen Korn hiehergebracht.

11. April.

Von dem lebhaften Verkehr der Stadt mit den östlichen Gegenden wurde ich des folgenden Tages selbst Zeuge. Als wir nämlich am Morgen aufbrachen, sahen wir endlose Kameelzüge in die Stadt hineinkommen, die sich wegen der Uebersahl häufig beim Eingang stauten. Nie hatte ich eine solche Menge von Kameelen, die nach Hunderten zählte, auf ein Mal bei-

sammen erblickt. Vor der Stadt draußen nahe bei dem einzigen Landthore lag ein weitläufiger Todtenacker, regellos mit unförmlichen Grabmalen übersät nach muhammedanischer Weise. Auch hier sah ich Weiber bei einzelnen Gräbern weilen. Man kann dem arabischen Volk in der That nicht absprechen, daß es mit vieler Pietät an seinen Todten hängt. Die weite Ebene erhebt sich da und dort zu hügeligen Anschwellungen, die uns mehr als ein Mal hübsche Rückblicke auf das Meer und Akko gewährten. Lange Kameelzüge, die ihre Waare in der Stadt abgeliefert hatten, kehrten heimwärts nach Osten zu. Ein Thier lief hinter dem andern oder auch zwei und zwei zusammen. Die Tücher oder Säcke, die der Führer über den Höcker des Kameels legt, näht er mit sehr grobem Faden zusammen, der ihm oft die Stelle von Seilen vertritt. So thaten diese Leute gewiß schon in ältester Zeit. Auf allen Märkten konnte man sie mit dieser Arbeit beschäftigt sehen. Von solcher Art Decken zusammenzuheften, kornbeladene Säcke zuzuschnüren, kam man wohl auf das eigenthümliche Bild: „Es ist dieß und dieß so unmöglich, als daß ein Kameel durch's Nadelöhr gehe“<sup>1)</sup>.

Viele breitgetretene Straßen durchschneiden die Ebene. Wir schlugen einen Weg ein, der nahe am Dorfe Damun vorüberführte. Das Bedürfniß der zahlreichen diesen Küstenstrich durchkreuzenden Handelskarawanen hat eine große Zahl von Brunnen da herum geschaffen. Derjenige, welchen wir sahen, zeigte einen tiefen Schacht. Ein steinernes Gewölbe überdachte den Lettern. Nebenbei hatte man ein quadratförmiges Brunnenbecken und dazu noch einen langen schmalen Trog gebaut. Wir trafen hier mehrere Wascherinnen, die mit Mund und Hand fleißig

---

<sup>1)</sup> Mark. 10, 25. Die dormalen oft gehörte Erklärung, als ob das Nadelöhr den Fußgängerdurchpaß bei den Stadthoren bedeute, findet durch orientalische Verhältnisse keinerlei Rechtfertigung.

dem Gewäfche oblagen. Sie legten das in warmem Wasser aufgeweichte Waschftück auf einen Stein und klopften es mit kleiner Holzkeule fo lange, bis fie fanden, es fei gehörig durchgewalkt.

Der fruchtbare Boden war fo wenig als in der Ebene Jeseel vollständig angebaut. Merkwürdiger Weise hatte man dafür an andern Stellen selbst den öffentlichen Weg aufgeackert. Wir mußten eine geraume Zeit deshalb mitten über frischgepflügte Acker hingehen. Ich fand aber das Gehen in dem lockern und von starkem Thau klebrig gemachten Erdreich nicht wenig mühsam. Ungefähr 2½ Stunden ostfüdöftlich von Akko begann der Boden in fanfter Steigung sich zu heben. Die Dörfer Damun und Ebrawah lagen uns zur Rechten und Linken auf den ersten niederften Anfwellungen des Gebirges. Das Dorf Kabul aber, weiter nach Ost zugerückt, war unsern Augen durch eine kleine Bergfalte verborgen, bis wir in das flache Thal selbst einlenkten, an dessen Ostabhang es sich ausbreitete. Ein reicher Feigenbaumgarten umgab die Hütten des Dorfes und in den benachbarten Feldern sproßte der Waizen in üppigem Grün. Aber gleich nordwärts vom Dorfe machte eine wüste Wildnis ihre Herrschaft geltend. Ich sah an einer armfeligen Hütte einen kunstvoll gemeißelten Grundstein, eine schwache Spur, daß Kabul einst bessere Zeiten gesehen. Der Name des Dorfes deutet auf das Land Chabul, das einst Salomo Hiram, dem Könige von Tyrus, abtrat für das an den Tempel auf Moria und den Ballast auf Zion gelieferte Cedern- und Cypressenholz und das Gold<sup>1)</sup>. Die Ebene von Akko lag derjenigen von Tyrus zunächst.

Wir zogen vom Dorfe weg in nördlicher Richtung weiter. Das südlich flache Thal wird hier zur tiefen Schlucht. Steile, faß gänzlich öde Berge erheben sich auf seinen beiden Seiten.

---

<sup>1)</sup> 1. Kdn. 9, 11—13.

Zumal der westliche Abhang schien nur Eine ungeheure vielzerriffene Steinmasse zu sein, ähnlich wie dort bei den salomonischen Leichen. Wir schritten auf schmalem Fußpfade an der östlichen Bergwand hin, die mit niederem Gesträuch und Dornen bewachsen war; da und dort auch einer genügsamen Schaf- oder Ziegenherde spärliche Weide bot. Langsam führte der Weg in schräger Richtung zur Höhe. Oben hatten wir eine wilde einsame Hochebene vor uns. Die vielen nach allen Richtungen laufenden Erhebungen und Senkungen des Bodens gestatteten uns keinen weiten Ausblick nach vorn. Indem wir uns rückwärts wandten, lag die große Küstenebene uns zu Füßen, der schöne Meerbusen in weiterer Ferne. Aber Akko war schon dem Auge entzogen. Wir begegneten auf dem Hochlande lange Zeit weder Ackerbauern noch Hirten. Erst als wir in die Nähe des Dorfes Kaukab kamen, sahen wir wieder einzelne Weizenfelder von Gebüsch, Gestein und den Dornen der Wildniß umsäumt, wahre Oasen auf Bergeshöhe.

Kaukab nördlich gegenüber, aber etwas tiefer erhob sich ein großes Wel gleichen Namens, die Kapelle des Dorfes. In der Nähe derselben tödtete ich einen Vierzigfüßler, jenes häßliche, unserer Maulwurfsgrille ähnliche Thier. Seine 40 giftigen Widerhaken gräbt es also in's Fleisch ein, daß man seiner nur durch Wegschneiden des ganzen betreffenden Fleischstücks wieder los werden kann; daher die Araber zu sagen pflegen, Ein solches Thier sei mehr zu fürchten als 40 Scorpionen. Es liebt den Aufenthalt an feuchten Orten und unter verwittertem Gestein. Auch eine Schildkröte schleppte sich in der Nähe der vereinsamten Kapelle herum. Eine kleine Schlucht trennt den Ort der Leptern vom Hügel des Dorfes. Bald waren wir drunten im Grunde; dann aber gieng's mühevoll den steilen Abhang hinauf. Eine dünne Erdschicht deckte die Felsenmasse des Gebirges und diese trat in Bänken und Platten an sehr vielen

Stellen offen zu Tage. Ein Mann saß auf einem Felsstück mit finsternem Blick. Wir konnten nicht errathen, was der hier zu thun hatte. Aber er machte mir ganz das Aussehen eines Räubers, der an einsamem Pfade, von Felsen theilweis geborgen, dem wehrlosen Wanderer auf der Lauer steht. Gegen uns drei wagte er natürlich keinen Angriff. Das Dorf breitete sich oben auf der Höhe nach Süden zu aus. Wir ruhten hier am Mittag unter einem Feigenbaume nahe bei einer Hütte. Der hochgelegene Standpunkt bot eine weite Aussicht über die Höhen und Niederungen im Süd und Südwest. Ostwärts gegenüber erhob sich der gewaltige Kegel des Dschebel Kaukab. Hinter den nördlich ihm sich anschließenden Bergzügen verborgen lag Zotapata, die durch Josephus so berühmt gewordene Feste. Eine Stunde Weges hätte uns dorthin geführt.

Nachdem wir uns mit Lebben, Brot und Eiern gestärkt, stiegen wir ostwärts in das tiefe enge Thal von Kaukab hinunter. Im Grunde sprudelte eine Quelle. Nicht idyllisch und malerisch sah es hier aus. Felswände und großes Gebüsch an den steilen hohen Abhängen. An der Ostseite selbst ein eigentlicher Laubwald von hochgewachsenen Bäumen. Um die Quelle ein Teppich grünen Grases. Ueber dem engen vielgewundenen Thal der südliche Himmel mit seinem unergründlich tiefen Blau. Wir zogen in den Wald hinauf, der mich mit herrlichem Duft und Schatten erfreute wie in der Heimat. Auf dem Karmel hatte ich nirgends unter so hohen Waldbäumen wandeln können. Freilich war auch dieser Wald am Kaukabberg gar nicht groß. Wir mußten bald wieder auf schattenlosem Pfad weiter ziehn, zunächst hoch ob dem Wadi, aus dem wir so eben heraufgestiegen. Dann wandten wir uns östlich herum immer dem Abhang des Dschebel Kaukab entlang.

Jetzt aber breitete sich die überaus schöne Ebene el-Battauf zu unsern Füßen aus, ein lieblicher grüner See von hier sanft-



ten, dort steilen Anhöhen umsäumt. Im Süden erkannten wir das Weli Ismain ob Nazareth, etwas westlich von demselben auf niedrigerem Rücken den Thurm von Sefurijeh. Das nächste Dorf, das wir in der Ebene trafen, hieß Keft Menda. Dasselbe besitzt einen tiefen Brunnen. Gleichwol war das Wasser, welches man uns zu trinken bot, sehr schlecht und trübe, wol in offenem Teich gesammeltes Regenwasser, indem man die Vorräthe des Brunnens für den Sommer sparte. Auf mehreren der plattgedeckten Hütten waren kleine von Ruthen und Zweigen geflochtene Obergemächer aufgerichtet. In diesen Laubhütten schlafen die Leute in den schwülen Sommernächten. Zu Nehemia's Zeit machten die Juden solche Laubhütten auf den Dächern in der Woche des großen Herbstfestes, das von diesen Hütten seinen Namen trägt<sup>1)</sup>.

Wir giengen quer über die gras- und saatenreiche Ebene hin. Eine Stunde breit zieht sich die schöne Fläche von Keft Menda nach dem niedern Landrücken von Sefurijeh hinüber. Mehrere breite Karawanenstraßen, die nach den Jordangegenden führen, durchziehen dieselbe. Feigen- und Delbaumgärten breiteten sich am südlichen Saume der Ebene aus und zogen sich theilweis auch den Abhang des Sefurijehhügels hinan. Esel trugen große Bürden saftigen Grases ins Dorf. Schon mehrmals hatte ich einzelne dieser vielgeplagten Lastthiere an den Ohren verstümmelt gesehen. Auch hier bemerkte ich einen Esel, dem erst kürzlich das eine Ohr abgehauen worden. Bei den arabischen Bauern herrscht nämlich das grausame Recht: Weidet ein Esel in einem fremden Ackerfeld, so darf der Besitzer jenes Feldes dem Missethäter ein Ohr abschneiden. Wie viel milder waren die Sitten des deutschen Bauernvolkes alter Zeit! So heißt es z. B. in einem Dorfgesetz: Wäre, daß das Vieh in die Holzhöfe gienge,

<sup>1)</sup> vech. 8, 16.

und die nicht gute Zäun hätten, so söllent die, so die Höf inne hand, beyd Händ under ir Ellenbogen nemen und in der linggen Hand haben ein hürigs Schoß und das Vich damit hinustriben und fürer nit stallen noch straffen<sup>1)</sup>. Das große und wohlhabende Dorf Sefurijeh breitet sich im Westen und Süden des westlich abfallenden Hügels aus. Dicht umkreist von schmutzigen Hütten ragten auf der Abendseite die Ruinen einer dreischiffigen gothischen Kirche empor. Von allen drei Schiffen waren noch schöne Spitzbogengewölbe vorhanden mit zierlichen Halbsäulen an den Pfeilern geschmückt. Auf dem höchsten Punkte des Hügels stand ein halbzerfallenes Schloß, das, seinen fugenrändrigen Steinen nach zu schließen, aus hohem Alterthum stammen mußte. Ich genoß auf dem Dache dieses Schlosses eine ziemlich weite Aussicht. Dort im Norden lag Keßr Menda, etwas mehr nach Ost Ghirbet Kana el-Dschelil, jenes Dorf, dem eine ländliche Hochzeit, geweiht durch die Theilnahme Jesu Christi, so große Verühmtheit in der christlichen Sage gegeben<sup>2)</sup>. Im Südosten das Weli von Nazareth und in nächster Nähe die Hütten und Häuser Sefurijehs selber. Zur Zeit des Iosephus war Sefurijeh oder, wie es damals hieß, Sepphoris die größte Stadt Galiläa's, die auch bis in's vierte Jahrhundert nach Christo ein Hauptstük des jüdischen Volkes blieb. Dasselbe hatte hier viele Synagogen errichtet und nach der Zerstörung Jerusalems befand sich eine Zeit lang zu Sepphoris der Sanhedrin, der hohe jüdische Rath. In der christlichen Legende ist Sepphoris zu dem Ort geworden, wo Maria, die Mutter Jesu, ihre Jugendjahre verlebte. Die Terrasse, auf der einst die Citadelle gestanden, war mit dichtem Gras bewachsen. Ich bemerkte hier eine ungemein große in den Fels gehauene Cisterne, deren Felsdecke auf einen mächtigen rohen Pfeiler sich stützte.

<sup>1)</sup> Grimm's Weisthümer 1, 17. — <sup>2)</sup> Joh. 2, 1—11.

In den Gassen des Dorfes lagen einige große alte Mühlsteine. Auf vielen Dächern betrieb man Bienenzucht in über einander geschichteten Töpfen. Einzelne Häuser, aus behauenen Steinen aufgeführt, mit Fenstern und Obergemach und weitem Hofraum hatten ein ganz stattliches Aussehen.

In dem flachen, fruchtbaren Thale südlich vom Dorfe waren die Zelte einiger abendländischer Reisenden aufgespannt. Wir zogen quer über das Thal hin, langsam die folgende Berghalde hinauf, indem wir der schönen breiten Straße nach Ain Sefurijeh folgten. Ich verwunderte mich, hier einen an heimatlische Landstraßen erinnernden Weg zu finden. Streckenweit freilich war derselbe so rauh und felsig, daß er mit Wagen nicht hätte befahren werden können. Wir begegneten ganzen Schaaren von Wasser holenden Männern oder Weibern. Nach  $\frac{1}{2}$  Stunden erreichten wir Ain Sefurijeh, einen herrlichen Bach, der in einer Breite von sechs bis acht Schritten fast einen Fuß tief dahinströmte. Das Wasser quillt am südlichen Abhang eines weiten offenen Thales hervor, fließt zuerst nordwärts prächtig klar über kiesigen Grund und bog dann westlich um, dem Lauf des Thals folgend. An dieser Quelle hatte sich kurz vor der verhängnißvollen Schlacht von Hattin das Heer der Kreuzfahrer gelagert im Jahr 1187, voll Uebermuth des Sieges sich gewiß glaubend. Wenige Tage später lagerte der Held Saladin mit seinen sieggekrönten Saracenen Schaaren am selben Wasser, nachdem er der Herrschaft des Kreuzes den Todesstoß gegeben.

Wir stiegen in südöstlicher Richtung, dann mehr in östlicher die Berghalde hinauf, in ein andres Thal hinunter und wieder hinauf. Berg und Thal trugen hier wieder den Charakter oder Bildniß. Nur der tief eingeschnittene Wadi unmittelbar vor Nazareth zeigte ein freundliches, fruchtbares Aussehen. Südlich vom Städtchen trafen wir auf der Höhe selbst einen kleinen Rebberg und sehr viele Feigenbäume. Die Sonne war schon

untergegangen und die Gluth des Abendroths leuchtete am westlichen Horizont, als wir zum zweiten Mal in die Heimat unsers Herrn eingezogen.

12. April.

Ich blieb den folgenden Tag noch in Nazareth. Zu gleicher Zeit mit mir hatten sich andere europäische Reisende, namentlich Franzosen, in großer Zahl eingefunden. Mit ihren Zelten war die kleine Ebene vor der griechischen Kirche übersät. Die Menge der Reit- und Lastthiere weidete oben auf dem Berge. Der Himmel hatte sich heut mit Gewölk überzogen, und es fielen einzelne Regenschauer. Noch einmal stieg ich zum Nebi Ismail hinauf; doch jetzt verbargen die Wolken fast alle Aussicht auf die fernern Berge. Die Halbe, an welcher das Städtchen terrassenförmig aufsteigt, bildet innerhalb desselben an einzelnen Stellen zwanzig bis dreißig Fuß hohe, bald mehr bald weniger steile Felsabfälle. Das weiche Gestein hatte einst noch weit schroffere Formen gehabt, die aber im Sturm der Zeit zerfallen wie Menschenwerk. Dieser Zerfall geht unaufhaltsam vorwärts, was jedem aufmerksamen Beobachter alsobald vor Augen tritt. Im obern Theil des Städtchens ziehen sich neben den Häusern cactusumhegte Gärten auf den Terrassen hin. Wie in Süd- und Mittelpalästina zeigt das Kalkgestein auch hier seinen Klüfte- und Höhlenbildung liebenden Charakter. In einer ziemlich großen Grotte mit weitem, hohem Eingang hatte eine arme Strohflechterfamilie ihr Obdach gefunden, das sie freilich nur sehr kümmerlich vor Kälte und Nässe schützte. In der Nacht regnete es noch mehrere Mal. Wie angenehm war das sanfte Rauschen des Regens dem Pilgrim zu hören, der unter so viel besserem Dach als jene Strohflechter geborgen war.

## Von Nazareth über Tiberias nach Safed.

13. April.

Am Morgen sah der Himmel sehr wenig regnerisch mehr aus, so daß ich meine Reise wohlgemuth fortsetzen konnte. Der Weg führte an dem viel besuchten, fließenden Brunnen im Thalgrunde vorüber, dann die östlichen Hügel hinan. Zwei Stunden lang gieng es über eine in sanften Linien gezeichnete Hügellandschaft hin. Der Boden war fast überall mit dichtem, wenn auch nicht frisch grünendem Rasen bewachsen. Immer imposanter aber erhob sich die Riesepyramide des Thabor vor unsern Augen. Wir waren noch mehr als eine halbe Stunde vom Fuße dieses Berges entfernt, als zahlreiche Eschbäume mit kurzem, knorrigem Stamm, aber herrlich schöner Krone die Wiesen zu schmücken begannen. Ein kleines Thal scheidet von Nord nach Süd laufend den Thabor von den niedrigeren Hügeln im West. Nahe bei der Ausmündung dieses Wadi in den Nordostarm der Jesreelsebene liegt das Dorf Deburijeh. Wir ließen es rechts liegen und zogen zu dem niedern Bergsattel hinauf, welcher den Thabor mit den nördlichen Höhen verbindet. Auf diesem breiten und flachen Landrücken wuchsen die Eschbäume in besonderer Fülle, so daß die ganze Landschaft dadurch ein sehr freundliches Aussehen gewann. Steil erhob sich der mit jungem Laubholz dünn bewaldete Nordabhang des Thabor vor uns auf. Doch der in vielem Zick-zack zur Höhe führende Fußweg machte das Steigen wenig beschwerlich. Auwad, den wir bis nach Sidon zu unserm Führer genommen hatten, blieb bis oben fast immer auf seinem Esel sitzen. Gemüthlichen Schrittes giengen wir bergan und erreichten so in Einer Stunde die Thaborhöhe. Stellenweis war der Berg zu den Seiten

unseres Weges ganz kahl. Der sehr steile Westabhang zeigte sich aber noch viel öder als der nördliche, indem statt Gesträuch Christusdorn und verwittertes Gestein fast durchweg den Boden dort bedeckten.

Der Rücken des Berges bildet ein längliches, von allen Seiten nach der Mitte zu sich ein wenig senkendes Plateau und besitzt ungefähr eine Quadratstunde Flächeninhalt. Als wir oben anlangten, begann es sanft und dann immer stärker zu regnen. Um so erfreulicher war uns daher der Anblick einer erst kürzlich erbauten griechischen Kirche, die, ein freundliches, einfaches Gotteshaus, am Nordoststrande des Plateau's sich erhob. Dorthin richteten wir unsere Schritte. In den etwas finstern und schmutzigen Hütten, die an der Nordseite der Kirche sich angeschlossen, trafen wir zwei Mönche. Einer von ihnen that mir bereitwillig den kleinen Tempel auf. Ich freute mich, daß der letztere auch im Innern sehr einfach, aber freundlich geschmückt und von den in griechischen Kirchen besonders häßlichen Ueberladungen frei gehalten war. Einiger Delgemälde, in der gewohnten steifen Manier gemalt, hatte man zwar natürlich nicht entrathen können. Die Kirche mochte etwa 30 Fuß hoch sein, war platt bedeckt und besaß selbst einen kleinen Thurm mit Besperglocke.

Als der Regen aufgehört, giengen Abdallah und ich nach dem südöstlichen Bergrande hin. Zunächst bei der Kirche breiteten sich umfangreiche, gerade in schönstem Grün prangende Weizenfelder aus. Das kleine Hochland bot ein eigenthümliches Gemisch von Wildniß und Cultur dar. Hier wohlbestellte Saaten, dort blumenreicher, dichter Rasen zur Weide, weiterhin Dornestrüpp, Steinhaufen längst verwitterter Ruinen und hohes Gebüsch in manigfacher Form und Farbe der Blätter. Die größte und am besten erhaltene Ruinenmasse trafen wir an der Südost-ecke der Hochebene. Hier stand in alten Zeiten ein festes Bollwerk.

Noch lagen theilweis die großen, fugenträndrigen Quader 15—20 Fuß hoch fest über einander. Gen Ost, wo der Abhang nicht steil genug sich absenkt, hatte man die festen Mauern noch mit einem Graben bewehrt. Auf der Höhe dieser Ruinen gewann ich den freiesten Standpunkt, um das vielgepriesene Thaborpanorama zu betrachten. Südlich hatte ich den Arm der Jesreelzebene zu meinen Füßen, der im Süden von Dschebel Dachi begrenzt wird. In gelber Nacktheit erhob sich dieser Berg mir gerade gegenüber. Dort nahe seinem Nordabhange liegt Endor, jenes durch das tragische Schicksal Saul's so berühmt gewordene Dorf<sup>1)</sup> und hier am Abhang selbst unterhalb Dachi Rain, einer der wenigen mit Namen genannten Flecken Galiläa's von den vielen, die Jesus Christus lehrend und heilend durchzogen<sup>2)</sup>. Nach Osten zu schweifte das Auge über eine weite, wellige, selten von bedeutenderen Höhen unterbrochene Ebene bis zu den Bergen, welche den Genesarethsee umsäumen. Den See selbst freilich, der in der Tiefe verborgen ist, konnte ich nicht sehen. Im Norden ragte der stolze Dschermaf empor, westlich von der deutlich sichtbaren Bergstadt Safed. Mich westwärts wendend, erkannte ich das Weli oberhalb Nazareth und, über die lange, große Ebene hingleitend, ruhte der Blick auf dem Riesenwalle des Karmel. Aber das Meer, das dem Landschaftsbild einen so unersehblichen Zauber gibt, war nur wenig sichtbar. Die Aussicht auf dem Berge von Nazareth schien mir reicher und malerischer gewesen zu sein, obgleich derselbe nur 1237 Fuß über Meer liegt, während der Thabor 1865.

Es wehte ein kühler, starker Wind, als ich dort auf den Ruinen des alten Bollwerkes stand, der rasch den Himmel aufhellte. Ich gieng nun dem Südrande des Berges nach bis zum Westende, dem Laufe einer Festungsmauer folgend, die durch-

<sup>1)</sup> 1. Sam. 28, 7—24. — <sup>2)</sup> Luk. 7, 11.

schnittlich bis zu einer Höhe von 20 Fuß noch gut erhalten war und deren unterste Lagen jedenfalls aus althebräischer Zeit stammten. Das Gehen wurde mir aber äußerst mühsam. Vermittelte, oft mit hohem Gras überwachsene Trümmerhaufen, die stummen Zeugen einer seit vielen Jahrhunderten zerstörten Stadt, deckten den Boden. Weißdorn, Brombeerstauden, dichtes Gebüsch versperrte meist den heutzutage nie von Menschen betretenen Weg. Ungefähr in der Mitte der Mauer entdeckte ich ein Thorgewölbe saracenischen Ursprungs. Die Südwestecke war wiederum mit einem mächtigen Bollwerke versehen. Leicht konnte man auch hier den künstlichen Graben am Fuße der Mauer erkennen. Die Festung hat, wie sich das zwar schon aus strategischen Gründen mit Nothwendigkeit ergibt, die ganze Hochfläche eingenommen. Ich konnte in der That die Fortifikationen ein Stück weit auch am nördlichen Bergrande verfolgen, obgleich sie hier weniger gut erhalten waren.

Auf dem Thabor sammelten einst Debora und Barak die Schaaren Israels gegen Siffers's gewaltiges Heer<sup>1)</sup>. Von hier zogen sie in die Ebene hinunter, um dem Feldherrn Jabin bei Megiddo eine Schlacht zu liefern<sup>2)</sup>. Durch seine herrliche Gestalt, seine ganz einzig schöne Lage, vermöge welcher er sich nach allen Seiten hoch über das umliegende Land erhebt, wie auch durch seine reiche Vegetation vor allen benachbarten Bergen ausgezeichnet, erregte der Thabor die freudige Bewunderung der alten Israeliten. Der Dichter sang: „Thabor und Hermon jauchzen im Namen Jahve's“<sup>3)</sup>. Und der Prophet verkündete, um die Macht und Herrlichkeit des Eroberers anzudeuten: „So wahr ich lebe, spricht der Herr der Heerschaaren; wie der Thabor unter den Bergen und der Karmel am Meere, so kommt er“<sup>4)</sup>.

1) Richter 4, 8. 12. — 2) Richter 5, 19. — 3) Ps. 89, 13. — 4) Jer. 48, 18.



Seit uralter Zeit scheint der Berg bewohnt gewesen zu sein<sup>1)</sup>. In den großen Kriegen, die das Land heimsuchten, war der Besitz des festen Platzes auf dem Berge von großer Wichtigkeit. Der Seleucide Antiochus der Große, wie die Römer konnten nur mit List diesen Platz erobern. Josephus, der Befehlshaber der Juden Galiläa's im Anfang des wehevollen Freiheitskampfes, einige Jahrzehnte nach dem Hingang Jesu Christi, hatte die ganze Hochebene neu besetzen lassen. Von ihm stammt ohne Zweifel die Grundlage der heutigen Festungsrüinen. Von der Legende zum Berg der Verklärung gemacht, bedeckte sich der Thabor seit Kaiser Konstantins Zeit mit Kirchen und Klöstern. Die Kreuzfahrer thaten es dem frommen Eifer früherer Zeit nach. Tapfere Cluniacensermonche verteidigten im Jahr 1183 mit Erfolg ihr Kloster gegen einen Theil von Saladin's Truppen. Sehr viel wurde hier noch gekämpft bis nach der Mitte des 13. Jahrhunderts. Aber als 1283 ein Pilger den geweihten Berg besuchte, sah er nichts mehr als Ruinen von Pallästen, Klöstern und Thürmen. Löwen und andere wilde Thiere hatten da ihren Aufenthalt. So blieb es viele Menschenalter hindurch, bis in neuester Zeit die Griechen sich wieder ansiedelten und später eine Kirche erbauten, zum Zeichen, daß der in den Herzen wurzelnde fromme Glaube mächtiger ist als alle Stürme der Zeit.

Wir stiegen in schräger nordöstlicher Richtung den Berg hinunter und schritten dann über das hügelige Land, in das der nördliche Thaborabhang ausläuft, geradeaus weiter. Geraume Zeit gieng der Pfad durch „lichte Eichenhaine“. Die schönen Bäume überschatteten saftige Wiesen. Man kann sich keine anmuthigern und trefflichern Weideplätze denken, als hier auf den Vorhügeln des Thabor. Bald trafen wir darum auch die Heerden

---

<sup>1)</sup> 1. Chron. 6, 77.

und Zelte der „Kedarener“ in zahlreicher Menge. Zunächst begegneten wir großen Schaaren weidender Kameele. Obgleich sich diese Thiere hier in aller Freiheit bewegen konnten, hatten sie ihr steifes, hölzernes Benehmen doch nicht abgelegt. Selbst die Jungen zeigten wenig von der Lebhaftigkeit, welche sonst die Jugend von Natur dem Alter voraus hat. Bald folgten andere Heerden, Rinder, Schafe und Ziegen, das Groß- und Kleinvieh jeweilen unter besondern Hirten. Im Mittelpunkt der Weideplätze standen die schwarzen Zelte. Neugierig schauten uns Männer und Weiber an; aber Niemand machte Miene, uns etwas Leides zuzufügen. Ungeklärt konnte ich mich der Betrachtung des reich und manigfaltig bewegten Hirtenlebens hingeben, das sich hier vor meinen Augen entfaltete. Ganz so gieng es bei Abraham, Isak und Jakob zu. Ich hatte das getreueste Abbild der Lebenszustände vor mir, in denen sich das Dasein jener ehrwürdigen Stammväter bewegte. Sind die Männer schon überaus einfach in Hemd, Mantel und schwarzes seilumwundenes Kopftuch gekleidet, so noch weit einfacher die Kinder. Ich sah ein etwa 10 oder 12 jähriges Mädchen über eine Wiese hinlaufen, dessen einzige Kleidung in einem nach innen gekehrten Schaffell bestand.

Seichte Wadi, sanfte Landeschwellungen durchzogen die ostwärts von Thabor sich ausbreitende Ebene. Die schönen Giechbaumgärten verschwanden. Aus ziemlicher Entfernung entdeckten wir den Chan et-Tudschar, unser nächstes Reiseziel. Wir erreichten es nach zweistündigem Marsche, indem wir anfänglich etwas im Zickzack gegangen waren, dann eine gerad nordöstliche Richtung eingeschlagen hatten. Beim Chan Tudschar wird jeden Sonntag Markt gehalten. Die große Handelsstraße zwischen Kairo und Damaskus geht hier durch. Zum Schutze des Marktes hatte man ohne Zweifel die zwei Kastelle errichtet, von denen das etwas auf der Höhe links vom Wege liegende

besonders gut erhalten schien. Es bildete ein großes Quadrat aus gehauenen Steinen und war mit Thürmen an den vier Ecken bewehrt. Wir machten bei dem andern tiefer stehenden Halt. Dasselbe war weit mehr zerfallen. Seine Mauern bestanden aus kleinen geränderten Steinen. Aus dem Gemäuer floß ein wenig Wasser hervor. Wir füllten unsern Krug und reichten auch einem Beduinen zu trinken, der mit uns hier seine Mittagsrast hielt.

Mehr als  $\frac{3}{4}$  Stunden zogen wir darauf über eine von keinen Hügeln oder Wadi unterbrochene Ebene hin. Der Boden bestand meist aus fruchtbarer schwarzer Dammerde, war aber noch viel weniger bebaut als in der Jestreesebene. Unkraut, namentlich Disteln, wucherten üppig auf den verlassenen Feldern. Beim Dorfe Keft Sabt wandten wir uns nördlich einen ziemlich steilen Abhang hinunter in eine neue Ebene. Solcher weiten ebenen Flächen, durch Abstufung oder sanftgeschwollte Landrücken von einander geschieden, gab es bis zum Rande des Genezarethbeckens noch etwa vier, ein fruchtbares aber menschenarmes Tafelland. Wer möchte auch den Fellachen zumuthen, in so großer Nähe der räuberischen Stämme jenseits des Jordan sich anzusiedeln. Denn heute noch wie zu Gideons Zeit kommen sie hinüber, wilde Krieger, deren hochgeschwungene Lanze schon den friedlichen Bauer in Schrecken setzt, zertreten die Saaten, rauben die Garben die auf den Fennern liegen, treiben das Vieh weg und tödten jeden, der sich zur Wehre setzt. Man muß sich beinahe verwundern, daß es doch nicht ganz an Dörfern in dieser Gegend fehlt. Etwas mehr als eine halbe Stunde nördlich von Keft Sabt sahen wir auf einer Anhöhe das Dorf Lubijeh und kamen am Ghane gleichen Namens vorbei.

Hier hatten wir die Hörner von Gattin, einen kleinen zweigipfligen Hügel gerade nördlich unweit uns gegenüber. Wir standen auf dem Schlachtfelde, wo der Kurde Salabin dem

Königreich Jerusalem den Todesstreich gegeben im Jahr 1187. Dort auf dem Tell-Hattin hielten die zum Tode ermatteten christlichen Krieger, um den König geschaart, die letzten wüthenden Angriffe der siegesgewissen Saracenen aus. Zwei Tage lang war zwischen Lubijeh und dem Karn-Hattin heiß gekämpft worden. Saladin erfocht den glänzendsten Sieg, der mit Einem Mal die Christenheit um den Besitz des mit so ungeheuren Opfern erkämpften heiligen Landes brachte. In der überaus einsamen Gegend stört den Wanderer nichts, mit aller Lebendigkeit das hier einst waltende Schlachtgetümmel sich vor das geistige Auge zu malen und wohl mag ihn eine tiefe Wehmuth beschleichen, daß es hier hat also zugehen müssen. Aber das christliche Königreich Jerusalem ist nicht unverdient gefallen. Wir werden mit Demuth im Gang des Schicksals das Urtheil eines gerechten, heiligen Richters erkennen müssen. Doch weg vom Schlachtgetümmel, vom Haß und Streit der in Sünde verlorenen Menschen. Dort liegt der See Genezareth. Wir machten auf dem letzten Plateau, nahe am Rande des Seethales nochmals einen kurzen Halt. Es war Abend, die Sonne neigte sich zum Untergang und ihre milden Strahlen übergossen die sanftgekräuselte Wasserfläche des tief zwischen die Berge eingesenkten See's mit glänzenden Gold- und Purpurfarben. Die Luft wurde von einem linden wehenden Westwind bewegt. Grün von Gras und blühender Gerste schmückte die Fluren rings um mich, teppichartig von den schwarzen, frisch gepflügten Feldern unterbrochen. Nach Süd, etwa eine halbe Stunde von mir weg, begrenzte eine anmuthig geformte Hügelreihe die Aussicht. Im Südwest erhob sich der buschreiche Thabor als gewaltige Landmarke. Nordwärts stiegen die Berge von Safed empor und im Hintergrund ruhte majestätisch das schneebedeckte Alpengebirge des Hermon. Das östliche Ufer des Sees, hier sanft dort steil sich in's Wasser senkend, zeigte fast durchgehend das

Aussehen pflanzenloser oder Felsabhänge. Da gab es keine grünen Matten oder Wälder, keine freundlichen Hütten und Häuser, die sich anmuthig im blauen Gewässer spiegelten, wie an den Seen meiner Heimat, aber die Felsmassen thürmten sich auch nicht in kühn geschwungenen, reichgegliederten Formen wie beim todten Meere. Gleichwohl war das gesammte Landschaftsbild, das hier vor meinen Blicken lag, voll hoher malerischer Schönheit. Schweigen und Einsamkeit herrschte um mich — Tiberias war dem Auge verborgen — und die Stimmung der Landschaft verschlang sich mit dem unnennbaren Zauber der großen Erinnerungen, die sich für den christlichen Wanderer an diese Gegend heften.

Auf sehr steilem Wege zogen wir nach Tiberias hinunter. Die Stadt liegt auf einer schmalen, nach Süden zu sich fortsetzenden Strandfläche und wird am östlichen Saume von den Wellen des See's bespült. An der nördlichen Stadtgrenze erhebt sich auf einer sanften Landswellung das mit Thürmen bewehrte, aber durch das Erdbeben von 1837 stark beschädigte Kastell. Die Ringmauer, welche die Stadt selbst auf der Landseite umschließt, befand sich in noch mehr zerfallenem Zustande. Der Breschen und Risse waren so viele, als ob vor Kurzem eine Erstürmung stattgehabt hätte. Viele Juden, durch Kleidung und Gesichtsbildung leicht erkennbar, ergiengen sich vor dem nördlichen Thore in der kühlen Abendluft. Wir schritten durch dieses Thor ein. Spuren der Verwüstung begegneten uns bei jedem Schritte. Hier eine zerstörte Moschee mit einst massigen soliden Mauern, dort ganze Gassen eingestürzt und nur kümmerlich theilweise wieder aufgebaut. Die Franziskaner, die seit einigen Jahren auch in Tiberias eine kleine Niederlassung gegründet, nahmen mich freundlich auf. Ihr Hospiz liegt im nördlichen Theile der Stadt, ganz nahe dem Strande. Eine ziemlich hohe Mauer schützte ihr gesamtes Eigenthum, Höfe,

Gärten, Kloster und Kirche. Nur zwei einzige Klosterbrüder wohnten gegenwärtig hier. Für den Abendländer bedarf es einen ascetischen Muth, wenn er Liberias zu seiner bleibenden Heimat machen will; denn im Sommer herrscht eine drückende Hitze, da der Genezarethsee mehr als 600 Fuß unter dem mittelländischen Meerespiegel liegt. Bei der milden, feuchten Witterung des Winters aber erzeugen sich jedes Mal bössartige Fieber.

Liberias wurde zu Christi Zeit von Herodes Antipas gegründet. Es suchte dieser Fürst die Stadt durch viele Privilegien in schnellen Flor zu bringen. In ihr erbaute er für sich selbst einen mit Bildhauerarbeit geschmückten Ballast. Hier gab er wahrscheinlich den galiläischen Großen jenes Gastmahl, an dem er, durch den wollüstigen Tanz der Tochter bethört, dem Haß der Mutter das Haupt des edlen Johannes opferte <sup>1)</sup>. Wenige Stunden weiter nördlich lehrte der junge Rabbi aus Nazareth mit Johannismuth- und Ernst und mit jener unvergleichlich hohen, innigen Liebe zu Gott und Menschen, wodurch er den Johannes so weit überragt, die Schaaren des Volkes. Aber auf die Kunde der blutigen That entwich er bei Seite an einen einöden Ort beim obern Ausgang des See's <sup>2)</sup>. Zu seiner höchsten Blüthe gelangte aber Liberias erst, als „die Stadt des großen Königs“ nach grauenvollen Kämpfen zur heidnischen, den Juden verschlossenen Aelia Capitolina geworden. Da schlug der oberste Gerichtshof, der Sanhedrin, hier seinen Sitz auf und Jahrhunderte hindurch blieb Liberias die Metropole rabbinischer Gelehrsamkeit. Hier kam der Talmud, dieses zweite Gesetzbuch und ächteste Erzeugniß rabbinischer Scholastik zu Stande, hier die Masora, durch welche Accente und Vokale des hebräischen Bibeltextes auf's Genaueste bestimmt wurden. Zwanzig Minuten westlich von der Stadt zeigt man heute noch die Gräber hoch-

<sup>1)</sup> Mark. 6, 21-28. — <sup>2)</sup> Lukas 9, 10.

berühmter Rabbinen, wie des Johanan ben Sakai, des Raimonides, und jenes in das tragische Schicksal Bar Kochba's verflochtenen Rabbi Akiba, der seine Schüler nach Tausenden zählte. In 12 Synagogen wurden Gesetz und Propheten vorgelesen und ausgelegt; und um den Schmerz über das verlorene Zion vergessen zu machen, entstand die Sage: Der Messias werde sich aus dem See Liberias erheben. Die Juden blieben nämlich seit dem zweiten Jahrhundert nach Christo bis zur Zeit Constantin's im unverkümmerten, fast ausschließlichen Besiz des westlichen Ufers, wie uns das ausdrücklich bezeugt wird. Südlich von der Stadt, eine halbe Stunde lang, findet man noch viele Trümmer von Gebäuden, Granitsäulen, Werkstücke von kostbarem Stein, wie Marmor, Porphyr, Sienit. Hier in der Nähe der königlichen Residenz hatten wohl viele Vornehme glänzende Willen angelegt, wo es an keinerlei heidnischem Luxus fehlte. Noch sieht man hier in der Nähe die Ruinen eines Amphitheatere. Eine halbe Stunde südwärts von der Stadt kommt man zu einer sehr heißen und reichlich sprudelnden Quelle. Der ägyptische Statthalter ließ in den dreißiger Jahren über sie eine hübsche Rotunde bauen, die aber seitdem sehr in Verfall gerathen.

Lankred, der Waffengefährte Gottfrieds von Bouillon, erbaute in Liberias eine Kirche. Das Kastell aber war den Kreuzfahrern ein festes Bollwerk gegen die von Nord oder Osten eindringenden Feinde. Dasselbe wurde im vorigen Jahrhundert von dem berühmten Schedy Daher neu befestigt. Die heißen Quellen südlich der Stadt, das schwarze Basaltgestein, das man in ihrer Nähe und noch weiter nach Norden am Ufer zerstreut findet, bezeugen die vulkanische Natur dieser Gegend. In der That erzählt uns die Geschichte, daß Liberias fünf Mal durch Erdbeben gründlich ruiniert worden sei, zum letzten Male auf furchtbare Weise im Jahr 1837. Hunderte von Menschen büßten

bei dieser schrecklichen Katastrophe das Leben ein und die Stadt ist seitdem nie mehr recht aus ihren Trümmern erstanden. Aus glaubwürdigem Munde wird berichtet, daß die Erde sich damals in tiefen Spalten geöffnet und Menschen lebendig durch augenblickliche Wiederschließung derselben begraben habe, eine Thatsache, die durch Beispiele bei andern Erdbeben Bestätigung findet. Tiberias ist eine der vier heiligen Städte der Juden. Hier sterben zu können ist für den altgläubigen Juden fast die gleiche große, überschwengliche Freude, als wenn er im Kidronthal zu den Vätern versammelt würde. Eingewandert aus Spanien oder Polen lebt hier eine bedeutende Zahl jüdischer Familien in Schmutz und Armseligkeit, ein ganz und gar verkümmertes Geschlecht, das sich durch übermäßig frühe Heiraten auch physisch zu Grunde richtet und mehr von außen als aus eigener Kraft sich rekrutiert. Der Schmutz von Tiberias ist sprichwörtlich geworden und man pflegt zu sagen, daß der König der Flöhe hier seine Residenz besitze. Die hier lebenden Kinder Jakobs, so verkommen sie sind und so kümmerlich sie auch durch Almosen ihre Existenz fristen, haben gleichwol eine nicht geringe Meinung von sich selbst, indem sie behaupten, wenn hier und in den übrigen drei heiligen Städten nicht zwei Mal wöchentlich gebetet würde, so müßte die ganze Welt in's Chaos zurücksinken.

14 April.

Des folgenden Tages setzten wir unsere Reise fort nach Tell Ghum und Safed. Der Himmel war wolkenlos und spiegelte sein tiefes Blau im ruhigen Gewässer. Ein einziges Fischerboot, mit weißem Segel bespannt, belebte die große Wasserfläche. Wie ganz anders einst in Christi Tagen, als hunderte von Fahrzeugen den 5 Stunden langen und 2½ Stunden breiten See durchfurchten. Die Juden lieferten dem Vespasian selbst ein Seetreffen. Damals gab es Ueberfluß von Holz in der Nähe.



Nun sucht das sehnſüchtig danach ausſpähende Auge beinahe umſonſt nach Bäumen. Nur wenige vereinzelte Palmen bei Tiberias erinnern noch an den einſtigen Reichthum. Die Fiſche hingegen haben den See nicht verlaſſen. Mancherlei Arten bevölkern die Fluth, unter ihnen ſolche, die ſich, ganz dieſelben, nur im Nil wieder finden ſollen. Die Vöglein des Himmels hörten wir in großer Zahl zwitſchern und pfeifen. Noch bauen ſie auf dem Ufergebüſch ihre Neſtchen, wie damals, als dem ſinnigſten frommen Gemüth auch über ihrem harmloſen, heiteren Treiben die Vatergüte der ewigen Weltordnung klar wurde <sup>1)</sup>).

Der Weg führte bis nach Medſchdel hin ſtets 30 bis 40 Fuß über dem Strande fort und war meiſt zwiſchen dem ſteilen Bergabhang links und dem See rechts unten zum ſchmalen Fußpad eingeengt. Da und dort zogen ſich kleine Waizen- oder Gerſtenäcker längs dem Strande hin. Der Bergabhang links ſteigt ſteil an. Unten war er mit Gras bewachſen, weiter oben thürmte er ſich zu ſenkrecht zackigen Felſwänden auf. Es begegneten uns Frauen und Mädchen aus Medſchdel, die in großen, breiten Töpfen Lebben nach Tiberias trugen, Männer, die auf Eſeln Wurzeln und dürre Reiſer ebenfalls dahin zum Verkauf führten. Viele kleine Landkrabben krochen über den Weg. Unweit von Medſchdel durchbricht ein Wadi den feſſigen Bergabhang. Am Ausgange dieſer Kluſt, noch am Strande, ſprudelt eine bedeutende kalte Quelle, welche in fünf oder ſechs ſtarken Armen aus der Erde hervorbricht. Von dieſen Quellarmen ſind noch zwei je von einem runden ſteinernen Behälter eingekloſſen, der etwa 15 Fuß im Durchmesser hat und 10 bis 12 Fuß tief iſt. Talmudiſcher Ueberlieferung zufolge nannte man dieſe Behälter Fiſchthürme, ſie dienten als künstliche Fiſchbewahranſtalten.

---

<sup>1)</sup> Matth. 6, 26.

Bald nach dem Wab, der nach dieser Quelle Barideh genannt wird, kamen wir nach Medschdel und vor uns lag die schöne, etwa Eine Stunde lange und zwanzig Minuten breite Ebene Genezareth. Wir trafen in Medschdel elende, nicht einmal ganz von Stein gebaute Hütten, ein überaus armseliges Dörfchen. Hier lag Magdala, der Heimathsort der Maria Magdalene, jener treuen Freundin Jesu, welche mit noch andern treuen Frauen beim Gekreuzigten ausgeharrt, während die Jünger geflohen <sup>1)</sup>. Wir überschritten mehrere große, von West kommende, mit dichtem Buschwerk umsäumte Bäche. Am Strande wuchsen viele Oleandersträucher, gerade in ihrem schönen rothen Blüthenschmucke prangend. Zahllose, zum Theil zierliche Muscheln waren von den Wellen an's Ufer geschwemmt worden. Wir begegneten einer großen Rinderherde, die im See ihren Durst löschte. Sonst fanden wir es sehr einsam in der Ebene, deren äußerst fruchtbarer Boden meist im Zustande der Wildniß lag.

Dort am Südwestende zeigte sich eine Klüft zwischen den felsigen Bergen, Wadi Hamam (Laubenthal) genannt. Auf dem südlichen Rande dieser Schlucht liegt Irbid, eine Trümmerstätte, wo sich noch bedeutende Ruinen von einer alten Synagoge finden. In den hohen Felswänden an der nördlichen Seite hat man eine Menge kleiner, zur Vertheidigung theilweis durch künstliche Vormauern geschützte Höhlen entdeckt. Hier trogten einst Brigantenbanden dem Könige Herodes, bis er Soldaten in großen, mit Ketten festgehaltenen Kisten von oben herabließ. Vor dem Eingange der Höhlen angelangt, griffen die Soldaten die Belagerten mit Feuer und Schwert an oder zogen sie mit langen Haken heraus und stürzten sie in den Abgrund. Ein

---

<sup>1)</sup> Matth. 27, 56.

alter Mann mordete zuerst sein Weib und seine sieben Kinder am Ausgang der Höhle, dann stürzte er sich selber in die Tiefe.

Am nördlichen Saume der Ebene kamen wir zu einem Chan, Chan Minijeh genannt, einer der vielen Herbergstationen, die an der großen Karawanenstraße zwischen Aegypten und Damascus liegen. Eine kleine Tagreise südlich von hier halten die Handelszüge bei Chan Tuschar, an dem wir Tags zuvor vorbeigekommen. Nordwärts folgt Chan Dschubb Jusuf. Die Straße zieht sich links an dem Chan vorbei den Abhang hinauf. Wie ein Vorgebirge springt der hier die Ebene begrenzende Berg in's Wasser vor und bildet mit derselben einen kleinen Busen. Nahe am innern Rande des letztern bricht eine wiederum reiche süße Quelle hervor, bewässert einen prächtig grünen Wiesengrund, dessen saftige Weide sprüchwörtlich geworden, und verliert sich dann in dem mit hohem, dichtem Röhricht bewachsenen Sumpfboden. Zwischen dem Chan und der Quelle lagen unter hohem Grase halbverborgen, aber auf weitem Plau zerstreut, die spärlichen Trümmer einer ehemals bedeutenden Ortschaft. Deutlich ließen sich kleine Schutthäufen da und dort erkennen. Gras und Unkraut wuchert in dem Schutt, der durch die alles wandelnde Zeit zu fruchtbarer Erde geworden. Auch haben die in Zelten wohnenden Bauern, die „da säen an jedem Wasser“<sup>1)</sup> und namentlich in dieser Gegend gern sich aufhalten, einige Aecker mit Getreide angebaut. An der Stelle von Chan Minijeh lag nach der bestimmten Ansicht gelehrter Forscher das vielgenannte Kapernaum, und in der That die Lage würde die alte Uebersetzung dieses Namens: „Dorf der Lieblichkeit“ rechtfertigen<sup>2)</sup>. Die Ebene breitet sich von hier in all ihrer Anmuth

---

<sup>1)</sup> Jes. 32, 20. — <sup>2)</sup> Richtig übersetzt man aber: Dorf Rachumö. Ich suche hier Bethsaida. Daß irgend einer der von dem Herrn vielbesuchten Flecken auf diesem Plage gestanden, ist in allen Fällen eine gewisse Thatsache.

vor dem Auge des Beschauers aus. Halbkreisförmig ist sie von Bergen umkränzt, deren zackige, malerische Formen im Süden und Südwesten nicht wenig zum Reiz der Landschaft beitragen. Welch' einen entzückenden Anblick muß dieselbe dargeboten haben, als der Fleiß des Menschen dem Reichthum der Natur zu Hülfe kam und Garten an Garten sich reihte vom Gestade des See's bis zu dem Saum der Berge! Der Geschichtschreiber Josephus entwirft uns aus der Zeit Jesu Christi eine begeisterte Schilderung von der Herrlichkeit el-Ghuweirs, des kleinen Ghor, wie heute die Ebene bei den Arabern heißt. „Wegen der üppigen Fruchtbarkeit kommt jedes Gewächs fort, und alles ist auf's beste angebaut. Nußbäume, welche Kühle bedürfen, wachsen in unermesslicher Fülle neben Palmen, die nur in der Hitze gedeihen, neben Feigen- und Olivenbäumen, denen eine gemäßigtere Temperatur zusagt. Es ist wie ein Wettstreit der Natur, das Widersprechende auf Einem Punkte zu vereinen, wie ein schöner Kampf der Jahreszeiten, deren jede das Land für sich in Anspruch nimmt. Der Boden bringt die verschiedenen Obstsorten nicht nur Ein Mal im Jahr hervor, sondern zu den verschiedensten Jahreszeiten. Die königlichen Früchte, Weintrauben und Feigen, liefert er zehn Monate lang unausgesetzt, während die übrigen das ganze Jahr hindurch neben ihnen heranreifen“. Durch diese paradiesische Landschaft ist der Herr oft gewandert. Ihre Palmenhaine, ihre rebenumrankten Feigenbäume, ihre leise rauschenden Quellen, ihre Lilien und andern herrlichen Blumen, all' diese Anmuth und Freundlichkeit der Natur, mußte vielleicht manchmal die vom harten, rohen Sinn der Menschen müde gewordene Seele erquicken. Da in der Nähe stieg er den Berg hinauf, die Nacht allein zu sein mit seinem Gott<sup>1)</sup>. In den Gassen der längst zerstörten Stadt, auf deren

---

<sup>1)</sup> Matf. 6, 45.

Trümmern ich jetzt stand, brachten sie in der Abendkühle die Kranken zu ihm, daß er sie heile<sup>1)</sup>. Hier saß er im Kreise von Jöllnern und Sündern, voll Mitleid und innigen Erbarmens gegenüber aufrichtiger Sünderbeueth<sup>2)</sup>. Die heute so rein und klar mich umgebende Luft pflanzte einst den Schall seiner Stimme fort, wenn er da am Bergabhang oder dort unten am See stand, vor dem erstaunten Volke predigte, „wie einer der Gewalt hat“. Fast scheint es, als sei nun die Ebene so einsam und wenig belebt, damit keine geräuschvolle Gegenwart den Zauber der großen Erinnerungen störe.<sup>1</sup>

Wir schritten weiter auf einem engen, in den Felsen gehauenen Pfad, der etwa 30 Fuß ob dem Wasser östlich um den nördlichen Grenzberg der Ebene herumführte. Hier konnte ich einmal buchstäblich sagen, daß ich in den Fußstapfen Jesu Christi wandle; denn um zu den weiter nördlich liegenden Uferdörfschaften zu gelangen, gab es keinen andern Weg. Nach etwa 20 Minuten erreichten wir eine Quelle, die an mächtigem Wasserschwall Alles übertraf, was ich bisher im heiligen Land gesehen. In vielen Armen strömte das klare, aber salzige Wasser nach dem See. In Einen Strom vereint würde dasselbe nur mit Gefahr ohne Brücke überschritten werden können. Hohes, dichtes Gebüsch und Röhricht schloß zur Linken des Weges die Quelle ein. Eine von festem Stein gebaute Leitung führte einer Mühle hart am Ufer einen starken Strom zu, der tosend und schäumend niederstürzte. Ich sah auch eine halb zerstörte Wasserleitung. Beim Ursprung der Quelle findet sich ein massiver achteckiger Behälter, in dem sich das Wasser zu der für Mühlen nöthigen Höhe schwellt. Ain Labigha heißt man diese Quelle, und ein Jude, den wir hier antrafen, versicherte mich, hier habe Bethsaida gelegen. Das ist leicht

<sup>1)</sup> Mark. 1, 32. — <sup>2)</sup> Mark. 2, 16.

möglich, aber so wenig als von Kapernaum und Chorazim kanu man mit voller Bestimmtheit die Stätte dieses Ortes angeben. Alle diese drei Flecken sind mit dem Namen selbst untergegangen. Das Wehe, welches der Herr über sie gerufen, hat sich an ihnen in furchtbar buchstäblichem Ernst erfüllt.

Das bei Tiberias hoch und steil ansteigende Ufer senkt sich bei Ain Tabighah zu niedrigen Hügeln, die mit sanfter Abdachung in eine kleine Straubebene auslaufen. Wir kamen an Weizenfeldern vorbei. Einzelne hohe Roggenhalme schienen wild daneben zu wachsen. Bald wurde auf einem Landvorsprunge rechts eine castellartige Ruine sichtbar. Kez Nachum, deutete mir Auwad sogleich. Einen Augenblick gab ich mich der frohen Täuschung hin, das längst vermiste Kapernaum entdeckt zu haben. Aber es war nur Tell Chum, was ich vor mir sah. Den andern Namen hatte der gute Auwad in Nazareth von Priestern oder Missionaren gehört. Immerhin erkannte ich bald, als ich jener Ruine zuschritt, daß dieselbe zu einem sehr bedeutenden Ort gehört haben mußte. In weitem Umfange war der Boden dicht mit Steinen übersät bis zum Hügelabhang. Ueppig wuchernde Disteln und anderes Unkraut verdeckten damals theilweis die Trümmerstätte. Wenn die Hitze des Sommers das Gras versengt hat und die Steine bloß liegen, wird auch der flüchtigste Wanderer über die große Ausdehnung dieser Trümmernmassen staunen müssen. Die Ruine, die an der äußersten Landspitze stand und uns von Weitem in's Auge gefallen war, schien eher einer Kirche als einem Castell angehört zu haben. Die Mauern waren mit hübschen Pilastern geschmückt, erheben sich aber nur noch etwa 15 bis 20 Fuß über den Boden. Ich genoß hier eine sehr liebliche Aussicht. Die Anhöhen, die im Westen vor mir aufstiegen, zogen sich in sanft gerundeten Linien bis gegen das obere Ende des See's hin und waren mit freilich nicht üppigem Grün bekleidet. Nach Süden überschaute

ich die herrliche Wasserfläche bis fast an den untern Ausgang. Das östliche Ufer zeigte sich mir gerade gegenüber in freundlichem Grün. Daneben ragten indeß kahle Felswände in's Wasser. Unweit dieser Kirchenruine etwas mehr landeinwärts entdeckte ich die Trümmer einer prachtvollen Synagoge, colossale Quaderstücke mit sehr schön gemeißelter Zierat geschmückt, die einst als Frieser, Architrave und Dachgesimse gedient, Doppelsäulen aus Einem ungeheuren Block gehauen, corinthische Capitalle, Säulenpiedestalle. Solch ein imposantes Bethaus hatten die Juden nur bauen können, da sie noch reich und mächtig waren; daher bestand dasselbe ohne Zweifel schon zur Zeit Christi. Als eine Wiege des christlichen Glaubens verdiente dieselbe wahrlich wieder aufgerichtet zu werden, thut man doch weit werthloseren Reliquien so viel Ehre an.

Tell Chum wird von einem großen Theile der sachkundigen Forscher für Kapernaum gehalten. Chum erklärt man als arabishe Abkürzung für Nachum und Kapernaum Dorf Nachums. Die rabbinische Ueberlieferung nennt Tell Chum Tanchum und sucht hier das Grab des Propheten Nachum. Wenn irgend einmal, könnte aber hier diese Ueberlieferung treu sein, da die Juden viele Jahrhunderte nach Christo ununterbrochen im benachbarten Tiberias wohnten. Auch wird uns berichtet, daß bis zur Zeit Constantins Kapernaum eine ausschließlich jüdische Bevölkerung gehabt habe, darunter viele häretische Judenchristen, die mit dem Glauben an Christus das feste Halten an Beschneidung und andern Satzungen der Väter verbanden. Ich halte deshalb mit den Juden Tell Chum für Kapernaum, das einst bis zum Himmel erhobene und nun zur Hölle hinabgeworfene<sup>1)</sup>. Zu Christi Zeit war eine römische Garnison hier stationiert, von deren Hauptmann das Evangelium erzählt, daß er ein Freund

<sup>1)</sup> Matth. 11, 23.

des Volkes gewesen sei und demselben sogar eine Synagoge gebaut habe<sup>1)</sup>. Sollte das eben diese prachtvolle Synagoge sein, deren Trümmer ich da vor mir sah? Haben sich wirklich so treue Andenken aus diesen altersgrauen Tagen erhalten, weil die Ufer des See's seit vielen Menschenaltern verlassen sind? Der Pilger freut sich so gern auch des Steins, der Zeuge war vom Leben seines Meisters. Die Trümmermassen ziehen sich eine Strecke weit selbst in's Wasser hinaus. Einst bespülten die Wellen die Mauern der volksbelebten Stadt, die nun so still und einsam geworden ist.

Ich nahm ein Bad in dem See. Das Wasser war lau wie bei uns im heißen Sommer und zeigte eine grünliche Farbe. Wie wonniglich war es in dieser Fluth herumzuschwimmen, unterzutauchen und wieder sich schaukeln zu lassen von dem sanft bewegten Wasser! Am Ufersaume unter dem dürftigen Schatten einiger Oleandergebüsche aßen wir unser Mittagbrot und löschten unsern Durst reichlich mit Seewasser. Zwischen den Trümmern wuchsen viele wilde Bohnen und daneben sproßten Disteln nebst anderm Unkraut so üppig, daß man nur mit Mühe durchkommen konnte.

Wir schritten Nachmittags nach Ein Uhr den sanften Hügelabhang hinauf, der mit Gräsern und Getraidehalmen spärlich bedeckt war. Deutlich sah ich auf der Höhe, wie der von Nord herströmende Jordan in zwei Armen sich in das Becken des Sees ergießt. Das sumpfige Delta, welches sich an den Ufern des Flusses dort ausbreitet, dient Büffelheerden zum Weideplatz. Ein wenig nordwärts uns wendend kamen wir an den Rand eines furchtbar öden, von vulkanischschwärzlichem Gestein starrenden Thales. Wir giengen eine Zeit lang dem Rande nach in nordwestlicher Richtung, stiegen dann in die Tiefe, überschritten mehrmals das felsige und natürlich trockene Bachbett,

---

1) Luk. 7, 5.



um endlich mühsam wieder am steilen Südabhang hinaufzuklimmen. Wir mußten noch eine breite sanft von West nach Ost sich abdachende Bergstufe hinanziehen, daun standen wir auf einer steppenartigen Hochebene, die im Westen von Safeds hohen und öden Bergen begrenzt wurde. Beduinen weideten hier viele Rinderherden. Desters bemerkte ich Steine, welche in weitem künstlichen Kreise neben einander gelegt waren, Reste ehemaliger Steinhürden für das Vieh. Dasselbe hatte jetzt hier sehr reichliche Weide. Aber im Sommer verdorret das Gras schnell und die armen Thiere müssen sehr viel Mangel leiden, bis der Frühregen wieder die ledzenden Fluren beneßt und zum Grünen bringt. Die Rinder waren darum auch von kleiner unansehnlicher Gestalt.

Mehrere Stunden mußten wir am mächtigen Berge Safeds aufsteigen, nachdem wir die Ebene verlassen, bis wir bei schon eingebrochener Dunkelheit die Stadt erreichten. Die Felsen, die am Bergesabhang große Strecken weit nackt zu Tage liegen, boten ein sehr eigenthümliches Aussehn. Regenströme hatten die weichern Bestandtheile weggewaschen und nun starre das tausendfach durchlöcherete und zerfressene Gestein wie Todtengerippe dem Auge entgegen. Wir stiegen in schräg nordnordwestlicher Richtung hinauf, einem der vielen Fußpfade folgend. Dede und Einsamkeit herrschte um uns. Selten trafen wir einen Ziegenhirten mit kleiner Herde. Safed war durch die Südostkuppe des Berges unsern Augen verborgen. Aber rückwärts schauend genoß ich eine überaus anmuthige, malerische Aussicht auf den See. Tief lag er zwischen den Bergen und erinnerte mich an einzelne Stellen des Bierwaldstättersees. In düsterer ödgelber Umgebung hob sich sein lebensvolles Himmelsblau doppelt schön hervor. Wir hatten wiederum einen herrlichen Frühlingsabend. Die Sonne senkte sich am wolkenlosen durchsichtig klaren Himmel nieder zu den westlichen Bergen und belebte mit ihrem milden Strahl auch die öden Gebirgsmassen,

die bei der äußerst reinen Luft in scharfen Umriffen zum abendlichen Himmel auftragten. Auwad, der Führer aus Nazareth, machte den Vorschlag, in einem Beduinenzelt zu übernachten, anstatt bis in die Nacht hinein nach Safed zu marschieren. Ich war außerordentlich müde und schleppte mich nur noch mit Anstrengung der letzten Kräfte weiter und hätte darum diesem Rath folgen sollen. Von Tell Chum bis an den Fuß des Safedgebirgs hatten wir nämlich uns den Weg selbst machen müssen und waren dabei unnötig viel kreuz und quer gelaufen, namentlich in jenem schrecklich steinigten Wadi. Ich sah übrigens weit und breit kein Beduinenzelt, so daß mich Auwads Vorschlag um so weniger lockte.

Fast auf der Höhe des Berges angelangt giengen wir in beinahe gerader nordwestlicher Richtung am Abhang hin. Der Weg führte in einen tief und schroff eingeschnittenen Wadi hinunter. Indem wir dem Lauf des letztern folgten, kamen wir zu der malerischen Schlucht, welche die südöstliche Kuppe vom eigentlichen Safedberg trennt. Hier sprudelte eine Quelle Wasser in reichlicher Fülle. Von da zieht sich ein sanft ansteigender Pfad zur Stadt hinauf. Die Schlucht erweitert sich mehr nach Nordost zu einem großen stark eingesenkten Bergsattel, an dessen Südseite terrassenförmig ein Stadtquartier aufgebaut ist. Wir schritten zu dem nordöstlich gelegenen Judenviertel hinauf. Dort fand ich im Hause des österreichischen Consularagenten eine warme gastfreundliche Aufnahme. Das anziehende Gespräch, in das ich bald mit meinem Gastfreunde, einem gebornen Polen, verflochten war, ließ mich fast meine große Müdigkeit vergessen. Er machte mir manche interessante Mittheilung über Safeds Bevölkerung, über seine eigenen Schicksale und Erfahrungen als Consul. Durch die großen Rabbinenschulen, die während des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts in Safed blühten, hat dasselbe den Rang einer heiligen Stadt Israels

sich erworben. Gegenwärtig leben hier etwa 5000 Juden. Die meisten gehören zu den Aschkenasim und sind aus österreichisch Polen eingewandert. Lange Zeit dem Uebermuth der muhammedanischen Stadtbevölkerung wehrlos preisgegeben, erfreuen sie sich jetzt unter der Regide Oesterreichs eines kräftigen Schutzes. Ihrer viele leben in so großer Armuth, daß ihre Existenz fast gänzlich von der Wohlthätigkeit ihrer reichen Brüder im Abendland abhängig ist. In Schmutz und Trägheit versunken fristen sie ein kümmerliches Dasein. Einige treiben etwas Handel oder beschäftigen sich wie zu Hebron mit Weinbereitung. Alle sind mit dem blinden Fanatismus der Ignoranz ihrem in Pharisäismus und Talmudismus verknöcherten Glauben ergeben, der einer laxen, engherzigen, casuistischen Moral gar viel Vorschub leistet. Dem Consul einen Meineid zu schwören, gilt ihnen nicht für Frevel. Wohl aber würde es keiner wagen, das Gleiche einem Rabbinen gegenüber zu thun. Daher übergibt ersterer viele Rechtshändel dem rabbinischen Gerichte zur Entscheidung. Mehr noch als bei den Aschkenasim haben sich bei den an Zahl geringern Sephardim, den spanischen Juden, alttestamentliche Bräuche erhalten. Sie halten die Vielweiberei für erlaubt und es gibt manche Sephardim, die zwei oder drei Frauen besitzen. Auch die Pflichtehe besteht bei ihnen noch zu recht. „Wenn Brüder bei einander wohnen und einer aus ihnen stirbt ohne Kinder, so soll das Weib des Verstorbenen nicht einen fremden Mann auswärts nehmen, sondern ihr Schwager soll zu ihr kommen und die Pflichtehe mit ihr vollziehen. Und der erste Sohn, den sie gebiert, soll den Namen seines verstorbenen Bruders tragen, daß sein Name nicht aus Israel vertilgt werde. Wenn aber der Mann nicht also will und zu den Ältesten unter dem Thor spricht: Es gefällt mir nicht sie zu nehmen, so soll seines Bruders Weib vor den Ältesten zu ihm treten und ihm seinen Schuß von seinem Fuß

ausziehen und ihm in sein Angesicht speien, und soll anheben und sprechen: Also soll man thun einem jeden Mann, der seines Bruders Haus nicht bauen will. Und sein Name soll in Israel das Haus des Baarfüßers heißen“ <sup>1)</sup>). In den Synagogen zum Gottesdienst versammelt binden sie sich den Gebetsriemen über die Stirne nach den Worten des Gesetzes: „Die Gebote Gottes sollen dir zum Gedenkzeichen zwischen deinen Augen sein“ <sup>2)</sup>).

Beim entsetzlichen Drusenaufstand im Jahre 1860 war das Kriegswetter nahe an Safed vorübergezogen. Der wackere Consularagent hatte damals aus Christen und Muhammedanern eine etwa 700 Mann starke Garnison formiert, indem die Stadt von allem türkischen Militär entblößt war. Mit diesem kleinen Heer mußte er Safed und die nächsten umliegenden Dörfer vor den würgenden und plündernden Feinden zu schützen. Der Aufstand übrigens, der anfänglich einen politisch-religiösen Charakter hatte, artete in gemeinen Raubkrieg aus. Christen überfielen und mordeten ihre eigenen Brüder. Unter dem harten Drucke des Despotismus weiß das hier lebende Volk vom Gesetz der Freiheit nichts. Wenn daher der Anstoß gegeben, brechen seine dämonischen Leidenschaften in ungebrochener Stärke immer wieder hervor, es leßt die glühende Lust an Raub und Blut, wo es immer für sie Nahrung findet.

Safed hat das verhältnißmäßig kühle Klima Jerusalems, mit dem es in ungefähr gleicher Höhe liegt <sup>3)</sup>). Man sollte glauben, es müsse für wohlhabende Leute viel Anziehendes besitzen, hier die heiße und in Librias die kalte Jahreszeit zu verbringen, wie einst die makkabäischen und herodischen Fürsten ihre Residenz zwischen Jericho und Jerusalem theilten. Doch

<sup>1)</sup> 5. Mos. 25, 5—10. — <sup>2)</sup> 5. Mos. 6, 8. — <sup>3)</sup> Safed 2775, Jerusalem 2610 engl. Fuß über Meer.

im Winter herrschen zu Librias tödtliche Fieber und Sased wird im Sommer von einer Unmasse Scorpionen und Schlangen heimgesucht. Es kommt nicht selten hier vor, daß, wenn einer mit der Hand sich an die Wand lehnen will oder eine Mauer einreißt, er von einer Schlange gebissen wird<sup>1)</sup>. Mein Gastfreund erzählte mir, daß er selbst letzten Sommer eine 3 Fuß lange Schlange geschossen, die durch ein Loch in der Wand in sein Schlafzimmer gekrochen war. Die Umgegend von Sased bietet für die Jagd eine ziemlich große Ausbeute an Gazellen und wilden Schweinen. Bisweilen soll sich auch etwa ein Panther aus den Schluchten des Hermon in die benachbarten Berge verirren. Abgeschnitten von aller gebildeten Welt, alle Bequemlichkeit europäischen Lebens durchaus entbehrend, im täglichen Verkehr mit den entarteten Nachkommen Jakobs ist dem hiesigen Consularagenten wahrlich kein beneidenswerthes Loos zugefallen. Um so mehr ist es anzuerkennen, daß er mit Eifer und Treue sein Amt verwaltet. Wie ich von sichern Zeugen erfuhr, genießt er bei Juden und Christen großer Liebe und Achtung.

15. April.

Am folgenden Morgen stieg ich zum Castell hinauf. Der Weg führte durch den Bazar, wo Orangen und trockene Feigen in Haufen aufgeschichtet waren, aber zu hohen Preisen verkauft wurden. Auf den Ruinen des festen Schlosses genoß ich zum letzten Mal eine weite herrliche Aussicht über das durch seine großartige Geschichte wahrhaft geheiligte Land. Wunderschön überschaute ich südöstlich den See Genezareth in seiner ganzen Ausdehnung. Stolz überragte der Thaborkegel die umliegenden Berge. Westwärts von ihm wurde ein Stück der Jesreel ebene

---

<sup>1)</sup> Amos 5, 19. Predig. 10, 8.

sichtbar. Im Nordwesten hatte ich den gewaltigen Eschermak<sup>1)</sup> mir gegenüber, nur wenige Stunden entfernt. Die Alpen des Libanon und Hermon waren von nähern hohen Bergzügen verdeckt. Zu den Füßen des Kastells breitete sich die Stadt aus in drei gänzlich von einander abgesonderten Quartieren. Hier im Norden die Juden, dort auf der südwestlichen Verlängerung des Berges die Muhammedaner sammt den wenigen Christen. Ihnen gehörte auch das dritte Quartier, das wir gestern näher gesehen. Unterhalb der Stadt war der Berg mit Feigen-, Del- und Granatbäumen, auch mit Rebgebirgen überkleidet. Das Kastell, einst eine feste, beinahe unbezwingliche Burg der Tempelritter, hatte fast 400 Jahre lang den Stürmen der Zeit getrotzt, bis auch es 1837 dem furchtbaren Erdbeben unterlag, von dessen verheerenden Wirkungen wir schon in Tiberias berichteten. Damals wurden mehrere Tausend Juden unter den Trümmern Safeds erschlagen. Ihre Häuser waren, wie jetzt wieder, am Nordabhang erbaut. Dort aber fällt theilweis der Berg so steil ab, daß die Dächer der unteren Häuserreihe die Gasse für die obere bildet. Durch die Erdstöße fiel eine Reihe auf die andere nieder. Dieser Umstand hauptsächlich verschuldete den Untergang so vieler Menschenleben.

Um das Kastell von Safed, das eine sehr günstige Lage besaß, hatten einst Franken und Saracenen heiß mit einander gekämpft. Den 21. Juli 1266 mußte die letzte christliche Besatzung auf Bedingungen capitulieren. Sie verließ die Festung, in Hoffnung Akko gewinnen zu können. Allein der treulose Sultan Bibars brach den Vertrag und gab Befehl, sie alle, 2000 an der Zahl, zu tödten, ihre Priester, wie Einige berichten, lebendig zu schinden. Die Festungswerke ließ er verstärken, so daß Safed ein Bollwerk von ganz Syrien wurde.

---

<sup>1)</sup> 4000 engl. Fuß über Meer.

### Von Safed nach Sidon.

Wir zogen weiter durch das Judenquartier hinab und kamen bald in den Grund des tiefen Thales, das im Norden des Safedberges nach Südwesten läuft. Wie wir die jenseitigen Höhen erstiegen hatten, wurde uns der Hermon sichtbar. Das strahlend weiße Gebirge, in den tiefblauen Lufstozen getaucht, war von hoher, malerischer Schönheit. Wir gingen über ein Hochland mit sanft eingeschnittenen Thälern und niedrigen Erhebungen. Baumlos und spärlich bebaut, von kahlen Bergen im Osten begleitet, hatte diese Gegend etwas Debes und Einförmiges, wofür aber der Hintergrund im Norden und Nordosten entschädigte. Hirten hüteten da und dort Ziegen- oder Schafheerden. Die Straße, die wir giengen, war ziemlich belebt. Da ritten, wie unser Auwad, so manche auf dem Esel ohne Zaum, Geiß und Steigbügel, viele auf Eselinnen, denen man wegen ihres sanfteren Trittes vor jenen den Vorzug gibt. Oftmals sah ich das Füllen hinter der Mutter herlaufen, ein anmuthiger Anblick. Wie einfach ist doch der Fürst des Friedens und der Liebe zu seinem Triumph- und Todestag in Jerusalem eingezogen! Jetzt verstand ich das Wort des Propheten: „Dein König kommt, Tochter Zion, und reitet auf einer Eselin und auf einem Füllen des Lastthiers“<sup>1)</sup>. Wenn einmal ein Maler es unternehmen wollte, ein Christusbild in wahrhaft geschichtlicher Gewandung zu malen, wöchl reichlichen Stoff zu getreuen Studien würde ihm das heutige Palästina bieten!

Nach zwei Stunden erreichten wir das Dorf el - Dschisch, das alte Giskala. Es liegt am Ausgang eines flachen, gut bebauten Thales, auf einem Hügel, der nach Ost hin sehr steil abfällt. Neben und Feigenbäume schmückten die nächste Umgebung des Dorfes. Von Giskala stammte einer der Führer,

<sup>1)</sup> Matth. 21, 5. Zach. 9, 9.

unter denen die Juden dem Heere des Titus hinter den Mauern Jerusalems so langen verzweiflungsvollen Widerstand geleistet. Auch sollen hier die Eltern des Apostels Paulus ihre Heimat gehabt haben, bevor sie nach Tarsus übersiedelten. Wir giengen nicht in's Dorf hinauf, sondern wandten uns sogleich in die Schlucht hinunter, die sich längs dem östlichen Fuße des Hügels hinzieht. Drei reiche Quellen stürzen vom Abhange desselben hinunter. Drunten im Grunde floß ein laut rauschender, von Gebüsch umsäumter Bach nach Nordwesten zu. Eine leichte Biegung des Weges führte uns in ein neues schluchtenähnliches Thal. Eine volle Stunde lang gieng der Weg im Grunde oder an der Halde enger Thäler mit vielen Windungen weiter nach Norden. Hier war uns alle Aussicht in die Ferne abgeschnitten. Die Thälwände rechts und links zeigten sich meist steinig und öd. Steil sich erhebend boten sie deshalb schon nur Weide für klettergewandte Ziegen. Bei sanfterem Abfall waren sie stellenweise für Getreidesaaten urbar gemacht.

Indem wir in die flache Thaleinsenkung von Jarun gelangten, wurde die Aussicht wiederum freier. Vor uns lag an mäßig ansteigendem Hügelabhang das Dorf Jarun oder Iron und unweit nordöstlich davon auf kleiner vereinzelter Anhöhe erblickte ich eine Ruine, einfach „Der“ von den Einwohnern Irons genant. Ich erkannte in derselben die Reste einer sehr schönen Synagoge, die wohl von Christi und seiner Apostel Zeitgenossen auf diesem frohmütigen Bühl erbaut worden war. Da gewahrte ich Reste von corinthische Capitale von Säulen, gewaltige Giebelstücke, zierlich mit ausgehauener Ornamentik, namentlich Trauben, geschmückt. Der Bau hatte ein längliches Viereck gebildet. Mehrere große Quader standen noch aufrecht.

Am westlichen Fuße der Anhöhe stagnierten die trüben Regenwasser in einem großen, kunstlosen Teiche. Nach Norden zu dehnten sich schön grünende Saaten über eine wellenförmige



Ebene aus. Unser Weg führte über dieselbe hin und zog sich dann durch einen Wald von Gebüsch und Dornen. Aus demselben heraustretend, bekamen wir den großen Flecken Bent Dschebeil zu Gesicht und im Hintergrunde tauchten wiederum die Schneeberge in aller Schönheit empor. Wir schritten an der östlichen Halde eines weiten Thales hin, über das nördlich der Flecken terrassenförmig sich erhebt. Bald hatten wir den lehtern selbst erreicht. Es war Nachmittags um zwei Uhr. Sofort umringten uns eine Menge Leute, als wir nahe einer Hütte ein wenig ausruhten. Ein vornehm gekleideter Einwohner redete mich in französischer Sprache an. Dank der Expedition der Franzosen im Jahre 1861 wird von den syrischen Eingebornen keine europäische Sprache so angelegentlich und häufig gelernt, wie die französische. Sie dehnt am Mittelmeer überhaupt ihre Herrschaft immer mehr aus. Auf den Schiffen, in Aegypten, in Griechenland und der Türkei traf ich sie als die internationale Sprache, in der sich Morgen- und Abendland verständigten. In sanft ansteigenden Terrassen reihen sich die Gassen Bent Dschebeils über einander, so daß der Flecken aus der Ferne einen recht stattlichen Anblick gewährt. Am Fuße des Hügels hatten sich die Regenwasser in einem großen, kunstlosen Teiche gesammelt, ähnlich wie bei der Synagoge von Iron.

Bent Dschebeil ist fast ganz von Metawileh's bewohnt, einer häretischen Sekte der Muhammedaner. Nach Art der alten Aegyptier schließen sich sich auf's strengste von Andersglaubenden ab. Lieber zerbrechen sie den irdenen Krug, als daß sie ihn zum Munde führten, wenn z. B. ein Christ zuvor daraus getrunken. In eigenthümlicher Form sind bei den Metawileh's die strengen Reinigkeitsgebote der Hebräer wieder aufgelegt. Nachte in Israel die Berührung einer Leiche unrein <sup>1)</sup>, so hier, wenn ein Fremder an das Kleid des Rechtgläubigen streift.

<sup>1)</sup> 4. Mos. 19, 11.

Nordwestwärts unsere Reise weiter fortsetzend kamen wir bald auf eine wellenförmige Hochebene, auf der uns der Anblick der stolzthronenden Feste Libnin überraschte. Langsam führte der Weg in ein von steilen Hügeln umgebenes Thal hinunter. Fast eine Stunde lang schritten wir in demselben hin, bis wir den Fuß des Hügels von Libnin erreichten. Die ganze Gegend von Bent Dschebeil machte wegen ihrer Baumlosigkeit einen monotonen, wenig freundlichen Eindruck. Nicht einmal die Olivenhaine sah ich hier in der Nähe der Dörfer, jenen bescheidenen Schmuck, der selbst im Gebirge von Juda und Benjamin keinem Dorfe fehlte. Man rechnet von Bent Dschebeil nach Libnin zwei Stunden. Wir brauchten etwas mehr. Ein steiler, mühsamer Pfad führte zur Festung hinauf. Hoch erhebt sie sich auf der jäh nach allen Seiten abfallenden Nordostspitze des Hügels. Ihr gegenüber jenseits eines stark eingebogenen Sattels sahen wir die Trümmer kleinerer Festungswerke. Auf dem Sattel aber breitet sich das von Christen bewohnte Dorf Libnin aus.

Der Schech nahm uns als Glaubensverwandte sehr freundlich auf. Er führte uns in sein bestes, mit Fensterladen versehenes Gemach und breitete seine schönsten Teppiche für uns aus. Doch mich verlangte, das Kastell zu besuchen, weshalb wir die Hütte des Schechs bald wieder verließen. Indem ich durch die Gassen des Dorfes schritt, bemerkte ich zum ersten Male ganz hölzerne Pfingstscharen. Gewöhnlich sind sie doch auch hier zu Lande mit Eisen beschlagen. Zwischen dem Dorfe und dem Kastellberge pflegen die Libniner ihre Todten beizusetzen. Da wo der Weg zum Kastell hinauf begann, lag ein tiefer Teich, aus dem die Weiber fleißig Wasser schöpften. Der sehr steile Weg war mit großen Steinen gepflastert. Dieß Straßenpflaster wie das schöngeformte Thor erinnerten an die Zeit, da die prachtliebenden Kreuzritter hier herrschten. Wir

traten durch das Thor in einen weiten, fast rings von Gebäuden umgebenen Hof. Sogleich bestieg ich eines der platten Dächer, um hier in aller Gemüthsruhe an der herrlichen Aussicht mich zu erfreuen. Ein feuchter Regenwind hatte diesen Nachmittag schweres Gewölk am Himmel heraufgezogen. Einzelne kalte Regentropfen waren gefallen. Doch gegen Abend heiterte sich das Wetter soweit wieder auf, daß mein Blick ungehindert in die Ferne schweifen konnte. Kaum aber war ich oben auf dem Dache, so stürzten einige Diener des adeligen Schloßbesizers mit wildem Geschrei und wüthenden Geberden auf mich zu. Ich Frecher hatte es gewagt, auf ein Dach zu steigen, von wo ich in die Höfe des Harems hinunter sehen konnte. Die Leute zeigten offenbar gute Lust, mir in nur zu buchstäblichem Sinne begreiflich zu machen, daß so etwas nicht angehe. Wie ihrer Wuth begegnen, ich war so ganz wehrlos. Ruhig zog ich meinen Firman, den ich glücklicherweise bei mir trug, aus dem Futteral und hielt ihn weit aufgethan wie einen schützenden Schild vor mich hin. Das Mittel that seine gute Wirkung. Der Firman stöpte den wilden Burſchen Respect ein und höflich baten sie mich, hinunterzusteigen, was ich natürlich auch sogleich that. Darauf holten sie den Besizer des Schloßes, einen Sprossen der uralten und hochangesehenen Adelsfamilie Der es-Saghir. Er begrüßte mich achtungsvoll und gieng mit mir auf ein anderes Dach. Es war ein Mann von bürgerlich ernstem Aussehen. An seiner rechten Hand glänzten einige kostbare Brillantringe zum Zeichen seiner Hohheit. Er hatte über viele Dörfer rings um Tibnin zu gebieten. Ein Knecht mußte mir einen Sessel bringen und in zierlichem Glase wurde mir Scharbet gereicht. Nachdem der Schloßbesizer meinen Firman gelesen, überloß er in Höflichkeitsäußerungen gegen mich in echt arabischer Weise. Ich solle sein Haus, betheuerte er, als das meine betrachten. Es wäre ihm eine Freude, wenn ich ein ganzes Jahr lang als

sein Freund bei ihm weilen wollte. Wenigstens möge ich einige Tage da verbleiben, dann werden wir zusammen auf die Jagd gehen. Das aber konnte er nicht begreifen, daß ein angesehenener Bürger der Schweizerischen Republik, wie ich nämlich im Firman genannt wurde, ärmlich, wie ein Fellache, zu Fuß durch's Land pilgere. Seine Diener wies er an, mir die Namen aller umliegenden Berge und Ortschaften zu nennen. Ein in der That prächtvolles Landschaftsbild entfaltete sich hier vor meinen Augen. Mitten in der gebirgigen Gegend thronte Libnin wie eine Königin. Im fernem Westen glänzte die blaue Meeresfluth am Strande der tyrischen Ebene. Im Norden und Nordosten erhoben sich die riesigen Firnen des Libanon und Hermon. Zwischen diesen beiden Grenzen ein von zahllosen Thälern und Schluchten zerklüftetes Gebirgsland, hier mit kahlem Bergkamm, dort mit Grün überkleidet. Ueber mehr als 15 Dörfer schweifte der Blick. Ostwärts bei dem hochgelegenen Viraschit erkannte ich deutlich den gewaltigen Messiasbaum, eine einsam stehende, majestätische Eiche. Wälder aber boten sich nirgends meinem Blicke dar, so sehnsüchtig ich auch darnach ausspähte. Es hatte mich heute das Heimweh nach den waldbedeckten Bergen, den grünen Auen des Vaterlandes stärker denn je erfaßt. Andere Reisende haben den Baumreichtum Galiläa's nordwärts von Giskala gepriesen. Sie sind, wie es scheint, nicht meine Straße gezogen. Ein Hauch des Todes schien mir hier wie in Benjamin auf dem heiligen Lande zu liegen.

Nach vornehmer Sitte des Morgenlandes hatten die Gastzimmer sehr hohe und zierlich bemalte Decken. Die erhöhte Abtheilung des Fußbodens war mit Teppichen überlegt. Auf kleinem rundem Tisch wurde für mich allein das Abendessen aufgestellt. Alle Gerichte waren zumal mir vorgesetzt worden, Reis mit gesotteneu Schafffleisch, Fleischörtchen, gebraute Zwiebeln mit Brühe, ein säuerliches Fleischgericht, saure Milch, schmackhafte

frischgebackene Brotfladen. Neben mir stand ein Diener, der den Befehl hatte, mir immerfort frisches Wasser einzuschicken und der mir nach dem Essen den Waschkessel anbot, zum Waschen der Hände. Den Schluß der Mahlzeit machte eine kleine Schale dicken ungezuckerten Kaffee's. Der Schloßherr war nicht dabei, als ich aß; denn ihm als einem Mutawali <sup>1)</sup> wäre obnehin ein Theilnehmen am Mahle nicht erlaubt gewesen. „Aber nachdem die Begierde des Tranks und der Speise gestillt war“, gieng ich in das Zimmer hinüber, wo mein Gastfreund sich aufhielt. Er saß mit etwa 10 seiner Glaubensgenossen zusammen. Sie lasen abwechselnd vor aus einem Buche und knüpften daran ein in morgenländischer Ruhe und Mäßigung gehaltenes Gespräch. Ich kauerte als stummer Zuschauer in ihrer Mitte. Zu den Füßen des Schloßherrn schmiegen sich Hundes gleich zwei Jagdfalken, die an ihren Krallen silberne Schellen trugen. Jagdhunde liefen viele im Hofe herum. Sie waren den unsern ganz ähnlich. Der Herr von Tibnin wurde mir als leidenschaftlicher Liebhaber der Jagd geschildert, wie ich nun auch selber mich überzeugen konnte. Diener, deren dreißig im Schlosse sich befanden, giengen ab und zu, indem sie von Zeit zu Zeit eine Schale Kaffee's herumreichten, mir natürlich in besonderer Tasse. Im Tone der Unterhaltung lag etwas Herzliches und ungemein Würdiges. Wie that es mir so leid, daß ich nichts davon verstand! Gegen neun Uhr begab ich mich zur Ruhe. Die Diener hatten weiße reinliche Lächer über die mit Baumwolle gesteppten Matten ausgebreitet. Das Bett ließ nichts zu wünschen übrig. Unser Zimmer warm zu halten, brannte im Kohlenbecken ein nur zu stark glühendes Feuer.

Der christliche Schech im Dorf unten hatte es gar nicht gern gesehen, daß ich von ihm weggegangen. Er hoffte immer, ich

---

<sup>1)</sup> Einzahl des Wortes Mutawileh.

werde noch zurückkehren. Als ich dann nach Einer Stunde, nach zweien nicht mehr kam, ließ er mir sagen, er habe meinewegen ein Schaf geschlachtet, ich solle doch sein Obdach nicht verschmähen. Ich wurde hier in Libnin mit so viel adeliger Gastfreundschaft überhäuft, daß ich unwillkürlich an den Hirtenemir zu Hebron, den Stammvater Israels, mich erinnern mußte.

16 April.

Morgen eh es noch laut wurde im Hofe, sattelte Numad seinen Esel, belud ihn mit dem Kornister und wir setzten unsern Stab weiter. Wir hatten heute kein großes Tagewerk vor. Das sechs Stunden entfernte Sur oder Tyrus war unser Reiseziel. Hirten und Heerden zogen mit uns den steilen Pfad hinunter, der sich am Westabhang von Libnin hinunterwindet. Die Ziegen trieben viel Muthwillen mit lustigen Sprüngen und reißigen Stößen, während die blöckenden Schafe ordnungsmäßig ihrem Leitthammel folgten. Zahlreich waren die Esel unter den Auswanderern vertreten. Ihre Füllen schienen von einem geordneten Zug noch schwache Begriffe zu haben, rannten da und dorthin gleich den Ziegen, so daß sie den Hirten nicht wenig zu schaffen machten. Aus der Thalschlucht westlich aufsteigend kamen wir zu dem von vielen Bäumen umgebenen Dörflein Jehudijeh „Judeudorf“. Der Namen bezeugt, daß hier Juden gewohnt haben, als es in der Umgegend keine mehr gab. Aber ich fand auch eine schwache Spur von einer Synagoge, die einst hier gestanden, nämlich einen schön gemeißelten Steinblock. Die Verzierung war derjenigen an den Trümmern Tell Chums und Irons ganz ähnlich.

Der Weg zog sich von da an fünf Stunden lang über ein von vielen Thälern und Schluchten durchschnittenes Hochland. Jetzt giengen wir an einer Berghalde hin, dann kamen wir über eine kleine Hochebene, um bald darnach im Grunde eines

Thales zu wandern. Es war ein stetes Auf- und Absteigen von einem Wadi in's andere hinüber. Nach ungefähr zwei Stunden erreichten wir das Dorf Der es = Sibna. Jenseits des Thales, Sibna nördlich gegenüber, lagen die Dörfer Sellah und Marun. Aussicht in weitere Ferne genossen wir nicht, bis wir auf die letzten Höhen vor Tyrus kamen. Baumlos, steinig, unbelebt, wie die Thäler und Höhen längs unsers Weges waren, boten sie dem Auge wenig Erquickliches.

Von Der es = Sibna schritten wir den Thalgrund hinunter und in schräger Richtung von da aufsteigend sahen wir uns bald am Anfang eines neuen Thales. Dasselbe war ziemlich breit und hatte wegen seiner schön grünenden Waizenselder etwas Anmuthiges, so öb sonst auch die nördlich angrenzenden Berge aussahen. Zwei Stunden westwärts von Sibna trafen wir in einem kleinen mit vielem Grün geschmückten Thale eine zerstörte Wasserleitung saracenischen Ursprungs. Acht Spitzbogen waren noch vorhanden. Nach etwa fünfstündigem Marsche erreichten wir ein breites Plateau, wo wir endlich eine freie weite Aussicht gewannen. Vor uns zu Füßen lag die tyrische Ebene. Auf schmaler Landzunge zeigte sich die weiße Häusermasse von Sur. Südwärts sahen wir über dem breiten Thale el = Mezraah das Dorf Bezurijeh. Ein hoher Bergwall begrenzt nach dieser Richtung die Aussicht, der als steiles Vorgebirge, Ras el = Abiad genannt, sich in's Meer senkt. Hinter mir im Nordosten erhoben sich die glänzenden Schneekuppen des Libanon und Hermon. Auf dem Plateau, durch das unser Weg führte, wechselten Felder hochgewachsener Gerste mit mageren Weideplätzen. Einzelne Bauern sahen wir noch mit Pflügen beschäftigt. Wir kamen eben dazu, wie Hirtenknaben einen Kaufhandel mit Steinen ausfochten. Durch unsere Drohungen brachten wir sie für einen Augenblick auseinander.

Wir befanden uns jetzt auf einer breitgetretenen Handelsstraße. Große Züge von Kameelen kamen uns entgegen. Knaben

und Weiber saßen bisweilen auf dem hohen Höcker, unaufhörlich in schaukelnder Bewegung gehalten durch den plumpen Gang des Thieres. Diese Leute sind aber an diese Bewegung so gewöhnt, daß die Kinder sie aus freien Stücken nachmachen, wenn sie sich ihre Koransprüche einprägen wollen. Das Kameel läuft übrigens sehr langsam. Jeder kräftige Fußgänger überholt es weit. In sanftem Abfall zog sich der Weg zur Ebene hinunter, die nur etwa eine halbe Stunde breit zwischen Gebirg und Meer sich ausdehnt. Am Fuße des Gebirges trafen wir eine Wasserleitung, die vor Zeiten einst frisches Quellwasser nach Tyrus geführt hatte. Sie kam von Süd her, zog sich dem Gebirg entlang als ein in den Fels gehauener Kanal und setzte sich dann in westlicher Richtung auf mächtigen Rundbogen fort. Letztere, ein stolzes Bauwerk römischen Ursprungs, befanden sich in ganz trümmerhaftem Zustande und hörten auf, lange bevor sie die Stadt erreichten. Je näher wir dieser zurückten, desto mehr war die Straße mit Sand gefüllt, den die heftigen Weststürme immer tiefer in's Land hineinwerfen. Die ehemalige Inselstadt ist längst mit dem Festlande verbunden. Der Damm Alexanders des Großen hat sich zum breiten dünenreichen Sandstreifen erweitert, an dessen ehemalige Form nur etwa noch die tiefen Einbuchtungen des Meeres im Norden und Süden erinnern.

Es war Nachmittags zwei Uhr, als wir in das kleine ärmliche Sur einzogen. Im Fruchtbazar sahen wir neben dürrem Obst, Bohnen, Tabak und Datteln, Limonen aufgehäuft. Ich kaufte mir einige dieser saftreichen aber saden Früchte. Durch die Bazarstraße gelangten wir auf einen öffentlichen Platz, in dessen Nähe der amerikanische Consularagent, ein Araber, sein Haus hatte. Ich war sehr froh, hier eine gastfreundliche Herberge zu finden, indem ich mich matt und unwohl fühlte. In dem hohen geräumigen Obergemach streckte ich mich auf dem Divan aus, der nach allgemeiner Stadtsitte im Orient auf drei



Seiten der Wand hinlief. Der Boden war mit Strohmatten belegt. Nachdem ich mich ein wenig erhohlt, nahm ich meine geschwächten Kräfte zusammen, um einen Gang durch die Stadt und ihre nächste Umgebung zu machen. Das Innere der Stadt bot aber wenig Bemerkenswerthes. Es war ein Haufe ein- und zweistöckiger Häuser mit mehr oder weniger schmutzigen Gassen. Ich gieng zum Hafen hinaus, der an den nordwestlichen Stadttheil angrenzt. Hier hatten einst die tyrischen Kaufleute ihre Handels- schätze aus- und eingeladen. Noch war ein Rest des alten Molo vorhanden und auf einer niedrigen Mauer im Wasser draußen sah ich wohl zwanzig Säulen neben einander liegen. Doch der Hafen war gänzlich versandet. Nicht einmal kleinere Boote konnten ihn mehr benutzen, sondern mußten draußen vor der Mauer ankeru. Halbnachte Lastträger wateten, ihre Bürden auf dem Kopfe tragend, durch das seichte Wasser zu den Schiffen hinaus. Die Stadt nahm bei weitem nicht den ganzen Flächen- raum der Halbinsel ein. Da wo ihre Mauern aber das Meer nicht berührten, zog sich ein künstlich aufgeführter Wall längs dem Strande hin. Indem ich auf diesem Wall herumgieng, bemerkte ich auf den naheliegenden Klippen sehr viele mächtig dicke Granitsäulen! 20 bis 30 Fuß unter mir schlug die nimmer ruhende Fluth an die zahllosen Felsbänke. Der Wall war einst durch einen großen Thurm, dessen untere Schichten die Wellen benezten, noch verstärkt gewesen; doch jetzt lag dieses Bauwerk in Trümmern. Am weitesten zieht sich Sur auf der Südseite vom Strande zurück. Hier breiteten sich zwischen dem Wall und der vielerorts eingestürzten Stadtmauer üppig sprossende Weizenfelder und daneben ein Todtenacker aus. An der Süd- ostecke der Stadt gewahrte ich die einzige Ruine größeren Um- fangs, die von der einstigen Herrlichkeit der Stadt zeugte. Es waren die Trümmer einer berühmten Kirche. In der That staunen mußte ich über die riesigen Maße, die man hier in Anwendung

gebracht hatte. Das Chor mit seinen Seitengewölben war noch erhalten, ja auch noch der Rest einer Wendeltreppe, auf der man wahrscheinlich in den Thurm hinaufgestiegen. Die Mauern dieser Kirchenruine hatten eine Dicke von 15 bis 20 Fuß. Am Boden lagen zwei colossale Säulen aus Granit. Dieselben sind so schwer, daß die Ingenieure des Dschezzar Pascha im vorigen Jahrhundert keine Mittel fanden, sie von der Stelle zu bewegen. Das einst gewiß prachtvolle Gebäude zeigte den griechischen Baustyl, einfach runde Bogen. Dasselbe wurde im vierten Jahrhundert aufgeführt und galt damals für den herrlichsten Tempel Phöniziens. Hier entfaltete sich viele Menschenalter später der Glanz und die Pracht des lateinischen Gottesdienstes unter fränkischen Bischöfen, von denen der ehrwürdige Geschichtschreiber Wilhelm von Tyrus allgemein berühmt geworden. Jetzt aber ist die Herrlichkeit des christlichen wie heidnischen Tyrus gänzlich in's Grab gesunken. Eine blühende reiche Stadt, so lange die Kreuzfahrer irgend welche Macht im heiligen Land besaßen, und eine ihrer stärksten, am längsten gehaltenen Festungen, hat sich daselbst seit dem verhängnisvollen Jahre 1291 nie mehr aus seiner Erniedrigung erhoben. Jahrhunderte lang lag es in Trümmern, so daß die Reisenden nur erzählen konnten von der „still gewordenen mitten im Meere“<sup>1)</sup>. Das heutige Sur trägt kein altes Datum.

Ich begab mich noch einmal auf den über felsigem Strand erbauten Wall zurück, um mir ein Rundbild fest einzuprägen, das durch historische Erinnerungen wie durch landschaftliche Schönheit für jeden Wanderer etwas ungemein Ergreifendes haben muß. Westwärts lag das Meer vor mir ausgebreitet mit dem ganzen Zauber seiner Unendlichkeit, dieses Meer, das einst die tyrischen Kaufleute so kühn nach allen Richtungen

<sup>1)</sup> Ez. 27, 32.

durchfurcht. Zu meinen Füßen rauschte die Brandung. An den starrenden Klippen brachen sich die Wogen, bespülten die granitene Säulen, die nach des Propheten Wort der Feind in's Wasser geworfen <sup>1)</sup>. Nach Osten zu gewendet umfaßte der Blick die ärmliche Stadt, zwischen deren Hütten und Häusern einige Palmen schlank emporstiegen, die tyrische Ebene mit ihren Sanddünen, Fruchtfeldern und baumreichen Gärten und ruhte am fernen Horizont auf dem weißschimmernden Alpengebirge Syriens. Ich hatte eine der ältesten Wohnstätten der Menschheit vor mir. Aber das heutige Sur betrachtend, konnte ich mit dem Propheten sagen: „Ist dieses euere freudenreiche Stadt, deren Alter von langer Zeit her ist?“ <sup>2)</sup> Was war aus Tyrus geworden, „der Kronenspenderin, deren Kaufleute Fürsten und deren Händler die Vornehmsten auf Erden waren?“ <sup>3)</sup> Nicht viel mehr als eine „Wehrd, darauf man die Fischergarne ausspannt“ <sup>4)</sup>. Gerade zu Ezechiels Zeit, wie wir aus seiner schwungvollen Schilderung entnehmen, war Tyrus eine durch Reichthum, Leppigkeit, Glanz und Volksmenge hochberühmte Stadt <sup>5)</sup>. Das Weh des Propheten hat sich aber, wenn auch freilich erst nach vielen Jahrhunderten, in buchstäblicher Weise erfüllt. Salmanassars und Nebukadnezars lange Belagerung, Alexanders des Großen Eroberung hatten nur vorübergehend schwere Folgen mit sich geführt. Zu Jesu Zeit war Tyrus eine betriebsame Handelsstadt mit doppeltem Hafen. Jesus und nachher der Apostel Paulus berührten dieselbe <sup>6)</sup>. Frühe bildete sich hier eine christliche Gemeinde und im vierten Jahrhundert rühmte Hieronymus Tyrus als die edelste und schönste Stadt Phöniziens. Heutzutage hat Beirut den Seehandel

---

<sup>1)</sup> Ez. 26, 12. — <sup>2)</sup> Jes. 23, 7. — <sup>3)</sup> Jes. 23, 8. — <sup>4)</sup> Ez. 26, 14. — <sup>5)</sup> Ez. 27. — <sup>6)</sup> Mark. 7, 24. Apg. 21, 3 f.

Syriens an sich gezogen. Sur scheint nach menschlicher Berechnung ein ärmlicher Marktflecken bleiben zu müssen.

Die Franzosen hatten im Jahre 1861 auch eine Truppenabtheilung nach Sur gesandt, welche hier noch in frischem Andenken lebte. Als ich durch die Gassen wanderte, riefen mir die Knaben in vertraulichem Tone: bon jour zu. Einer kam sogar und schüttelte mit beiden Händchen meine Rechte. Wieder Andere riefen mit komischem Ernste: Qu'est ce que c'est que ça?

Diesen Abend bekam ich den ersten kleinen Fieberanfall: Frösteln, Kopfschmerzen, Appetitlosigkeit. Heißer Thee that eine wohlthätige Wirkung. Ich konnte ordentlich gut schlafen und befand mich am Morgen viel besser. Die Familie meines Gastfreundes war zahlreich, so daß die Hausmutter mit den Mägden vollauf zu thun hatte. Bis am späten Abend vernahm ich fast unaufhörlich das Klappern der Stelzschuhe, mit welchen die Weiber hier über Flur und Treppe gehen. Der Consularagent, ein älterer und bieder aussehender Mann, verwunderte sich nicht wenig über meine Fußreisen. Er wädhnte, ich hätte wohl ein besonderes ascetisches Gelübde auf mich genommen.

17. April.

Mit scheinbar ziemlich hergestellten Kräften trat ich den Weg nach Sidon an. Der Himmel, der gestern fast den ganzen Tag mit regenschweren Wolken überhangen gewesen, hatte sich heute aufgeheitert. Schon frühe leuchtete die Sonne warm auf und hernieder. Zuerst gieng der Weg hart am sandigen Strande hin. Vor dem Thore draußen lag das Nas eines Pferdes, ein höchst abstoßender Anblick. Doch hier ist die Ordnungspolizei dem Wetter und den Hunden überlassen. Mehr als zwei Stunden lang zeigte sich die einst so fruchtreiche Ebene fast bloß als öde Wildniß. Dornestrüpp überwucherte Alles. Selten trafen wir

Ackerfelder, feste menschliche Wohnungen keine, nur hie und da ein schwarzes Beduinenzelt. Von den Bergen her hatten sich viele kleinere und größere Bäche einen Weg nach dem Meere gebahnt. Einer derselben war so sumpfig, daß der Esel Nuwads beim Hinüberschreiten bis in den Bauch einsank. Die Straße, obschon ein Haupthandelsweg, war diesen Morgen sehr wenig belebt. Wir bekamen keine Begleiter.

In etwas weniger als zwei Stunden erreichten wir den großen Fluß Kasimijeh, Leontes im Alterthum genannt. Durch die tiefen Felschluchten des Libanon hat sich derselbe eine Bahn gebrochen und wendet sich dann durch die Ebene in vielen Krümmungen dem Meere zu. Seine Ufer waren fast überall, soweit das Auge reichte, malerisch mit dichtem Gebüsch umsäumt. In raschem Lauf floß der von Schneewasser angeschwollene Strom dahin. Ich hoffte, ein Bad in demselben werde mich sehr erquickeln und meine erschlafften Kräfte beleben. Allein dieß zu kalte Bad beförderte im Gegentheil den Ausbruch des Fiebers. Wir trafen hier einen ungarischen Handwerksburschen, der unsere Gutherzigkeit beanspruchte. Nach seiner Erzählung hatte er jüngst ein romantisch-abenteuerliches Schicksal erlebt. Vierzehn berittene Beduinen nämlich, so berichtete er uns in gebrochenem Italienisch, haben ihn auf der Ebene Jesreel nahe bei Nazareth überfallen, ihm eine Wunde am Kopf beigebracht, das Felleisen geraubt und ihn nackt ausgezogen, so daß er nur durch das Mitleid eines Fellachen nothdürftig seine Blöße wieder habe decken können. Vom Kloster in Nazareth wies er uns ein Zeugniß des Inhalts, — daß er dort das nämliche Abenteuer erzählt. Was an dem Berichte Wahrheit und Dichtung, konnten wir nicht entscheiden. Daß die Beduinen schon zu Fuß reisende Handwerksbursche, wie man solchen auch im heiligen Lande nicht selten begegnet, bis auf's Hemde ausgeplündert, hörte ich in Jerusalem aus glaubwürdigem Munde versichern.

Wir zogen nun zu vieren weiter nach Sidon. Eine steinerne nur auf Einem Bogen ruhende Brücke führte über den Fluß.

Nach Verlauf von etwa einer Stunde begann die Ebene mit schönen Gersten- und Weizenfeldern sich zu beleben. Auch die gelblichen felsreichen Bergabhänge wurden häufiger von grünen Terrassen unterbrochen. Auf den Höhen zeigten sich Dörfer, keines aber im Tiefland, wo die Bewohner weniger Sicherheit genossen hätten. Einst aber erfreute den Wanderer, der diese Straße zog, der Anblick reizender Villen hier im ebenen Feld. Ich entdeckte öfters Reste von Mosaikböden und kunstvoll behauene Steine am Wege. Sehr lieblich wurde die Gegend, als wir uns dem hoch am Bergabhang liegenden Dorf Surasend gegenüber befanden. Eine Landzunge, mit Steintrümmern bedeckt, bildete eine kleine Bucht und gab so dem sonst monotonen Küstenfaume eine angenehme Abwechslung. Leppige Saaten schmückten die Ebene, aber auch Surasend, das hochliegende Dorf, war von Grün umgeben. Da, wo wir standen, traf der Wanderer zu Elias' Zeit eine Stadt der Phönizier, Zarp hath (Sarepta), einst berühmt durch seinen starken Weinbau, für immer unvergessen durch die sinnige Erzählung, die sich an den Namen des großen Thäbiten knüpft<sup>1)</sup>. Die arme Wittwe, die Holz auf das Thor und ihren letzten Bissen mit dem Propheten theilte, hat den Ruhm ihrer Stadt überdauert. Nahe dieser Stätte lag ein vereinsamter Bauernhof, in welchem wir Mittagsgast hielten und uns mit Lebben, Brot und Eiern beföhigten.

Die Gegend behielt nun etwa 1½ Stunden lang ihren anmuthigen fruchtbaren Charakter. Wir sahen Rinder- und Ziegenheerden weiden. Viele Bachbetten durchschnitten die Ebene. In einem rauschte ein starker Bach, der einen mit Orangen-, Pfir-

<sup>1)</sup> 1. Rdn. 17, 9–16.

sichen-, Granaten- und andern Bäumen reichbesetzten Garten bewässerte. Weiter nach Norden wurde die Landschaft wieder öder, zumal die Berge schienen des Grüns fast ganz zu entbehren. Von den verschiedenen Wegen, die ungefähr von Sarepta an die Ebene durchschnitten, schlugen wir den hart längs des Meeresstrandes ein. Auwad versicherte, die Winterbäche haben weiter landeinwärts große Sumpflachen gebildet, die für Fußgänger schwierig zu passieren seien. Wir hatten das Meer meist etwa 20 bis 25 Fuß unter uns und einmal führte der Pfad über eine natürliche Felsenbrücke. Aus stundenweiter Entfernung bot sich Sidon meinen Blicken dar, mit seinem Castell stolz in's Wasser hinausragend. Ungefähr eine Stunde südlich von der Stadt mußte ich den kleinen Fluß Zacharain überschreiten. Der niedrige Wasserstand machte uns den Uebergang leicht, wenn wir auch die in Ruine zerfallene Brücke nicht mehr benutzen konnten. Noch eine halbe Stunde weiter nach Norden passirten wir das breite, aber flache und sehr geschleieiche Bett eines Winterstroms. Dieser schien gleichsam das Weichbild Sidons gegen Süden hin einzugrenzen; denn von hier an bis zum Stadthor umsäumten herrliche Gärten die Straße. Da prangten all die gepriesenen Obstbäume der warmen Zone, Pomeranzen, Granaten, Mandeln und so viele andere, in dichten Hainen. Wie bei Jassa hörten wir das Knarren der Sakijeh, jener einfachen von Rindern oder Eseln getriebenen Maschine, die Gärten Abends zu wässern. Wie sah die Umgebung Sidons ganz anders herrlich und reizend aus als die von Tyrus! In stundenbreitem malerischem Kranz begrenzten diese Gärten es auf der Landseite. Die Stadt selbst ruht auf einem Hügelvorsprung. Im Vergleich zur Schwesterstadt schienen uns ihre Gassen sehr belebt. Hohe stattliche Häuser da und dort. Reichbesetzter Bazar. Es leuchtete hier ein Schimmer altpödnizischer Herrlichkeit auf.

Wir hatten mehr als acht Stunden von Tyrus bis hieher gebraucht und äußerst ermüdet langte ich an. Von Hebron und Gaza bis nach Sidon war ich immer zu Fuß gereist. Aber hier warf mich das Fieber nieder, so daß ich für den Rest meiner Wanderungen in Palästina diese für mich überaus genußvolle Art zu reisen aufgeben mußte. Mit edelster Gastfreundschaft wurde ich hier von den nordamerikanischen Missionaren aufgenommen. Daß mich erst in Sidon mein Unwohlsein betraf, wo ich mich jeglicher liebevollen Pflege erfreute, konnte mich wohl mit frommen Gefühlen des Dankes erfüllen. Das stattliche Haus, in dem ich Aufnahme fand, war auf dem hohen Felsstrande erbaut. Auf dem Dache genoß ich eine unbeschränkte Aussicht auf das unendliche Meer und tief zu den Füßen rauschte ohne Aufhören die Brandung. Es liegt in diesem ruhelosen Rauschen der Meeresfluth eine eigenthümliche zauberhafte Melodie, unvergeßlich dem, der sie je gehört, zumal in einer mondbeglänzten, von feierlicher Stille sonst durchwehten Nacht. Tief ermattet legte ich mich zur Ruhe und bald senkte ein fester Schlaf sich auf meine Augenlieder; aber am folgenden Morgen (18. April) fühlte ich mich nicht besser. Ich fror, den heißen Sonnenstrahlen ausgesetzt, wo Andere über große Hitze klagten. Mein Diener Abdallah zeigte für mich eine rührende Besorgtheit und pflegte mich, so gut er es immer verstand. Mit einigem Recht warf er mir vor, daß ich meine Kräfte nicht geschont, die Tagmärke forciert habe, obgleich ich doch auch nicht von pietra und ferro sei, so wenig als er.

Am Abend zwang ich, mit vieler Anstrengung freilich, meine kraftlos gewordenen Füße zu einem Spaziergang vor die Stadt hinaus. Ich schloß mich einer zahlreichen Gesellschaft an, unter der sich auch einer der Missionare, Mr. Ford, befand. Wir mußten viele winklige, schmutzige, von Viehgraben durchzogene Gassen passieren, ehe wir an's Thor gelangten. Auf dem Markt-



plage vor dem letzteren sahen wir viel Volk beisammen, Käufer und Verkäufer von Obst, Mukari's mit Pferden und Eseln, müßige Leute, die in's Gespräch vertieft waren oder schweigend neben einander die lange Pfeife rauchten. Nahebei lagen die Gräber der Moslemin auf weitem Raum zerstreut. Unkraut umwucherte die plumpen Denkmale. Die Liebe und Verehrung für die Todten weiß hier nicht deren Ruheort zu einem anmuthigen, wohlgepflegten Garten umzuwandeln, wie in meiner Heimat. Doch das Auge haftete nicht lange auf den Gräbern. Vor uns breitete sich eine reizende, in üppigster Vegetation strogende Landschaft aus, hier zur Rechten Gerstensaaren, mit deren zu halber Mannshöhe aufgewachsenen Halmen die sanftbewegte Abendluft spielte, dort zur Linken weit ausgebehnte dichte Haine, vom Silbergrün der Delbäume bis zum dunkeln fatten Grün der Charubbäume einen malerischen Farbenwechsel bietend. In diesen feinen Gärten erntet Sidon Jahr um Jahr einen reichen Segen von Granatäpfeln, Aprikosen, Feigen, Mandeln, Oliven, Citronen und Pflaumen und versteht vor allem aus den Obstmarkt von Damaskus mit Orangen, die dort nicht mehr gedeihen<sup>1)</sup>. Auch Birnen, Pfirsiche, Kirschen und Bananasfeigen gedeihen hier. Ein würziger Duft bauchte uns aus diesen Gärten entgegen. Mr. Ford führte mich zu den Gräbern der alten sidonischen Könige hin. Von der Stadt liegen diese Grabstätten südöstlich etwa eine Viertelstunde entfernt. Im Jahre 1861 hatten die in Sidon stationierten französischen Soldaten hier viele Ausgrabungen gemacht. Dem Pariser Museum zu lieb waren die Jahrtausende hindurch unverfehrt erhaltenen Ruhestätten für die Todten halb oder ganz zerstört worden. Doch sahen wir noch einige Grabkammern. In die Wände derselben hatte man Stollen, die eigentlichen

<sup>1)</sup> Damaskus liegt 2400 engl. Fuß über Meer.

Grabstätten für die Leichen, eingebauen. Die Felsdecke, die etwas über Mannshöhe platt die Kammern bedeckte, war mit rothgemalten Vierecken und Blumen verziert. Wilaster, mit Traubensculpturen geschmückt, gliederten da und dort kunstvoll die Wände. Die Grabkammern übrigens, die nicht tief in die Erde giengen, stammten nicht aus altphoenizischer, sondern aus griechischer oder römischer Zeit. Einzelne, schön zubehauene Marmorstücke lagen noch herum. Das Meiste aber hatten die Franzosen weggeschafft.

Auf dem Heimwege bot sich uns das Bild der Stadt in besonders malerischer Aumuth dar. Zwischen ihr und uns die grünen Gärten. Sie selbst, auf einem kleinen Vorgebirg aufgebaut, wird stolz von dem festen, wenn auch jetzt sehr zerfallenen Kastell beherrscht, das die Südostecke desselben einnimmt. Rechts und links von der gelben, todtten Steinmasse das tiefblaue Meer und über uns ein blauer Himmel, dessen herrliches Blau einige lichte, weiße Streifwolken nur um so schöner hervortreten ließen.

Mr. Ford machte mir einige interessante Mittheilungen über die nordamerikanische Mission im vordern Asien. In Syrien unter den griechischen Christen und den Drusen, in Mesopotamien unter den Nestorianern sind 150 Missionare und Missionarinnen thätig. Ueberall, wo die Mission Boden fassen konnte, gründete sie Schulen, die bei dem neuerwachten Wissenstrieb in diesen Ländern mit freudigem Willkomm begrüßt und eifrig von Kindern der verschiedenen Religionsparteien besucht werden. Die nordamerikanischen Glaubensboten haben sich nicht zum Ziel gesetzt, Leute für irgend eine protestantische Confession zu werben, sondern fassen ihre Aufgabe in einem gewiß edlern und christlichem Sinne. In die erstorbenen Kirchen des Morgenlandes möchten sie neues Leben bringen, nicht zunächst dogmatische Formen ändern, sondern den Geist Jesu Christi in den Herzen

aufzuwecken. Sie suchen das Evangelium in einfacher, über den dogmatischen Trennungen stehender Form zu predigen. Indem sie diesen Kirchen, welche vor Jahrhunderten durch herzlose dogmatische Streitigkeiten sich zu Tode gearbeitet, wieder zeigen, auf was es vor Allem ankomme, was die Hauptsache sei, indem sie dieselben scheiden lehren zwischen wesentlichen und unwesentlichen Punkten, zwischen Inhalt und Form, hoffen sie, daß alles der einfach evangelischen Wahrheit Widerstrebende von selbst in den Gemüthern seine Bedeutung nach und nach verlieren und endlich zu Falle kommen werde. Wie hoch steht eine solche Auffassung der Mission über der erbärmlichen Parteilidenenschaft, mit der die meisten Christen gerade in der heiligen Stadt das Werk ihres Meisters schänden! Die von der Predigt und dem Unterrichte der Missionare Angeregten sollen im Schooße ihrer Kirche bleiben, das Band der Gemeinschaft mit ihren Confessionsverwandten aufrecht erhalten, damit sie denselben ein Licht in ihrer geistigen Unnachtung werden könnten. Aber die Verwirklichung dieses so idealen Planes scheiterte leider fast durchweg an der hartnäckigen Feindschaft der einheimischen Geistlichkeit gegen alles von außen Hereingebrachte, so daß auch die Nordamerikaner zur Bildung eigener Gemeindlein hingedrängt wurden. Mit Bedauern melde ich ferner, daß in neuester Zeit einige dieser Sendboten sich eines sehr engherzigen Sectengeistes schuldig gemacht und so dem ganzen Werke den ursprünglichen Ruhm christlicher Freisinnigkeit verkümmert haben. Die Centralstation für die Mission befindet sich in Beirut, wo sie auch eine sehr gut geleitete Druckerei besitzt. Ungemein viel wird auf tüchtige Ausbildung der Sendboten verwendet. Nachdem sie bei Hause sich die nöthigen theologischen Kenntnisse erworben, gibt man ihnen noch einige Jahre Zeit, an Ort und Stelle Land und Leute und namentlich die so schwierige arabische Sprache zu studieren. Der berühmte Reisende Robinson fand

unter ihnen seiner würdige Reisegefährten, die durch ihre gründliche Kenntniß des heutigen Morgenlandes ihm bei seinen Forschungen außerordentlich wichtige Dienste geleistet haben. Eli Smith lieferte in Verbindung mit andern Missionaren eine ausgezeichnete arabische Bibelübersetzung, welche sehr gern vom Volke gelesen wird, da sie der Vulgärsprache genähert ist. Den einzelnen Missionaren wird nicht eine fixe Besoldung gegeben, sondern sie verrechnen einfach alle ihre Ausgaben dem Mutterhaus. Dieselben belaufen sich jährlich für alle Stationen in der Levante auf 750,000 Franken.

Mr. Ford hielt sich seit 15 Jahren im Lande auf. Anfangs in Aleppo stationiert, erlebte er dort das erste Christengemezel, welches ihm selbst Gefahr drohte. Nur durch den Edelmuth der muhammedanischen Nachbarn wurde sein Haus vor der Wuth der Fanatiker geschützt. Beim Drusenaufstande des Jahres 1860 stand ihm und allen Christen in Sidon der Tod sehr nahe. Von der Zinne seines Hauses aus sah Mr. Ford dem Gemezel vor der Stadt zu. Der Gouverneur derselben war ein heimlicher Agent des Pascha von Damaskus, der den Aufstand begonnen hatte. Gar zu gern hätte er den mordenden Drusen die Thore geöffnet, daß sie an den Christen in der Stadt ihr blutiges Werk vollendeten. Heuchlerisch erklärte er mit seiner schwachen Garnison die Mauern nicht halten zu können. Jeden Augenblick drohte den Christen der grausame Tod. Da im Momente der höchsten Gefahr erschien zur unsäglichen Freude der Geängstigten ein englisches Kriegsschiff, bald darauf noch ein französisches und sie waren gerettet. Mr. Ford bemerkte zu dieser Erzählung, man lebe hier wie auf dem Meere. Heute sei Alles ruhig, morgen, ohne daß man es vorausgeahnt, in wildester Aufregung. Aber sie, die Missionare, ziehen fröhlich ihre Straße. Er sprach das so schlicht und einfach, daß ich von seiner Rede das tiefe Gefühl bekam, wie ein fester frommer Heldenmuth seine Seele ruhig

machte. Grenzenloser Jammer erfüllte durch die fanatischen Greuelthaten das Land von Damaskus bis nach Sidon und Beirut. Den Missionaren gieng über eine Million Pfaster durch die Hand zur Unterstützung der Unglücklichen. Bei dieser Gelegenheit aber hielten sie sich auf's strengste von aller Proselytenmacherei ferne. Dieses edle Benehmen hatte zur segensreichen Folge, daß sie bei allem Volke hoch an Achtung stiegen und das Vorurtheil gründlich zerstörten, als seien sie nur politische Agenten. Sie sind populärer als je geworden. Freimüthig gestand mir übrigens Mr. Ford, daß auch unter denen die fleißig den Gottesdienst der Missionare besuchen und sich der speciellen religiös-sittlichen Fürsorge von Lehrern erfreuten, nur wenige eine wirkliche Neubelebung ihres inwendigen Menschen spüren lassen.

19. April.

Am folgenden Tag traf ich zum Anhören der Nachmittagspredigt eine ziemlich zahlreiche Gemeinde versammelt. Eine Mauer schied in der Kapelle die Abtheilung der Männer von derjenigen der Frauen nach morgenländischer Sitte. Doch konnten alle Zuhörer den vornstehenden Prediger sehen. Verstand ich auch von der Predigt kaum ein einzelnes Wort, so erbaute ich mich wenigstens an der schlichten, würdevollen, jeder Ziererei fremden Art, in der sie vorgetragen wurde. Es lag männlicher Ernst und eine herrliche Lauterkeit des Gemüths im ganzen Wesen dieses Missionars ausgesprochen. Gegen mich Fremden bezeugte er ein Vertrauen und eine Liebe, als ob ich einer seiner nächsten Freunde gewesen wäre, so daß ich in dankbarster Erinnerung ihm ergeben bin.

Sidon, älter noch als Tyrus, wurde schon als Stadt voll schimmernden Erzes von den Homerischen Sängern gepriesen<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Od. 15, 4. 24.

Sie rühmen die schönen Gewande,  
„Werke sidonischer Frau'n, die der göttliche Held Alexandros  
„Selbst aus Sidon gebracht, unenbliche Wogen durchschiffend“<sup>1)</sup>.

Die kostbaren Geräthe von den kunsterfahrenen Sidoniern sinnreich geschaffen besiegten an Schönheit alle andern auf der Erde<sup>2)</sup>. Seit jenen altersgrauen Zeiten hat die Stadt gar viele Wandlungen durchgemacht, ist manchnal von Kriegsgeschrei umtobt, von den verschiedensten Völkern erobert und zerstört werden. Aber wegen der günstigen Lage am Meere, der fruchtbaren Umgebung erstand sie immer wieder aus ihrer Asche. Im 13. Jahrhundert von Ludwig dem Heiligen aus Frankreich mit hohen Mauern und festen Thürmen umgeben, blühte sie 300 Jahre später wiederum hauptsächlich durch französische Vermittlung zur ansehnlichen Handelsstadt auf. Aus dem Abendland hatten sich damals nur französische Kaufleute hier niedergelassen, die mit dem umgebenden Lande bis nach Damaskus einen schwunghaften Handel betrieben. In neuerer Zeit ist Sidon von dem neun Stunden nach Nord entfernten Beirut weit überflügelt worden, indem der Handel von Damaskus nach dieser Stadt sich hingezogen hat. Wollte man einst die berühmte syrische Metropole des Binnenhandels durch eine Eisenbahn mit dem Meere verbinden, so würde Sidon nothwendig eine Station werden, da man die Bahn nur südwärts vom Hermon und Libanon bauen könnte.

Dank meiner kräftigen Natur und der liebenden verständigen Sorge meiner Gastfreunde hielt mich das Fieber nur zwei Tage lang gefangen. Am dritten konnte ich die Weiterreise antreten.

---

<sup>1)</sup> Ilias 16, 289—291. — <sup>2)</sup> Ilias 23, 741 ff.

## Von Sidon über Caesarea Philippi nach Damaskus.

20. April.

Meine Kräfte zur Fußwanderung waren freilich gebrochen. Ich schleifte die Füße nach wie ein Trunkener und sah mich nach der ersten halben Stunde Weges genöthigt, den in Sidon gemietheten Maulesel zu besteigen. Wir zogen zuerst in fast südlicher Richtung über die Ebene hin, den reizenden Gärten und gesegneten Saatfeldern Sidons entlang. Dann wandten wir uns ostwärts in's Gebirgsland hinauf. Mein Maulesel war pilgermäßig ärmlich aufgepäunt. An den breiten mit Baumwolle gesteppten Packfattel hatte der Mukar in aller Eile zwei Steigbügel mit Schnüren angehängt. Anstatt eines Zaumes gab man mir eine Halfter in die Hand. Auch verbeutete mir der neugeworbene Führer, ich sollte mich nur fest am Sattel halten, wenn es dem Maulesel etwa unversehens einfallt muthwillige Sprünge zu machen. Nachdem wir die Höhe des ersten Bergzuges, der sich in sehr allmäliger Steigung vom flachen Lande abhebt, erreicht hatten, sahen wir den kleinen Fluß Bacharani tief zu unsern Füßen. Seine Wellen drängten sich durch eine schmale malerisch gewundene Schlucht und wurden von Oleandergebüsch umsäumt. Geraume Zeit wanderten wir an dem hohen Ufer hin, bis der Weg, eine vielbegangene Karawanenstraße, einst durch den Handel zwischen Damaskus und Sidon sehr belebt, zum Flußbett selbst hinunter führte, um sogleich an andern Abhang wieder aufzusteigen. Hier sah ich die erste Anlage von Maulbeerbäumen zur Seidenzucht. Seit einer Reihe von Jahren wird am Libanon und seinen Ausläufern dieser gewinnreiche Zweig der Industrie mit zunehmendem Eifer gepflegt.

Je höher unsere Straße aufstieg, desto herrlicher wurde der Anblick des mit Schnee bedeckten Libanon. Im abschüfftigen

vom Zacharani durchströmten Thale zu unserer Linken sahen wir das Dörfchen el-Afcheh. Nur durch Terrassenbau hatte man hier die steilen Halden der Wildniß abringen können. Das wellige Hochland zur Rechten war spärlich da und dort mit Getreide bepflanzt. Beim Chan Ali Bek hielten wir Mittagsrast, indem wir hier den höchsten Punkt des Gebirges für den heutigen Tag erreicht hatten.

Von hier an senkte sich der Weg fortwährend bis nach Nebatijeh, dem Ziel unserer heutigen Wanderung. Nachdem wir eine breite baumlose Thalmulde überschritten, mußten wir nacheinander drei schluchtenartige Thäler passiren, eines wilder und einsamer als das andere. In das letzte konnten wir auf einer steilen, aber in jüngster Zeit durch eine wohlthätige englische Dame verbesserten Straße hinunter schreiten. Dieses Thal tief und schroff eingeschnitten, waldig und felsereich machte den Eindruck romantischer Schönheit. In eigenthümlicher Weise zeigten sich alle drei Thäler auf der gen Nord und Osten zugewandten Seite mit hohem Gesträuch reich bewaldet, während die andere, den heißen Mittagsstrahlen und den Gluthwinden des Südens ausgesetzt, durchaus kahl und öde war, ein recht schneidender Gegensatz. Das letzte dieser einsamen Waldthäler weitete sich zu einem fruchtbaren Wadi, dessen sanft ansteigender Südabhang bis zur Höhe hinauf sehr lieblich mit grünen Saatterassen bedeckt war. Nördlich gegenüber zeigte sich der Boden dagegen kahl und öde. Bald darauf sahen wir das große Dorf Nebatijeh mitten in einem flachen, fast ganz von grünenden Saaten geschmückten Becken.

Nebatijeh wird zum größten Theil von Metawileh bewohnt. Von diesen getrennt, bewohnen griechische Christen ein kleineres Quartier. Wir nahmen bei dem Metawilehsched, der ein stattliches zweistöckiges Haus besaß, unser Nachtlager. Der Sched ein älterer Mann, zeigte sich nicht gerade besonders freundlich



gegen uns. Er blieb ruhig mit gekreuzten Beinen sitzen, als ich eintrat, wogegen die höfliche Sitte auch im Orient das Aufstehen vor dem Gaste verlangt. Wir wurden in ein Zimmer zu ebener Erde eingeführt. Strohmatten waren über den Boden desselben ausgebreitet, darüber bunte Teppiche am Ort wo der Schech saß. Als Metawileh hielten sich der letztere und seine Diener in geziemender Entfernung von uns. Aber die unverständigen Vossen, die sich die jungen Leute zur Belustigung des alten Mannes nachher erlaubten, zeigten, wie wenig dieses Reinheitsstreben ein innerliches, im Geiste gegründetes war.

21. April.

Von Sidon bis nach Nebatijeh rechnet man sechs Stunden. Ungefähr ebensoweit ist es von letzterem Ort nach Caesarea Philippi, dem heutigen Baniäs, unserm Reiseziel für den folgenden Tag. Morgens in der Frühe sattelten wir den Maulesel und zogen vom Gesang der Vögel freundlich begrüßt die Karawanenstrasse weiter. Bald hatten wir die berühmte Ruine Kulat esch-Schakif, das Velfort der Franken im Gesicht, eine stolz ragende Feste auf einsamer Bergspitze. Ungefähr 1 $\frac{1}{2}$  Stunden südöstlich von Nebatijeh bogen wir rechts vom Wege ab. Vor uns lag zunächst das von Bäumen umschattete Dörfchen Arnun, das nur wenige Minuten vom steilen Schloßberg entfernt ist. Nach drei Seiten fällt dieser sehr schroff ab und gewährt nur von Südwesten einen leichtern Aufgang zur Höhe. Dort sahen wir etwas unterhalb der Schloßruinen Festungstrümmer neuern Ursprungs, namentlich zwei dicke einige hundert Schritte von einander abstehende Thürme. Abdallah und der Mukar blieben hier. Ich gieng allein vollends zum Schlosse hinauf. Dasselbe schon von Natur sehr fest gelegen war zur weitem Verstärkung noch mit einem in den Fels gehauenen Graben umzogen worden. Doch auf der östlichen Seite bedurfte

es der Kunst nicht zur Befestigung. Hier erwartete mich der überraschende Anblick großartiger Naturschönheit. 1500 Fuß senkrecht unter mir wälzte der Litani seine Wogen durch die enge Schlucht. Auf den hervorspringenden Felszacken hatten Adler über dem grausen Abgrunde ihre Nester gebaut. Neun dieser gewaltigen Thiere flogen nahe um mein Haupt herum, fast etwas unheimlich für den Wanderer, der einsam am Rande der furchtbaren Tiefe stand. Hier hatte ich jenes kühne Bild des prophetischen Dichters in Wirklichkeit vor meinen Augen: „Wie ein Adler sein Nest aufweckt und über seinen Jungen schwebt, also breitete Jahveh seine Flügel über Jakob aus, nahm ihn und trug ihn auf seinen Flügeln“<sup>1)</sup>. Majestätischruhigen Fluges schwebten die Adler über dem Abgrund. In Erinnerung an diesen Anblick fühle ich mich tief von dem herrlichen Wort des hochsinnigen Propheten ergriffen: „Die auf den Herrn hoffen, empfangen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht erliegen, daß sie wandeln und nicht müde werden“<sup>2)</sup>.

Das gegenüberliegende Ufer des Flusses stieg nicht so steil an und bildete einen schön grünenden, ziemlich gut bebauten Bergabhang, an dem einige wenige Dörfer zerstreut herumlagen. Weiter nach Osten erhob sich als prachtvoller Hintergrund der gewaltige Hermon. Herrlich schimmerten seine Schneefelder im Glanze der unbewölkten Frühlingssonne. Im Norden starrten die dunklen riesigen Massen des Libanon empor, während westwärts ein sanft geschwungenes Hochland sich ausdehnte. Das Schloß schien auf schmale Felsgrat wie angeklebt und machte umgeben von so großartiger Naturschönheit einen außerordentlich romantischen Eindruck. Wohl ertönten hier einst wie in den Burgen am Rhein ritterliche Minnelieder, da die Kreuz-

---

<sup>1)</sup> 5. Mos 32, 11. — <sup>2)</sup> Jes. 40, 31.

fahrer, und zwar nicht immer nur geistliche Orden, fast ein Jahrhundert lang sich im Besitze des Schlosses behaupteten. Ihnen galt dieses als ein festes Bollwerk an der nördlichen Grenze ihres Reiches. Doch die erste Festungsanlage auf dem vereinzelt Felsgrat rührt nicht von den Franken her, sondern stammt aus weit früherer Zeit. Ich sah nämlich, daß ganze Stücke der Mauer aus fugenrändrigen Steinen bestanden, so namentlich im Westen. Hier hatte das Castell auch das imponierendste Aussehen, indem es mit der Felsenunterlage und den festgefügt Maueru etwa 80 Fuß über dem Graben sich erhob. Eine uralte Handelsstraße gieng nahe an dem Castell vorüber von Sidon nach Damaskus. Vielleicht haben die Sidonier selbst zum Schutze ihrer Karawanen auf der Felszacke diese Mauern gebaut, die den Sturm von Jahrtausenden überdauerten. Heutzutage ist das Castell halb zerstört und unbesetzt<sup>1)</sup>. Bisweilen nur übernachten Hirten mit ihren Ziegenherden in den ehemaligen Hallen der Tempelritter.

Denselben Weg, den wir hergekommen, schwenkten wir wieder in die Straße ein, die zu dem Ufer des Litani hinunterleitete. Wild schäumten die trüben Schneewasser des Flusses über das geröllreiche Bett. Wir lagerten uns unter dem Schatten eines mächtigen Sindianbaumes, dessen knorrige Wurzeln von den Wellen bespült wurden. Die Scenerie der mich umgebenden Landschaft erinnerte mich an Gebirgsgegenden der Heimat. Wie hier der Litani, so rauscht dort die Lützhin im engen Lauterbrunnenthal zwischen busch- und baumumsäumten Ufern hin. Doch statt des Jodelns der bernerischen Hirtenbuben hörte ich den näselnden Gesang arabischer Eseltreiber, deren eine kleine Schaar die Straße von Westen daher kam.

---

<sup>1)</sup> Die Höhe über Meer 2205 engl. Fuß.

Nachdem wir auf einer holprigen steinernen Brücke den Strom überschritten, gieng es sehr steil das östliche Ufer hinan. Oben angelangt öffnete sich der Blick in breite fruchtbare Thäler. Der Baumwuchs fehlte zwar; aber durch das Grün von Wiesen, Getreidesaaten und Bohnenäckern gewann der Boden doch ein freundliches Aussehn. Wir überschritten mehrere solche Thäler, die hinter einander nach Osten langsam sich abstuften, indem die sie trennenden Landschwellungen nach dieser Himmelsrichtung zu immer tiefer sich senkten. Bäche rieselten da und dort durch die Fluren. Weil die Sonne außerordentlich heiß aus dem wolkenlosen Himmel niederstrahlte, tauchte ich von Zeit zu Zeit eine Kopfbinde in's kühle Wasser und schützte, sie umlegend, mein Haupt vor der starken Hitze. Nach etlichen Stunden erreichten wir den obern Jordan, Hasbani genannt. Sein Wasser floß etwa zwanzig Schritte breit und Einen Fuß tief rubig dahin, so daß auch der Fußgänger hinüberzukommen keine Schwierigkeit hatte. Angrenzende Wäldchen von Oleanderstauben werden in der Regenzeit halb unter Wasser gesetzt. Im Uebrigen bot die Umgebung des Flusses gar keinen Reiz. Das Land lag unbebaut und diente nur zur Weide. Dörfer, Baumgärten oder schön grünende Saaten fehlten gänzlich.

Von hier an zog sich der Weg in südöstlicher Richtung über eine sumpfige Ebene hin. Im Süden bekamen wir den glänzenden Spiegel des Meromsce's zu Gesicht. Ostwärts starrten die kahlen steilen Felswände von Hermons Vorbergen empor. So wenig anmuthig die mit Rietgras überwachsene Ebene war, so reizend wurde die Landschaft, als wir anfiengen, langsam ostwärts aufzusteigen, dem Flecken Baniad zu. Ehrwürdige Sindianbäume mit ihren prächtigen Kronen und herrlich grünem Laube schmückten Acker und Wiesen fast waldbähnlich. Bäche klarsten Wassers kreuzten öfters den Weg. In ihr liebliches Rauschen mischte sich das abendliche Singen der leichtflügeligen

Sängerwelt in vielstimmigem Chor. Es war mir manchmal, als durchwanderte ich einen schönen Park. Ernst und stolz erhoben sich zur Linken die schweigenden Häupter des Hermon.

Um fünf Uhr erreichten wir Baniass, das Cäsarea Philippi des neuen Testaments, einen Ort von so überaus schöner malerischer Umgebung, daß nur sehr wenige Gegenden des h. Landes mit dieser einen Vergleich aushalten. Welch ein Rauschen vieler Wasser, Welch eine Fülle und Manigfaltigkeit der Vegetation! Ich begab mich alsobald zu der Stelle, wo eine Hauptquelle des Jordan geheimnißvoll am Fuße des Berges hervorbricht. Hier entrollte sich vor mir ein landschaftliches Bild von unvergeßlicher Schönheit in seiner Verbindung von Anmuth und Majestät. Am Fuße senkrechter Felswände unter Steingetrümmer, das aus der Höhe im Laufe unendlicher Zeit hier herabgestürzt war, quoll mit einem Mal ein Strom silberklaren Wassers hervor. Dichtes Gehölz umsäumte die Ufer des jungen Flusses. Ein zweistöckiges Haus des Fleckens stand auf der Ostseite malerisch in der Richtung der Eichen- und Olivenhaine, die mir im Uebrigen den Anblick von Baniass entzogen. Mitten im Flusse hatten sich viele Inselchen gebildet. Umströmt von immer frischem Wasser gedeihen hier buntbelaubte, herrlich blühende Sträucher in reichster Fülle. Der südwestliche Hintergrund wurde von einem ansehnlichen Bergzuge begrenzt. Im Osten reichte der Blick nicht über die nächste Umgebung hinaus. Aber im Nordosten erhob sich stolz und kühn das von tiefen Schluchten fast rings umgrenzte Castell von Baniass. Diese Feste stammt aus alterthümlicher Vorzeit. Ihre Mauern sind aus großen fugen-geränderten Steinen trefflich zusammengefügt, ein Werk der alten Israeliten oder Phönizier, das besser als irgend eines im Lande bis auf unsre Tage sich erhalten hat. Wegen seiner freien erhabenen Lage, durch die es zumal das östliche Tiefland beherrscht, erregte es schon die Bewunderung des alten Israeliten und unter

dem Bilderreichtum des morgenländischen Dichters durfte es nicht fehlen. Wie das hohe Lied in Thirza die Anmuth erblickt, so ist ihm der „Thurm auf dem Libanon, der gen Damascus schaut“, ein Sinnbild der stolzen Schönheit<sup>1)</sup>. Durch die Schlucht Raschabeh, über die sich das Castell etwa 700 Fuß hoch erhebt, brausen im Winter und zur Zeit der Schneeschmelze unendliche Wassermassen. Dort auf der Feste oben dichtete aber zweihundert Jahre vor Christo der gefangene Hohenprieester Simon das so ergreifend schöne Klage lied, welches uns in Psalm 42 und 43 erhalten ist. Vielleicht indem er aus seiner Gefängnißzelle in die schwindelnde Tiefe hinunterblickte, wo die tobenden und schäumenden Wasser dahinbrausten, kam dem von Heimweh gebeugten Dichter das Wort: „Fluth ruft der Fluth beim Rauschen deiner Wasserfälle. All deine Wogen und Wellen gehen über mich“<sup>2)</sup>.

Hinter mir erhob sich ein andrer Vorberg des Hermon, zunächst eine etwa 60 Fuß hohe Felswand, in die mehrere Nischen eingehauen waren. Vielleicht standen einst Götterbilder in denselben. In Baniäs herrschten seit ältester Zeit wie noch in den Tagen Christi heidnische Gottheiten. Einst hieß der Ort, wie Robinson mit Recht annimmt, Baalgad, er war dem Gott des Glücks (Baal-gad) geweiht, später Paneas, indem hier unter der Seleucidenherrschaft der Hirtengott Pan eine geheiligte Stätte besaß. Nahe dem Plage, wo ich stand, ließ der gottlose Herodes dem Kaiser Augustus einen köstlichen Tempel erbauen. Der Fels hat wenige Schritte vom Ausfluß der Stromquelle weg eine ziemlich geräumige Höhle gebildet. Dieselbe, einst dem Hirtengott geweiht, dient jetzt seinen Schülzlingen, den Ziegen, zum Nachtquartier. Ich horchte in ihr, ob ich vielleicht das

---

<sup>1)</sup> Hes. 2. 7, 4. — <sup>2)</sup> Ps. 42, 8.

Rauschen unterirdischer Wasser vernähme, die hier in der Tiefe durchströmen müssen, aber ich vernahm nichts.

Ich war ganz einsam, als ich bei der strömenden Quelle mein Auge an dem herrlichen Naturgemälde weidete. Ungestört konnte ich dem hohen Genuße mich hingeben. Der Gedanke aber, daß Christus, da er in Cäsarea Philippi<sup>1)</sup> weilte, gewiß auch hier gestanden und vielleicht mehr als Ein Mal im Anblick all der Schönheit betend die Seele zu seinem himmlischen Vater erhoben, gab dem freudig erregten Gefühl eine feierliche Stimmung, verklärt ja doch der Zauber großer Erinnerungen selbst die ödeste Landschaft. Von hier stieg Christus mit seinen vertrautesten Jüngern auf den Berg, eine der niedern Kuppen des Hermon. Droben entrücken sich dem Wanderer die Grenzen der Aussicht in weite Ferne. Zu seinen Füßen liegt das nördliche Kanaan von der phönizischen Ebene bis zu den Bergen Samariens. Und vom Hermon aus, nicht vom Delberg noch vom Zion, schaut man „das gute Land, darin Wasserbäche, Quellen und Seen sind, die von den Bergen und Thälern herausfließen, das Land, darin Weizen, Gerste, Weinstöcke, Feigenbäume und Granatäpfel sind, das Land voll Delbäume und Honig, da du nicht in Dürftigkeit Brot issest und es dir an nichts mangelt“<sup>2)</sup>. Wenn die Jünger dann in seliger Verzückung ihren Meister als Heiland von himmlischer Klarheit umflossen schauten, so trug gewiß der Anblick der schönen, reichgesegneten Heimat viel zu dieser ihrer überwallenden Begeisterung für den neuen Messiasglauben bei<sup>3)</sup>.

Die höchsten Gipfel des Hermon, die das ganze Jahr durch mit Schnee und Eis bedeckt bleiben, liegen weiter nördlich nahe dem

<sup>1)</sup> So hieß Daniaß zu Christi Zeit. — <sup>2)</sup> 5. Mos. 8, 7—9. —

<sup>3)</sup> Daß hier und nicht auf dem Thaber der Ort für die Verklärung zu suchen sei, geht aus Mark. 8, 27—9, 30 deutlich hervor.

Flecken Kascheia <sup>1)</sup>). Der gewaltige Gebirgsstock ist von tiefen Schluchten und Schründen zerrissen. Pinien- und Eichenwälder überschatten da und dort die Abhänge. Panther, Ueber, Wölfe haben zahlreiche Schlupfwinkel in entlegenen, mit Waldesdickicht überwachsenen Thälern, gerade wie zu jener Zeit, als der Dichter des hohen Liedes sang: „Komm mit mir, meine Braut vom Libanon. Schau her von der Höhe Senir und Hermon, von den Wohnungen des Löwen, von den Bergen des Leoparden“ <sup>2)</sup>). Neben den gefräßigen Raubthieren fehlt die friedliche Gazelle nicht, neben dem Adler, der auf unzugänglichen Felszinnen horstet, nicht ein zahlloses Heer anderer Vögel, wilde Enten, Rebhühner, Schnepfen u. s. w.

Als ich in's Dorf hineinging, bemerkte ich mehrere Säulenstümpfe. Die festen Mauern, die einst den Ort umschlossen, sind fast gänzlich zerfallen. Zumal auf der Westseite bemerkt man nur noch wenige Spuren. Der Schech bewohnte ein zweistöckiges, aber nichts weniger als vornehmes Haus. Wir schloßen im Untergemache, dessen Laden verschlossen werden konnten. In der Nacht erhob sich ein sehr starker Wind und wehte bis am Morgen.

22. April.

Beim Tagesanbruch zeigte sich die Luft sehr trübe. Ueber dem Meromsee lag ein dichter Nebel.

Unser nächstes Reiseziel war jetzt Tell el-Kabi. Von dort wollten wir in gerader nördlicher Richtung nach Hasbeia hinaufziehen. Munter pilgerten wir den von tiefen Bächen durchströmten, von Terebinthen und Delbäumen vielbeschatteten Abhang hinunter, der in sanfter Senkung von der Baniastrasse in die Niederung des Hasbani ausläuft. Nach einer Stunde erreichten wir den Tell el-Kabi, einen freundlich grünen Hügel

<sup>1)</sup> 9376 engl. Fuß über Meer. — <sup>2)</sup> Hoh. E. 4, 8.



von nur 20 bis 30 Fuß Höhe auf der nördlichen Seite, während er gen Süden hin bedeutend tiefer abfällt. Die ziemlich ausgedehnte Hochfläche prangte mit frischgrünenden Kornsaaten, über die da und dort uralte ehrwürdige Eichen ihre dichten Schatten warfen. Von einer ehemaligen Stadt sah ich keine Spur, außer einigen Steinhausen nahe dem Südwestrande. Am Westabhang bricht ein gewaltiger Strom des klarsten Wassers hervor, stürzt über das Steingerölle hinab, um unten sich in einem kleinen See zu sammeln. „Von dort braust es durch ein steil abhängendes Bett nach dem nächsten Plateau hinunter. Es ist dies eine der größten Quellen, die es in der Welt gibt, Das daraus hervorkommende Gewässer ist wenigstens vier Mal so groß, als der Hasbani, selbst nachdem dieser letztere schon all seinen Zufluß empfangen.“ Gen Süden schweift das Auge über die Ebene Guleh. Von den drei großen Quellen des Jordan durchströmt, die sich indeß nach einem Laufe von wenigen Stunden zu Einem Flusse vereinigen, ist dieselbe äußerst fruchtbar. Aus ihrer üppigen Blumenwelt saugen zahllose Bienenschwärme den süßen Honig. Der Boden liefert die reichlichsten Ernten von Weizen, Gerste, Mais, Sesam und Reis. Doch noch ehe die Wasser des Jordan in Ein Bett sich vereinen, verwandeln sich die trefflichen Marschen in einen ungeheuren Sumpf. Mühsam bahnt sich dort der Fluß einen Weg durch den schlammigen Boden, stagniert häufig in großen Lachen, aus denen in der Hitze des Sommers verderbliche Dünste entsteigen. Heerden schwarzer haarloser Büffel schwelgen im tiefen Moraste und Schaaren von wilden Enten haben im dichten Röhrich ihren Aufenthalt. Das Klima der Hochebene ist wegen dieses Sumpfes sehr ungesund. Aber auf den reichen Weiden gedeihen die Schaf- und Rinderheerden vortrefflich.

Auf Tell el-Kadi hatten vor Jahrtausenden die Sidonier eine Stadt, Laïs genannt. Das Volk von Laïs lebte still und sicher,

umgeben von einer hochgesegneten Natur, die all ihre Bedürfnisse reichlich befriedigte. Da kamen einmal fünf Rundscharter des wanderlustigen Stammes Dan in diese Gegend, sahen, wie die Leute von Lais so glücklich und harmlos lebten, sahen das fruchtbare Gelände ringsum, das ihnen, den an die öden Berge Südpalästina's gewöhnten Bauern, wie ein Paradies erschien. Daher, als sie heimgekehrt waren, sprachen sie zu ihren Brüdern: „Wohlauf, laffet uns nach Lais ziehen; denn wir haben das Land besehen und siehe daselbe ist sehr gut. Gott hat euch einen Ort in euere Hände gegeben, da nichts mangelt an allem Dem, was auf Erden ist“ <sup>1)</sup>). „Da zogen die Daniter hin, überfielen Lais, ein stilles, sicheres Volk, und schlugen sie mit der Schärfe des Schwertes und verbrannten die Stadt mit Feuer“ <sup>2)</sup>). Hier an der nördlichen Grenze des Landes gründeten sie eine Niederlassung, die sie nach dem Namen ihres Stammes benannten. Wenn das Volk „von Dan bis Beerseba“ <sup>3)</sup> zusammenströmte, dann waren alle Stämme Jakobs bei einander vom Norden bis zum Süden. An den Grenzen seiner Herrschaft in Bethel und Dan stellte der abtrünnige Jerobeam die Symbole des neuisraelitischen Gottesdienstes auf <sup>4)</sup>). Unterhalb Stunden westlich von da kommt man zu dem Dorfe Abil, dem alten Abel Beth Maacha, wo der rebellische Seba, Sohn Bichri's, vor dem verfolgenden Joab einen letzten Zufluchtsort fand, bis die Abeliten auf den Rath einer weisen Frau ihn tödteten und sein Haupt über die Mauern dem Feldhauptmann Davids zuwarfen <sup>5)</sup>). Bei den vielen Kämpfen Ephraims mit den von Syrien herbringenden Feinden wurden beide Orte hart mitgenommen <sup>6)</sup>).

---

<sup>1)</sup> 1. Richt. 18, 7. 9. 10. — <sup>2)</sup> Richt. 18, 27. — <sup>3)</sup> Richt. 20, 1. 1. Sam. 3, 20. 2. Sam. 17, 11. — <sup>4)</sup> 1. Rdn. 13, 29. — <sup>5)</sup> 2. Sam. 20, 13 ff. — <sup>6)</sup> 1. Rdn. 15, 20. 2. Rdn. 15, 29.

Von Tell el-Kadi zogen wir in gerader nördlicher Richtung weiter, zunächst durch ein wenig freundliches Steppenland, indem wir die steil abfallenden Ausläufer des Hermon zur Rechten hatten. Nachdem wir den Berg erstiegen, der im Norden die Ebene des Hasbani begrenzt, thaten sich anmuthigere Gegenden vor uns auf. Wir stiegen in ein Thal hinunter, das von einem muntern Flüsschen durchrauscht wurde. Der Boden war im Allgemeinen gut bebaut, selbst an den Abhängen hinauf. In das lebhafteste Grün kräftiger Weizensaaten mischte sich das Silbergrün schöner Olivengärten. Gen Mittag durchschritten wir den breiten, beckenartigen Wadi Ghureibeh und stiegen dann auf sehr steilem, mühsamem Pfade zu dem großen Dorfe Rascheia el-Fochar hinauf. Wir hielten hier bei dem einheimischen Katechisten der nordamerikanischen Mission Mittagrast.

In Rascheia el-Fochar wird das Töpferhandwerk sehr fleißig betrieben. Halb Syrien bezieht von hier seinen Bedarf an Krügen und andern Thonwaaren. Wegen der sehr hohen Lage genießt man von diesem Dorfe aus eine sehr schöne Aussicht nach Süden hin, während in Ost, Nord und West der Blick von hohen Bergzügen gehemmt ist. Deutlich sah ich das Castell von Baniass auf seiner schroff abgeschnittenen Bergzacke. Die Huleh-ebene und der Metomsee waren in einen dichten weißen Dunst gehüllt, sonst hätte man die dortige Gegend deutlich wie auf einer Landkarte erkennen müssen, fast das ganze Staumgebiet von Naphthali, ebenso zum großen Theil die niedern Ausläufer des Dschebel esch-Schach (des Hermon) im transjordanischen Land.

Auf steilem, für Menschen und Thiere erschrecklich schlechtem Pfade ging's von Rascheia el-Fochar in ein kleines Thal hinunter. Bei den Hütten eines Dorfes vorbei stiegen wir dann gemächlich an der Berghalde auf. Die Gegend wurde sehr malerisch, als wir fast auf der Höhe mehr nach Rechts umbogen

Wir wanderten ob einem Thale, das nach einiger Zeit zur tiefen Schlucht sich verengte. Uns gegenüber ragten die gewaltigen Massen des Hermon auf, die mit ihren jähen Felswänden, ihren Klüften und Schründen, mit ihren vereinzelt Nadelbäumen an steilem Abfall ein Bild wilder, großer Natur darstellten. Dagegen bot die Berghalde, an der wir hingingen, einen Anblick lachender Fruchtbarkeit. Auf Terrassensfeldern wogte das prächtigste Getreide. Del-, Feigen- und andere Bäume erhoben sich in reicher Menge aus dem Saatengrün. Auch an Reben, die eben auszuschlagen begannen, fehlte es nicht. Man läßt dieselben am Boden hinflattern. Nach einigen Stunden wurde auch das Hermonsgebirge freundlicher; ich sah an seinen Halden mehrere Pinienwäldchen. Die höchste, von ewigem Schnee bedeckte Kuppe hatte sich unter den Wolken versteckt, und nur dann und wann konnte man durch den zerrissenen Wolkenschleier ihre Umrisse sehen.

Abends vier Uhr langten wir in Hasbeia an. Dieser bedeutende Flecken liegt in einem romantischen Thale, das rings von hohen Hügeln umschlossen ist und nur nach Westen einen schmalen Ausgang hat. Reich mit Del-, Feigen- und Maulbeerbäumen besetzte Terrassen geben der Landschaft ein frisches, anmuthiges Colorit. Man hat sinnig das Thal einem Amphitheater verglichen, an dessen steiler Südseite die Stadt aufsteigt. Als wir aufkamen, lagen drei Viertel der Häuser halb oder ganz in Trümmern, stumme Zeugen der grauenhaften Scenen, die hier im Jahre 1860 vorgefallen. Durch die öden Fensterhöhlen strich der kalte Wind, der uns diesen Abend noch Regen brachte. Hier hatten bis im Sommer des genannten Jahres mehr als 4000 Christen in glücklichem Zustand gelebt. Da kam die Lösung von Damascus. Ein entsetzliches Morden begann unter den Christen, welche der hier residierende Emir auf treulose Weise wehrlos zu machen gewußt hatte. Ohne Unterschied

der Confession wurde von den Drusen alles hingeschlachtet, auch die protestantische Kapelle zerstört. Nur wenige Christenmänner retteten sich aus dem Gemepel. Der vielen Wittwen und Waisen haben sich die nordamerikanischen Missionare und andere christliche Wohlthäter thatkräftig angenommen. Die zerstörten Gassen boten einen sehr düstern, unheimlichen Anblick dar, der nur durch die in Bäumen und Saaten unverwüßlich frisch treibende Natur etwas gemildert wurde.

Das Christenquartier hatte den oberen Theil der Berghalde eingenommen. Wir mußten eine ziemliche Strecke abwärts steigen, bis wir zu dem noch bestehenden Drusenviertel gelangten. Am Nordwestende der Stadt unmittelbar über der Thalsohle erhob sich auf einer Plattform das stattliche feste Schloß des Emir, des Gouverneurs über den ganzen Distrikt von Hasbeia. Ich wurde vom Häuptling der Drusen, einem jungen Manne, sehr zuvorkommend aufgenommen. Er wies mich in das hohe geräumige Gastzimmer, in dem er kürzlich einen Pascha beherbergt hatte. Die hölzerne Decke war mit vergoldeten Arabesken geschmückt und die Wände besaßen einen glänzenden marmorähnlichen Kalküberguß. Nach üblicher vornehmer Sitte reichte man mir zuerst Limonade und Kaffee. Einige Zeit später wurde das Nachtessen aufgetragen bestehend in gebratenen Tauben und Reispilav. Man stellte Alles auf einem kleinen nur etwa fußhohen Tischchen vor mich hin und gab mir als Besteck Messer und Gabel mit silbernem Hest und einen Löffel aus Holz geschnitzt. Es kamen etwa vier oder fünf Männer, die von mir ärztliche Hülfe wünschten, in dem Glauben, ich sei ein Hakim (Arzt). Einer klagte über Schlaflosigkeit und Beschwerden auf der Brust. Leider reichten meine medicinischen Kenntnisse nicht aus, den armen Leuten zu helfen. Ein morgenländischer Reisender, der allein durch's Land pilgert, sollte in der Heilkunde geübt sein. Er würde sich durch seine Kunst die Herzen der Bewohner aufschließen und weit genußreicher reisen.

23. April.

Für den folgenden Tag hatten wir nur vor bis nach dem fünf Stunden entfernten Bezirkshauptort Rascheia zu gehen. Es war gut, daß wir unser Nachtquartier nicht weiter verlegten; denn heute bekam ich zum ersten Mal auf meiner Wanderung ganz abscheuliches Wetter. Am Morgen zwar, als wir die Fensterladen aufmachten — von Glasfenstern ist bei Drusen natürlich keine Rede — hatte der heftige Regen der Nacht nachgelassen. Zwischen den ruhelos sich jagenden Sturmwolken zeigte sich hier und da ein Flecklein blauer Himmel. Auf den mit perlenden Regentropfen geschmückten Zweigen der Bäume sangen die Vöglein munter ihre Morgenlieder. So zogen wir denn wohlgemuth in's Thal hinab. Wir kamen links an der protestantischen Kapelle vorüber, die beim Aufstand von den Drusen zerstört, seitdem aber wieder von ihnen selber aufgebaut worden war. In der Nähe der Kapelle liegt der edle Naturforscher Roth begraben. Von den heißen Sümpfen der Huleh zu den eisigen Höhen des Hermon aufsteigend zog sich derselbe das Fieber zu und starb hier nach wenigen Tagen.

Auf dem nördlichen Thalabhang erfreute uns ein recht malerischer Anblick der selbst in ihrem zerfallenen Zustande immer noch anmuthig erscheinenden Stadt. Weiter gieng die Reise auf beschwerlichem Gebirgspfade auf und nieder. Kaum waren wir eine halbe Stunde von Hasbeia entfernt, so begann es stark zu regnen. Tief senkten sich die Wolken auf die Berge nieder und die Landschaft nahm auch da, wo sie es nicht an sich schon so war, einen düstern, unfreundlichen Charakter an. Wir langten nach etwa 1½ Stunden bei dem Dorfe Chalwet an, wo wir bis am Mittag in der Hütte einer Christenfamilie uns aufhielten. Männer und Weiber saßen um ein Feuer herum, neben den pflegmatischen einsylbigen Rauchern die zungensfertigen Nach-

barinnen, die wie bei uns das Blauberthandwerk aus dem Fundament verstanden.

Der Nachmittag versprach kein besseres Wetter zu bringen. Aber in Chaltwet wollte ich doch nicht liegen bleiben. An einem sonnigen Tage hätte der Weg von da nach Rascheia vielen Genuß geboten. Denn zur Rechten erhoben sich die höchsten Häupter des gewaltigen Hermon in der ganzen Majestät ihrer riesigen Formen. Debes milbes Geklüft wechselte auf dem Wege mit lieblichen Thalungen. Um die vereinsamten Bergdörfer lagerten sich grünende Nebgelände. Ein Mal überschritten wir ein von Ost nach West laufendes breites Thal. Im Hintergrund ragten die schneebedeckten Firnen empor, uns hinter dichten Nebelmassen verborgen bis an einen kleinen Streif, der von einem flüchtigen Sonnenstrahl erhellt wurde. Rechts und links düstere Berge, aber der Thalgrund mit einem großen Saaten Teppich lebhaft geschmückt. Das Wetter brach ganz unbarmherzig auf uns los. Es wehte ein eisigkalter Wind von den Schneefeldern herab, der mir das Mark in den Beinen frieren machte und den mit Hagel untermischten Regen uns aufs empfindlichste in's Gesicht schlug. Ließ bisweilen ein Sonnenstrahl uns Hoffnung schöpfen, so kehrte das Unwetter nur mit verdoppelter Wuth zurück. Welch eine Umwandlung! Vorgestern eine Sonnenhitze, die mir durch die schützende Kleidung den Nacken versengte, heute eine Kälte, bei der ich mich umsonst gegen das Zähneklappern wehrte, in der That nicht gerade ein Witterungswechsel, um einem Reconvalescenten vollends auf die Beine zu helfen.

Welch eine lange Zeit schienen mir die vier Stunden Weges und wie froh begrüßte ich endlich Abends den Anblick von Rascheia! Zwar an sich war das Aussehen des Ortes nicht einladend. Der halbe Theil der Häuser lag in Trümmern, nur rechts am sehr steilen Abhang unmittelbar unter den Schneekuppen des Hermon reichten sich wohlerhalten die Terrassen des

Drusenquartiers. Nach einigem Umherirren fanden wir endlich unter dem Dach eines der hier gebietenden Häuptlinge eine Nachtherberge. Schlotternd und durchnäßt wie ich war, lobte ich mir mehr als je die morgenländische Gastfreundschaft. Als ich denn beim lodernden Feuer saß und mit Brot, Eiern und einem Schluck Libanonweines mich erquickte, vergaß ich bald die ausgestandene Noth. In reinlichem und ganz behaglichem Bette genoß ich eines ruhigen Schlafes. Nicht das Klatschen des in Strömen niederfallenden Regens noch das Geheul des Sturmes vermochten den müden Pilger in der Nacht zu wecken.

24. April.

Der Himmel sah auch am Morgen noch so trübselig aus, daß wir uns nicht beeilten früh aufzubrechen. Darum erreichten wir denn auch heute Damaskus nicht mehr, das nur eine mäßige Tagreise von Rascheia entfernt liegt. War von Baniaß an unsere Richtung im Durchschnitt nördlich gewesen, so galt es jetzt ostwärts weiter zu schreiten. Andere Reisende haben den Menschenschlag Rascheia's als bildschön gerühmt, die frische Gesichtsfarbe, die Korallenlippen, die schwarzen durchdringenden Augen von Kindern und Frauen. Ich erfreute mich nicht solch angenehmer Entdeckungen; hingegen sah ich wie anderswo recht häßliche Gesichter.

Die Mühsal und Unbehaglichkeit des gestrigen Tages erneuerte sich für uns am Morgen des heutigen. Der Gebirgspass, den wir zu überschreiten hatten, führte durch schauerlich öde und wilde Gegenden. Wiederum wehte ein eisigkalter Wind. Ringsum lag Schnee zu Berg und Thal. Große und kleine Bäche schmutzigen Schneewassers strömten von allen Seiten hernieder, so daß die Straße fast unwegsam wurde. Wir begegneten einigen einheimischen Wanderern. Wie bedauerte ich die armen Leute in ihrer leichten Kleidung, die nur bis zum Knie reichte,



ihren schlechten Schuhen, die nicht den mindesten Schutz gegen die Nässe boten! Sie giengen raschen Schrittes, um durch Wärme von innen der Unbill des Wetters zu trotzen. Bald umwirbelten uns Schneeflocken, bald jagte uns der Wind feinen, kalten Regen in's Gesicht, nur zuweilen stahl sich ein Sonnenblick durch das langweilige graue Gewölk. Es war ein ganz classischer Apriltag, so unwirsch, so launenhaft veränderlich wie der heutige, an dem ich dies schreibe. Mich fröstelte an Leib und Seele. Herabgestimmt pilgerte ich auf meinem Maulesel dahin, mir zur Seite Abdallah nun auch ein Reiter. Zu geographischen Studien war ich in der That nicht aufgelegt. Mit Freuden begrüßte ich den Anblick der Ebene von Damaskus, die am Fuß des Antilibanon sich lagert. Drunten mußten doch die Lüfte etwas milder wehen.

Ungefähr um Ein Uhr Nachmittags erreichten wir das große Dorf Katana. Große Baumgärten, aus denen prächtige Wallnußbäume hervorragten, schmückten die Umgebung. In einer der langen Dorfgassen trafen wir einen Bazar. Freundlich empfing uns der Schech und ließ uns sogleich ein Mahlzeit vorsezen bestehend in Lebben, Eierkuchen und Oliven. Abdallah und der Mukari ließen sich besonders letztere wohl schmecken, während ich ihnen keinen Geschmack abgewinnen konnte.

Der Himmel heiterte sich nach und nach auf. Aber wegen des rauhen Windes vermochten die Sonnenstrahlen keine Wärme zu spenden. Wir zogen indes wohlgenuth unsere Straße; denn im Osten tauchten die Minarete der Chalifenstadt vor uns auf. Die vielgepriesene Ebene zeigte längs des Weges oftmals ein unfruchtbares, heideartiges Aussehn. Doch in der Nähe von Dörfern entfaltete die Natur ihren Reichthum. Die gelben Lehmhütten lagen in einer Fülle grünen Schmuckes geborgen. Es wäre dunkel geworden, bis wir Damaskus erreicht hätten. Darum hielten wir bei Mezzeh an. Weingärten, Gaine von

Oliven- und andern Bäumen umgaben dieses Dorf. Durch einen künstlich angelegten Kanal konnten die Felder reichlich bewässert werden. Beim Schäch genoß ich im vollen Maße der edlen Gastfreundschaft des Morgenlandes, die man bei uns dem Fremdling gegenüber längst nicht mehr kennt. Die guten Leute thaten, was sie nur konnten, mich zu erwärmen und zu erquickten, brachten einen Topf voll glühender Kohlen in das Gastzimmer, bereiteten mir heißen Thee, holten frische Milch und machten mir ein weiches gutes Lager zurecht. An ihren Gesichtern konnte ich es lesen, daß sie Alles mit herzlichster Freundlichkeit thaten. Wie viel schöner Christensinn bei einer Heidenfamilie!

25. April.

Herrlich leuchtete des folgenden Tages die Morgensonne aus dem wunderbar klaren Himmel hernieder. Alle Umrisse der Landschaft waren in scharfen Linien gezeichnet und wie frisch gemalt hoben sich die salben und grünen, hellen und dunklen Farben an Dörfern, Fluren und Heiden in lebendigster Weise von einander ab. Hinter uns im Westen majestätisch die Ebene beherrschend thronte das Hermonsgebirge, welches seine blendend weißen Firnen in's tiefe reine Blau eintauchte. Vor uns lag Damaskus hinter einem Wald von Bäumen versteckt. Nur die schlanken Minarete, die hohen Kuppeln der Moscheen deuteten die große morgenländische Handelsstadt an. Bald erreichten wir die vielgepriesenen Gärten, die, ein stundenbreiter Gürtel, die Stadt umschließen. In der That hat hier die Natur ihren Reichthum in überschwänglicher Fülle ausgeschüttet. Da ein endloser Hain von Aprikosenbäumen. Dort am Ufer eines Flußarmes lange Pappelreihen, deren schwächige silbergrüne Laubkronen sanft von der frischen Morgenluft gewiegt wurden.

Weiter ein dichtes Gehölz von allerlei Frucht bäumen und dazwischen wohlumhegte Felder von Weizen, Tabak und Gemüse. Von allen Seiten das Rauschen vieler Wasser. Fast alle paar hundert Schritte hatten wir einen Bach zu überschreiten. Die Straße führte wohl eine Stunde lang durch eine Allée hoher Wallnughäuser, die eben in Blüte standen. Vor einem Jahre hatte ich im Schatten dieser reichbelaubten Bäume die Umgebungen von Stanz durchschritten. Natürlich konnte es in diesem Gartenwald an einem zahllosen Chorus leicht beschwingter Sängere nicht fehlen.

Welch einen überwältigenden Eindruck muß all diese Herrlichkeit auf die von Bagdad oder Mekka herkommenden Carawanenschaaren machen, deren Auge an den Sandwellen der Wüste, an den kahlen Felsengipfeln sonnenverbrannter Gegenden müd geworden, die wochenlang die Beschwerden der Wasserarmuth in sengender Hitze getragen! An diesem schönen Morgen konnte ich etwas von der mächtigen Begeisterung nachempfinden, mit der die arabischen Dichter Damaskus preisen, als die „Perle des Morgenlandes“, die „wie Eden prächtige“, die „Paradies duftende“, das „Muttermal auf der Wange der Welt“, das „Gefieder der Paradiesespfauen“, als den „farbigen Kragen der Ringeltaube“. Wie es scheint, kam auch mein Maulesel in poetische Stimmung. Er blieb plötzlich stehen, machte dann, ehe sein harmloser Reiter eine Ahnung davon hatte, kehrt um, und indem er mit sausen der Eile dahinrannte, wurde ich, dem kein Zügel für das scheu gewordene Thier zu Gebote stand, vermöge der Centrifugalkraft jämmerlich an den Boden geschleudert. Mein armer Rücken bekam bei dieser etwas hart prosaischen Episode verschiedentliche Abdrücke vom farbigen Kragen der Ringeltaube. Der heftige Sturz erschütterte von neuem meine Gesundheit. So lange ich in Damaskus weilte, fühlte ich mich nie wohl und froh beim hellen Sonnenschein.

Inmitten der herrlichen Gärten trafen wir Reihen armseligter Lehmhütten, die bis zur eigentlichen Stadt sich fortsetzten. Letztere bot uns beim Eingange einen keineswegs imponirenden Anblick dar. Von einem stattlichen Thore, zackigen Ringmauern mit festen Thürmen, war keine Rede. Nur links im Nordwesten erhoben sich die Stadtmauern zu ziemlicher Höhe, während ich weiter nach Süden zu keine entdeckte. An und auf ihnen waren Häuser gebaut, wie schon zur Zeit, da man in einem Korbe den Saulus über die Stadtmauer von Damascus hinuntergleiten ließ <sup>1)</sup>. In solcher Weise lag nach israelitischer Ueberlieferung auch das Haus jener Rahab in Jericho hart an der Ringmauer <sup>2)</sup>. Wir drangen bis in den Kern der Stadt vor. Der Weg führte durch ein Labyrinth von krummen winkligen Gassen, in denen sich ein Fremder schwer zurecht findet. Nirgends gewahrte ich ein ansehnliches Haus, nur wüste Lehmmauern. Das obere Stockwerk, auf rohen Balken ruhend, ragte gewöhnlich einige Fuß über das Erdgeschoß heraus. Durch eine sehr unansehnliche Thüre trat ich in das Haus des amerikanischen Missionars Crawford, die den Eingang zu einem kleinen Vorhof öffnete. Die folgende Thüre that sich auf und vor mir sah ich einen weiten marmorgetäfelten Hof, in dessen Mitte einen fließenden Brunnen mit schönem Marmorbecken, in den Ecken herrliche Zierbäume, weißblühende Oleander, vollbeladene Orangen- und andere schönbelaubte Bäume. Hohe, mit Arabeskenmalerei geschmückte Zimmer umschlossen den Hof. Wer würde einen mit so viel Anmuth und Schönheit gezierten Wohnsitz hier erwartet haben, der das Haus von außen betrachtete?

Begleitet von einem arabischen Lehrer durchwanderte ich die Stadt. Zunächst besuchten wir den großen, weitläufigen Bazar. Seit ältesten Zeiten bildete Damascus einen Hauptstappelpfad

---

<sup>1)</sup> Aposlg. 9, 25. — <sup>2)</sup> Jos. 2, 15.

für den morgenländischen Welthandel. Zahlreiche Carawanen vermittelten den Verkehr mit Bagdad, Konstantinopel und Kairo. Die Entdeckung des Seeweges nach Ostindien versetzte nicht nur den italienischen Handelsstädten Venedig und Genua, sondern auch Damaskus einen sehr empfindlichen Schlag; denn bis anhin waren die meisten indischen Waaren hier durchgegangen nach dem Abendlande. In unseren Tagen hat der Karawanenverkehr noch mehr abgenommen. Um so rascher entfaltet sich der maritime Handel, da jetzt eine treffliche Kunststraße Damaskus mit Beirut verbindet. Die einheimische Industrie, in Seidenwaaren und Waffen einst weit berühmt, wurde längst von der europäischen überflügelt. Ich sah den Bazar vollgestopft von baumwollenen und seidnen Tüchern aus meinem lieben Heimatlande. Der schweizerische Gewerbsfleiß findet hier eine sehr ergiebige Absatzquelle. Damascenerklingen, von deren Biegsamkeit und Härte man einst so Merkwürdiges berichtete, werden keine mehr von den hiesigen Waffenschmieden hergestellt. Der Verfall der edlen Schwertfegerkunst, sowie der kunstvollen Weberei von Seidenstoffen datiert Jahrhunderte zurück. Als der große Tartarenfürst Timur im Jahre 1400 Damaskus verheerte, führte er viel Tausend Seidenweber und Waffenschmiede mit sich fort und verpflanzte sie nach seiner Hauptstadt Samerkand.

Wie ich's in Kairo sah, so herrschte hier, wenn auch nicht im selben Grade, ein buntes Gewühl auf den Gassen des Bazars. Gesichter mit dem verschiedensten geistigen und leiblichen Ausdruck. Dicklippige Neger, tätowierte Fellacheuweiber, Beduinen mit feurigem Auge und dünnem Barte, Juden mit schlaffen Zügen und scheuen Blicken. Doch einen heitern, offen in die Welt blickenden Menschenschlag gibt es hier nicht. Es ruht auf den Kindern des Morgenlandes durchschnittlich etwas melancholisch Ernstes, Düsteres, Wildes oder Scheues. Ich erinnere mich noch gut des leisen Bangens, das über mich kam,

als ich im Hafen Alexandriens zum ersten Male die unheimlichen Gesichter schaute. Ein Mal an sie gewöhnt, liest man an ihnen leicht auch Züge frohen Sinnes und aufrichtiger Gemüthigkeit heraus. Wie manigfach die Gesichtsbildung und Hautfarbe, so die Kleidertrachten. Fast jede religiöse Secte trägt ihren eigenen Turban, blau, weiß, roth, grün. Daneben sieht man die einfache rothe Mütze mit Troddel (den Farbusch), das roth gestreifte Kopfstuch mit Seilen umwunden, die spitze Filzmütze der Terwische, die schwarze Kappe der griechischen Mönche, den breitkrämpigen Hut der Europäer. Fußgänger und Reiter in allen möglichen Abstufungen. Wohlgenährte Gläubige des Propheten aus Mekka, die behaglich einherschreitend Zeit finden, mit dem Rosenkranz unablässig zu spielen. Dort ein Häuflein Frauen in gelben Pantoffeln und dicht verschleiert. Es braucht die Phantasie eines arabischen Dichters, um zwischen diesen schwerfällig watschelnden Grazien und den Gazellen eine Aehnlichkeit herauszufinden. Hier trabte ein mageres Eselchen mit drei Buben auf dem Rücken durch die Gasse. An ihm vorbei ritt ein Beduinenhäuptling, Mann und Rosß von adeligem Schnitt. In den Buden rauchend, arbeitend, lesend oder schreibend die Kaufleute und Handwerker. Jede Art von Gewerbe und Handelswaare besitzt besondere Gassen. Diese Scheidung ist hier noch strenger als in Jerusalem festgehalten. Die Tischler sab ich recht hübsche Sachen verfertigen, Stelzschuhe, Kisten, Fische, indem sie alles fein mit eingelegter Perlmutter zu schmücken verstanden. Bei den Schustern lagen ungeheure Massen gelber und rother, vorn zugespitzter Schuhe aufgestapelt. Frauenpantoffeln ohne Fersen mit Perlen, Edelsteinen, Seidenstickerei sehr zierlich gearbeitet. Die zahlreichen Parfümeriebuden trugen ein mehr europäisches Aussehen. An Barbieren, vornehmern und geringern Schlagses, fehlte es daneben nicht. Die einen betrieben ihr Geschäft ganz öffentlich wie die andern Handwerker. Da

legte eben ein Moslem seinen Kopf auf die gekreuzten Beine des Scheerers, damit dieser ihm die Haare bis an einen kleinen Büschel glatt wegschneere. Lange Gassen bildeten den Markt für Kleidungsstoffe. Gemäß morgenländischem Geschmacke waren bunte Zeuge stark vertreten, mit Gold- und Silberfaden durchwirkte Tücher. So manches Weib sah mit sehnsüchtigen Augen nach diesen Herrlichkeiten hin, um sich schließlich mit einem Fabrikat der Glarnerindustrie zu begnügen. Ein sehr bedeutender Theil des Bazar wurde vom Lebensmittelmarkt eingenommen. Da fehlte nichts, wonach einem morgenländischen Gaumen gelüsten kann, fettes und süßes Backwerk, Milch, Zucker, Kaffee, Fleisch, die Früchte der jeweiligen Jahreszeit, bei meiner Anwesenheit Orangen von Sidon, Datteln aus Kairo, getrocknete Feigen. Die Aprikosen wachsen in solcher Hülle rings um die Stadt, daß man Ende Mai oder im Juni für einige Piaster einen ganzen Scheffel voll haben kann. Nach den Aprikosen kommen Zwetschen, Pflaumen, Trauben, Feigen, Granaten, Mandeln. Das ganze Jahr hindurch fehlt es fast nie an erquickenden frischen Früchten.

Von einer der Bazargassen sahen wir in den mit zierlichen Säulenhallen geschmückten Hof der berühmten Kathedralmoschee. Der Ommejade Abdel Melik hatte dieselbe an der Stelle der byzantinischen Johanniskirche gebaut zur Verherrlichung seiner Residenz. Die Moschee wurde von den Moslemin als das Meisterstück aller Jahrhunderte, als eines der fünf Weltwunder gepriesen. Der Chalife stattete das Innere mit verschwenderischer Pracht aus. Er ließ Säulen von Granit, Syenit, Marmor und Porphyrt zu ungeheuren Preisen beschaffen. Vieles von der einstigen Herrlichkeit ist seitdem verschwunden. Selbst die riesige Kuppel stürzte bei einem Brande ein, wurde aber später wieder aufgebaut. Der Fußboden war mit Mosaik belegt, einem Werke byzantinischer Künstler. Ein geheimnißvolles Hellbunzel

erfüllte den dreischiffigen heiligen Raum, indem durch die farbigen Glascheiben der 74 Fenster nur ein düsteres Licht dringen konnte. Für die vielen hieherwallenden Pilger waren rings um die Moschee große Hospitäler errichtet. Hier entfaltete der Cultus des Islam all seinen Glanz. Es war die Moschee eine Stätte ewiger Anbetung. „Niemals hört hier das Lesen des Koran und das Gebet auf weder Tag noch Nacht“, so berichtet preisend ein arabischer Geschichtsschreiber des 14. Jahrhunderts. Damit es auch niemals an einem andächtigen Auditorium fehle, waren 600 Rechtgläubige für's Zuhören bezahlt. Ein einziges Gebet in dieser Moschee hielt man so viel werth als 30000 an einem andern Ort gesprochene. Ja die fromme Phantastie steigerte sich zu dem kühnen Glauben, daß man hier Allah noch 40 Jahre lang nach dem Untergang der Welt anbeten werde. An solchen Vorstellungen mußte sich der Fanatismus groß nähren, je weniger im Lauf der Zeit das Bild der Phantastie der Wirklichkeit entsprach. Wir begreifen nun leichter, warum Damaskus bis auf den heutigen Tag ein Hauptstollwerk der blinden muhammedanischen Glaubenswuth geblieben.

Im Quartier des Bazar, als dem volksbelebtesten Stadttheil gibt es zahlreiche, zum Theil sehr luxuriös ausgerüstete Bäder, die dem verweichlichten orientalischen Städter wie einst dem Römer ein unentbehrliches Bedürfniß geworden sind. Für einige Pfaster wird man da gründlich gewalkt, geseift, gerieben, abgetrocknet und kann darnach zur Beruhigung der aufgeregten Nerven ein Nargileh rauchen.

Mehr als in einer andern Stadt des vorderen Asiens haben sich die Juden in Damaskus fürstlichen Reichthum erworben. Die glänzend eingerichteten Wohnungen der hiesigen Judenaristokratie sind durch begeisterte Schilderungen der Reisenden längst auch im Abendland berühmt geworden. Gerne nahm ich das Anerbieten meines freundlichen Cicerone an, mir einige der



schönsten Judenhäuser zu zeigen. Außerlich sahen dieselben nicht viel besser aus als alle andern und auch im Vorhofe würde man kaum ahnen, wie viel Glanz und Pracht im eigentlichen Hof entfaltet ist. Am äußern Eingang des Hauses hat sich ein Thürhüter gebettet, der auf mehrmaliges Klopfen das sinnreiche hölzerne Schloß aufschließt und die Eingetretenen in's Innere geleitet. So war's Sitte in vornehmen Häusern schon zu Christi Zeit<sup>1)</sup>. Der Boden des Hofes ist mit zierlichen Platten von Basalt, Marmor und andern kostbaren Steinen belegt. Brunnen, Sträucher, Bäume geben erquickende Frische. Schon von außen sind die den Hof einschließenden Gemächer mit architectonischen Verzierungen geschmückt. Spiegel, Marmorsäulen, Arabeskensculpturen, mit Perlmutter eingelegtes Schnitzwerk kleiden die innern Wände, deren Höhe vielleicht von mancher Dorfkirche kaum erreicht wird. Die hölzerne Decke prangt in reicher Vergoldung. Wie die armselige Dorfhütte draußen vor der Stadt, so ist auch das Brunkzimmer des jüdischen Banquier in' eine höher und tiefer liegende Abtheilung getrennt. Von der letztern, dem Vorraume, in dem nicht selten noch ein Brunnen sprudelt zur Kühlung des Zimmers, steigt man auf zwei oder drei Marmorstufen zum Hauptraume hinauf. Köstliche Teppiche sind hier über den Fußboden gebreitet und an den drei Seiten hin geht der niedere Diwan mit schwerem Seidendamast überzogen. Gewöhnlich besteht das Brunkgemach aus zwei großen Sälen, die mit eiger offenen Halle in der Mitte eine Seite des Hausvierecks einnehmen. Auf dem platten und mit sicherer Brüstung versehenen Dache schlägt man gern in der Hitze des Sommers das Nachtlager auf. Treppen führen bald direct vom Hofe zum lustigen Schlafplatz empor, bald sind sie im Innern des Hauses angebracht.

<sup>1)</sup> Matf. 13, 34.

Welch ein Gegensatz, als ich von den Balläften der jüdischen Kaufleute in's Christenquartier kam! Von einem erhöhten Standpunkt aus überschaute ich einen ungeheuren Trümmerhaufen. Da lagen Kirchen, Klöster, Gassen von Hütten, Häusern und Balläften in grauenhafter Verwüstung darnieder. Es muß entsetzlich zugegangen sein, bis in dem einst blühenden volkreichen Stadtquartier die Todesstille eingetreten, die gegenwärtig so unheimlich mein Gefühl berührte. Es war am 9. Juli 1860, daß dem mordlustigen Gesindel die heißersehnte Parole zum Niedermetzeln der Christen gegeben wurde. Mehr als 8000 der Letztern fanden in jenen Tagen ihr blutiges Ende. Dazu wurden 12 Kirchen, verschiedene Klöster und 3800 Häuser zerstört. Die Vandalen von Damaskus hatten offenbar in der Kunst des Verwüstens viel Geschick. Ich sah, wie die festen Säulen der großen griechischen Kirche in kleine Stücke zererschlagen waren. Da und dort ragte noch eine einzelne Wand unter den Trümmern empor zur Erinnerung, daß hier stattliche Häuser gestanden. Als ich in den verödeten Gassen herumgieng, sah ich an manchen Stellen Handwerksleute mit dem Wiederaufbau beschäftigt. Doch was waren fünfzig, hundert Neubauten gegenüber dieser Trümmermasse!

So düster indeß der Anblick des Christenquartiers, so reizend schön, so malerisch großartig das Bild der ganzen Stadt und ihrer Umgebung, wie es sich mir auf jenem hochgelegenen Punkte nahe dem Orte der Zerstörung entfaltete. Ein großes Häusermeer, aus dem die Minare und Kuppeln von fast 200 Moscheen hervorragten. Um die gewaltige Stadt ein breiter dunkelgrüner Waldkranz. In der Ferne westlich die silbernen Hermongipfel. Nordwärts das furchtbar öde Gebirge Kaslun, ein schneidender Gegensatz zu der Ebene voll lachender Fruchtbarkeit. Nach Osten bis in unabsehbare Ferne flaches Land, saftige Weideplätze und große Kornfelder neben dürre Haide. Am Fuße des Dschebel

Rastun höher liegend als Damaskus die reiche Vorstadt Salahieh, wo sehr viele wohlhabende Leute der Hauptstadt ihren Sommeraufenthalt nehmen.

Mehrmales gieng ich zu den herrlichen Gärten hinaus. Wie viele Plätzchen gab es da voll idyllischer und romantischer Schönheit! Hier zwischen waldbumsäumten Ufern ein breiter Strom. Mitten drin eine buschreiche Insel mit einer Mühle. Weiter unten stürzt sich laut rauschend ein Theil des Wassers in ein tieferes Bette. Dort zieht sich unter dichtem Laubdach in leiser Strömung ein Flußarm dahin. Ueber dem kühlen Wasser ist ein Balkon gebaut. Kaffee und Mergileh sind für den bereit, der länger hier weilen will. In des Sommers Hitze, wenn alles dürr und versengt ist, Welch köstlicher Ruheort! Der Koran redet in allen Schilderungen des Paradieses von schattigen Bäumen und klar strömenden Flüssen. In den Gärten von Damaskus mußte der Moslem die farbenreichen Koranphantasen verwirklicht erkennen. Doch das Paradies von esch-Scham — so heißt heute die Stadt — ist immerhin noch ein irdisches; denn gerade während des Sommers erzeugen sich in der feuchten Luft zahllose stechende Insekten. Leichter als anderswo entwickeln sich hier Fieber und andere schwere Krankheiten. Europäer halten sich im Sommer, soviel wie möglich, von Damaskus ferne und suchen ihren Aufenthalt in den Bergen. Aber selten wird es auf der Erde ein Obstland geben, das an Fülle und Manigfaltigkeit diesen Gärten gleich käme. Da gedeihen Aprikosen, Pflirsche, Mandeln, Pfäumen, Aepfel, Birnen, Walnüsse, Granatäpfel, Maulbeeren, Pistazien, herrliche Trauben, die einen in Syrien berühmten Wein liefern, Oliven und Citronen. Von Gemüse, Waizen, Bohnen, Tabak und Sesam sammelt man in den trefflich bewässerten Gartenbetten die reichsten Ernten. Acht größere Flußarme durchschneiden das westliche Weichbild von Damaskus. Daneben gibt es noch manche

herrliche Quellen, die unmittelbar aus dem Boden hervorkommen. Der Strom, Barada genannt, dem die Gärten zumieist ihre üppige Vegetation verdanken, bricht aus den Schluchten des Antilibanon hervor und ergießt sich, nachdem er segensreich die Ebene durchzogen, sechs Stunden östlich von Damaskus in sumpfige Seen. Einem Syrer mußte der Jordan im Vergleich zu diesem segensreichen mächtigen Flusse als unbedeutend erscheinen. „Sind nicht die Wasser des Abana d. i. des Barada besser als alle Wasser in Israel?“ so läßt der israelitische Chronikschreiber den Feldherrn Naeman sprechen<sup>1)</sup>.

Während ich in Damaskus mich aufhielt, fielen noch mehrere Regenschauer, auf die stets eine empfindliche Kälte folgte. Ich zog wie ein alter Invalide den wärmenden Sonnenstrahlen nach. Der Sonntag wurde von meinem Gastfreunde in englisch strenger Weise gefeiert, sodaß auch ich nicht zu größern Spaziergängen Gelegenheit bekam. Ich besuchte den arabischen Gottesdienst, an dem etwa 25 Personen Theil nahmen. Die Frauen saßen der Sitte halber hinter einem Vorhang. Damit sie aber doch nicht ganz den Anblick des Predigers entbehrten, war der verhüllende Stoff ziemlich durchsichtig. Es wirken in Damaskus und den umliegenden Dörfern bis nach Rascheia hin zwei nordamerikanische Missionare. Auch ihr Werk wurde wie begreiflich durch das Christengemischel im Jahr 1860 sehr gestört.

---

### Von Damaskus nach Beirut.

28. April.

Nach drei Tagen schon setzten wir unsern Stab wiederum weiter. An morgenländisches Leben einigermaßen gewöhnt, wurde es mir nicht schwer, in dieser kurzen Zeit einen Gesamt-

---

<sup>1)</sup> 2 Rdn. 5, 12.

eindruck von der berühmten, vielgenannten Stadt zu gewinnen. Für eingehendere Forschungen hätten Wochen, ja Monate nicht genügt. Indem wir uns nordwärts wandten, mußten wir mehrere Flußarme überschreiten, kamen links an der Sommerstadt Salahijsch vorbei und stiegen dann am öden Abhang des Dschebel Kasfun empor. Auf der Höhe oben hatten wir noch eine herrliche Aussicht auf das Auge des Morgenlandes, wie der Kaiser Julian Damaskus nannte. Seit den Tagen, da Elieser von hier wegzog, um Abrahams Knecht zu sein<sup>1)</sup>, ist gar viel über die Stadt gegangen und hat sie sammt ihrer paradiesischen Umgebung unzählige Male die Bewohner gewechselt. Aber in den Grundzügen ist das Bild voll hoher malerischer Schönheit, welches ich zu meinen Füßen sah, die reiche Landschaft und die gewaltige Stadt, seit Jahrtausenden dasselbe geblieben. Den üppigsten Schmuck zeigte es jedoch in jenem Jahrhundert, da die Dmmajaden ihren Chalifenstiz hier aufgeschlagen hatten.

Das Gebirge, über das wir nun hinzogen, war ungemein öde. Nur einzelne von Wasser durchströmte Schluchten und Thäler hoben sich durch ein dunkles reiches Grün lebhaft von dem gelben Landschaftsgrunde ab. Nach etwa einer Stunde gelangten wir zu der neuen Kunststraße nach Beirut und schritten auf derselben geraume Zeit vorwärts. Bald erreichten wir so den Barada, jenen Fluß, der, in acht Arme getheilt, die Gärten von Damaskus reich bewässert. Durch künstliche Kanäle, die schon hier in der Nähe des Dorfes Dummar theilweis beginnen, hat man dessen Wasser auch in höher liegende Theile der Ebene geleitet, so namentlich auch nach der Vorstadt Salahijsch. Am Ufersaume wuchsen ganze Wäldchen von Pappeln. Im Allgemeinen schien mir aber, daß man die Kräfte der Natur bei

<sup>1)</sup> 1. Mos. 15, 2.

weitem nicht genug benutze, um das hier ziemlich ausgedehnte Tiefland zu einem vegetationsreichen und gesegneten Gesilde umzuwandeln. Mehrere Stunden lang wanderten wir durch eine Gegend von gleichförmigem Charakter. Niedrige, sanftgeschwungene Höhenzüge fast gänzlich kahl, dazwischen bewässerte Thäler, in deren Grunde da und dort ein Dorf, von starkem Baumwuchs umhegt, den Blicken sich darbot.

Doch wie änderte sich die Scenerie, als das vom Barada durchströmte Hauptthal zur engen Schlucht sich zusammenschloß! Hier hatten wir eine wilde romantische Gebirgsgegend vor uns. Rechts und links thürmen sich steile und oben malerisch gezackte Felswände empor. Eine schmale Brücke führt über den schäumenden reißenden Fluß. Schon in römischer Zeit gieng durch diesen Engpaß eine Straße, die etwa hundert Fuß über dem neuen Wege in die Felswand eingehauen worden. Klimmt man dort hinauf, so sieht man alsbald zwei noch gut erhaltene, lateinische Inschriften, aus denen wir erfahren, daß man unter dem Kaiserhaus der Antoninen zu wiederholten Malen die Straße verbesserte. Auf der Höhe oben lag die im neuen Testamente erwähnte Stadt Abilene des Lysanias <sup>1)</sup>, während muhammedanischer Aberglaube auf einer Felsspitze gegenüber das Grab des ermordeten Abels zeigt. Es wehte ein kalter, rauher Wind und Schneewolken verhüllten den Himmel, als wir dem linken Ufer des ungestümen Flusses entlang giengen. Bei solchem Wetter kam uns das von Felsen starrende Thal doppelt schauerlich vor. Etwas oberhalb der Brücke bildete der Strom einen kleinen Wasserfall. Die Klippenwände zu beiden Seiten weiteten sich allmählig und nahmen an Höhe und Steilheit ab, so daß der Barada eine halbe Stunde ob der Brücke keine Schlucht mehr, sondern ein breites, von sanften Anhöhen eingeschlossenes Thal durchströmte. Von

---

<sup>1)</sup> Luk. 3, 1.

da wurde auch der Anblick der Landschaft wieder farbiger, freundlicher. Gebüsch, Reben, Saaten und Wiesen belebten dieselbe mehr und mehr, je näher wir Zebedani rückten. Da es heute viel geregnet und geschneit hatte, so waren die kleinen Flüsse, welche vielfach den weiten Thalgrund durchschnitten, hochgeschwellt und die Wege in dem aufgeweichten Erdreich fast ungangbar.

Abends 4 Uhr langten wir in Zebedani an, einem großen von Christen und Moslemin bevölkerten Flecken, der eine ungemein liebliche Lage hat. Westlich und nördlich lehnt er sich an einen Bergabhang, während er auf den andern Seiten von weiten, dichten Obstbaumwäldungen umgeben ist. Hunderte von Apfelbäumen standen gerade in herrlichem Blüthenschmucke. Zu vielen Zentnern werden Zebedaniäpfel auf den Markt von Damascus geführt. Ebenso gedeihen hier Wallnüsse, Aprikosen, Zwetschen und andere Obstarten in großem Ueberflusse. Viele Silberpappeln sind am Rande der Wege gepflanzt, während ich dagegen keine Waldbäume bemerkte. Wir quartierten uns im Thau ein, wo wir noch etwa fünf einheimische Gäste trafen. Sie saßen rauchend um ein Kohlenfeuer, bis eine große Schüssel voll Pilaw gebracht wurde. Da „streckten denn alle fleißig die Hände nach dem lecker bereiteten Mahle.“ Als den ganzen Abend bis in die Nacht hinein unaufhörlich der Regen nieder- rauschte, freuten wir uns sehr, unter einem schützenden Dach zu sein, obgleich wir nicht gerade eine trauliche Stätte gefunden hatten.

. 29. April.

Des folgenden Tages galt es, den Paß zu überschreiten, der vom Zebedanithal nach der Ebene Bekaa, dem Coelesyrien der Alten, hinüberführt. In der Morgenfrühe giengen wir zunächst nordwärts dem Bache von Zebedani entlang. Dann wandten wir uns nordwestlich in die Berge hinein und es begann nun

ein mühsames Auf- und Niedersteigen. Jetzt einen sanften Berg-  
 abhang hinan, über eine Hochebene hin, die aber bald von einem  
 Thale unterbrochen wird. Darauf einem Bergsaume nach, hoch  
 über einer mehr als 1000 Fuß tiefen Schlucht mit fast senk-  
 rechten Wänden. Zu unterst im Grunde schlängelt sich ein von  
 grünem Gebüsch umsäumter Bach. Wiederum müssen wir selben  
 steil abwärts steigen, um alsobald eine neue Höhe zu erklimmen.  
 Wie öd, verbrannt und menschenleer diese Gebirgswelt, an  
 schauerlicher Wildheit und erhabener Wüsteneinsamkeit dem ju-  
 däischen Hochland zwischen Jerusalem und Jericho vergleichbar.

Nach einigen Stunden rüstigen Wanderns gewannen wir  
 aber eine herrliche Aussicht, die mich einigermaßen den trostlosen  
 Charakter meiner nähern Umgebung vergessen ließ. Auf der  
 Höhe des Passes angelangt, hatten wir die weite grüne Ebene  
 Bekaa zu unsern Füßen, und zu gleicher Zeit schauten wir die  
 schneebedeckten Häupter der beiden syrischen Alpenketten. Mit-  
 tags machten wir bei Ghureibeh Halt, einem armseligen Berg-  
 dorfe, dessen einziger Reichtum in Ziegen- und Schafherden  
 besteht. Von hier aus erreichten wir bald die Ebene. So an-  
 genehm dieselbe durch ihr Grün von den kahlen Bergmassen,  
 die wir überschritten, abtath, so einförmig und langweilig er-  
 schien sie mir an sich, eine weite, fast ganz baumlose Fläche, da  
 und dort ein Häuflein niederer Häuschen zu einem Dorfe vereint.

Doch als wir uns Baalbek näherten und die auf hoher Platt-  
 form ruhenden Ruinen des großen Tempels vor unsern Augen  
 emporstiegen, gewann die Landschaft viel malerische Schönheit.  
 Es war vor allem eine herrliche Säulendreie, die aus weiter  
 Ferne schon einen imposanten Anblick darbot, ähnlich wie das  
 Parthenon auf der Akropolis für den Schiffer, der um das  
 Vorgebirge Sunium herumgeschifft ist. Der Tempel liegt west-  
 lich von dem heutigen Flecken Baalbek unmittelbar am Fuße  
 des Gebirges. Von der überwältigenden Pracht und Herrlich-



keit dieses colossalen Baues sprechen alle Reisenden nur mit Einer Begeisterung. Der mächtige Zauber, den derselbe in ganz einziger Weise ausübt, besteht darin, daß hier die griechische Kunst die Riesenmasse ägyptischer Monumente in ihren Dienst genommen und den übermenschlichen Verhältnissen doch überall den Stempel des freien, allbewältigenden Geistes aufgedrückt hat. So schlank und zierlich erhebt sich da eine Säulenreihe, so leicht ruht das herrliche corinthische Capital auf dem Schaft. Aber zwei Männer umspannen den letzteren nicht und das erstere hat mehr als sieben Fuß im Durchmesser. Mit dem Gesims erreicht die Colonnade eine Höhe von 76 Fuß. Der größte Theil des Monumentes liegt in Trümmern, unermessliche Schäfte zerfallener Säulen, riesige Architrave und Deckenstücke, alles auf das schönste gemeißelt. An dem Zerfall haben meist Erdbeben und zum Theil auch die zerstörende Wuth der Menschen gearbeitet. Um die Eisenklammern, welche die einzelnen Säulenstücke zusammenhalten, zu gewinnen, hat ein barbarischer Geiz der muthwilligen Verstämmelung noch stehender Säulen sich nicht geschämt. Das ganze Gebäude ruht auf künstlicher Plattform, deren colossale Unterbauten schon das Staunen des Wanderers erregen. In die westliche Stützmauer sind drei Steine eingefügt, von denen jeder mehr als 60 Fuß lang, etwa 13 Fuß breit und dick ist. Selbst die unterirdischen Gewölbe, auf denen der Bau zum Theil ruhte, sind aus riesigen, den Werkstücken an der Haramsmauer zu Jerusalem ähnlichen Quadern erbaut. Durch eines der Gewölbe, es dient heutzutage als Viehstall, drangen wir in das Innere der Ruinen. Die Gesamtanlage besteht aus einem Haupttempel und einem für sich abgetrennten, etwas niedriger stehenden Nebentempel. Sind auch die Säulen des ersteren bis auf jene sechs zertrümmert, welche aus der Ferne schon der Ruine einen so wunderbaren Reiz geben, so haben sich dafür die prächtigen, kunstvoll gegliederten Umfassungsmauern

der ungeheuren Vorhöfe besser erhalten. Ihre muschelförmig überwölbten Nischen, ihre Verzierung mit Gesimsen und Pilastern mahnten mich auffallend an den Renaissancestyl, den ich vor einigen Monaten in den großen Städten Italiens beobachtet. Weit besser ist der kleine Tempel erhalten. Eine herrliche, verhältnißmäßig wenig verstümmelte Säulenreihe läuft rings um das eigentliche Heiligthum herum. Mächtige Platten, deren Unterseite auf's zierlichste mit Gitterwerk und Reliefbüsten ausgehauelt ist, überdachen den lustigen Gang. Das große Tempelgebäude mit seinen Höfen hat eine Länge von nahezu tausend Fuß, das kleinere, welches ihm parallel auf der Südseite steht, ist 225 lang und 120 breit.

Wer hat dieses Riesenmonument geschaffen? Mit Sicherheit kann es Niemand sagen. Nur so viel ist gewiß, daß es erst in der römischen Kaiserzeit entstand und zwar wahrscheinlich auf den Grundlagen eines weit älteren, dem syrischen Sonnengott geweihten Heiligthums. So herrlich, so edel gehalten ist der ganze Bau, vielleicht das großartigste Monument aus dem classischen Alterthum, daß sich der staunende Wanderer dessen Gründer unwillkürlich auch als religiös hochgesinnte Menschen vorstellt. Doch thatsächlich diente er dem verworfensten Cultus, in dem die wildeste Zuchtlosigkeit als ein heiliges Werk galt, und die Geschichtsbücher wissen nur von scheußlichen Greueln, die hier vorfielen, zu erzählen. Wie ganz andere Erinnerungen weckt der Tempelplatz in Jerusalem!

Ich hatte von den Ruinen aus eine recht schöne Aussicht, im Westen den Libanon, ostwärts in der Nähe einige mit leichtem Schnee bedeckte Kuppen des Antilibanon, rings um die Plattform dicht bepflanzte und reichlich bewässerte Obstbaumhaine und grüne Felder, unmittelbar an der Grenze des Fleckens Baalbek, der terrassenförmig an der Halde aufsteigt, noch eine kleine, aber sehr zierliche Tempelruine. In einem der Tempel-

höfe hatte eine englische Reisegesellschaft ihre Zelte aufgeschlagen. Eine ganze Heerde von Pferden und Mauleseln grasste zwischen den zerfallenen Herrlichkeiten alter Zeit. Wir giengen in den Flecken hinauf und fanden nach einigem Herumirren im Hause eines Christen ein Unterkommen.

30. April.

Ein wunderschöner Morgen begrüßte uns, als wir am letzten Tage des April die Reise von Baalbek nach Beirut antraten. Wir hatten den Spätregen noch in seiner ganzen Unfreundlichkeit empfinden müssen, aber jetzt war's vorbei mit dem trüben kalten Wetter. In schnellen Schritten rückte der Sommer heran, die lange regenlose Zeit, fast unerträglich gegen das Ende, herrlich jetzt im Anfang, wo die milden Sonnenstrahlen auf gründlich durchfeuchtetes Erdreich trafen. Der Weg in schräger südwestlicher Richtung über die Ebene hin bot wenig Abwechslung. Obgleich für ein fruchtbares, reichgesegnetes Land alle Bedingungen da vorhanden sind, Wasser und lockeres Erdreich, so trug der breite Thalgrund doch kein fruchtbares Aussehn, indem der Baumwuchs gänzlich fehlte und auch die übrige Vegetation nur ärmlich vertreten war. Auf großen Steppen trafen wir da und dort weidende Heerden, die aus Rindern und Eseln gemischt waren.

Ehe wir den Fuß des Libanon erreichten, mußten wir den Litani, der sanften stillen Laufes in vielen Windungen die Ebene durchzieht, überschreiten. Von hier an wurde die Gegend freundlicher. Auf den untern Stufen des gewaltigen Gebirges lagerten zahlreiche Dörfer von üppigem Grün umgeben. Wasserkanäle, von Silberpappeln umsäumt, durchfurchten Gärten und Felder. Besonders lieblich zeigte sich der Flecken Mallakah gelegen. Dort öffnet sich eine malerische Schlucht, in deren Hintergrund ich Bachleh schaute, die einst blühende, von der Wuth der Drusen-

rebellen aber im Jahr 1860 fürchtbar mitgenommene gewerbereiche Stadt. Aus der Schlucht bricht ein bedeutender Strom hervor, gerade jetzt von Schneewasser stark angeschwollen, der die vielen baumreichen Gärten des Fleckens tränkt, um einige Stunden weiter südöstlich mit dem Litani sich zu vereinen. In jüngster Zeit haben die Franzosen auf einem freien Vorsprung, hoch über dem Flusse, ein stattliches Kloster gebaut. Das Werk war seiner Vollendung nahe, als wir hier durchkamen.

Von Mallakah weg hätten wir die neue Kunststraße nach Beirut benutzen können. Wir zogen es aber heut noch vor, in der gleichen Richtung den alten Weg zu gehen, begleitet von vielen Mukari's. Die Gegend blieb fortwährend anmuthig und sehr belebt. Dörfer, Baumgärten, Nebgelände und dann wieder Weideplätze mit großen Rinderheerden. Zahllose Wasser rauschten von der Höhe hernieder und wandten sich in reißendem Laufe der Ebene zu, in deren Mitte dieselben da und dort in Sümpfen stagnieren mußten. Beim Chan oberhalb el-Mekseh machten wir für den heutigen Tag Halt.

An dem herrlichklaren Abend entfaltete die Landschaft, die hier vor uns ausgebreitet war, ihre ganze eigenthümliche Schönheit. Am südöstlichen Horizont erhob sich der riesige Gebirgsstock des Hermon so herrlich, wie ich ihn noch nie gesehen. Alle seine Kuppen waren bis tief herab mit blendend weißer Schneedecke überzogen. Zu unsern Füßen unterhalb des manigfaltig gegliederten Bergabhanges hatten wir die grüne, von dem Silberstreif des Leontes durchzogene Ebene. Gerade südlich neben uns, etwa 200 Fuß tiefer als der Chan, lag das Dörflein el-Mekseh freundlich in einer Einsenkung des Gebirges geborgen. Nördlich ragte hoch über uns der schneebedeckte Grat des Dschebel Reneiseh<sup>1)</sup>. Westwärts stieg die neue Straße in vielen Windungen zum Bergsattel hinauf.

<sup>1)</sup> 6824 engl. Fuß über Meer.

Es fanden sich so zahlreiche Gäste im Chan ein, daß viele derselben in dem Raum für die Pferde, Esel und Maulesel ihr Nachtlager suchen mußten <sup>1)</sup>. Eng gebettet schlief ich in dem schmalen andern Raum neben einem Kaufmann aus Damaskus und Abdallah. Ich hatte mich heute mehrmals verwundert, welche außerordentlich schwere Lasten die Maulesel auf sehr steilen Wegen zu tragen vermögen. Dieß ist um so merkwürdiger, als sie nur ein höchst mageres Futter bekommen, Strohgehäcksel mit etwas Gerste darunter. Andere Speise gibt man ihnen auf der Reise nicht, wie denn auch das Rindvieh im Sommer, wenn alles Gras versengt ist, damit sich begnügen muß. Dem Löwen stellt es der Prophet als idealen Zustand in Aussicht, daß er einß Stroh fressen werde wie das Rindvieh <sup>2)</sup>. Die Herberge gehörte einem Wirth, der seine Gäste mit Milch, Wasser, Raki (Branntwein), Brod, Eiern, Hühnern und Reis bediente. Abdallah, der ehemalige Koch, verstand es, ein Huhn auf sehr schmackhafte Weise zuzubereiten.

1. Mai.

Des folgenden Tages — ein herrlicher erster Maitag — machten wir uns mit Sonnenaufgang auf den Weg, um bei Zeiten das etwa acht Stunden entfernte Beirut zu erreichen. Nach einer Stunde schon entzog uns die Wendung der Straße jeden Rückblick auf das Thal Syriens und den Hermon. Als einzige Aussicht blieben uns öde Bergmassen, Thalleffel, Schluchten und Schründe, zuweilen ein Bach, bis das Meer sich unsern Blicken öffnete und Beirut durch eine Lücke des Gebirges gesehen werden konnte. Die Straße führte von da an während geraumer Zeit an der Südseite eines tief eingeschnittenen, gewaltig großen Thales hin, dessen Nordwand kühn bis zu den Schneeregionen

<sup>1)</sup> Luk. 2, 7. — <sup>2)</sup> Jes. 11, 7.

emporstieg. Zahlreiche Dörfer lagen in ihm zerstreut, terrassenförmige Anlagen rings um sie her. Malerische Pinienwälder lagerten sich neben düsteren Felswänden. Brächtig sproßten Wiesen und Saaten in den tiefem Theilen des Thales. Luth- oder Maulbeerbäume zu vielen tausenden bezeugten, daß wir hier den berühmten Seidenzuchtstätten des Libanon uns näherten. In dieser romantisch schönen, reichgesegneten Gegend hatte der Fanatismus auch schrecklich gewüthet. Ganze Dörfer standen verödet, weil ihre Bevölkerung niedergemetzelt oder verjagt worden war. Je mehr wir hinunterstiegen, desto lieblicher wurde die Landschaft, desto schöner der Anblick des Meeres, der Stadt Beirut und ihrer Umgebung. Bei den Dörfern stufte sich der Abhang stets in sorgfältig unterhaltenen Terrassen ab, bepflanzt mit Weizen, Tabak, Rebem, Feigen und Luthbäumen. Die breite, hügelige Sandfläche aber, deren Nordwestspitze von Beirut eingenommen wird, schien nur ein großer Wald zu sein, hieraus hellfarbigen Maulbeerbäumen, dort aus schwarzgrünen Pinien gebildet. Ueber das niedere Gehölz ragten hunderte von edeln Palmen in die Lüfte, was nicht wenig zum Schmucke des Ganzen beitrug. Die Straße, welche mitten durch diese Baumpflanzungen führte, war von Reitern zu Pferd, Maulesel und Esel, von Fußgängern, von lasttragenden Kameelen, von Karren, Wagen und Kutschen überaus belebt. Den müden, durstigen Wanderer luden eine erstaunliche Menge arabischer Kaffeehäuser zur Erquickung ein. Manche derselben zeigten in ihrer Einrichtung einen Anflug von fränkischem Geschmack und trugen auch pompöse Namen in abendländischen Sprachen an ihrer Stirne.

Es war Nachmittags zwei Uhr, als wir in Beirut eintrafen, womit meine einsamen Wanderungen ihr, ich gestehe es, sehr ersehntes Ende erreichten. Die volkreiche Stadt zeigt eine bunte Mischung von morgenländischen und abendländischen Elementen, enge Bazargassen, durch die man sich mit Mühe durchwindet

wegen des starken Gedränges, breitere Straßen mit eleganten Kaufläden, dunkle schmutzige Karawanseraien und geschmackvoll eingerichtete Hôtels, Barbieri, die ihren Schäfschen die Wolle auf offener Straße abschneiden und fein gestittete Coiffeure, die, wie auf der Firmatafel zu lesen, ont coupé les cheveux aux princes, ein Völker- und Sprachengewirre ohn Ende zumal auf dem Hafenplatz. Unter lieben Landsleuten ruhte ich aus von den Reisestrapazen und beschränkte mich, so lange ich hier weilte, auf kleine Spaziergänge.

Beirut, das Verothai der Phönizier<sup>1)</sup>, hat binnen 25 Jahren einen außerordentlichen Aufschwung erlebt. Die Einwohnerzahl vor diesem Zeitraum, kaum auf 15000 Seelen sich belaufend, erreicht gegenwärtig fast die vierfache Summe. Obwohl es keinen eigentlichen Hafen besitzt und seine Rhede den Schiffen wenig Schutz bietet, so erfreut es sich doch eines ungemein lebendigen Seeverkehrs und steht mit allen bedeutenden Handelsplätzen am Mittelmeer in regelmäßiger Dampfbootverbindung. Durch die neue vortreffliche Straße hat es sich den Verkehr mit Damaskus für alle Zeiten gesichert, ja es ist dadurch der eigentliche Hafenplatz letzterer Stadt geworden. Wir begegneten auf der Straße zahlreichen Frachtfuhren, die von Beirut herkamen, um europäische Waaren auf den Markt von Damaskus zu führen. Für den Personenverkehr ist durch tägliche Postzüge gesorgt. An dem Aufschwunge Beirut's nehmen die benachbarten Dörfer auf dem Libanon Theil. Mit Eifer wird die Seidenzucht, der Wein- und Tabakbau betrieben. Ich sah im Gebirge oben auch mehrere fränkische Seidenspinnereien.

Wie in Handel und Industrie Beirut immer mächtiger den abendländischen Einfluß spürt, so auch in den geistigen Dingen. Seit mehr als 30 Jahren hat hier die amerikanische Mission

---

<sup>1)</sup> 2. Sam. 8, 8. Ezech. 47, 16.

mit Eifer und Erfolg gearbeitet nicht nur für religiöse Aufklärung, sondern auch für allgemeine Bildung, indem sie Schulen einrichtete und eine treffliche arabische Druckerei anlegte. Mit dem Vorsteher der Letztern, Mr. Hurter, reiste ich seiner Zeit an den Jordan hinunter. Ebenso haben hier die römischen Katholiken tüchtige Bildungsanstalten gegründet.

Der Drusenaufstand von 1860 wurde auch für Beirut ein wichtiges und folgenreiches Ereigniß. Tausende flüchtiger Christen, namentlich Wittwen und Waisen der Getödteten, suchten Schutz hinter den sichern Mauern dieser Stadt. Vielen der Unglücklichen wurde ihr grenzenloses Elend ein Antrieb zu ernsterer Lebensauffassung, bei einer großen Zahl anderer aber gieng mit der äußern Ordnung auch die innere in Stücke. Die französische Expedition, so gut und segensreich sie vielfach gewesen, hat in sittlicher Beziehung den Schaden noch sehr vergrößert. Am ärmsten waren die Waisen daran, zumal die Mädchen. Da faßten Protestanten den hochherzigen Entschluß, ein großes Waisenhaus für Letztere zu gründen. Der preußische Consul Weber leitete den Bau und Diaconissinnen aus Kaiserstwerth übernahmen die Besorgung der Kinder. Das Haus ist eines der stattlichsten von ganz Beirut, hat eine freie schöne Lage nahe dem Meere und steht fast ringsum in grünen Gärten. In den hohen, durchgehenden Zimmern, den lustigen Gängen mit hübsch getäfeltem Fußboden herrscht die größte Reinlichkeit. Die ganze Anordnung des Inneren zeugt von dem praktischen Geschick edler verständiger Liebe. Wahrlich in diesen Räumen, bei dieser trefflichen Hausordnung muß es den 127 Mädchen, die hier untergebracht wurden, wohl sein. So gut hätte es keines von ihnen bei den Eltern gehabt. Mit der Waisenanstalt ist eine höhere Töchterschule verbunden, in welcher Unterricht in der deutschen, englischen, französischen und griechischen Sprache, in Rechnen, Musik und weiblichen Arbeiten gegeben wird. 30 Töchter an-



gesehener Leute, Franken und Eingebornen, besuchen dieselbe. Ohne Zweifel wird diese Zahl sich rasch mehren. In Smyrna haben die Diakonissinnen mit etwa 10 Zöglingen angefangen und jetzt zählt das dortige Institut mehr als 200. . .

---

### S e i m k e h r.

Den 3. Mai begab ich mich Abends an Bord des österreichischen Dampfers, der nach Smyrna zu fahren die Bestimmung hatte. Das Schiff, von Passagieren übervoll, bot auf seinem Verdeck das Bild einer morgenländischen Stadt im Kleinen. Türkische Offiziere, Eunuchen aus dem Harem des Sultan, nämlich langstielige Neger, ein greiser Pascha, kauerten oder saßen auf dem Vorderplatze, nur durch eine niedere Schranke von tätowierten Negerclayinnen aus Oberägypten geschieden. Französische, englische, italienische, deutsche, amerikanische Herren und Damen leisteten den hochgestellten Türken Gesellschaft. Auf dem Mittel- und Hinterdeck hatten sich Araber, Griechen, Armerier, Juden und Slowaken gelagert. Die einen sättigten sich an Knoblauch und Ziegenkäse, andere rauchten, andere fangen. Jeder besaß sein eigenes Bett, bestehend in einem Teppich oder einer mit Baumwolle gesteppten Matte. Wo immer ein freies Plätzchen war, sah man solche Betten ausgebreitet, selbst auf dem Radkasten und den Deckeln über der Maschine. Die Rhede wimmelte von größern und kleinern Fahrzeugen. Es herrschte ein geschäftiges Treiben überall. Nur die französischen und englischen Kriegsschiffe, welche bleibend hier stationiert sind, lagen in träger Ruhe da. Nahe dem Strande bespülten die Wellen das Wrack des vor einigen Monaten verunglückten Dampfers

Jourdain, einst ein schönes, stolzes Schiff der messageries imperiales, jetzt wie ein schwächtiger Blumenstengel geknickt.

Lange noch weilte mein Auge auf dem herrlichen Landschaftsbilde, das ich im Osten vor mir hatte. Vom Meere an zieht sich die Stadt in sanfter Steigung landeinwärts. Da fast keinem Hause ein Garten fehlt, so war die harte weißliche Farbe der Mauern ungemein freundlich von Grün durchbrochen, was der ganzen Stadt ein sehr anmuthiges Gepräge verlieh. Minarete und hohe Kuppeln kündeten die Herrschaft der Rechtgläubigen an, während mehrere zerfallene Thürme beim Strande an die Beschießung des Jahres 1841 erinnerten. Hinter der Stadt ragt der Libanon empor mit scharf gekanteten, malerisch abwechselnden Formen. Die höchsten Firnen waren mit Schnee bedeckt. Ich mußte jetzt dem majestätischen Gebirge Lebewohl sagen. Arabische Dichter rühmen von ihm, daß es auf seinen Schultern den Winter, an seinen Seiten den Frühling und an seinem Fuße den Sommer trage, und den Sängern, wie den Propheten in Israel, galt es als Sinnbild größter irdischer Herrlichkeit. Dann ist, wie Hosea verkündet, das angenehme Jahr des Herrn für die Kinder Jakobs gekommen, wenn ihre Wurzeln ausschlagen wie der Libanon, ihr Geruch sein wird, wie des Libanon und ihr Gedächtniß wie der Wein des Libanon <sup>1)</sup>. Der Vollmond stieg hinter dem hohen Gebirg empor, als wir die Anker lichteten. Noch sah ich, wie er sein silbernes Licht über die Stadt und ihre großartige Umgebung ausgoß. Aber allmählig senkten sich die Schatten auf das Land, die Umrisse wurden unbestimmter, das unendliche Weltmeer that sich rings um uns auf und das Schiff zog einsam seinen Pfad in der schweigenden Nacht.

---

<sup>1)</sup> Hof. 14, 5. 6. 7.

Voll Freude, daß die Reise nun wieder der theuern Heimat zugehe, legte ich mich zur Ruhe und zugleich voll innigen Dankes gegen den gütigen Lenker aller Dinge, der den schutz- und wehrlosen Wanderer durch ein gefahrenreiches Land so sicher und huldvoll bis an's Ende geleitet.

Herrliches Wetter begünstigte die Meerfahrt, die ich mit dem heutigen Abende antrat. Unter einem wolkenlosen Himmel entfaltete die See den ganzen ihr eigenthümlichen Zauber. Wenn der glühende Sonnenball in der Gluth sich kühlte und seine letzten Strahlen zitternd über die sanftbewegten Wellen hingleiteten, oder wenn im Helldunkel der mondbeglänzten Nacht die Wasser des Himmels und der Erde<sup>1)</sup> geheimnißvoll sich ineinander schlängeln, welche unvergeßliche Bilder erhabener Naturschönheit! Neuen Genuß bereitete mir die Fahrt längs der Küste Kleinaßens und der malerischen Inseln des östlichen Mittelmeeres.

Wir hielten zuerst bei Varnaka an, dem Haupthandelsplazze von Cypern, an öd aussehendem Strande gelegen. Erst weiter landeinwärts erheben sich die mächtigen Berge der Insel. Stufenweis steigen sie hintereinander auf und verbergen dem Auge des Schiffers den Naturreichtum der gepriesenen Meeresoase.

Lange Zeit hatten wir den schneebedeckten Taurus von Pamphylien und Karien in Sicht. Das berühmte Rhodus trafen wir in Angst und Sorge, da kurz vorher ein Erdbeben großes Glend, besonders im Innern der Insel angerichtet hatte. Ein alter Hafenthurm war bei diesem Anlaß entzwei geborsten. Die vielen Wappen der Johanniterritter, an den Häusern der Rittergasse und an den Festungsmauern eingehauen, erregten in mir ein wehmüthiges Gefühl. In großer Menge lagen noch Haufen von schweren Steinkugeln in allen Theilen der Stadt umher,

---

1) 1. Mos. 1, 7

als ob der Niesenkampf um die Feste in unsern Tagen stattgefunden hätte, und doch sind thatsächlich schon mehr als 300 Jahre darüber hingegangen.

Das Schiff lenkte seinen Lauf in den schönen Golf von Smyrna, der Metropole des kleinasiatischen Handels. Von hier aus besuchte ich mit einigen Freunden die etwa 13 Stunden südlicher liegende ehemalige Hauptstadt des Landes, Ephesus.

Schon im türkischen Dorfe Njasoluk bemerkten wir sehr viele Spuren griechischen Alterthums. Indem wir von da westwärts unsere Schritte lenkten, kamen wir nach Verlauf von  $\frac{5}{4}$  Stunden zu einer weitausgedehnten Trümmerstätte in menschenleerer verwilderter Gegend. Zwei Bergzüge, beide in manigfaltiger Form sich hebend und senkend, umfassen hier von Nord und Süd ein etwa 50 Minuten breites Thal, durch dessen sumpfigen Boden die trägen Wasser des Kaystros sich dem noch etwa 3 Stunden entfernten Meere zuwinden. Vom zarten Schleier der Ferne nur schwach verhüllt, zeigte sich unsern Blicken jenseits der blauen See die Insel Samos.

Die Ruinen lagen an und auf Vorhügeln, nahe dem Fuße der südlich begrenzenden Höhen hingestreut. Da ein Rest von Stadtmauern, dort mächtige Gewölbe, die gewaltigen Unterbauten ehemaliger Palläste. Man kann in Einer Stunde diese Gewölbe nicht alle durchwandern. Hochaufgeschossenes Unkraut verbarg fast gänzlich einen eingestürzten Tempel. Frieße und Dachgesimse waren mit herrlicher Sculpturarbeit geschmückt. Die 45 Fuß langen Säulen in edelm, corinthischem Style gehalten, alles von blendend weißem Marmor. Wir entdeckten auch eine mit großen Steinplatten gepflasterte Straße. Wer weiß, vielleicht durch eben dieselbe strömte einst jener Volkshaufe mit dem Rufe: „Groß ist die Diana der Epheser!“<sup>1)</sup> Doch der Tempel der

<sup>1)</sup> Aposg. 19, 28—40.

Diana, dessen Herrlichkeit so viel gepriesen worden, ist fast spurlos verschwunden und die glänzende Stadt, welche einst die Zahl ihrer Einwohner nach vielen Tausenden zählte, heute eine unheimliche Ruinenstätte, wird nur noch vom flüchtigen Fuß des neugierigen Wanderers oder des herumirrenden Hirten durchstreift. Hier in Ephesus schrieb der arme Zeltweber aus Tarsus das Wort: „Wir predigen Christum, den Gekreuzigten, für die Juden ein Aergerniß, für die Griechen eine Thorheit, den Verufenen aber predigen wir ihn als Gottes Kraft und Gottes Weisheit“<sup>1)</sup>). Als ich für mich allein dort auf einem Trümmerhaufen weilte und das Auge über den Ort der Zerstörung hingleiten ließ und weiter über die Dinge der ewig gleichen Natur, die felsigen Berge, den Fluß im Thalgrund, über das Meer und seine weit-schimmernden Schaumwellen auf tiefblauem Grunde — das Ganze ein sehr stimmungsvolles Landschaftsbild — da erfaßte mich in erschütternder und zugleich erhebender Weise das Wort des Dichters: „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.“

Den 10. Mai brach ich wiederum von Smyrna auf. Bei der Weiterreise berührte ich Constantinopel, Athen, die ionischen Inseln, Triest, Venedig. Es genügen diese Namen, um anzudeuten, welch' eine Fülle schöner und unvergeßlicher Erinnerungen ich auf der Heimfahrt noch sammeln konnte.

Aber der Zug des Herzens eilte mit Macht der Heimat zu. Mit inniger Freude begrüßte ich endlich am 6. Juni wiederum die grünen Berge und lachenden Fluren des Vaterlandes. Ein glückliches Wiedersehen Derer, die daheim mit der Sehnsucht treuer Freundesliebe meiner geharrt, setzte dem Ganzen die Krone auf.

---

<sup>1)</sup> 1. Kor. 1, 23 f.



## Verzeichniß der angeführten Bibelstellen.

| 1. Buch Mose.               |        | Cap.                      | Seite. | 4. Buch Mose.               |         |
|-----------------------------|--------|---------------------------|--------|-----------------------------|---------|
| Cap.                        | Seite. |                           |        | Cap.                        | Seite.  |
| <u>1</u> , 7 . . . . .      | 400    | <u>37</u> , 47 . . . . .  | 257    | <u>13</u> , 23 . . . . .    | 88      |
| <u>12</u> , 6 . . . . .     | 233    | <u>37</u> , 25 . . . . .  | 117    | <u>13</u> , 24 f. . . . .   | 92      |
| <u>12</u> , 8 . . . . .     | 220    | <u>38</u> , 48 . . . . .  | 27     | <u>19</u> , 41 . . . . .    | 334     |
| <u>13</u> , 3 . . . . .     | 220    | <u>49</u> , 40 . . . . .  | 227    | <u>22</u> , 25 . . . . .    | 91      |
| <u>13</u> , 44—48 . . . . . | 220    | <u>49</u> , 26 . . . . .  | 234    | <u>34</u> , 6 . . . . .     | 237     |
| <u>13</u> , 48 . . . . .    | 88     | <b>2. Buch Mose.</b>      |        | <b>5. Buch Mose.</b>        |         |
| <u>14</u> , 40 . . . . .    | 206    | <u>3</u> , 5 . . . . .    | 120    | <u>6</u> , 8 . . . . .      | 329     |
| <u>15</u> , 2 . . . . .     | 386    | <u>12</u> , 8 . . . . .   | 236    | <u>8</u> , 7—9 . . . . .    | 364     |
| <u>16</u> , 49 . . . . .    | 145    | <u>12</u> , 41 . . . . .  | 114    | <u>11</u> , 40 . . . . .    | 8       |
| <u>17</u> , 3 . . . . .     | 13     | <u>12</u> , 34 . . . . .  | 254    | <u>11</u> , 49 . . . . .    | 39      |
| <u>18</u> , 1 . . . . .     | 93     | <u>16</u> , 29 . . . . .  | 39     | <u>12</u> , 5 f. . . . .    | 35      |
| <u>18</u> , 6 . . . . .     | 163    | <u>18</u> , 47 . . . . .  | 9      | <u>21</u> , 4—9 . . . . .   | 139     |
| <u>18</u> , 6—8 . . . . .   | 13     | <u>25</u> , 22 . . . . .  | 35     | <u>21</u> , 19 ff. . . . .  | 6       |
| <u>18</u> , 27 . . . . .    | 13     | <u>35</u> , 3 . . . . .   | 39, 90 | <u>22</u> , 10 . . . . .    | 96      |
| <u>19</u> , 26 . . . . .    | 159    | <u>40</u> , 38 . . . . .  | 118    | <u>24</u> , 6 . . . . .     | 77      |
| <u>21</u> , 14 . . . . .    | 55     | <b>3. Buch Mose.</b>      |        | <u>24</u> , 12 f. . . . .   | 153     |
| <u>22</u> , 3—5 . . . . .   | 184    | <u>3</u> , 9 . . . . .    | 10     | <u>25</u> , 2 . . . . .     | 273     |
| <u>23</u> , 9 . . . . .     | 88     | <u>9</u> , 24 . . . . .   | 13     | <u>25</u> , 3 . . . . .     | 40      |
| <u>23</u> , 9, 49 . . . . . | 86     | <u>13</u> , 45 f. . . . . | 43     | <u>25</u> , 4 . . . . .     | 249     |
| <u>24</u> , 65 . . . . .    | 29     | <u>21</u> , 40 . . . . .  | 13     | <u>25</u> , 5—10 . . . . .  | 329     |
| <u>28</u> , 4 . . . . .     | 11     | <u>23</u> , 6 . . . . .   | 39     | <u>27</u> , 12 . . . . .    | 232     |
| <u>28</u> , 40 ff. . . . .  | 220    | <u>23</u> , 40 . . . . .  | 150    | <u>28</u> , 40 . . . . .    | 254     |
| <u>29</u> , 3 . . . . .     | 13     | <u>23</u> , 40 . . . . .  | 39     | <u>29</u> , 44 . . . . .    | 28, 193 |
| <u>30</u> , 4, 22 . . . . . | 278    | <u>26</u> , 5 . . . . .   | 274    | <u>31</u> , 28 . . . . .    | 273     |
| <u>31</u> , 40 . . . . .    | 76     | <u>26</u> , 19 . . . . .  | 113    | <u>32</u> , 41 . . . . .    | 359     |
| <u>35</u> , 9 ff. . . . .   | 220    | <u>27</u> , 22 . . . . .  | 167    | <u>33</u> , 43—45 . . . . . | 235     |
| <u>35</u> , 49 f. . . . .   | 182    |                           |        | <u>34</u> , 3 . . . . .     | 151     |
| <u>37</u> , 44 . . . . .    | 88     |                           |        |                             |         |



| Cap.                        | Seite. | Cap.                         | Seite. | Cap.                        | Seite. |
|-----------------------------|--------|------------------------------|--------|-----------------------------|--------|
| <u>6</u> , 14 . . . . .     | 40     | <u>12</u> , 1 . . . . .      | 233    | <b>1. Chronik.</b>          |        |
| <u>8</u> , 8 . . . . .      | 396    | <u>12</u> , 1—16 . . . . .   | 237    | <u>6</u> , 27 . . . . .     | 310    |
| <u>11</u> , 2 . . . . .     | 47     | <u>12</u> , 32 f. . . . .    | 221    | <u>8</u> , 12 . . . . .     | 11     |
| <u>12</u> , 2 f. . . . .    | 64     | <u>13</u> , 29 . . . . .     | 367    | <u>11</u> , 6 . . . . .     | 41     |
| <u>12</u> , 20 . . . . .    | 50     | <u>14</u> , 17 . . . . .     | 241    | <u>16</u> , 39 . . . . .    | 16     |
| <u>15</u> , 7 ff. . . . .   | 89     | <u>14</u> , 25 . . . . .     | 117    | <u>21</u> , 18 . . . . .    | 34     |
| <u>15</u> , 13 . . . . .    | 67     | <u>15</u> , 20 . . . . .     | 367    | <u>21</u> , 29 . . . . .    | 16     |
| <u>15</u> , 30 . . . . .    | 67     | <u>15</u> , 21, 33 . . . . . | 241    | <u>27</u> , 29 . . . . .    | 10     |
| <u>15</u> , 32 . . . . .    | 65     | <u>15</u> , 22 . . . . .     | 215    | <b>2. Chronik.</b>          |        |
| <u>16</u> , 7 . . . . . 50. | 148    | <u>16</u> , 8 f. . . . .     | 241    | <u>1</u> , 3 . . . . .      | 16     |
| <u>16</u> , 13 . . . . .    | 148    | <u>16</u> , 24 . . . . .     | 251    | <u>2</u> , 16 . . . . .     | 5      |
| <u>17</u> , 11 . . . . .    | 367    | <u>17</u> , 9—16 . . . . .   | 347    | <u>3</u> , 1 . . . . .      | 34     |
| <u>17</u> , 17 . . . . .    | 57     | <u>18</u> , 32 . . . . .     | 284    | <u>5</u> , 13, 14 . . . . . | 36     |
| <u>17</u> , 19 . . . . .    | 148    | <u>19</u> , 20 . . . . .     | 9      | <u>6</u> , 34 . . . . .     | 238    |
| <u>17</u> , 23 . . . . .    | 278    | <b>2. Buch der Könige.</b>   |        | <u>8</u> , 5 . . . . .      | 14     |
| <u>17</u> , 28 f. . . . .   | 119    | <u>1</u> , 8 . . . . .       | 28     | <u>14</u> , 2 ff. . . . .   | 101    |
| <u>18</u> , 18 . . . . .    | 61     | <u>2</u> , 19—22 . . . . .   | 150    | <u>24</u> , 20—22 . . . . . | 61     |
| <u>20</u> , 2 f. . . . .    | 16     | <u>2</u> , 23 . . . . .      | 219    | <u>26</u> , 10 . . . . .    | 113    |
| <u>20</u> , 13 ff. . . . .  | 367    | <u>2</u> , 25 . . . . .      | 284    | <u>30</u> , 5, 24 . . . . . | 35     |
| <u>21</u> , 2 f. . . . .    | 214    | <u>3</u> , 25 . . . . .      | 20     | <u>35</u> , 7 ff. . . . .   | 35     |
| <u>21</u> , 22 . . . . .    | 103    | <u>4</u> , 10 . . . . .      | 267    | <b>Esra.</b>                |        |
| <u>23</u> , 13—16 . . . . . | 181    | <u>4</u> , 18 f. . . . .     | 279    | <u>3</u> , 7 . . . . .      | 5      |
| <u>24</u> , 18 . . . . .    | 34     | <u>4</u> , 25 . . . . .      | 284    | <u>4</u> , 2 f. . . . .     | 233    |
| <u>24</u> , 29 . . . . .    | 34     | <u>4</u> , 29 . . . . .      | 84     | <b>Nehemia.</b>             |        |
| <b>1. Buch der Könige.</b>  |        | <u>5</u> , 12 . . . . .      | 385    | <u>8</u> , 15 f. . . . .    | 39     |
| <u>1</u> , 3 f. . . . .     | 267    | <u>6</u> , 25—29 . . . . .   | 251    | <u>8</u> , 16 . . . . .     | 302    |
| <u>1</u> , 9, 25 . . . . .  | 58     | <u>9</u> . . . . .           | 263    | <b>Job.</b>                 |        |
| <u>1</u> , 42 . . . . .     | 58     | <u>9</u> , 36 . . . . .      | 263    | <u>6</u> , 15, 17 . . . . . | 202    |
| <u>3</u> , 4 . . . . .      | 16     | <u>14</u> , 8—14 . . . . .   | 200    | <u>6</u> , 18 . . . . .     | 207    |
| <u>3</u> , 5 ff. . . . .    | 16     | <u>15</u> , 29 . . . . .     | 367    | <u>7</u> , 6 . . . . .      | 247    |
| <u>5</u> , 5 . . . . .      | 16     | <u>17</u> , 5 . . . . .      | 251    | <u>18</u> , 6 . . . . .     | 109    |
| <u>6</u> , 7 . . . . .      | 69     | <u>19</u> , 23 . . . . .     | 283    | <u>21</u> , 18 . . . . .    | 34     |
| <u>9</u> , 11—13 . . . . .  | 299    | <u>19</u> , 26 . . . . .     | 10     | <u>29</u> , 8 . . . . .     | 256    |
| <u>9</u> , 17 . . . . .     | 14     | <u>23</u> , 7 . . . . .      | 85     |                             |        |
| <u>10</u> , 27 . . . . .    | 7      | <u>23</u> , 10 . . . . .     | 53     |                             |        |
| <u>11</u> , 7 . . . . .     | 58     | <u>23</u> , 29 . . . . .     | 117    |                             |        |





| Cap.                            | Seite. | Ezechiel.                    | Micha.                      |                             |
|---------------------------------|--------|------------------------------|-----------------------------|-----------------------------|
| <u>63</u> , 1-3 . . .           | 93     | Cap                          | Cap.                        |                             |
| <u>65</u> , 10 . . .            | 10     | Seite.                       | Seite.                      |                             |
| <b>Jeremia.</b>                 |        | <u>9</u> , 2 . . . . .       | <u>1</u> , 6 . . . . .      |                             |
| <u>1</u> , 1 . . . . .          | 76     | <u>19</u> , 44 . . . . .     | <u>3</u> , 12 . . . . .     |                             |
| <u>2</u> , 13 . . . . .         | 38     | <u>24</u> , 47 . . . . .     | <u>4</u> , 4 . . . . .      |                             |
| <u>2</u> , 20 . . . . .         | 229    | <u>26</u> , 12 . . . . .     | <u>5</u> , 2 . . . . .      |                             |
| <u>2</u> , 32 . . . . .         | 210    | <u>26</u> , 14 . . . . .     | <u>7</u> , 14 . . . . .     |                             |
| <u>3</u> , 6 . . . . .          | 229    | <u>27</u> . . . . .          | <b>Nahum.</b>               |                             |
| <u>5</u> , 22 . . . . .         | 7      | <u>27</u> , 32 . . . . .     | <u>1</u> , 4 . . . . .      | 284                         |
| <u>7</u> , 12 . . . . .         | 227    | <u>43</u> , 1 ff. . . . .    | <b>Sepphania.</b>           |                             |
| <u>8</u> , 7 . . . . .          | 198    | <u>43</u> , 7-9 . . . . .    | <u>2</u> , 4 . . . . .      | 135                         |
| <u>9</u> , 2 . . . . .          | 228    | <u>47</u> , 1-8 . . . . .    | <b>Zacharia.</b>            |                             |
| <u>9</u> , 12 . . . . .         | 15     | <u>47</u> , 1 . . . . .      | <u>3</u> , 10 . . . . .     | 16                          |
| <u>9</u> , 17 . . . . .         | 50     | <u>47</u> , 8 . . . . .      | <u>9</u> , 2 . . . . .      | 81. 332                     |
| <u>11</u> , 21 . . . . .        | 76     | <u>47</u> , 16 . . . . .     | <b>Sirach.</b>              |                             |
| <u>15</u> , 18 . . . . .        | 202    | <b>Daniel.</b>               |                             | <u>24</u> , 15 . . . . .    |
| <u>16</u> , 7 . . . . .         | 50     | <u>6</u> , 10 . . . . .      | <u>27</u> , 2 . . . . .     | 45                          |
| <u>17</u> , 8 . . . . .         | 56     | <b>Hosea.</b>                |                             | <u>31</u> , 32 . . . . .    |
| <u>18</u> , 2 f. . . . .        | 55     | <u>4</u> , 15 . . . . .      | <u>38</u> , 26 f. . . . .   | 124                         |
| <u>22</u> , 14 . . . . .        | 38     | <u>7</u> , 8 . . . . .       | <u>50</u> , 5. 18 . . . . . | 36                          |
| <u>25</u> , 10 . . . . .        | 77     | <u>10</u> , 5 . . . . .      | <u>50</u> , 28 . . . . .    | 242                         |
| <u>25</u> , 30 . . . . .        | 91     | <u>13</u> , 3 . . . . .      | <b>1. Makkabäer.</b>        |                             |
| <u>29</u> , 27 . . . . .        | 76     | <u>14</u> , 5. 6. 7. . . . . | <u>2</u> , 15-25 . . . . .  | 12                          |
| <u>33</u> , 12 f. . . . .       | 76     | <b>Joel.</b>                 |                             | <u>2</u> , 27 . . . . .     |
| <u>33</u> , 13 . . . . .        | 167    | <u>2</u> , 13 . . . . .      | <u>2</u> , 28 . . . . .     | 206                         |
| <u>36</u> , 22 . . . . .        | 285    | <b>Amos.</b>                 |                             | <u>4</u> , 29. 61 . . . . . |
| <u>40</u> , 6 . . . . .         | 19     | <u>1</u> , 2 . . . . .       | <u>5</u> , 15 . . . . .     | 295                         |
| <u>41</u> , 12 . . . . .        | 17     | <u>1</u> , 8 . . . . .       | <u>6</u> , 31 . . . . .     | 82                          |
| <u>46</u> , 18 . . . . .        | 309    | <u>3</u> , 15 . . . . .      | <u>7</u> , 39 ff. . . . .   | 15                          |
| <u>49</u> , 19 . . . . .        | 155    | <u>5</u> , 12 . . . . .      | <u>9</u> , 23 . . . . .     | 218                         |
| <u>50</u> , 44 . . . . .        | 155    | <u>6</u> , 5 . . . . .       | <u>10</u> , 4. 39 . . . . . | 295                         |
| <b>Stigelieber</b>              |        | <u>9</u> , 3 . . . . .       | <u>10</u> , 71 . . . . .    | 11                          |
| <u>2</u> , 4. 5. 8. 9 . . . . . | 42     | <u>9</u> , 13 . . . . .      | <u>10</u> , 84 . . . . .    | 130                         |
| <u>2</u> , 15 . . . . .         | 20     |                              | <u>11</u> , 22 . . . . .    | 295                         |
| <u>5</u> , 14 . . . . .         | 6      |                              |                             |                             |



| Cap.                  | Seite. | 1. Korintherbrief.        | Hebräerbrief.            |
|-----------------------|--------|---------------------------|--------------------------|
| <u>9</u> , 43 . . .   | 7      | Cap.                      | Cap.                     |
| <u>10</u> , 9 . . .   | 13     | Seite.                    | Seite.                   |
| <u>10</u> , 9 ff. . . | 7      | <u>1</u> , 23 f. . .      | <u>13</u> , 12 . . .     |
| <u>19</u> , 28—40 . . | 401    | <u>11</u> , 5 . . .       | <u>13</u> , 12, 13 . .   |
| <u>21</u> , 3 f. . .  | 344    | <u>15</u> , 21 22 . .     | 25                       |
| <u>21</u> , 7 . . .   | 295    |                           | <b>Jakobusbrief.</b>     |
| <u>23</u> , 23 . . .  | 289    | <b>2. Korintherbrief.</b> | <u>2</u> , 23 . . .      |
| <u>23</u> , 31 . . .  | 71     |                           | 84                       |
| <u>23</u> , 31 f. . . | 15     | <u>11</u> , 24 . . .      | <b>Offenb. Johannis.</b> |
| <u>26</u> , 14 . . .  | 9      |                           | <u>18</u> , 22 . . .     |
|                       |        | <b>Galaterbrief.</b>      | <u>21</u> , 18 . . .     |
| <b>Römerbrief.</b>    |        |                           | <u>21</u> , 25 . . .     |
| <u>5</u> , 12, 19 . . | 188    | <u>2</u> , 9 . . .        | <u>22</u> , 2 . . .      |
|                       |        | 269                       | <u>22</u> , 15 . . .     |
|                       |        |                           | 230                      |





## Itinerarium.

Die Zahlen geben in Stunden und Minuten die Zeit an, in der ich je von einem Ort zum andern gelangte.

|                                        | St. M.       |                                         | St. M.      |
|----------------------------------------|--------------|-----------------------------------------|-------------|
| Von Jafa (Joppe) nach Lydda . . . . .  | 4 —          | Von Ain ed-Dirweh nach Chal-            |             |
| Von da nach Dschimzu (Gimzo) . . . . . | 4 15         | chül . . . . .                          | — 20        |
| „ „ „ Bertlija . . . . .               | 4 15         | Von da nach Rámech (nama Sa-            |             |
| „ „ „ El-Burdsch (Modin) . . . . .     | — 15         | muels?) . . . . .                       | — 15        |
| „ „ „ Bet Ūr et-Tachta                 |              | „ „ „ Ain Sarah . . . . .               | — 15        |
| (Niederbethhoron) . . . . .            | 1 30         | „ „ „ El-Challil (Hebron) . . . . .     | — 35        |
| „ „ „ Bet Ūr el-Foka                   |              | Von Jerusalem nach Hebron . . . . .     | <u>8 13</u> |
| (Oberbethhoron) . . . . .              | 1 —          |                                         |             |
| „ „ „ Ed-Dschib (Gibeon) . . . . .     | 3 55         | Von Hebron nach der Eiche               |             |
| „ „ „ Nebi Samuil (Mizpa) . . . . .    | — 40         | Abrahams . . . . .                      | — 35        |
| „ „ „ Jerusalem el-Kods . . . . .      | 2 5          | Von da nach Ain el-Kof . . . . .        | 2 33        |
| Von Jafa auf der Kamelstrasse          |              | „ „ „ rechts von Ter-                   |             |
| nach Jerusalem . . . . .               | <u>15 55</u> | kömijeh . . . . .                       | — 47        |
|                                        |              | „ „ „ Dér Nachás . . . . .              | 2 5         |
| Von Jerusalem nach Īsáwtjeh            |              | „ „ „ Bét Dschibrín (Be-                |             |
| (Nob) . . . . .                        | — 40         | thogabris oder                          |             |
| Von da nach Anáta (Anathoth) . . . . . | — 37         | Eleutheropolis . . . . .                | — 15        |
| Zusammen . . . . .                     | <u>4 17</u>  | Von Hebron nach Bét Dschibrín . . . . . | <u>6 15</u> |
|                                        |              |                                         |             |
| Von Īsáwtjeh auf den Oelberg . . . . . | — 20         | Von Bét Dschibrín nach Kudna . . . . .  | 4 10        |
| Von da nach dem Osthor Je-             |              | Von da nach Der Dubbán . . . . .        | 4 10        |
| rusalems . . . . .                     | — 25         | Von Der Dubbán nach Adschūr . . . . .   | 2 50        |
| Zusammen . . . . .                     | <u>— 45</u>  | Von da nach Tell Zakárjeh . . . . .     | — 45        |
|                                        |              | „ „ „ Tell es-Sáfjeh . . . . .          | 2 45        |
| Von Jerusalem nach Dér Már             |              | Von Bét Dschibrín über Adschūr          |             |
| Ellás . . . . .                        | 1 —          | nach Tell es-Sáfjeh . . . . .           | <u>8 40</u> |
| Von da nach den Borsak . . . . .       | 4 40         |                                         |             |
| „ „ „ Wádi Bijár . . . . .             | — 35         | Von Tell es-Sáfjeh nach Tell            |             |
| „ „ „ Bét Ummar . . . . .              | 2 23         | el-Turmus . . . . .                     | 2 2         |
| „ „ „ Ain ed-Dirweh . . . . .          | 4 10         | Von da nach Dschusér . . . . .          | 2 2         |

|                                                      | St. M.      |                                                       | St. M.      |
|------------------------------------------------------|-------------|-------------------------------------------------------|-------------|
| Von Dschusér nach Tell el-Falúdscheh . . . . .       | 4 15        | Vom lodten Meer nach Már Sába                         | 5 18        |
| Von da nach Burér . . . . .                          | 3 —         | Von da nach Bethlehem (Bét Lahem . . . . .)           | 3 —         |
| » » » Nidschid . . . . .                             | 4 40        | » » » den Borak . . . . .                             | 4 —         |
| Von Tell es-Sáßjeh über Tell el-Turmus nach Nidschid | <u>9 29</u> | » » » dem Bir en-Nebi Dâúd (Davids Brunnen) . . . . . | 4 20        |
| Von Nidschid nach Bet Chanún                         | 4 45        | » » » Rachels Grab . . . . .                          | — 20        |
| Von da nach el-Montár . . . . .                      | 4 35        | » » » Már Eliás . . . . .                             | — 30        |
| » » » Gaza . . . . .                                 | — 30        | » » » Jerusalem . . . . .                             | 4 —         |
| Von Gaza nach Dér es-Snid . . . . .                  | 2 35        | Von Jerusalem nach Musallabeh                         | — 30        |
| Von da nach Barbarah . . . . .                       | 4 30        | Von da bis bei Málchah . . . . .                      | — 50        |
| » » » Nellah . . . . .                               | — 40        | » » » nach Ain Jálo . . . . .                         | — 32        |
| » » » Askalon . . . . .                              | 4 40        | » » » Ain Hanjeh . . . . .                            | — 29        |
| » » » Medschdel . . . . .                            | — 47        | » » » bis unterhalb Bettir . . . . .                  | — 26        |
| » » » Esdúd (Asdod) . . . . .                        | 2 30        | » » » nach Srás (Rás Abu Anmar) . . . . .             | 4 45        |
| Von Gaza nach Asdod . . . . .                        | <u>9 12</u> | » » » Dér esch-Schech                                 | 4 25        |
| Von Esdúd nach Barga . . . . .                       | — 50        | » » » Ain Schems (Bethschemesch) . . . . .            | <u>3 5</u>  |
| Von da nach Bét Schlt . . . . .                      | 4 32        | Von Jerusalem nach Bethschemesch . . . . .            | <u>8 52</u> |
| Von Bét Schlt nach Aghrún (Ekron) . . . . .          | 2 3         | Von Bethschemesch nach Artúf                          | — 45        |
| Von da nach Néami . . . . .                          | 4 12        | Von da nach Wadí Dauwljeh . . . . .                   | 4 —         |
| » » » Abu Schúscheh . . . . .                        | 4 48        | » » » bis Dschessleh gegenüber . . . . .              | — 40        |
| » » » Latrún . . . . .                               | 4 50        | » » » gegenüber Dér esch-Schech . . . . .             | — 30        |
| » » » Bir Ejúb . . . . .                             | — 30        | » » » nach Akúr . . . . .                             | — 45        |
| » » » Wádí Ah . . . . .                              | — 30        | » » » Schech Salámjeh                                 | 4 15        |
| Von Esdúd nach Wádí Ali . . . . .                    | <u>9 45</u> | » » » Ain Schkáf . . . . .                            | — 40        |
| Von Wádí Ali bis bei Sárís . . . . .                 | 4 45        | » » » Ain Kárim . . . . .                             | 4 30        |
| Von da nach Abu Ghósch (Kirjath Jearim) . . . . .    | 4 —         | » » » Jerusalem . . . . .                             | <u>4 40</u> |
| » » » bis bei Kastel . . . . .                       | 4 —         | Von Bethschemesch nach Jerusalem . . . . .            | <u>8 45</u> |
| » » » Kálonjeh . . . . .                             | — 30        | Von Jerusalem nach Skopus . . . . .                   | — 40        |
| » » » Angesichts v. Lifta . . . . .                  | — 50        | Von da bis auf Tell el-Ful (Gibe) . . . . .           | — 45        |
| » » » nach Jerusalem . . . . .                       | — 48        | » » » nach er-Rám (Rama) . . . . .                    | — 53        |
| Von Wádí Ali nach Jerusalem                          | <u>5 23</u> | » » » Dschilba (Geba) . . . . .                       | — 40        |
| Von Jerusalem nach el-Ázárljeh                       | — 40        | » » » Machmás (Michmasch) . . . . .                   | 4 20        |
| Von da nach Chan Chadhrúr . . . . .                  | 2 20        | » » » Dér Dewán . . . . .                             | 4 15        |
| » » » er-Riha (Jericho)                              | 3 30        |                                                       |             |
| Von Jerusalem nach Jericho . . . . .                 | <u>6 30</u> |                                                       |             |
| Von Jericho an den Jordan . . . . .                  | 4 40        |                                                       |             |
| Von da an's lodten Meer . . . . .                    | 4 20        |                                                       |             |

|                                                              | St. M. |                                                         | St. M. |
|--------------------------------------------------------------|--------|---------------------------------------------------------|--------|
| Von Dér Dewán nach Betin<br>(Bethel) . . . . .               | 4 10   | Von Kabul nach Kaukab . . .                             | 2 —    |
| Von Jerusalem über Michmasch<br>nach Bethel . . . . .        | 6 43   | Von da nach Kefr Menda . . .                            | 1 —    |
| Von Jerusalem nach Bethel auf<br>direktem Wege nur . . . . . | 4 —    | „ „ „ Sefürrieh . . . . .                               | 1 30   |
| Von Betin nach Ain Jebrûd . . .                              | 1 15   | Von Sefürrieh nach Ain Sefû-<br>rieh . . . . .          | — 45   |
| Von da nach Ain Haramlieh . . .                              | 1 30   | Von da nach Nazareth . . . . .                          | 1 30   |
| „ „ bis nahe bei Sindschil . . .                             | 1 —    | Von Akko nach Nazareth . . .                            | 9 30   |
| „ „ nach Setlûn (Silo) . . . . .                             | — 50   | Von Nazareth nach dem Fuss<br>des Thabor . . . . .      | 2 —    |
| „ „ „ der Ebene el-<br>Lubben (Lebona) . . . . .             | — 45   | Von da auf die Höhe des Berges . . .                    | 1 —    |
| „ „ „ Hawarah . . . . .                                      | 2 55   | „ „ nach Sûk el-Chân . . . . .                          | 2 15   |
| „ „ „ Jakobsbrunnen . . . . .                                | 1 40   | „ „ „ Kefr Sabt . . . . .                               | — 50   |
| „ „ „ Nâbius (Sichem) . . . . .                              | — 35   | „ „ „ Hügel Hattin . . . . .                            | 2 —    |
| Von Bethel nach Sichem . . . . .                             | 10 30  | „ „ „ Tiberias . . . . .                                | — 50   |
| Von Sichem nach Sebastijeh . . .                             | 2 10   | Von Nazareth über den Thabor<br>nach Tiberias . . . . . | 8 55   |
| Von da nach Burka . . . . .                                  | — 45   | Von Tiberias (Tabartjeh) nach<br>Mêdschdel . . . . .    | 1 20   |
| „ „ „ Dscheba . . . . .                                      | 1 10   | Von da nach Chân Minjeh . . . . .                       | 1 30   |
| „ „ „ Sânur . . . . .                                        | — 50   | „ „ „ Ain Tâbighah . . . . .                            | — 30   |
| „ „ „ Kabâtijeh . . . . .                                    | 1 20   | „ „ „ Tell Chûm . . . . .                               | — 35   |
| „ „ „ Dschenin . . . . .                                     | 1 15   | „ „ zum Fusse des Safed-<br>berges . . . . .            | 2 40   |
| Von Sichem nach Dschenin . . . . .                           | 8 —    | „ „ nach Safed . . . . .                                | 2 —    |
| Von Dschenin nach Dschelbôn . . .                            | 2 —    | Von Tiberias über Tell Chûm<br>nach Safed . . . . .     | 8 35   |
| Von da nach Der Ghazâl . . . . .                             | 4 50   | Von Safed nach ed-Dschisch . . . . .                    | 2 15   |
| „ „ „ Zerîn (Jesreel) . . . . .                              | 1 30   | Von da nach Jarûn . . . . .                             | 1 30   |
| „ „ „ Sûlem (Sunem) . . . . .                                | 1 45   | „ „ „ Bent Dscheheil . . . . .                          | 2 —    |
| „ „ „ en-Nâsirah (Na-<br>zareth) . . . . .                   | 3 —    | „ „ „ Tibnin . . . . .                                  | 2 30   |
| Von Nazareth bis bei Mugbeh . . .                            | — 10   | Von Safed nach Tibnin . . . . .                         | 8 15   |
| Von da bis zur Ebene Jesreel . . .                           | 1 20   | Von Tibnin nach Dér Sibna . . . . .                     | 1 45   |
| „ „ nach Dscheda . . . . .                                   | 1 30   | Von da bis gegenüber von<br>Bazurtjeh . . . . .         | 3 —    |
| „ „ „ Abrik . . . . .                                        | — 30   | „ „ nach Sûr (Tyros) . . . . .                          | 1 30   |
| „ „ auf den Karmel . . . . .                                 | 2 30   | Von Tibnin nach Sûr . . . . .                           | 6 15   |
| Von der Südostspitze bis nach<br>Esfjeh . . . . .            | 2      | Von Sûr nach el-Kâsimijeh Le-<br>ontes . . . . .        | 2 —    |
| Zusammen . . . . .                                           | 8 —    | Von da bis Râs Surafend . . . . .                       | 3 30   |
| Von Esfjeh nach dem Convent . . .                            | 6 —    | „ „ nach Salda (Sidon) . . . . .                        | 3 —    |
| Von da nach Châifa . . . . .                                 | — 45   | Von Tyrus nach Sidon . . . . .                          | 8 30   |
| „ „ „ Akko . . . . .                                         | 3 45   |                                                         |        |
| „ „ „ Kabûl . . . . .                                        | 2 45   |                                                         |        |



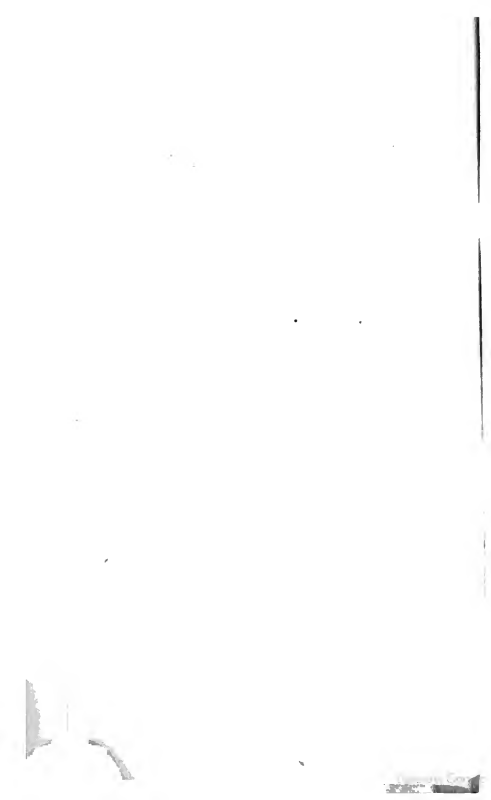
|                                                 | St. M.      |                                                  | St. M.      |
|-------------------------------------------------|-------------|--------------------------------------------------|-------------|
| Von Saida nach Chán Muham-<br>med Āli . . . . . | 3 45        | Von Hasbeia nach Rascheia . .                    | 5 —         |
| Von da nach Nebátjeh . . . .                    | 3 —         | Von Rascheia nach Katána . .                     | 4 —         |
| •  •  Kalát esch-Schaklf<br>(Belfort) . . . . . | 4 30        | Von da nach esch-Schám (Da-<br>maskus) . . . . . | 5 —         |
| •  •  Bániás (Caesarea<br>Philippi) . . . . .   | 5 30        | Von Rascheia nach Damaskus                       | <u>9 —</u>  |
| Von Sidon nach Caesarea Phi-<br>lippi . . . . . | <u>13 —</u> | Von Damaskus nach Zebedáni                       | 8 30        |
| Von Bániás nach Tell el-Kádi<br>(Dan) . . . . . | 4 —         | Von da nach Baalbek . . . . .                    | 9 30        |
| Von da nach Rascheia el-Fochar                  | 4 —         | Von Damaskus nach Baalbek                        | <u>18 —</u> |
| •  •  Hasbeia . . . . .                         | 2 55        | Von Baalbek his bei Zachleh .                    | 6 —         |
| Von Bániás nach Hasbeia . . .                   | 7 55        | Von da nach Beirut (Berothai)                    | 11 —        |
|                                                 |             | Von Baalbek nach Beirut . . .                    | 17 —        |











**Dress, Füßli & Comp. in Zürich.**

In unserm Verlage ist soeben erschienen:

# Der geschichtliche Christus.

Drei Reden

mit Rücksicht auf die neuesten Werke und mit  
literarischen Beigaben

von

Professor Dr. **Theodor Keim.**

Zweite, vielfach umgearbeitete Auflage.

In 8. Preis Fr. 2. 50 Gld.

Die Eigenthümlichkeit dieser anerkannt hervorragenden und in erster Auflage rasch vergriffenen Schrift ist die Vereinigung freier Kritik und vorurtheilloser Beugung vor der geschichtlichen Thatsache. Sie unterscheidet sich so scharf von Strauß wie von seinen blinden Gegnern. Die neue Ausgabe, vielfältig bereichert, gewinnt die Bedeutung einer Verteidigungsschrift der Einzigkeit der Person Christi auf dem Boden derselben freien Wissenschaft, an welcher der religiöse Glaube zu verbluten schien.

# Die Gotteshäuser der Schweiz.

Historisch-antiquarische Forschungen

von

**Arnold Rüscher.**

I. Heft. — Bisthum Chur.

gr. 8. Preis Fr. 3. 60 Gld.

Das Buch ist aus dem Wunsche hervorgegangen, von den durch die Vorfahren errichteten Gotteshäusern der Schweiz (Kirchen, Kapellen, Klöster), deren schon so viele im Laufe der Zeit ganz oder theilweise zu Grunde gegangen, den Nachkommen Kunde zu erhalten. Zunächst war die Absicht des Verfassers darauf gerichtet, die Schuttheiligen derjenigen Gotteshäuser, welche vor der Glaubentrennung entstanden sind, zu ermitteln, um daraus den Ursprung und das Alter der Gotteshäuser aus den Urkunden zu bestimmen und nachzuweisen, welche die ältesten Mutterkirchen waren und welche Tochterkirchen im Laufe der Zeit von denselben entstanden. Der Verfasser hat durchgängig aus den Quellen geschöpft und dieselben zitiert. Von den Ortsnamen wird überall die älteste lateinische, deutsche oder romanische Schreibart beigelegt, von den Kirchen die Bauart, wo es möglich war, beschrieben, und die vorhandenen Inschriften angegeben, wodurch seine mühsame und sehr verdienstliche Arbeit auch für weitere Kreise Interesse erhält. Wir freuen uns zum Voraus auf die hoffentlich bald erscheinende Fortsetzung.

„Theologisches Literaturblatt.“

— — — Ein weiterer Vorzug des Werkes ist die Anführung der ältesten urkundlichen Namensformen, wie der romanischen Schreibart. — Nach diesem ersten Hefte zu schließen ist das dankenswerthe Unternehmen in die rechten Hände gekommen; umfassende Quellenstudien, größte Präzision bei möglichster Vollständigkeit zeichnen das Werk aus.

„Literarisches Centralblatt.“

## Orell, Füßli & Comp. in Zürich.

---

In unserm Verlage sind ferner erschienen :

- Grunauer, Clem.** — De fontibus historiae Frechulphi episcopi Lixoviensis. Preis 25 Sgr.
- Hitzig, Dr Ferd.** — Ueber Johannes Marcus und seine Schriften, oder welcher Johannes hat die Offenbarung verfasst? Eine Abhandlung in 3 Büchern. gr. 8. 1843. Preis Rthlr. 1. 15 Sg.
- —, Die Sprüche Salomo's übersetzt und ausgelegt. gr. 8. 1858. Preis Rthlr. 2. 28 Sgr.
- Jäger, Otto, Professor.** — Die Freiheitslehre als System der Philosophie. gr. 8. 1859. Preis Rthlr. 3. 10 Sgr.
- Schweizer, Alexander, Professor Dr.** — Die protestantischen Centraldogmen innerhalb d. reformirten Kirche. 2 starke Bände gr. 8. Preis Rthlr. 4. —
- —, Die Glaubenslehre der evangelisch reformirten Kirche dargestellt und aus den Quellen belegt. 2 Bde. in 3 Abtheilungen. Preis Rthlr. 7. 15 Sgr.
- Volkmar, Dr. Gust.** — Commentar z. Offenbarung Johannis. gr. 8. Preis Rthlr. 2. 7½ Sgr.
- Usteri, L.** — Entwicklung des paulinischen Lehrbegriffs in seinem Verhältnisse zur biblischen Dogmatik des neuen Testaments. 6. nach der vierten verm. und verbess. unveränderte Ausgabe. gr. 8 1851. Rthlr. 1. 20 Sgr.
- —, Commentar über den Brief Pauli an die Galater. Nebst einer Beilage in Beziehung auf Herrmann's Programm de Pauli epistolæ ad Galatas tribus primis capitulis und einigen Excursen. gr. 8 1833. Preis Rthlr. 1. 10 Sgr.









3 2044 022 682 140

A FINE IS INCURRED IF THIS BOOK IS  
NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON  
OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED  
BELOW.

RECEIVED  
FALL USE  
JUL 1 1974

|  |  |
|--|--|
|  |  |
|  |  |
|  |  |
|  |  |
|  |  |
|  |  |
|  |  |
|  |  |
|  |  |



